LIBRARY
OF THE
Theological Seminary.
PRINCETON, N. J.

BR 83 .S4 1835 v.2:5
Schleiermacher, Friedrich,
1768-1834.
Friedrich Schleiermacher's
seammtliche werke

Friedrich Schleiermacher's

Literarischer Nachlaß.

Predigten.

Erster Band.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

Friedrich Schleiermacher's
Sämmtliche Werke. Abt. II. Bd. 5

Predigten

über

das Evangelium Marci und den Brief Pauli an die Kolosser,

gehalten

von

Friedrich Schleiermacher.

Herausgegeben

von

Friedrich Zabel.

Erster Theil.

Berlin, 1835.
Verlag von Friedr. Aug. Herbig.

Vorrede.

Unterzeichneter hat sich zu der selbstständigen Herausgabe der nachfolgenden Predigten nicht eher entschlossen, als bis er die Gewißheit erhalten, daß diese sonst gar nicht oder doch nicht auf genügende Weise würden dem Publikum mitgetheilt werden. Er ist nämlich, wie er weiß, im alleinigen Besitz vollständiger und treuer Nachschriften der von dem seligen Schleiermacher in der Zeit von Trinit. 1831 bis zu dessen im Februar 1834 erfolgten Tode gehaltenen Frühpredigten über das Evangelium Marci und den Brief Pauli an die Kolosser; von Andern sind diese Predigten entweder nur theilweise, oder höchst mangelhaft nachgeschrieben worden; die meisten aber von einzelnen derselben hiesigen Ortes circulirenden Nachschriften sind von den seinigen entnommen, und also auch als ihm zugehörig zu betrachten. Auch glaubte er sich um so mehr zu dieser Herausgabe berufen, da er schon früherhin im Verein mit einem Freunde die Nachschriften angefertigt, aus welchen der

verstorbene Verfasser die seit dem Jahr 1830 erschienenen Hauptpredigten edirt hat, auch dieser selbst noch auf seinem Sterbebette die in den letzten Jahren von ihm gehaltenen Frühpredigten, namentlich die über das Evangel. Marci, als für den Druck geeignet bezeichnet und deren Herausgabe gewünscht hat. Da dem gewöhnlichen Herrn Verleger der Schleiermacher'schen Schriften diese Lage der Sachen nicht unbekannt war, so ließ er denn auch vor länger als Jahresfrist Unterzeichneten auffordern, ihm die Bedingungen anzugeben, unter welchen er zur Mittheilung seiner Manuscripte der genannten Predigten bereit sein würde. Diese Bedingungen wurden so gestellt, daß dabei mehr auf den Vortheil des Publikums als auf den des Herausgebers gesehen wurde; dessen ohnerachtet wurden sie nicht annehmbar gefunden, und ohne daß anderweitige Vorschläge gemacht oder weitere Unterhandlungen angeknüpft wären, zurückgewiesen. Hieraus ließ sich natürlicher Weise nur der Schluß ziehen, daß man von Seiten der bisherigen Verlagshandlung der Schleiermacher'schen Schriften jene Predigten entweder gar nicht oder doch nur, wie man sie eben bekommen könnte, unvollständig herauszugeben beabsichtige, womit den Verehrern Schleiermacher's und dem bei der Sache interessirten Publikum überhaupt offenbar wenig gedient sein kann. Aus diesem letzteren Grunde sind denn auch die verschiedenen Gesuche zu erklären, die an Unterzeichneten von

mehreren Seiten her ergangen sind, des ihm unzweifelhaft zustehenden Rechts sich bedienend, die von ihm angefertigten Manuscripte einem andern Verleger anzubieten, und ohne durch unnöthige Rücksichten sich aufhalten zu lassen, sie unverzüglich in den Druck zu geben. Diesen Aufforderungen ist derselbe um so bereitwilliger gefolgt, als, wie dies allgemein bekannt ist, gerade die Frühpredigten Schleiermacher's ein Gepräge an sich tragen, aus welchem sich seine Erklärungs- und praktische Behandlungsweise der heiligen Schrift am besten erkennen und seine eben so anziehende wie großartige Eigenthümlichkeit von einer neuen Seite zur Anschauung bringen läßt; wie denn auch Schweizer in seiner Schrift über Schleiermacher's *) Predigerwirksamkeit dieses ausdrücklich hervorgehoben hat.

So viel über die Veranlassung zur Herausgabe dieser Predigten.

Was nun die Art und Weise, wie diese erfolgt ist, betrifft, so ist vor Allem darauf Bedacht genommen worden, nicht nur den ursprünglichen Schleiermacher'schen Inhalt, sondern auch die von ihm gebrauchten Redewendungen und Worte so treu und genau als möglich wieder-

*) Schleiermacher's Wirksamkeit als Prediger dargestellt von Al. Schweizer. Halle 1834.

zugeben. Es war hierbei freilich nicht zu vermeiden, daß manche Ungenauigkeiten und Unebenheiten im Ausdrucke, wie sie der freigesprochenen Rede fast unvermeidlich unterlaufen, und die dem Zuhörer auch weniger bemerklich und störend sind als dem Leser, stehen blieben, auch selbst solche, welche sonst leicht hätten hinweggeschafft werden können. Der Herausgeber glaubte, daß die Verehrer Schleiermacher's hiervon leicht absehen würden, ja daß selbst jene Mängel dazu beitragen könnten, den ehemaligen Hörern der Predigten den damals empfangenen Eindruck um so lebendiger wieder aufzufeischen; einem Jeden aber wird es wol lieber sein, die Predigten mit der möglichsten Treue, auch mit ihren ursprünglichen Mängeln zu erhalten, als wenn er besorgen müßte, daß die Hinwegschaffung der letztern auch Manches könnte hinweggenommen haben, was aus dem Munde Schleiermacher's geflossen ist, oder Anderes hinzugethan, was von ihm nicht herrührt. Von der einen Seite möchte es also der Herausgeber nicht als seine Schuld angesehn wissen, wenn in diesen Predigten Manches sich findet, was sonst bei gedruckten als mangelhaft anzusehen ist. Es ist bekannt, daß Schleiermacher schon seit vielen Jahren seine Predigten vor dem Halten nicht aufgeschrieben, daß die meisten sonst von ihm herausgegebenen aus den von ihm überarbeiteten Nachschriften gedruckt worden sind, und daraus wird es begreiflich, wie in den hier erscheinenden, wo eine solche Ueberarbeitung nicht

Statt haben konnte, Manches sich vorfindet, was sonst nicht würde zu entschuldigen sein. Indessen auf der andern Seite möchte auch Vieles dieser Art Schleiermachern selbst nicht zur Last fallen. Wer es weiß, wie schwierig es ist, eine frei und in natürlichem Fluß vorgetragene Rede vollkommen fehlerlos in dem Augenblick durch die Schrift zu fixiren, der wird es nicht nur begreiflich finden, sondern auch wohlwollend entschuldigen, wenn hie und da Fehler sich eingeschlichen haben, die nicht von dem Redner selbst, sondern von dem Concipienten und jetzigen Herausgeber herrühren. Für diese erlaubt sich derselbe denn die Nachsicht der Leser in Anspruch zu nehmen und bittet, sie ebenfalls mit dem Bestreben zu entschuldigen, das ihn bei Veranstaltung dieser Ausgabe geleitet hat, die Predigten in der möglichsten Treue und Ursprünglichkeit wieder zu geben. Uebrigens glaubt er versichern zu können, daß der Fehler dieser Art nicht allzuviele sein möchten: durch mehrjährige Uebung hat er sich eine große Fertigkeit in dem Nachschreiben der Schleiermacher'schen Predigten erworben, und Schleiermacher selbst hat es mehrmals ausgesprochen, daß er die von ihm besorgten Nachschriften bis auf das Einzelste richtig und treu finde. Sonach zweifelt denn der Herausgeber nicht, daß diese Predigten ungeachtet der mangelhaften Gestalt, in der sie erscheinen, bei den Verehrern des Verstorbenen und namentlich bei ihren ehemaligen Zuhörern eine wohlwollende Aufnahme finden, sich und

ihrem Verfasser auch selbst neue Freunde erwerben und dazu beitragen werden, den Sinn und Geist ihres Urhebers näher kennen zu lernen, so wie nicht minder zur Verbreitung christlicher Einsicht und christlicher Gottseligkeit zu wirken.

Berlin, am 18. Juni 1835.

F. Zabel.

Der Herausgabe der nachfolgenden Predigten haben die Schleiermacherschen Erben und der von dem verewigten Prof. Dr. Schleiermacher mit der Edition seines literarischen Nachlasses beauftragte Prediger Jonas ihre Genehmigung ertheilt.

Predigten

über das Evangelium Marci.

I.

Lied 105, 1—8.

Meine geliebten Freunde. In der Gewohnheit, in unseren Frühbetrachtungen irgend ein einzelnes unserer Neu-Testamentlichen Bücher durchzugehen, habe ich es überlegt, es wäre wol gut und heilsam, auch einmal wieder eins von den geschichtlichen Büchern derselben uns im Einzelnen vor Augen zu stellen, wie wir es früher gethan mit dem Evangelio des Johannes. Ich habe dazu dasjenige unserer Evangelien gewählt, welches am wenigsten eine große Menge von einzelnen Sprüchen enthält, die den meisten Christen bekannt sind; eben weswegen auch wol am wenigsten vorauszusetzen ist, daß es häufig im Zusammenhang gelesen und bekannt sei. Das ist nämlich das Evangelium des Marcus. Es hat mit diesem die Bewandtniß, daß wir keine bestimmte Kenntniß haben, von wem es herrührt, wo und zu welcher Zeit es geschrieben sei; denn wir haben darüber nur ziemlich ungewisse, mehr wie Vermuthungen als wie Nachrichten klingende, Berichte aus alter Zeit. Und wenn der Name Marcus in den Evangelien und in der Geschichte der Apostel vorkommt: so war das damals ein sehr gewöhnlicher Name unter den Juden aus Nachahmung des Römischen, so daß wir nicht wissen können, ob es der Name des Apostels oder eines anderen Marcus ist. Es beginnt aber das Evangelium also:

Text: Marcus I, 1—8.

„Dies ist der Anfang des Evangelii von Jesu Christo, dem Sohne Gottes. Als geschrieben stehet in den Propheten: Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir. Es ist eine Stimme eines Predigers in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige richtig. Johannes, der war in der Wüste, taufte und predigte von der Taufe der Buße zur Vergebung der Sünden. Und es ging zu ihm hinaus das ganze jüdische Land und die von Jerusalem; und ließen sich alle von ihm taufen im Jordan und bekannten ihre Sünden. Johannes aber war bekleidet mit Cameels-Haaren und mit einem ledernen Gürtel um seine Lenden und aß Heuschrecken und wilden Honig. Und predigte und sprach: Es kommt Einer nach mir, der ist stärker denn ich, dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe auflöse. Ich taufe Euch mit Wasser, aber er wird Euch mit dem heiligen Geist taufen."

Wenn nun unser Evangelium, m. g. Fr., also beginnt: „dieses ist der Anfang des Evangelii von Jesu Christo, dem Sohne Gottes": so wird vielleicht, wem es ganz unbekannt wäre, nun erwarten, daß eine Nachricht folgen würde von der Geburt und Kindheit unseres Herrn, wie wir sie in zwei anderen unserer Evangelien lesen. Allein das unsrige meint nicht den Anfang des Lebens Christi, sondern

den Anfang des Evangelii von Jesu Christo, und so führt es uns denn gleich in das öffentliche Leben unseres Erlösers und zu dem Anfang seiner Predigt und seines Lebens über. Was aber hier genauer genommen der Anfang des Evangelii von Christo genannt wird, ist die Predigt des Johannes, die demselben vorher geht; denn unmittelbar nach dieser Ankündigung lesen wir hier zuerst diejenigen prophetischen Worte, die, wie wir aus anderen Erzählungen wissen, Johannes der Täufer auf sich anwendete: „Siehe, ich sende meinen Engel vor dir her, der da bereite deinen Weg vor dir; es ist eine Stimme des Predigers in der Wüste: bereitet den Weg des Herrn, machet seine Steige richtig.“ Und so giebt er uns denn die kurze Nachricht von Johannes, die wir mit einander gelesen haben, auch wieder ohne zu sagen, von wannen er gekommen und wer er gewesen sei.

Dieses nun, m. g. Fr., müssen wir wol achten für einen rechten geistigen Anfang eines Evangelii von Christo, die äußere Persönlichkeit mit demjenigen, was sie äußerlich bedingt, zurückzustellen, als ob dabei wenig daran gelegen sei, von wannen Johannes sowol als Jesus gekommen, wie sie vor dem Anfang ihres öffentlichen Berufes gelebt, und in welchem Verhältniß sie gestanden; sondern ganz und gar sich gleich zu beziehen auf den großen Zweck des Ganzen, gleich zu der Verkündigung, wozu beide gekommen waren, hinzuführen. — Nun aber wenn wir vergleichen, wie der Erlöser selbst in seiner Predigt und seinen Aeußerungen sich zu Johannes dem Täufer stellt: so müssen wir uns auf der anderen Seite wieder wundern, wie unser Evangelium die Predigt des Johannes als den eigentlichen Anfang des Evangelii von Christo ansieht, da unser Erlöser sich in seinen Aeußerungen auf mancherlei Weise dem Johannes gegenüberstellt. Und das geschieht auch grade in Beziehung auf die Beschreibung, die unser Evangelium hier von Johannes macht, sein Zurückbleiben fern von der Gesell-

schaft in der Wüste, ganz entgegengesetzt der Art und Weise unseres Herrn, seine Auszeichnung in Kleidung und Lebensweise von den übrigen Menschen, ganz entfernt von der Art und Weise unseres Herrn, der freundlich und liebevoll sich zeigte gegen die Menschen, der mit ihnen gelebt wie Andere auch. Demungeachtet nennt unser Evangelist dieses den Anfang des Evangelii. Nun wissen wir freilich, wie es sich mit diesem Worte verhält, wie bei Allem in der Welt und besonders in geistigen Dingen es schwer ist, etwas als den eigentlichen Anfang zu bezeichnen; denn nehmen wir das Frühere weg, so würde das Spätere auch nicht das geworden sein, was es ward. Wenn wir aber die Predigt des Johannes so ansehen, wie der Evangelist sie darstellt, daß sie sich vorzüglich und eigentlich als Hinweisung auf Christus bezieht, und seine Predigt darin bestanden hat, daß sie hinführte auf den, der nachfolgen werde und stärker wäre, denn er, dessen Predigt sich verhalten werde zu seiner eigenen, wie seine Taufe sich zu der eignen verhielt, wie Geist und Wasser: dann werden wir sagen, daß der Evangelist vollkommen recht gehabt, dieses als den eigentlichen Anfang darzustellen; weil die Predigt des Täufers Vorbereitung war, welche die Predigt Christi nach der göttlichen Ordnung nicht missen sollte.

Wenn wir, m. g. Fr., diese Erzählung nun vergleichen mit jenen anderen, die uns in den Anfang des Lebens unsers Erlösers zurückführen: so finden wir da auch mancherlei Verkündigungen, die wir ebenfalls und zwar mehr noch und bestimmter, weil sie unmittelbar mit der Erscheinung des Erlösers selbst zusammenhangen, als den Anfang des Evangelii von Christo ansehen könnten. Wenn uns der eine Evangelist *) erzählt, wie die himmlischen Heerschaaren den Hirten erschienen wären und ihnen verkündigt hätten das große Heil, das allen Men-

*) Luc. II, 8. ff.

schen widerfahren wäre: wer wollte das nicht eben so gut anerkennen als den Anfang des Evangelii unseres Herrn? Wenn uns derselbe *) erzählt, wie das Kindlein Jesus von seiner Mutter im Tempel dargestellt wurde als der Erstgeborne, und darin Simeon die Erfüllung des Wunsches fand, den er so oft im Gebet geäußert, und der Verheißung, die ihm gegeben war, daß er nun den Heiland gesehen, und nun in Frieden fahren könne: wer wollte das nicht den Anfang des Evangelii von Christo nennen? Aber von einer anderen Seite angesehen müssen wir sagen, daß jene Begebenheiten sich bis auf die Spur gar bald verloren haben, indem, als der Erlöser öffentlich auftrat, uns nicht gemeldet wird, von keiner Seite her, daß irgend jemand sich jener früheren Reden und des Zusammenhangs derselben mit seiner Erscheinung erinnert habe. Und so kommen wir natürlich auf die Frage: wie es in dieser Beziehung stehe mit der Taufe und Predigt des Johannes, wenn wir sie als den Anfang des Evangelii von Christo betrachten wollen? Da verhält es sich insofern anders, als die Taufe des Johannes fortdauerte bis zur Erscheinung des Erlösers selbst, wie denn die nächsten Worte des Apostels die Nachricht mittheilen, daß auch Jesus gekommen sei, um sich taufen zu lassen. Der Apostel Johannes erzählt, daß die Predigt des Johannes noch fortgedauert habe, während auch Christus mit seinen Jüngern gepredigt, und daß die Taufe des Johannes noch fortgedauert, während zwar Christus selbst nicht aber seine Jünger tauften, so daß die Vorbereitung und die Sache selbst unmittelbar in einander greifen. Aber betrachten wir es auf der andern Seite und fragen: in wiefern wurden denn die Menschen durch die Predigt des Johannes wirklich auf Christum hingewiesen; wie weit hat wohl dieser Anfang für die Erscheinung Christi, seine Lehrart, seine Verkündigung des

*) Luc. II, 22. ff.

Reiches Gottes gefruchtet? so tritt uns das freilich wieder ziemlich ins Dunkel zurück. Wenn uns der Evangelist erzählt, wie Johannes in der Wüste lebte und dort predigte von der Buße zur Vergebung der Sünden, sei zu ihm hinausgegangen das ganze Jüdische Land und die von Jerusalem, und hätten sich alle von ihm taufen lassen im Jordan und hätten ihre Sünden bekannt: so erscheint uns das Ganze als eine große geistige Aufregung, die sich gleichzeitig über den größten Theil des Volkes verbreitet hatte, als eine ungewöhnliche Erregung der Gemüther, geeignet, sie aus ihrem gewöhnlichen Zustand herauszureißen.

Solche Erregungen, m. g. Fr., wiederholen sich in der menschlichen Gesellschaft sehr häufig, und wir finden sie von mancherlei Art. Was sich auf andere Gegenstände bezieht, wie es denn auch plötzliche, weit um sich greifende Bewegungen giebt auf anderen Gebieten, wie im Gebiete des Wissens, um diesen von Gott dem Menschen bestimmten Wohnsitz immer genauer und vollständiger kennen zu lernen, weit sich verbreitende Erregungen in Beziehung auf die bürgerlichen Angelegenheiten des Lebens — das lassen wir, als dieser Betrachtung fern, bei Seite. Aber in dem Gebiete des geistigen Lebens, in der geistigen Richtung der Menschen zu ihrem Heil finden wir ebenfalls häufig solche sich weit verbreitende Erregungen, und gewöhnlich wenn eine Zeit vorhergegangen war, wo die Menschen es nachlässig genommen hatten mit der Richtung zum Heil, wo ihre Theilnahme daran abgestumpft gewesen war — auf solche Zeiten der Erschlaffung im Gebiet des geistigen Lebens folgen dann wieder solche große und weit sich verbreitende Erregungen. Von solchen sind wir dann immer geneigt, etwas Großes und Bedeutendes zu erwarten; aber diese Erwartung wird nicht selten getäuscht, und so scheint es auch mit dieser Erregung durch die Predigt des Johannes gegangen zu sein. Sie muß weit verbreitet gewesen

seln, das wissen wir von den Aposteln und aus anderen Nachrichten über diese Zeit. Ging nun aber so das ganze Volk und auch die von Jerusalem zu ihm hinaus in die Wüste, hörten sie seine Predigt von der Taufe zur Buße und zur Vergebung der Sünden und von dem Reiche Gottes, das da kommen sollte, wird nun gesagt, daß sie alle ihre Sünden bekannt haben: nun, so sollte man denken, daß das auch etwas Bedeutendes würde zurückgelassen haben, daß die Verkündigung des Erlösers einen bedeutenden Vortheil davon getragen, daß seine Gemeinschaft gleich würde sehr zahlreich geworden sein, weil jeder gleich zurückgedacht an die Predigt des Johannes, an der sie so unmittelbar Theil genommen, daß sie seine Taufe zur Buße angenommen. Aber doch, m. G., finden wir davon wenig oder gar nichts. Der Erlöser mußte selbst wieder aufs Neue solche Erregung bewirken, und wenn wir diejenige betrachten, welche er durch seine außerordentlichen Thaten, die er vermöge seiner besonderen von Gott erhaltenen Ausrüstung verrichtete, unter den Menschen hervorbrachte, wovon auch in unserem Evangelio vielfältig wird die Rede sein: so müssen wir sagen, daß auch diese Erregung nicht werde die rechte gewesen sein. Denn was war die Folge davon? Wenn der Erlöser einmal recht innig seine Lehre den Menschen vortrug, wenn er sie nöthigen wollte, sich recht ausschließlich an ihn zu halten, wenn er ihnen sagte *), er sei das Brot des Lebens, das vom Himmel gekommen, sie müßten sein Fleisch essen und sein Blut trinken, sonst könnten sie das Leben nicht in sich haben: so war ihnen das eine harte Rede, und sie verließen ihn und gingen hinter sich. Und so gewinnt es das Ansehen, als ob sie die Predigt vom Reiche Gottes, die ja auch in der Verkündigung des Johannes enthalten war, nicht verstanden. Und wenn wir so, wie es hier dargestellt ist, die Predigt selbst

*) Joh. VI, 35. ff.

und ihre Wirkung betrachten: so müssen wir freilich sagen, diese Erregung zur Buße und sich taufen zu lassen zur Buße und zur Vergebung der Sünden, die war nichts Anderes als die gesetzliche Erregung; und von dem Gesetz gilt immer das und bleibt das die Wahrheit, was der Apostel Paulus in ganz kurzen Worten so ausdrückt *): aus dem Gesetz kommt auf der einen Seite die Erkenntniß der Sünde, aber eben so auf der anderen Seite nimmt die Sünde von dem Gesetz ihren Anlaß; daß aber das Gesetz Kraft haben sollte, die Sünde zu überwinden, finden wir nirgend und ist auch nirgend gegeben. So finden wir, wenn wir diese Erregung, die durch den Johannes hervorgebracht wurde, betrachten, daß sie für das Reich Gottes, welches der Erlöser stiften wollte, nur eine entfernte Wirkung gehabt, und daß die Verkündigung des Täufers, ungeachtet sie als gleichzeitig noch im frischen Andenken war, doch für seinen Zweck wenig gefruchtet hat. Sollen wir nun sagen, daß also auch solche geheimnißvolle Ereignisse, die wir doch nicht anders als auf die unsichtbare verborgene göttliche Leitung zurückführen können, daß diese auch etwas Vergebliches wären? Das, m. g. Fr., werden wir gewiß nicht behaupten wollen, aber wir wollen uns auch hüten, daß wir sie nicht überschätzen und etwas zu Großes von ihnen erwarten. Je allgemeiner sie sind, je mehr solche Erregungen ein gewaltsames, stürmisches Ansehen haben, je mehr die Menschen sich plötzlich auf einen Punkt hindrängen, plötzlich etwas ändern wollen, plötzlich meinen, zu etwas Anderem zu gelangen: um desto weniger finden wir das Werk des Friedens, um desto mehr zeigen sich solche Bewegungen, die erst müssen wieder gestillt werden, und erst wenn sie gestillt worden, wenn erst der leidenschaftliche Charakter sich wieder verloren hat, erst dann finden wir, daß das eigentliche Leben an-

*) Röm. III, 20. und Röm. VII, 8.

fängt sich zu entwickeln, von dem jenes nur eine Vorbereitung gewesen.

Dies, m. g. Fr., finden wir in dem Gang der christlichen Kirche auf Erden auf die mannigfachste Weise wiederholt. Viele von uns können selbst sagen, daß sie noch erlebt haben eine Zeit allgemeiner, weit verbreiteter Erschlaffung in Beziehung auf die großen Angelegenheiten des Reiches Gottes, welches unter uns gebauet ist und bestehen soll, eine Zerstreuung der Menschen, ungeachtet sie den Namen der Christen immer behielten, aber eine Zerstreuung derselben von der göttlichen Quelle des Heils, so daß sie bald hier bald da suchten, was ihnen noth that, und nicht in dem Einen, was noth thut, ihre Zufriedenheit und ihr Heil suchten. Auf eine solche Zeit der Erschlaffung ist gefolgt eine weit sich verbreitende Aufregung der Gemüther in Beziehung auf die großen Angelegenheiten des Heils, die sich bald hier bald da zu erkennen giebt im scharfen Gegensatz gegen die, die noch im Zustande der Erschlaffung fortleben, und die etwas Großes zu sein scheint und große Erwartungen erregt. Wenn wir fragen: wie viel ist denn dadurch erbaut worden im Reiche Gottes; wie weit sind die Menschen gefördert worden; können wir sagen, daß alle, welche an dieser Erregung Theil nehmen, zum rechten Genuß des wahren Heils, zur rechten Freiheit der Kinder Gottes gekommen sind? so werden wir sagen: Nein! es ist dasselbe was damals.

Als Johannes auftrat, war eine allgemeine Erschlaffung; es war die Meinung, daß der Geist Gottes verstummt sei; der Gottesdienst nach seiner äußeren Anordnung war eine äußere Schale, welcher der Kern fehlte, das Leben war nach allen Seiten hin zerstört und seinem geistigen Gehalte nach vernichtet. Da trat Johannes auf, und da entstand die große Erregung, welche die Worte unseres Textes beschreiben. Aber es war eben auch nur eine gesetzliche Erregung. Es war eine gewalt-

same Erschütterung, die immer nur, indem der Mensch zurückgewiesen wird auf das, was er verloren hat, indem von außen hingestellt wird, was er innerlich haben sollte, entstehen kann; und sobald etwas äußerlich hingestellt wird, ist es ein Gesetz — denn das ist das Wesentliche des Gesetzes, daß es vor die Menschen hingestellt wird, und indem man es vor sie hinstellt, voraussetzt, daß der eigentliche Geist nicht in ihnen lebe. Das war die Erregung, die Johannes hervorbrachte. So erschütterte er die Menschen, so demüthigte er den nichtigen leeren Hochmuth, den sie hatten, daß sie die Bewahrer der göttlichen Wahrheit wären, so stellte er sie in ihrer Nichtigkeit dar, indem sie entfernt waren von allem wahren Heil, daß er sich ganz von ihnen absonderte, wandelnd in der Wüste für sich allein, auf eine Weise lebend, wie es der Sitte fremd war, sich Allem entsagend, was zur Sitte gehörte, nichts sein wollte als eine Stimme, aber eine Stimme, die von außen her an die Menschen erklang und von außen her solche Erschütterungen bewirkte. Aber ein inneres Leben ging aus derselben nicht hervor. Und wenn auf Johannes nichts Anderes gefolgt wäre, wenn nicht Christus hernach erschienen wäre, wenn nicht der, von welchem Johannes in der späteren Zeit seiner Verkündigung redete, daß er so nahe gekommen sei, daß er mitten unter ihnen stehe, wenn der nicht unmittelbar nach ihm aufgetreten wäre: so wäre gar kein Zusammenhang gewesen zwischen dieser großen Erregung und dem Reich, das Christus gestiftet.

Aber nun, m. g. Fr., wie war es mit der Erregung, die der Erlöser selbst hervorbrachte? Es war leider ebenso, wenn gleich seine Worte nicht die Ursache davon waren; aber er konnte sich nicht anderer als menschlicher Worte bedienen. Handelte er vom Reiche Gottes: sogleich stellte sich den Menschen dar, was sie gewohnt waren, darunter zu verstehen, gleich waren sie wieder voll von den Bildern menschlicher Hoheit; und wenn er ihnen sagte, daß er ein irdisches Reich nicht stif-

ten wolle, sondern daß das Reich Gottes sich rein aus dem Gemüth aufbauen und aus ihm hervorgehen soll: so war ihnen das eine harte Rede *), und sie gingen wieder hinter sich; und so müssen wir sagen, es war auch nur ein leichter einzelner Anfang, welchen der Erlöser hervorbrachte von dem Leben aus Gott, welches er in sich trug und welches er den Menschen mitzutheilen gekommen war.

Und so, m. G., ist es immer mit den menschlichen Dingen in Beziehung auf ihren unmittelbaren Zusammenhang mit dem Göttlichen. Die großen Aufregungen — allerdings sind sie merkwürdige Zeichen der Zeit, allerdings stehen sie unter göttlicher Leitung, allerdings muß dann jeder nicht nur fragen, wie er stehe zu dem, was aus solcher allgemeinen Aufregung hervorgehen kann, wie viel Kraft er habe, doch seiner eigenen Ueberzeugung zu folgen, wenn auch der Zug der Menschen nach anderen Seiten hingehe; sondern auch jeder muß wohl fragen, worauf solche Zeit deute, was die göttliche Führung damit sagen wolle. Aber wie wir auf dem einigen Grund gebauet sind, über den Keiner einen andern legen kann: werden wir doch sagen müssen, daß nur das, was uns mehr befestigen kann auf diesem Grund, nur das, was uns mehr befestigen und enger vereinigen kann, einen Werth für uns hat, auf dem wir weiter bauen können, und von Anderem müssen wir sagen, daß es solchen Werth für uns gar nicht habe. Nur das, was sich auf diesen Grund absetzt, nur was diesen geistigen Tempel Gottes wirklich erhöht, nur was zu seiner wahren Verbreitung dient, nur was den Frieden Gottes in den menschlichen Seelen befestigt, nur das ist der wahre bleibende Segen von allen noch so großen Aufregungen.

Darum, m. g. Fr., ist das von Anfang an eine allgemeine Regel, die auch schon in den ruhigsten Zeiten für alle künftige

*) Joh. VI, 60. ff.

Zeit den Christen gegeben worden *): Prüfet die Geister, ob sie von Gott seien. Jede solche Erregung ist allerdings ein neuer und sich anders gestaltender Geist, der den Menschen beseelt, aber wir sollen prüfen, ob er aus Gott ist. Nun ist aber der Geist Gottes auf eine uns erkennbare, angemessene, uns an sich ziehende und beseligende Weise in der christlichen Kirche ausgegossen, und er allein ist es, nach welchem wir alles Andere prüfen sollen. Wo wir wieder solche äußere Weise finden, wie die des Johannes, im Gegensatz gegen die Art und Weise Christi, wo wir eine Predigt finden, die nur auf die Buße, auf die Erkennung der Sünde geht: da können wir sicher sein, daß daraus nicht in dem Maß etwas Gutes hervorgeht, sondern daß das nur die Veranlassung sein kann, aus welcher sich, aber gar nicht im Zusammenhang mit solchen Erregungen, sondern nur ganz im Einzelnen und Stillen das rechte Verhältniß zu Gott erheben kann. Und es ist allerdings ein wichtiges Stück der christlichen Weisheit, daß wir zu unterscheiden wissen, was Vorbereitung ist auf der einen Seite, aber in Beziehung auf das Wesen vom Reiche Gottes mehr Schein als Wahrheit, was unmittelbar auf das Aeußere gerichtet ist. Darum, m. G., ist das Reich Gottes, wie es der Erlöser gestiftet und begründet hat, kein anderes, als der Zusammenhang der Menschen mit ihm und die Kraft der Liebe in uns, womit er das menschliche Geschlecht geliebt hat, der Liebe, die das Verlorene suchte, der Liebe, die sich zu den Unmündigen hielt, der Liebe, die Alle zu vereinigen suchte in dem Tempel der Liebe und des Heils, aber nicht an einem äußeren Buchstaben, an einem äußeren Zeichen hängt: so haben wir Unterscheidungen genug, um zu wissen, wie viel wir von solchen allgemeinen Erregungen zu halten haben, und in wie weit wir uns ihnen anschließen oder fern von ihnen

*) 1. Joh. IV, 1.

bleiben sollen. Von dieser Weisheit war auch Johannes nicht fern, er kannte sehr gut das Unzureichende der großen Wirkung, die er hervorbrachte. Darum hatte er keinen Gefallen an allen denen, die kamen sich taufen zu lassen auf die Vergebung der Sünden, sondern redete sie mit harter Rede an; aber er wußte auch, daß das, was er höchstens auf sie hervorbringen konnte, auf der einen Seite die Erweckung des Bewußtseins war, daß er ihnen noch nicht genügen könnte, daß er sie hinwies auf den, der da mitten unter ihnen stände, dem er nicht werth sei, die Schuhriemen aufzulösen; auf der anderen Seite aber daß er sie bei allen Pflichten, bei allen Ausübungen des geselligen Lebens, wie es ihren Verhältnissen angemessen war, festzuhalten suchte.

Und das ist es, was auch wir bei allen solchen Erregungen fest zu halten suchen müssen. Was den Menschen verborgen ist, wovon wir wissen, daß es in solchen Aufregungen unmittelbar nicht enthalten ist, um so weniger, je mehr sie die Weise des Gesetzes haben, darauf sollen wir sie hinweisen; wir sollen ihnen vorhalten, daß das Leben nicht ist, wie sie es suchen, daß sie es in diesem aufgeregten Zustande auch nicht haben, und sollten sie auch glauben, aus dem Zustand der allgemeinen Erschlaffung aufgewacht zu sein; denn wenn Einer zum gesetzlichen Leben erwacht ist, ist er aus einem Traum in den anderen versunken. Aber lasset uns festhalten an dem, was aus solchen Erregungen Heilsames hervorgeht in Beziehung auf Alles, was dem menschlichen Geschlecht angehört; und wenn sie sich dessen rühmen, was der Geist Gottes an ihren Herzen gewirkt habe: so lasset uns zunächst fragen, wie sie es beweisen; ob sie in der That das liebevolle, freundliche Wesen Christi darstellen, ob sie an allen menschlichen Dingen Theil nehmen, wie es die Liebe Christi gebietet, ob sie auch in den kleinsten Verhältnissen treu erfunden werden; denn wer nicht im Kleinen treu ist, darf nicht glauben, daß er geeignet

sei, über das Größere gesetzt zu werden. Und bei dem wir das nicht finden, der kann unmöglich glauben, oder er würde sich selbst täuschen, daß er berufen sei, auf besondere Weise das Reich Gottes zu bauen. Und so lasset uns immer darauf zurückkommen: nicht in solchen Erregungen der Gemüther, nicht in so plötzlichen Bewegungen, nicht in stürmischen Zeiten, in welchen sich Viele erheben gegen den herrschenden Zustand der Menschen, da ist nicht das rechte Leben, das sie nur finden in dem ruhigen Verkehr der Menschen mit dem Erlöser, in dem, wodurch die Menschen immer mehr belebt und gestärkt werden in der Kraft der Liebe, in der ungestörten Thätigkeit, wie sie jedem angewiesen ist in dem menschlichen Leben; darin bauet sich das Reich Gottes. Und wenn es laut hervortritt, so soll es nicht geschehen auf stürmische, auf eine gegen irgend etwas Menschliches gerichtete feindselige Weise; sondern wenn es laut wird, ist es die Stimme des Erlösers, die Stimme der freundlichen Einladung, der zusammenfassenden Liebe, die Andere auf Gott hinweiset, und von dieser das Zeugniß giebt. Diese innere Erweckung der Gemüther lasset uns festhalten und uns durch die Erregungen nicht irre machen; sondern wie der Mensch dazu da ist, daß in dem Maße, wie er das Reich Gottes erbauet hat, er nicht durch Erregungen bewegt werde, sondern jeder in der Stille Theil nehme an seiner Förderung: so sollen wir prüfen, wohin alle große Bewegungen der Menschen hinführen werden. Aber nur wo wir im Geiste den Ruf erkennen, thätig zu sein nach Anleitung des göttlichen Willens an unserm Ort, nur da ist es Zeit, daß wir uns bewegen. Und auf diese Weise wird in allem Sturm doch in der Stille das Reich Gottes sich erbauen, und in diesem inneren Segen werden wir allein den Erregungen folgen. Je mehr wir an diesem festhalten, desto ruhiger können wir ihnen zusehen, um desto weniger werden wir uns von irgend einem falschen Schein fortreißen lassen. Und immer nur auf

den Einen hinsehend und an dem Einen festhaltend, lasset uns diesen Weg des Lebens gehen, bald in Ruhe und Stille, bald in allgemeiner Erregung, wie es der Herr macht nach seiner Weisheit, daß jeder suche seinen eigenen Frieden festzuhalten, daß ein jeder in der rechten Kraft der Liebe festhalte zu allen Menschen, die mit ihm stehen: dann wird auch in allen Stürmen des Lebens das sich zu erkennen geben, was für ein köstliches Gut es sei, wenn das Herz fest geworden ist. Amen.

Lied 33, 13—15.

II.

Lied 322.

Text: Marcus I, 7—14.

Und Johannes predigte und sprach: Es kommt Einer nach mir, der ist stärker denn ich, dem ich nicht genugsam bin, daß ich mich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe auflöse. Ich taufe euch mit Wasser; aber Er wird euch mit dem heiligen Geist taufen. Und es begab sich zu derselbigen Zeit, daß Jesus aus Galiläa von Nazareth kam und ließ sich taufen von Johanne im Jordan. Und alsobald stieg er aus dem Wasser und sah, daß sich der Himmel aufthat und den Geist gleich wie eine Taube herabkommen auf ihn. Und da geschah eine Stimme vom Himmel: du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe. Und bald trieb ihn der Geist in die Wüste. Und war allda in der Wüste vierzig Tage und ward versucht von dem Satan, und war bei den Thieren, und die Engel dieneten ihm. Nachdem aber Johannes überantwortet war, kam Jesus in Galiläam und predigte das Evangelium vom Reiche Gottes.

M. a. Fr. Ich habe ausdrücklich zum Anfang unserer heutigen Versammlung einen solchen Gesang ausgewählt, der

von dem Glauben und den Erfahrungen der Christen — denn ohne Erfahrung wäre auch der Glaube nichts — von der Kraft und Wirkung unserer heiligen Schrift ausgeht; deswegen weil diese Worte uns eine besondere Veranlassung geben, über die Beschaffenheit der heiligen Schrift im Einzelnen nachzudenken, aber eine solche, wobei es uns nur gut und heilsam sein kann, wenn wir aufs Neue uns unseren Glauben und unsere Erfahrungen vergegenwärtigt und uns darin bestärkt haben. Nämlich es ist in dieser Erzählung unseres Evangelisten, worin allerdings gar mancherlei zusammengefasst ist, auch Manches, was uns, wenn wir es aufmerksam betrachten, bedenklich machen kann, und nicht recht zusammenzustimmen scheint mit unseren Vorstellungen von der heiligen Schrift.

Zuerst erwähnt der Evangelist hier das Zeugniß Johannis des Täufers von unserm Erlöser, indem er sagt, es würde Einer nach ihm kommen, der stärker sei denn er, dem er nicht genugsam, d. h. nicht würdig sei, daß er sich vor ihm bücke und die Riemen seiner Schuhe auflöse, und der, wie Johannes selbst mit Wasser taufte, mit dem heiligen Geist taufen würde. So wie nun dieses hier gesagt ist, so hat dieses Zeugniß des Johannes die Gestalt einer Weissagung auf denjenigen, der nach ihm kommen werde, was doch kein Anderer sein konnte und sollte als Christus unser Heiland. Aber wenn wir uns fragen, wie eine Weissagung müsse beschaffen sein, wenn sie soll das Werk des göttlichen Geistes sein: so muß sie doch denjenigen Nutzen bringen, an welche sie ergeht; und wie nun der Erlöser damals schon aufgestanden war und eben im Begriff, sein öffentliches Leben und Lehren, welches eben seine Taufe aus dem heiligen Geist war, zu beginnen: so konnte dieser Nutzen doch nur darin bestehen, wenn die, unter denen der Erlöser auftrat, ihn aus dieser Weissagung des Johannes erkennen konnten. Nun stellt er ihn freilich sehr hoch über sich; denn was er sagt, er sei nicht werth, sich vor ihm zu bücken,

und die Riemen seiner Schuhe aufzulösen, das will so viel sagen, er sei nicht werth, ihm die Dienste zu leisten, welche die Schüler ihrem Lehrer und Meister zu leisten pflegten; aber wenn er doch wieder keine besondere Beschreibung von ihm gibt, sondern nur sagt, er werde, wie Johannes mit Wasser taufte, mit dem heiligen Geist taufen: so können wir nicht sagen, daß das ein Zeichen gewesen sei, woran die Zuhörer hernach hätten den erkennen können, den Johannes gemeint hat. Ja, sollte man denken, wenn er noch von seinen Wundern irgend ein Wort gesagt hätte! Aber das finden wir nicht. Und was sollten nur diejenigen, unter welchen Jesus hernach auftrat, als seine Taufe mit dem heiligen Geist ansehen? Die Wirkungen, welche seine Rede hervorbrachte auf die große Menge — und eben diese große Menge war es, zu welcher Johannes hier redet — die waren, das wissen wir ja aus allen Erzählungen der Evangelisten, gar flüchtig und vorübergehend bei den Meisten, und derer, die in der That und Wahrheit die Taufe des Geistes empfingen bei dem Leben des Herrn, war eine kleine Anzahl in Vergleich mit denen, welche Johannes mit Wasser getauft. Auch war diese Taufe des Geistes nichts, was äußerlich hervortreten konnte; sondern dieses äußerliche Hervortreten war der Zeit aufbehalten, wo die Verheißung in Erfüllung gehen würde, die der Erlöser seinen Jüngern gegeben, der Zeit, wo sie mit der Fülle der Kraft ausgerüstet, öffentlich hervortraten, um das Reich Gottes in Jesu dem Christ zu verkündigen. Darum müssen wir sagen: wie die Worte des Johannes hier erscheinen, genügen sie uns nicht. Aber wenn wir betrachten, wie sie anderwärts lauten in der Erzählung des Apostels Johannes *), da klingen sie gar nicht wie eine Weissagung: da hat Johannes sie erst gesagt, nachdem er Jesum schon gesehen hatte, und erfahren auf be-

*) Joh. I, 26. ff.

sondere Weise, daß dieser sei Christus, der Sohn Gottes; und darum sagt er auch bestimmt, er sei schon unter sie getreten, und macht sie also aufmerksam auf ihn als auf etwas Gegenwärtiges — welches weit geeigneter war, sie auf Jesum aufmerksam zu machen als das, was unser Evangelist hat.

Ebenso ist es mit dem, was Marcus erzählt von der Taufe des Herrn. Denn da stellt er die Sache so dar, als ob die, welche zugegen waren, gesehen hätten den Himmel sich aufthun und den Geist herabkommen, und als ob die Stimme an Jesus selbst ergangen sei, indem sie sagt: „du bist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe!" Diese Art aber, die Sache darzustellen, m. g. Fr., wie eine Stimme vom Himmel an den Erlöser selbst sich richtet, wo es seine eigene Wahrnehmung ist, daß der Geist auf ihn herabkomme, thut denen sehr viel Vorschub, welche schon in alten Zeiten geglaubt haben, daß erst durch die Taufe der Erlöser ein Anderer geworden sei als andere Menschen, daß erst da durch das Herabkommen des Geistes auf ihn die Vereinigung des ewigen göttlichen Worts mit seiner Person vor sich gegangen sei, und er erst da, als die Stimme dieses aussprach, auf andere Weise als die anderen Menschen der Sohn Gottes geworden sei. Ist das nun wohl eine Eigenschaft, wie wir sie von der heiligen Schrift erwarten, daß diese Erzählung so sehr geeignet ist, eine irrige und viel zu geringe Meinung von dem Erlöser zu begünstigen durch die Art, wie das, was erzählt wird, dargestellt ist? Die beiden anderen Evangelisten, Matthäus *) und Lucas **), unterscheiden sich doch dadurch von dem unsrigen, daß sie die Stimme nicht als an den Erlöser gerichtet darstellen, sondern sie habe gesprochen: „dieses ist mein lieber Sohn, an dem ich Wohlgefallen habe," und so sei sie gewesen nicht für den

*) Matth. III, 13. ff.
**) Luc. III, 21. ff.

Erlöser selbst, sondern für Johannes den Täufer, und die es etwa sonst hören mochten. Darum liegt schon in jenen Erzählungen nicht eine solche Begünstigung einer falschen Vorstellung von dem Erlöser. Aber noch anders ist diese Geschichte, wie wir sie in der Geschichte des Evangelisten und Apostels Johannes finden *), der sie aus dem Munde des Täufers selbst hatte. Denn da beruft er sich, als er Jesum sieht, in Beziehung auf das, was er nicht etwa dem ganzen vermischten Volk, sondern denen, die von dem hohen Rath zu ihm gesandt waren, gesagt hatte, daß nämlich Einer nach ihm kommen würde, ja schon unter sie getreten sei, da, sage ich, als er Jesum sieht, beruft er sich gegen seine Jünger in Beziehung auf diese seine Erklärung auf das, was bei seiner Taufe geschehen sei, und dann erzählt er die Sache so, daß er, als der Erlöser aus dem Wasser aufstieg, gesehen habe den Geist Gottes herabfahren vom Himmel und auf ihm bleiben, und daß der, welcher ihn gesandt habe, mit Wasser zu taufen, ihm früher gesagt, der sei es, dem er gekommen sei den Weg zu bereiten, der mit dem heiligen Geist taufen werde, über welchen er sehen werde den Geist herabfahren und auf ihm bleiben; so daß wir aus dieser Erzählung nicht einmal Ursache haben zu glauben, daß damals eine Stimme vom Himmel gekommen sei, sondern Johannes bezog das, was er sah, auf die Stimme, die er schon früher gehört hatte.

Welche große Verschiedenheit ist schon darin, wenn wir auch auf nichts Anderes sehen. Wie schwierig ist es auszumitteln, was damals geschehen sei; und wenn wir bei solcher Schwierigkeit darauf zurückkommen müssen, uns am Liebsten bei dem zu halten, von welchem wir wissen, woher er seine Nachricht hat, und uns daher halten müssen an das, was Johannes uns aus dem Munde des Täufers erzählt: so können wir doch nicht leugnen, daß die Nachrichten der anderen

*) Joh. I, 29. ff.

Evangelisten nicht mehr dieselben seien, daß sie sich verändert haben in solche, die den Zusammenhang der Sache nicht mehr recht einsehen lassen.

Wenn wir nun das Folgende betrachten, wie es uns Marcus erzählt, eben der Geist, der bei der Taufe über den Herrn gekommen, habe ihn in die Wüste getrieben und daselbst sei er vierzig Tage gewesen und ward versucht von dem Satan und war unter den Thieren, und die Engel dieneten ihm: so ist nun dies die Erzählung, die wir in den beiden anderen Evangelien *) auch kennen von der Versuchung des Herrn. Aber wie wir sie dort lesen, so ist sie uns lehrreich und bedeutend durch ihre Ausführlichkeit. Wir erfahren da, wie dem Erlöser jene Versuchungen gekommen seien, und worin sie bestanden haben, und in den Fragen, die an ihn gerichtet werden, und in den Antworten, die er gibt, erkennen wir die Kraft des Sohnes Gottes. Aber wenn wir nichts Anderes davon wüßten und wir hätten dieses Evangelium des Marcus allein und lesen, daß der Geist, wir wissen nicht weshalb, den Erlöser in die Wüste getrieben, und daß er da unter den wilden Thieren gewesen, wovon die anderen nichts erzählen, und daß er auf der einen Seite von dem Satan versucht worden, auf der andern daß die Engel ihm dieneten — denn das Alles stellt sich hier bei uns als ein Gleichzeitiges dar, wogegen die anderen sagen, daß erst, nachdem der Satan ihn verlassen, die Engel ihm gedienet: so bekommen wir allerdings aus dieser Erzählung des Marcus einen wunderbaren Eindruck, das ist nicht zu leugnen, aber einen verworrenen, das müssen wir auch gestehen; denn wir können in dem Allen den rechten Zusammenhang und die rechte Bedeutung nicht finden, und es ist nur die Erzählung von etwas Außergewöhnlichem und Uebernatürlichem, wovon wir aber nicht den Zweck und die Bedeutung einsehen können.

*) Matth. IV, 1—11. und Luc. III, 1—13.

Endlich noch zuletzt in dem Gelesenen sagt Marcus, nachdem Johannes überantwortet war, d. h. von Herodes ins Gefängniß geführt, sei Jesus nach Galiläa gekommen und habe das Evangelium von dem Reiche Gottes gepredigt. Auch dieses stimmt nicht zusammen mit dem, was uns der Evangelist Johannes erzählt, der doch seit diesem Zeugniß des Täufers immer bei Jesus geblieben; sondern er sagt vielmehr *), Jesus habe schon getauft und also auch gepredigt — das Predigen that er selbst, das Taufen aber überließ er seinen Jüngern — zu derselbigen Zeit als Johannes noch taufte. Also hat nach der Erzählung des Johannes das Predigen des Herrn eher angefangen als Johannes überantwortet wurde. Dieses geschah in Judäa und nicht in Galiläa; aber Johannes erzählt uns auch **), warum Jesus nach Galiläa gegangen; nicht weil Johannes überantwortet war, sondern weil es vor die Pharisäer gekommen, daß Jesus mehr Jünger mache als Johannes selbst, also wirklich als Johannes noch predigte und taufte. Da sehen wir wieder, wie die Erzählung unseres Evangeliums nicht stimmt mit der der anderen Evangelisten, und dem Johannes müssen wir mehr glauben, weil er als Augenzeuge spricht von Anfang an.

Warum nun, m. g. Fr., unterhalte ich euch mit diesen Schwierigkeiten und mache euch darauf aufmerksam, da vielleicht Vielen dieses verborgen geblieben sein würde, die mit rechter Andacht dieses Evangelium gelesen, ohne an die anderen zu denken? Ist es etwa meine Absicht, daß ich die unterstützen will und ihnen recht geben, welche auf leichtsinnige Weise eben wegen solcher Schwierigkeiten die Achtung vor unserer heiligen Schrift ausgezogen haben, und sie nicht anders als jede andere menschliche Rede, die voller Fehler wäre, betrachten? Ihr

*) Joh. III, 22. ff.
**) Joh. IV, 1.

werdet nicht glauben können, daß das meine Absicht sei, da ich ja immer suche, Alles, was ich von dieser Stätte lehre, auf die Schrift zu gründen und mich auf sie zu beziehen. Was aber meine Absicht ist, das ist dieses. Indem wir nun sehen aus diesen Beispielen, die uns hier vor Augen liegen, wozu es gar viele andere noch gibt, nicht nur aus den ersten Anfängen der Geschichte des Erlösers, sondern vornehmlich aus dem Ende derselben, aus den Tagen seiner Auferstehung, aber auch in Beziehung auf sein Leben und Wirken während seines irdischen Lebens ließen sich gar viele ähnliche Beispiele von solcher Verschiedenheit und solchen Widersprüchen auffinden: so ist meine Absicht bei dieser Gelegenheit, darauf uns aufmerksam zu machen, wie wir überhaupt die heilige Schrift zu gebrauchen haben. Das ist gewiß, daß wenn wir nur dieses Evangelium des Marcus allein hätten, so würden wir die Wahrheit in dieser Beziehung nicht wissen, sie ist in dieser Erzählung für sich allein nicht. Was lernen wir daraus zuerst? Daß es nicht etwa eine Ziererei ist und übertriebene Bescheidenheit, sondern die volle Wahrheit, wenn der Apostel Paulus sich mit einschließend sagt *): unser Wissen ist Stückwerk. Denn Stückwerk ist das Wissen dieses Evangelisten von der ersten Zeit des öffentlichen Lebens des Herrn gewesen; denn hätte er mehr davon gewußt, und es doch so mitgetheilt, wie wir es lesen, so wäre er ja zu tadeln; aber indem er es nicht anders gewußt hat, so hat er nun auch nach seiner Ueberzeugung gehandelt, indem er so erzählt, wie er es gewußt hat. Aber eben deswegen weil jedes Einzelne für sich in der heiligen Schrift — und das gilt von jedem einzelnen Buch, von jedem einzelnen Jünger des Herrn, der Theil daran hatte — weil, sage ich, von allem Einzelnen darin es gilt, daß ihm dieses Gepräge alles Menschlichen aufgedrückt ist, daß es unvollkommen ist

*) 1. Cor. XIII, 9.

und Stückwerk: so sollen wir auch Gott danken für die Gesammtheit dieser heiligen Schriften; aber deshalb auch wissen, daß wir sie zusammen gebrauchen müssen, damit in dem, was einzeln betrachtet nichts sein kann als Stückwerk, Eines durch das Andere sich ergänze. Sehet da, m. G., so beschreibt uns Paulus das gesammte Werk des göttlichen Geistes in der christlichen Kirche *), daß die Gaben desselben vertheilt sind, dem Einen dieses, dem Andern jenes gegeben, Alles nach Maß, aber ebendeswegen soll Alles zusammenwirken, Alles sich in Liebe vereinigen, und erst in dieser Vereinigung alles Einzelnen soll dann zu schauen sein der wahre lebendige geistige Leib des Herrn. Was von der ganzen christlichen Kirche gilt, gilt auch von der heiligen Schrift. Sie ist so geworden, wie sie ist aus diesen einzelnen Büchern zusammengestellt, gewiß nicht ohne die göttliche Leitung, sondern als ein eigenthümliches Werk derselben, aber auf solche Weise, daß uns jede Spur verschwunden ist, und wir nicht angeben können, wie sie grade so geworden ist. Aber so wie sie nun ist, sollen wir sie eben so betrachten, eben deswegen, weil sie ein Werk des göttlichen Geistes ist, wie uns das große gesammte Werk des göttlichen Geistes in der christlichen Kirche beschrieben wird. Alles Einzelne da ist eben auch ein Werk des göttlichen Geistes, jede gute Gabe sie kommt von oben her; ist sie durchdrungen von der Liebe zu dem Erlöser, so ist sie auch ein Werk und ein Trieb seines Geistes, und das ist das Göttliche darin. Ebenso ist es auch mit der heiligen Schrift. Alles Einzelne darin, auch diese unvollkommene Erzählung trägt doch das Gepräge des Ganzen; denn so hat der Verfasser unser Evangelium angefangen: „das ist der Anfang des Evangeliums von Jesu Christo, dem Sohn Gottes," und nachdem er diesen Grund gelegt, und wir wissen, das sei die Absicht dieses

*) 1. Cor. XII, 4. ff.

Apostels, das zusammenzustellen, was er wußte, um es für künftige Zeiten aufzubewahren, von dem Leben des Erlösers: so kann uns das nicht irre machen, daß er sagt: „es begab sich zu derselbigen Zeit, daß Jesus aus Galiläa von Nazareth kam und ließ sich taufen von Johanne im Jordan;" denn er hatte jenes schon vorangestellt. Und so ist alles Einzelne ein Werk und Zeugniß des göttlichen Geistes, und wir wissen, daß wir es nur recht gebrauchen können, wenn wir es im Zusammenhang mit dem Ganzen betrachten. Und wenn Einer, der weniger aufmerksam liest, die Schwierigkeiten nicht merkt: Einem, der genauer Achtung gibt, dem werden sie nicht leicht entgehen; aber wenn er nun das Letzte auch noch thut, und das, was an dem einen Orte steht, mit dem an dem andern vergleicht: dann ebnen sich die Schwierigkeiten, dann hat er das wahre und vollkommene Zeugniß beisammen, wie er es bedarf.

Darum, m. g. Fr., folgt daraus weiter dieses, daß keiner berufen ist, die zu verdammen oder ungünstig zu beurtheilen, welche durch die aufmerksame Betrachtung einzelner Theile der Schrift, zu anderen Erklärungen, anderen Meinungen, anderen Arten sich auszudrücken gelangen wie er selbst. Und gesetzt auch, jene wären noch nicht ganz auf dem Reinen, sie hätten das Letzte noch nicht gethan, daß sie alle ähnlichen Stellen mit einander verglichen hätten: so sind sie doch auf einem Punkt, von welchem der göttliche Geist sie, wenn sie die Wahrheit suchen, weiter führen kann, und dazu sollte jeder ihnen helfen nach seinen besten Kräften und seinem geistigen Vermögen, aber nicht mit dem Verurtheilen, mit dem Verdammen ihnen entgegentreten, als ob das was sie thun herrühre aus der Sucht des Herzens, sich über das göttliche Wort zu erheben; sondern es ist nur der unvollkommene Dienst, in welchem sich die menschliche Vernunft gegen das göttliche Wort befindet, das wir jedoch ohne ihn uns nicht aneignen können. Aber am Wenigsten können diejenigen zum

Tadeln berufen sein, die selbst auf dieser Stufe stehen, die sich immer an das Einzelne halten, aber nur an das, was ihnen schon von Weitem entgegenklingt als mit ihren eigenen Meinungen übereinstimmend. Die sind noch gar nicht solche Leser der Schrift, wie sie die Förderung des göttlichen Reiches haben sollte, und noch weniger solche, die Andere verdammen könnten; die müssen sich erst selbst von sich lossagen und in die rechte Schule gehen, die mit der Aufmerksamkeit auf Alles anfängt.

Darum nun, m. g. Fr., kann auch das rechte Verständniß der heiligen Schrift nichts Anderes sein als ein gemeinsames Werk. So wie die Wahrheit nur eine gemeinsame ist, und wir sie nicht finden in dem Einzelnen sondern nur in dem Zusammenhange mit allem Uebrigen, wiewol jedes Einzelne dem inneren Triebe nach betrachtet, woraus es herrührt, nach dem Geiste, worin es gesagt ist, allerdings ein Werk des göttlichen Geistes sein muß: so ist doch die Wahrheit, worauf wir uns verlassen können, nur in dem Zusammenhang des Ganzen. So ist es nun auch mit dem Auffassen der heiligen Schrift; denn dieses ist grade wie die heilige Schrift selbst nur ein Theil von dem Gesammtwerk des göttlichen Geistes in der Gemeine. Wir sollen die Wahrheit suchen in dem göttlichen Wort, dazu sind wir angewiesen, weil es das älteste Zeugniß von dem Erlöser und dem Glauben an ihn und der lebendigen Gemeinschaft mit ihm enthält. Dieses Suchen nun ist das Werk des göttlichen Geistes, und wo wir es wahrnehmen, da sollen wir als solches es ehren und lieben und jeden werth achten, der in der Schrift forscht, mag das, was er gefunden zu haben meint, mit dem Unsrigen übereinstimmen oder nicht. Dieses Suchen nach der Wahrheit ist das erste Werk des göttlichen Geistes, und ohne dieses wird keiner darauf kommen; denn viel zu unscheinbar, Gott sei Dank! sind diese heiligen Bücher, daß, wer nicht schon im Allgemeinen das Werk Gottes darin erkannt hat, der wird sich mit

keinem Suchen darin abgeben. Das ist das Wirken des göttlichen Geistes; aber darum ist nicht, was wir finden, die ganze volle Wahrheit des göttlichen Geistes, denn jedes ist nur ein Stückwerk, und keiner soll sich auf das allein verlassen, was das Seinige davon ist, und keiner ebenso auf das, was das Werk ist irgend eines Einzelnen. Aber darum sollen wir Alles ehren, Alles in aufmerksame Betrachtung ziehen, was als Auffassung der Schrift aus derselben Liebe zur Wahrheit, zur göttlichen Wahrheit in dem Worte Gottes entstanden ist, wenn es auch nicht das Rechte und Vollkommene ist; denn es kann uns Alles nützlich sein; wenn wir es auch als unrichtig erkennen, so erkennen wir eben daraus, wie die, welche es redlich meinen, doch leicht etwas Unvollkommenes finden, und so fördert uns die Liebe, mit der wir das Werk des Anderen betrachten, selbst in der Auffassung der göttlichen Wahrheit. Wogegen wenn wir mit dem Verurtheilen, mit der Verwerfung dessen, was uns fremd ist, anfangen: dann können wir auch nicht die rechte Aufmerksamkeit mehr darauf verwenden, dann haben wir schon auf eine lieblose Weise das menschliche unvollkommene Ergebniß verwechselt mit dem Geist, woraus es entstanden ist, und die Regung des Geistes verkannt; aber haben wir das einmal gethan, dann sind wir selbst in der Verunreinigung, nicht mehr in dem Dienste der Wahrheit. Lernen wir aber das und zeigt uns die Beschaffenheit der Sache darauf hin, daß die vereinigte Aufmerksamkeit Aller, die die Wahrheit suchen, dazu gehört, wenn die Schwierigkeiten verschwinden sollen, wenn alles Einzelne zusammenstimmen soll, wenn dieses Licht des göttlichen Wortes uns immer heller leuchten soll; ja wissen wir das und zeigt uns die Beschaffenheit der Schrift selbst, daß das nur das vereinigte Werk der Christen sein kann, ein Werk, welches noch nicht fertig ist, sondern woran noch viel zu arbeiten ist, und woran noch alle folgenden Geschlechter werden zu arbeiten haben — wissen wir

das erst: dann werden wir in Liebe mit einander gehen, dann werden wir immer mehr in das große Wort hineingeführt werden, daß wir die Wahrheit suchen sollen in Liebe, dann werden wir uns nicht erheben jeder in dem, was das Seinige ist, über das was des Anderen ist, sondern wissen, daß jedes Werk eines Einzelnen unvollkommen ist, und in dem gegenseitigen von der Liebe ausgehenden Vergleichen mit Anderen, in dem uns Hingeben an die, von welchen wir glauben, daß sie im Irrthum sind, und darin daß wir aus dem Irrthum und aus der Art, wie er entstanden ist, lernen wollen, darin werden wir ebenso sehr in der christlichen Liebe befestiget werden, als wir in der christlichen Erkenntniß Fortschritte machen werden. Und so können wir getrost in alle diese Unvollkommenheiten einzelner Theile der heiligen Schrift hineinschauen, und wissen, wozu das so ist, nämlich um uns auf der einen Seite in dem beständigen Forschen zu erhalten, welches der Erlöser allen, die ihn und die Wahrheit erkennen wollen, zur Pflicht macht, auf der andern Seite, um uns mit einander zu verbinden, das Werk der christlichen Kirche auf die rechte Weise zu fördern. Aber dann auch werden wir nicht auf das Einzelne, sondern auf den das Ganze durchwehenden Geist, aus welchem es hervorgegangen ist, unsere Hoffnung setzen, indem wir wissen, daß durch seine Wirksamkeit immer mehr die Wahrheit siegen wird über den Irrthum, wozu wir auch nach unseren Kräften beizutragen für unsere theure Pflicht halten müssen. Und wer sich bescheiden muß, daß er dazu nicht beitragen kann, der bescheide sich auch, daß er nicht gesetzt ist zu dem Richten, sondern zum Empfangen; der gehe seinen einfachen Weg, dann wird auch der in der Schrift das Leben und den finden, welchen er in der Wahrheit sucht. Wie viel Uneinigkeit in der christlichen Kirche, wie viel Störungen der Liebe, wie viel Zertrennung der Geister würde nicht vermieden werden, wenn Alle in dieser Beziehung die Sache klar sähen, wie sie ist, wenn wir uns an

das Werk des Verständnisses der heiligen Schrift mit rechter klarer Anschauung der Sache machten, vor Allem aber mit rechter Liebe zur Wahrheit, die nicht sich selbst will, sondern das Göttliche, und mit der rechten Liebe zu den Brüdern, die nur Christum sucht in dem gemeinschaftlichen Fortschreiten zum Heil. Wenn wir so dieses große Werk treiben, dann wird die Wahrheit immer heller leuchten, dann wird auch immer mehr unser Aller segensreiche Erfahrung werden, was wir vorher von der heiligen Schrift gesungen haben. Dazu möge denn Gott seine Gemeine leiten immer mehr von einer Klarheit zur andern. Amen.

Lied 27, 7—8.

III.

Lied 790.

Text: Marcus I, 15—22.

„Und Jesus predigte das Evangelium vom Reiche Gottes und sprach: die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen. Thut Buße und glaubet an das Evangelium. Da er aber an dem galiläischen Meere ging, sah er Simon und Andreas, seinen Bruder, daß sie ihre Netze ins Meer warfen, denn sie waren Fischer. Und Jesus sprach zu ihnen: Folget mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen. Alsobald verließen sie ihre Netze und folgten ihm nach. Und da er von dannen ein wenig fürbaß ging, sah er Jacobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, seinen Bruder, daß sie die Netze im Schiff flickten; und bald rief er sie. Und sie ließen ihren Vater Zebedäum im Schiff mit den Tagelöhnern und folgten ihm nach. Und sie gingen gen Capernaum; und bald an den Sabbathen ging er in die Schule und lehrete. Und sie entsetzten sich über seine Lehre; denn er lehrete gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten."

Dieses nun, m. a. Fr., sind die ersten Nachrichten, welche unser Evangelist uns gibt von dem öffentlichen Leben und

Lehren unsers Erlösers. Er fängt an mit einer allgemeinen, kurz zusammengefaßten Angabe des Inhalts seiner Predigt: „die Zeit ist erfüllet, und das Reich Gottes ist herbeigekommen; thut Buße und glaubet an das Evangelium.“ Wenn wir diese Worte, m. g. Fr., recht betrachten, so sehen wir leicht, daß sie sich auf eine unter den Zeitgenossen des Erlösers mehr oder weniger verbreitete Erwartung bezogen; denn es hätte keinen Sinn gehabt, ihnen zu sagen: „die Zeit ist erfüllet,“ wenn sie nicht etwas Aehnliches schon im Sinne gehabt hätten, und: „das Reich Gottes ist herbeigekommen,“ wenn sie nicht ein solches als ein künftiges aber ihnen noch nicht bekanntes erwartet hätten. Dadurch schlägt sich unser Erlöser gleich auf die eine von zwei verschiedenen Seiten seines Volks; denn es war nicht etwas allgemein Anerkanntes, daß noch etwas bevorstehe, daß ein Reich Gottes kommen werde, daß im Voraus schon gedeutet sei auf eine noch zu erfüllende Zeit, sondern nur diejenigen, welche die Weissagungen der alten Diener Gottes mit einem rechten, dazu geeigneten Gemüthe aufgefaßt hatten, nur die welche sich nicht begnügen konnten mit dem, was damals schon vorhanden war, waren mit einer solchen Erwartung erfüllt, die nur in der jüngstvergangenen Zeit in der Predigt des Johannes eine neue Nahrung erhalten hatte und sie empfänglich machte für die Rede des Erlösers, welcher nun verkündigte, die Zeit sei nun erfüllt, und das Reich Gottes sei herbeigekommen.

Was er aber nun als Ermahnung an die Menschen richtete, das war das Folgende: „thut Buße und glaubet an das Evangelium.“

Wenn wir nun fragen: was meint denn der Erlöser damit, wenn er sagt: thut Buße! so ist das freilich ein sehr bekannter und geläufiger, aber zugleich in sehr verschiedenen Bedeutungen und auf mancherlei Weise uns vorkommender Ausdruck. Zweierlei können wir dabei vorzüglich unterscheiden.

Das Eine ist dieses: wir verlangen, der Mensch solle Buße thun, wenn er das, was er als recht und gottgefällig erkennt, nicht Kraft hat durchzusetzen und in seinem Leben zur Gestalt zu bringen, wenn er, von einer ihm und seinem inneren Willen feindseligen Macht getrieben, das nicht thun kann, was er doch als recht erkennt und was er auch will; wie der Apostel Paulus diesen Zustand beschreibt in dem Brief an die Römer, wo er sagt *): ich habe wohl dem inneren Menschen nach ein Wohlgefallen an dem göttlichen Willen, aber ich kann nicht thun, was ich will, weil ich ein Gesetz in meinen Gliedern fühle, das dem Gesetz in meinem Gemüth widerstreitet und mich gefangen nimmt in der Sünde Gesetz. Das Zweite ist dieses: wenn der Mensch einsieht, daß er das Rechte noch gar nicht gewollt hat und also den ganzen Grund und die ganze Richtung seines Lebens umzuändern sich gedrungen fühlt; so ist das der andere Sinn des Ausdrucks: thuet Buße.

Wenn wir nun mit dieser allgemeinen Angabe andere Berichte aus dem Leben des Erlösers vergleichen: so kann uns nicht entgehen, was seine Meinung in unserem Texte gewesen ist. Erinnert euch nur, m. G., einer Erzählung **), daß Einer einst zu ihm kam und ihn fragte: was soll ich thun, daß ich selig werde? Da sagte ihm der Erlöser: du kennst ja die Gebote; worauf jener ihm antwortete: ja, die kenne ich wohl, die habe ich aber erfüllet von Jugend an, was fehlt mir noch? Nun können wir nicht glauben, daß ein Solcher sich werde eingebildet haben, daß er alle die so verschiedenen, so viel Aeußerliches mit in sich begreifenden Gebote des Alten Bundes werde erfüllet haben; aber darauf macht ihn der Erlöser auch nicht aufmerksam. Denn wenn er ihm das würde entgegengetragen haben, so würde jener gesagt haben: ja, das weiß

*) Röm. VII, 21. ff.
**) Matth. XIX, 16. ff.

ich wol, und so habe ich es auch nicht gemeint; aber ich weiß auch, daß dazu jenes jährliche hohepriesterliche Opfer bestimmt ist, welches für die Sünden Aller dargebracht wird, und indem ich mir dieses angeeignet habe, kann ich wol sagen, daß ich das Gesetz erfüllt habe von Jugend an. Aber wir hören auch nicht, daß der Erlöser dem sagt, er solle Buße thun. Das verlangt er von ihm nicht, sondern gradezu, daß er alles Andere solle im Stich lassen und ihm nachfolgen. Warum sagt er ihm nicht, er solle Buße thun? Eben weil in dieser Frage: was soll ich thun, daß ich selig werde, und in der Antwort, daß er Alles, was das Gesetz vorschreibt, gethan, weil darin schon lag, daß er das Rechte wolle, aber das Thun nicht finden könne. In der Frage: was soll ich thun, daß ich selig werde, lag schon die: was soll ich thun, daß ich in das Reich Gottes eingehe, und darin das Hinausgehen über das Gesetz und den äußeren Buchstaben in ein gemeinsames, inneres, geistiges, lebendiges Verhältniß. Darum bedurfte er der Buße nicht mehr, sondern nur der größeren Kraft, um auf dem richtigen Wege fortzugehen und das zu erreichen, was er suchte. Wir dürfen nur dieses Eine gegen die allgemeine Rede des Erlösers halten, um uns zu überzeugen, was er unter dem: „thuet Buße" hier meint, nämlich daß die Menschen sich wegwenden sollten von dem äußeren Dienst und das Geistige suchen, sich dem entgegenstrecken und von der inneren Ruhe, von dem inneren Frieden, den der Erlöser verkündigte, von jener lebendigen Gemeinschaft mit Gott, wozu er die Menschen führen wollte, in ihrem Inneren erfüllt sein, als dem Gut, welchem sie nachtrachten sollten. Diese gänzliche Umwendung von einem geringeren Ziel zu einem größeren, das der Bestrebungen des Menschen wahrhaft werth sei, die meint der Erlöser, indem er sagt: „thut Buße." Indem er sich also nun hier in seiner ersten Rede zu denen schlägt, welche schon etwas Größeres und Besseres erwarteten, denen auch an der Wieder-

herstellung eines früheren, schon dagewesenen, allerdings herrlichen und glänzenden Zustandes nicht genügte, — indem er sich nicht auf die Seite derer schlägt, welche nicht auf etwas Größeres gerichtet waren, welche mit der Erfüllung des Gesetzes sich genügen ließen: so wendet er sich eben an diese mit der Ermunterung, daß sie sollten Buße thun und an das Evangelium glauben, sich entschließen, die frohe Botschaft, welche an sie erging, für wahr zu halten, damit dieses nun der lebendige Grund für die neue Richtung ihres ganzen Lebens würde. — Wenn wir dieses betrachten, wie der Evangelist es hier hinstellt; so sehen wir, das ist ein kurzer Abriß von dem öffentlichen Leben des Erlösers, von seiner Art und Weise, die Menschen, wie sie im Großen versammelt waren, zu ergreifen und in ihrem Inneren anzufassen.

Das Folgende führt uns auf einen anderen Theil seiner Wirksamkeit, nämlich auf die Art, wie er sich mit den Einzelnen in Verbindung setzte. Wenn wir die Erzählung unseres Evangelisten mit dem, was uns Johannes in dem ersten Capitel seines Evangeliums *) erzählt, vergleichen: so lernen wir aus dieser letzten Nachricht, daß damals keineswegs Petrus und Jakobus, oder Andreas und Johannes dem Erlöser unbekannt waren oder er ihnen; denn Johannes und Andreas das waren die zwei, welche Johannes der Täufer zu dem Erlöser hinwies, und Andreas fand bald seinen Bruder Petrus, und wenn gleich Johannes von seinem Bruder Jakobus uns da noch nichts erzählt, so wird er doch, wenn jener auch nicht in der Nähe war, in der Zwischenzeit ihm mitgetheilt haben, was einen so gewaltigen Eindruck auf ihn machte. Und also war das keineswegs die erste Bekanntschaft, welche der Erlöser mit diesen machte; sondern wir müssen es uns denken als eine Fortsetzung derselben. Nun sagt der Erlöser zu ihnen: „folget

*) V. 35. ff.

mir nach, ich will euch zu Menschenfischern machen," offenbar indem er die Bezeichnung dessen, wozu er sie aufforderte, an ihren Beruf anknüpfte, zugleich aber auch allerdings dieses hinzufügte und ihnen zumuthete, daß dieses nun nicht mehr wenigstens die einzige Beschäftigung ihres Lebens sein sollte — denn daß sie auch nachher noch diesen Beruf getrieben, davon geben uns die Erzählungen aller Evangelisten den deutlichsten Beweis — aber die Hauptsache war, daß er den Ruf zu dem, wozu er sie auffoderte, an die Aehnlichkeit mit dem Geschäft, in welchem er sie fand, anknüpfte.

Worin, m. g. Fr., besteht nun diese Aehnlichkeit? Das wissen wir freilich schon im Allgemeinen, daß man es mit einer solchen nicht sehr genau nehmen muß, und daß auch solche Aehnlichkeit, die in einer Thatsache vor Augen liegt, benutzt werden kann, wenn es auch nicht Vieles giebt, was dasselbe ist zwischen dem Einen und dem Andern. Wenn wir nun fragen, auf welche Weise erfüllten denn die Apostel als Fischer ihren Beruf: so werden gar mancherlei Täuschungsmittel angewendet, um die Fische in das Netz zu treiben; aber das ist nicht die Aehnlichkeit, die dem Erlöser vorschweben konnte, denn der Erlöser weiß von solchen Täuschungen nichts. Der Erlöser selbst, das finden wir überall in seinen öffentlichen Reden, geht immer rein und klar mit der Wahrheit heraus, ohne sich darum zu bekümmern, wie viel oder wenig davon von den Einzelnen werde aufgefaßt werden, und daher kam es, daß gar Manches, was er sagte, den Meisten eine harte Rede war; aber von Täuschungen, von Verschönerungen und Erleichterungen, um es annehmlicher zu machen, davon wollte er nichts wissen und dazu wollte er auch seine Jünger nicht anleiten. Fragen wir nun gar, wozu übten denn sie als Fischer ihre Kunst an den Fischen: so war es ja doch nur, um sie zu dem Nutzen der Menschen zu gebrauchen. Und das ist nun wiederum nicht eine Aehnlichkeit mit dem, wozu der Erlöser seine Jünger aufforderte;

denn da gibt es keinen solchen Nutzen zu etwas Anderem. Weit entfernt war er davon, die Predigt von dem Evangelio dazu zu gebrauchen, um die Menschen sei es nun sie geschickter zu machen für etwas in dem äußeren Leben, sei es sie kräftiger zu machen oder folgsamer gegen die einzelnen Regeln desselben, oder gefügiger gegen das, was auch in diesem muß entbehrt werden — nicht zu einem anderen Nutzen, sondern unmittelbar um des Edelsten und Größten in ihnen selbst willen, dazu trieb er, und dazu sollten auch seine Jünger das Werk Gottes an ihnen treiben. Fragen wir nun, was denn für eine Aehnlichkeit übrig bleibt: so ist es wohl nur das Eine, wenn wir die Sache im Allgemeinen betrachten, daß sie es immer mit einer großen Menge zu thun hatten von denen, mit welchen sie ihr Beruf beschäftigte. Das wird jetzt und wurde auch damals von Vielen getrieben als Liebhaberei, die Fische im Einzelnen zu fangen; aber die Fischer hatten es immer mit einer großen Menge zu thun, und um diesen Beruf zu erfüllen, mußten sie sich auch bekümmern um die Gewohnheit und die Lebensweise der Fische im Großen, um zu wissen, wo und zu welchen Tageszeiten sie sie finden könnten in der Menge, wie ihr Beruf es erforderte. Dieses beides sind die Aehnlichkeiten. Der Erlöser wollte die Jünger nun auffordern, daß sie es sollten zu thun haben mit der Menge der Menschen im Großen, an diese ihre Rede richten, an diese das Wort Gottes austheilen nach ihren besten Kräften; aber freilich dazu mußten sie sich auch bekümmern um den Zustand der Menschen, um die Irrthümer und Beschränkungen des Geistes, von denen sie sie loszumachen hatten, um die rechte Art, wie sie ihnen das Ziel anschaulich machen könnten, zu welchem sie sie zu führen hatten. Aber fragen wir uns, wann ist denn das in Erfüllung gegangen, daß die Jünger des Herrn sind Menschenfischer geworden: so müssen wir gleich den ganzen Zeitraum überspringen, während dessen sie in der unmittelbaren Nähe des Erlösers

sich befanden. Das war nur ihre Lehrzeit, und ihr eigentlicher Beruf ging erst an, als der Erlöser nicht mehr unter ihnen war, als sie mit Kraft aus der Höhe erfüllt wurden und zu der großen Menge redeten. Und gewiß, m. Fr., an jenem großen Tage der Pfingsten, wo zuerst aus der ihnen einwohnenden Kraft des Geistes die Predigt vom Reiche Gottes aus ihrem Munde ging, wo sie zuerst einer großen Menge des Volkes sagen konnten*), sie sollten Buße thun, daß sie auch Theil daran genommen, daß der Erlöser nicht persönlich sein Ziel an den Menschen erreichen konnte, sie sollten sich nun zu dem Reiche Gottes hinwenden, dem Evangelio glauben und zum Zeichen dessen sich taufen lassen auf den Namen Jesu: da hatten sie zuerst das frohe Bewußtsein, daß nun das Wort des Erlösers an ihnen erfüllt war, daß sie Menschenfischer geworden, daß sie nun die große Menge sammelten in dem Reiche Gottes nach der Verheißung, die er ihnen gegeben, und auf die sie so lange geduldig gewartet hatten.

Aber dieser Ruf des Erlösers an sie war nun doch zugleich der Anfang seiner näheren Verbindung mit ihnen, daß er sie eben in eine solche Lehrzeit, welche sie mit ihm verbringen sollten, aufnahm, worin nun sein Bestreben zugleich dahin ging, sie auf die rechte Weise zuzurichten zu dem Dienst, zu welchem er sie bestimmt hatte. Und so, m. a. Fr., so sehen wir eben daraus, wie sich diese beiden Richtungen in dem Leben des Erlösers zu einander verhalten: die eine, wie wir ihn auch finden in unserm Text, es unmittelbar mit der großen Menge der Menschen zu thun habend, um an sie die allgemeine Predigt von dem Reiche Gottes und die Ermunterung zu dem Glauben zu richten, und die andere, wo er es mit den Einzelnen zu thun hatte und sie näher an sich zog. Wie, fragen wir billig, verhält sich Beides zu einander? Offenbar so, daß das letzte Geschäft dem ersten diente; denn

*) Ap. Gesch. II, 38.

zu dem letzten wurden nur die berufen, welche der Erlöser in näheren Zusammenhang mit sich brachte, um sie zu dem ersten zuzurichten. Und seitdem, m. Fr., ist auch immer die ganze Geschichte der Entwickelung des Reiches Gottes so verlaufen. Ueberall zuerst wendet sich das Christenthum an die große Menge der Menschen; so sind ganze Völker oder Völkerstämme auf einmal oder in kurzer Zeit zu dem Evangelio bekehrt worden. Wenn wir nun den Zustand von diesen betrachten, so ist es freilich leicht zu sagen: ja, da sind auch wie in einem Netz zusammengefangen Gute und Schlechte, Brauchbare und Unbrauchbare. Und doch besteht darin das göttliche Geschäft des Erlösers und seiner Boten. Wenn wir nun auf der anderen Seite sagen: dadurch wird aber den Bedürfnissen des einzelnen Gemüthes nicht genügt; es bedarf eines besonderen Verhältnisses, in welches der Erlöser zu den Einzelnen tritt: so ist das freilich wahr, und wir wissen, daß nur in einem solchen der einzelne Christ seine Ruhe und seinen Frieden findet. Aber das Verhältniß des besonderen Umganges, in welches sich der Herr mit diesen und anderen Einzelnen setzte, hatte nicht diesen Zweck, sondern einen anderen, sie zuzurichten zu jener allgemeinen Arbeit am Reiche Gottes, und das besondere Verhältniß des Erlösers zu den Einzelnen und der Einzelnen zu ihm das soll sich eben aus jener Predigt des Erlösers von selbst entwickeln, und es soll weiter dazu nichts Anderes gehören.

Wie nun, m. G., stehen wir denn zu dieser Auffoderung des Erlösers und zu diesem seinem Geschäft? Wir mögen doch wol sagen, m. g. Fr., daß wir alle auch an diesem Beruf des Erlösers Theil haben und zwar ganz auf dieselbe Weise. Jeder soll in dem nämlichen Sinn ein Menschenfischer werden, wie der Erlöser seine Jünger dazu bereitete; nämlich zu demselben Geschäft sollen wir auch durch unser Verhältniß zu ihm gelangen, überall in der Oeffentlichkeit des Lebens wissen, und ohne daß wir es genau wissen, das Zeugniß von ihm abzu-

legen, durch Wort und That die Auffoderung zu wiederholen, daß die Menschen sich sammeln sollen in das Reich Gottes und im Glauben an ihn verbunden bleiben, und die Wahrheit des Erlösers durch die Freudigkeit des Herzens, durch die Ruhe und Sicherheit des Gemüths, die sich überall kund geben, in das Unbestimmte, Allgemeine hinaus zu verkündigen. Und das ist die rechte Art, wie die Gemeine des Erlösers ergänzt wird in der Mitte seines Reichs. Was sich dann für Verhältnisse unter den Einzelnen bilden: ja, die gleichen den Verhältnissen, in welchen die Jünger unter einander standen; wie wir wissen, daß sie sich gegenseitig darüber beriethen, was sie von dem Erlöser gehört, daß sie mit einander überlegten, was ihnen auffiel, und daß sie sich einander zu befestigen suchten in dem, was sie von ihm empfangen hatten. Das ist das Verhältniß der gegenseitigen brüderlichen Liebe, wodurch wir uns einander kräftigen und stärken sollen und uns mittheilen von den Gaben nach dem Maße, wie wir einander nahe kommen. Aber das soll immer wieder gerichtet werden auf den großen allgemeinen öffentlichen Dienst, dem auch unser ganzes Leben immer soll gewidmet sein, und nur so verrichtet dann die ganze große Gemeine der Christen dasselbe große Werk des Erlösers an dem ganzen menschlichen Geschlecht, auch an dem, das noch fern ist von dem Reich Gottes, und an jedem künftigen, welches unter den Christen heranwächst, um immer wieder das Gemüth von dem Niederen zu dem Höheren hinzuwenden durch den rechten Ruf: „thut Buße" — denn es ist doch immer das Sinnliche, was sich des Menschen, der heranwächst, zuerst bemächtigt — aber dann auch den frohen Ruf des Glaubens zu verkündigen und die Menschen zu dem Erlöser zu führen.

Und nun wendet sich unsere Erzählung noch einmal zu dem allgemeinen Werk des Erlösers zurück, indem sie sagt: „und sie gingen gen Capernaum, und bald an den Sabbathen ging er in die Schule und lehrte, und sie

entsetzten sich über seine Lehre; denn er lehrte gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten." Da kann sich also der Evangelist nicht enthalten, einen Gegensatz uns vorzuführen zwischen der Lehre des Erlösers, die er eine gewaltige nennt, welche die Menschen zum Erstaunen brachte, und der Lehre der Schriftgelehrten, von der er freilich nichts Anderes sagt, als daß ihr dieses gefehlt hätte. Wir wissen aber freilich recht gut, was die Lehre der Schriftgelehrten war. Sie war nicht eine Lehre, welche den Menschen das Bußethun zurief; sondern die in ihrem bisherigen Leben bleiben wollten, für die war sie eine angemessene Lehre; und da wurde viel Scharfsinn angewendet, die Aussprüche des Gesetzes auf die einzelnen Begebenheiten des Lebens anzuwenden, und je geschickter Einer war, dieses zu thun, je genauer er Bescheid wußte mit dem Gesetz, um überall Rath zu ertheilen und dem Gedächtniß der Menschen Hilfsmittel an die Hand zu geben, wie sie das Gesetz auch könnten festhalten: um desto vorzüglicher war er als Schriftgelehrter. Aber freilich war das nichts als ein mühseliges äußeres Werk, wodurch dem Reich Gottes kein Dienst geleistet wurde; vielmehr je vortrefflicher diese Kunst geübt wurde, um desto weniger beunruhigten sich die Menschen bei ihrem Zustande. Aber die Lehre des Erlösers war gewaltig und nicht wie jene. Dieses Gewaltige bestand nun eben darin, daß sie das Innere ergriff, daß sie den Menschen ein ganz anderes Ziel vorsteckte, welches sie vorher nicht kannten. Dadurch entstand denn natürlich, daß eine Sehnsucht in den Menschen erweckt wurde; und wo diese nur erst erweckt war: da hatte der Erlöser schon einen festen Halt an der Seele gefunden; und auf diese Weise zog er die Menschen zu sich, und dieses Gezogenwerden, dieses ihm nicht Widerstehenkönnen war das Gewaltige seiner Rede. Wie machte er es aber, wenn er in den Schulen lehrte? Ebenso wie es da gewöhnlich war, daß er etwas aus den Schriften des Alten

Bundes zum Grunde legte. Aber wie that er es? Er wählte immer das aus, worein eine Beziehung auf das zukünftige, verheißene Reich Gottes konnte gelegt werden, sobald man sich über den Buchstaben erhob und die Sätze nach ihrem inneren Werthe auffaßte. Also dadurch daß er das Alt-Testamentliche in das Neu-Testamentliche hineinwandte; aber nicht mit dem Alt-Testamentlichen sowie es war, in seiner Beziehung auf das Gesetz, in seiner Beziehung auf das äußere Gebot, oder in Beziehung auf das besondere Verhältniß des Volks und seinen wenn man es genau nehmen will nur scheinbaren Vorzug vor anderen. Es so zu betrachten, das war die Sache der Schriftgelehrten. Und so sollen wir denn, m. g. Fr., auch das Beides wohl von einander unterscheiden. Wenn wir es nun grade umkehren wollen und das Neu-Testamentliche in das Alt-Testamentliche zurückziehen, oder das Alt-Testamentliche zum Gegenstande der Lehre und des Glaubens machen: dann gehen wir ganz von dem Wege des Erlösers ab, so stellen wir den Zustand wieder her, den der Erlöser vernichten wollte, so verringern wir den Glauben an den Erlöser, indem wir die Menschen zu dem Gesetz zurückführen; sondern auf das Reich Gottes, auf das Verhältniß der Menschen zu diesem Reich Gottes, auf die rechte Richtung des ganzen Lebens und Wesens, auf die Gemeinschaft mit Gott lasset uns sehen, aber nicht auf die einzelnen Worte, nicht auf die einzelnen Vorschriften, nicht auf die einzelnen Thatsachen in ihrer Erklärung und Deutung. Wenn wir darauf unser Werk und unsere Mühe richten: so ist es vergeblich und ist nicht das Werk Christi. Das Reich Gottes, die frohe Botschaft, daß der Mensch zu der Gemeinschaft mit dem gelangen kann, welcher als das Ebenbild Gottes auf dieser Erde gewandelt ist, die Gestaltung eines gottgefälligen gemeinsamen Daseins in der lebendigen Aehnlichkeit mit dem Erlöser, die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit das muß das Ziel sein aller Predigt, die Form aller Lehre und

dahinter muß Alles das, was dem Alten Bunde angehört, ebenso zurückbleiben, wie das was der heidnischen Weisheit angehört. So nur bleibt die Gewaltigkeit der Lehre des Erlösers; sonst zersplittern wir sie in das Einzelne, Kleinliche und machen sie ähnlich der todten Lehre der Schriftgelehrten.

Dazu, m. g. Fr., müssen wir demnach Alles, was uns von dem Erlöser gesagt wird, im Allgemeinen und Einzelnen anwenden, daß wir uns immer mehr in sein Werk hineinversetzen, daß wir es immer weiter treiben; dazu sollen wir uns alle vereinigen, das soll jeder in der Gemeinschaft mit allen und für sich allein treiben, und so wird er uns denn auch alle, wenn wir auf ihn sehen und an ihm festhalten, zu Menschenfischern machen, die da helfen, die menschlichen Seelen in die Gemeinschaft mit ihm zu bringen und in derselben zu erhalten, in der allein Friede und Seligkeit ist. Amen.

Lied 115, 8—9.

IV.

Lied 792.

Text: Marcus I, 23—28.

„Und es war in ihrer Schule ein Mensch besessen mit einem unsauberen Geist, der schrie, und sprach: Halt, was haben wir mit dir zu schaffen, Jesu von Nazareth? Du bist gekommen, uns zu verderben. Ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes. Und Jesus bedrohte ihn und sprach: verstumme und fahre aus von ihm. Und der unsaubere Geist riß ihn und schrie laut und fuhr aus von ihm. Und sie entsetzten sich Alle also, daß sie unter einander sich befragten, und sprachen: was ist das? was ist das für eine neue Lehre? Er gebietet mit Gewalt den unsaubern Geistern und sie gehorchen ihm. Und sein Gerücht erscholl bald umher in die Grenze Galiläa."

M. a. Fr. Der Hauptinhalt dieses Abschnitts ist eine Geschichte von der Art, wie wir so viele lesen in unsern Evangelien, und welche schon seit geraumer Zeit ein Gegenstand der Untersuchung und mannigfachen Streites geworden sind unter den Christen, ob das so buchstäblich zu nehmen sei oder nicht, ob es wirklich solche Macht der bösen Geister über die Menschen gegeben habe, die es ihnen gestattet, sie zu besitzen; oder

ob es nur die Meinung gewesen der damaligen Zeit, es wären aber gewesen allerlei Erscheinungen und Zustände von Krankheiten, wie wir sie jetzt auch noch sehen. Nun glaube ich nicht, daß es dieses Ortes ist, solchen Streit zu entscheiden, oder auch nur in der Untersuchung der Sache weiter fortzuschreiten; sondern was für uns das Wichtigste dabei ist, ist eben dieses, daß wir uns in solchem Streit und in solcher Unentschiedenheit über die Erklärungen der heiligen Schrift in der rechten Ruhe und Fassung des Gemüths halten. Und da ist die Frage, die uns vorliegt, nur die: ist der Streit ein solcher, welcher das Wesen unseres Glaubens an den Erlöser betheiligt oder nicht? Ist das Erstere der Fall: so würde jeder sich verpflichtet fühlen, die Sache zu betrachten auf solche Weise, daß sie nicht zur Zerstörung sondern zur Befestigung des Glaubens gereiche; ist es das Andere: nun da können wir ja die Untersuchung der Sache ganz ruhig ihren Gang gehen lassen, ohne daß wir in unserem Glauben auf das Geringste gestört werden.

Wenn wir nun, m. g. Fr., diese Frage bei uns entscheiden sollen: so scheint mir dazu der erste und nothwendigste Schritt der zu sein, daß wir uns fragen: ist es denn für unseren Glauben an den Erlöser nothwendig, daß wir uns darüber entscheiden oder nicht? Können wir nun diese Nothwendigkeit nicht einsehen: so folgt daraus schon von selbst, daß die Untersuchung uns gar nicht betheiligt, und daß, wie sie auch ausfalle, sie es nur auf solche Art könne, daß der Glaube an den Erlöser nicht darunter leide.

Ich kann mir, m. G., sehr wohl denken, daß der Eine bei sich festsetzt, man müsse bei dem buchstäblichen Sinn der heiligen Schrift festhalten, und wenn es so darin stehe, so müsse es auch so gewesen sein, — wenn er sich nur nicht denkt irgend ein solches Verhältniß zwischen dem Erlöser und den unsauberen Geistern, von welchen hier die Rede ist, welches irgend einen Schatten auf den Erlöser wirft. Ich kann mir auch

ebenso gut denken, daß ein Anderer bei sich feststellt, es könne solch ein Verhältniß der bösen Geister zu den Menschen nicht gegeben haben; das sei weniger die Art gewesen, sich die Sache wirklich vorzustellen, sondern nur nach den Vorstellungen früherer Zeiten davon zu reden, und davon habe sich der Erlöser auch nicht entfernt, weil es nicht seine Sache gewesen, Begriffe dieser Art zu berichtigen. Ich habe gesagt, ich könne mir sehr gut denken, daß Einer sich so entscheidet, ohne daß sein Glaube an den Erlöser im Geringsten dadurch abnimmt. Wenn aber ein Anderer von der ersten Meinung auch das feststellen wollte, daß es mit zu dem wesentlichen Beruf des Erlösers gehört habe, der Herrschaft der bösen Geister über die menschliche Natur auf solche Weise ein Ende zu machen, daß aber eben deswegen auch ein besonderes Verhältniß zwischen ihm und diesen Geistern Statt gefunden habe, welches noch etwas Anderes sei als die wunderbare Kraft desselben innerhalb der menschlichen Natur, die wir aus so vielen anderen Erzählungen der Evangelisten kennen: ja, so kommt dann leicht etwas hinein, was den Eindruck der eigenthümlichen Würde des Erlösers verdunkelt und dem Glauben an seine eigenthümliche Würde und seine seligmachende Kraft etwas Anderes unterschiebt, wodurch jenes getrübt wird. Ich kann mir auch ebenso gut denken, daß Einer das Andere bei sich festsetzt, ohne daß sein Glaube im Geringsten darunter leidet. Er denkt sich, der Erlöser sei dabei geblieben, von solchen Gegenständen zu reden auf die Weise, wie es damals gewöhnlich war und gemäß der Ausbildung des menschlichen Geistes und den herrschenden Vorstellungen von dem Zusammenhange der Dinge; aber eben deswegen sei er nun um so ruhiger bei der gewöhnlichen Art von der Sache zu reden geblieben und habe deswegen auch seine Wunderkraft, die ihm von seinem Vater zum Heil der Menschen verliehen war, nach solchen leidenden Zuständen der Menschen gestaltet und eingerichtet. Aber ich kann mir auch denken, daß der Andere seine

Meinung so bei sich gestellt hat, daß er nicht sicher bleibt, ob der Erlöser dadurch auch seine Mitmenschen nicht in ihrem Irrthum gestärkt oder ob er dadurch geglaubt habe, daß man seine Macht noch größer werde angesehen haben. Kurz, auf beiderlei Weise läßt sich beides denken, und daraus geht schon unwiderleglich hervor, daß die Untersuchung und Entscheidung über diese Sache nicht kann zu unserm Glauben gehören.

Da gehe denn jeder ruhig seines Weges. Der Eine wird es seinem Berufe angemessen finden, etwas darüber bei sich zu entscheiden; der Andere wird sagen: ich habe das nicht nöthig; ich sehe es an als eine von den wunderbaren Handlungen des Erlösers, und so wenig ich mir da die Sache immer begreiflich machen kann, ebenso wenig kann ich es hier. Das möge jeder thun nach seinem besten Gewissen; aber darauf haben wir alle zu sehen, daß die Art, wie wir diesen Theil von der Geschichte und Handlungsweise des Erlösers bei uns selbst gestalten, uns das Bild des Erlösers auf keine Weise verunreinige, daß auf keine Weise irgend etwas dadurch hineinkomme, welches unserer Vorstellung, die wir nothwendig haben müssen von seiner selig machenden Kraft, von seiner ungestörten und unbefleckten Reinheit in allen Stücken, im Mindesten Eintrag thue. Jede Art, die Sache vorzustellen, wodurch das geschähe, würde unserem Glauben einen Eintrag thun; aber eben deswegen, wenn unser Glaube fest ist, werden wir uns dadurch nicht irre machen lassen, sondern denken, was so festgestellt wird, es sei auf der einen Seite oder auf der andern, gleichviel, aber was so gestellt wird, daß dadurch die Würde des Erlösers in irgend einem Sinne getrübt wird, das kann nicht richtig sein. Eben weil dieser unser Glaube aus der innersten Wahrheit, aus der Gemeinschaftlichkeit seiner Art zu sein mit dem göttlichen Wesen, wodurch er überall in jedem Akt seines Lebens als der Abglanz und das Ebenbild des Höchsten erscheint, hergenommen ist und darin gegründet: so muß das Einzelne sich danach

richten; und wenn es das thut: so mag dieser oder ein anderer Theil seines Handelns so gedacht werden oder anders, so ist das völlig gleich.

Und so werden wir, m. G., so lange diese Dinge Gegenstände der Untersuchung und des Streites bleiben, auf keine Weise in unserer Liebe gestört werden; wir werden nicht zu lauschen haben auf den oder den, der so oder anders denkt, sondern werden nur danach sehen, ob er bei seiner Art, sich die Sache vorzustellen, auch die ungetrübte Ueberzeugung von der seligmachenden Kraft Christi und der göttlichen Quelle derselben in seiner Person habe. Hat er diese: so mag er die Sache sich so denken oder anders, das kann mir gleichgültig sein; er ist dessenungeachtet mein Bruder im rechten, wahren Glauben an den Erlöser. Aber wenn wir sehen, daß Einer von dem Gange der Untersuchung hingerissen wird, weil er sich eine Regel gemacht hat im Zusammenhange dieser Dinge der Welt, durch die er gebunden ist in seinem Verstande, und er kann sich daraus nicht heraushelfen, ohne daß ihm etwas von dem Bilde des Erlösers verloren geht: was sollen wir dann thun? Doch keineswegs, m. G., sind wir berechtigt zu glauben, daß seine Art, die Sache anzusehen, ihren Grund hat in der Geringschätzung des Erlösers, oder daß es seine Absicht sei, dadurch bei Anderen Geringschätznng an dem Erlöser zu erwecken und weiter zu verbreiten; sondern es ist die Wirkung von der Richtung, die sein Verstand, die menschlichen Dinge anzusehen, genommen hat, und da sollen wir ihm nach Vermögen zu Hülfe kommen nur dazu, daß er das vorzüglich lerne, die Untersuchung solcher Gegenstände von dem Glauben an den Erlöser zu trennen, daß er dahin gebracht werde, daß er sich Mühe gebe, — mag er dieses oder jenes nach angestellter Untersuchung vorziehen — seinen Glauben an den Erlöser festzuhalten, und daß ihm nichts als richtig erscheine, was ihn nothwendig auf die Verringerung seines Glaubens führen würde. Wenn wir dazu kommen,

den Glauben frei zu halten in allen diesen Dingen: dann haben wir erst das Wahre gewonnen, dann haben wir unseren Glauben unabhängig gemacht von solchen einzelnen Untersuchungen und Betrachtungen, und dann kommen wir immer auf's Neue zu unserem Glauben zurück, der unabhängig ist von allen solchen äußeren Dingen.

Es ist aber noch ein Zweites in unserer Erzählung, m. g. Fr., welches wol werth ist, daß wir es einen Augenblick zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. In dem, was unseren Textesworten vorhergeht, haben wir gelesen, daß als Jesus in die Schule ging und sabbathlich allda lehrte, die Zuhörer sich entsetzten über seine Lehre; „denn er lehrte gewaltiglich und nicht wie die Schriftgelehrten." In unserem Texte wird gesagt, daß nach dieser Geschichte sie sich alle entsetzten und unter einander sich befragten und sprachen: „was ist das für eine neue Lehre? Er gebietet mit Gewalt den unsauberen Geistern und sie gehorchen ihm." Da finden wir also auch ein Erstaunen über die Lehre des Herrn; aber wir können schwerlich uns enthalten, das beides mit einander zu vergleichen und zu fragen: in welchem Augenblick waren diese Menschen dem rechten Ergriffensein von der Lehre des Erlösers näher? in dem ersten, wo sie sich entsetzten, daß er gewaltiglich lehrte und nicht wie die Schriftgelehrten; oder in dem letzten, wo sie sich entsetzten, daß er bei seiner Lehre auch den unsauberen Geistern gebiete und sie ihm gehorchten? Wenn wir das Erste betrachten, so tritt uns daraus das entgegen, daß diese Zeitgenossen des Herrn, welche gewohnt waren, den Schriftgelehrten in ihren Vorträgen zur Erklärung der heiligen Bücher des Alten Bundes zu folgen, ihre Befriedigung nicht darin fanden, daß das Bedürfniß ihres Herzens ungestillt blieb; und daß dagegen, wo der Erlöser redete, sie hingerissen wurden davon, daß sie erkannten, daß eine größere und höhere Kraft, die eine ganz andere Wirkung

auf ihre Gemüther hervorbrachte, in ihm thätig wäre, indem er lehrte, und daß sie die Bedürfnisse des Herzens durch ihn mehr befriedigt fanden als durch die Lehre der Schriftgelehrten. Wenn wir das bedenken: ei, so müssen wir sagen, in diesem Augenblick waren sie auf gutem Wege, und in dieser Vergleichung, die der Erlöser ja selbst einem großen Theile nach in seiner Bergpredigt durchgeführt hat, worin er seine Lehre der der Schriftgelehrten gegenüberstellt, in dieser Vergleichung waren sie schon auf dem rechten Wege, die tiefere Kraft und den höheren Sinn in der Lehre des Erlösers aufzufassen. Wenn wir den zweiten Augenblick betrachten, wo sie diese That, die er eben verrichtet hatte, und worin sich der Gehorsam der unsauberen Geister gegen ihn bekundet, mit seiner Lehre in Vergleichung bringen, und wir fragen uns: waren sie dadurch von jenem guten Wege wieder abgekommen? so werden wir das schwerlich leugnen können; denn sie waren auf etwas Fremdes gekommen. Verglichen sie die Lehre des Erlösers mit der der Schriftgelehrten: so mußte es sich ihnen wol kund geben, daß eine Kraft Gottes in dem Erlöser sei, die sie zur wahren Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit führen mußte; aber indem sie nun zusammenstellten, was unmittelbar nicht zusammengehörte, die Lehre des Erlösers und diese That, die er vermöge seiner wunderbaren Kraft ausübte: so waren sie von der Beziehung seiner Lehre unmittelbar auf das Bedürfniß ihres Herzens abgekommen. Sie wollten freilich eine Verbindung machen zwischen dieser Gewalt des Erlösers und seiner Lehre, und also auch einen Schluß von dieser außerordentlichen Gewalt, die er ausübte, auf die Wahrheit seiner Lehre; aber wenn wir fragen, ist das der rechte Weg, von der Wahrheit seiner Lehre überzeugt zu werden: so müssen wir doch den ersten für den richtigeren halten. Je mehr wir dahin kommen, daß alle menschliche Weisheit außerhalb des Christenthums das wahre Bedürfniß des Herzens nicht

befriedigt, sondern wir nur Frieden finden innerhalb der christlichen Kirche; je mehr wir dahin kommen, die Kraft der Lehre des Erlösers anzuerkennen und sie über alle menschliche Weisheit zu setzen: desto sicherer sind wir auf dem rechten Wege, zur wahren Gemeinschaft mit ihm zu gelangen; denn darin spricht sich aus, daß uns die menschliche Weisheit nicht genügt, daß wir etwas Anderes bedürfen, als was die Kraft der Vernunft zu gewähren vermag, dann steht der Erlöser uns über aller menschlichen Weisheit, und wir schreiben ihm zu, daß wir bei ihm finden können, was jene uns nicht gewährt.

Was liegt also für eine Wahrheit in der Vergleichung, welche sie machten zwischen der Lehre des Erlösers und der wunderbaren That, die er verrichtete? Wir können freilich sagen: das ist ein häufiger Gedanke, daß wir uns vorstellen, die Macht Wunder zu thun kommt von Gott, die Lehre kann auch nur von Gott kommen, und Gott hatte dem Erlöser die eine gegeben zum Gebrauch der andern, damit die Menschen durch seine Thaten zum Glauben an ihn gebracht werden sollten. Aber nehmen wir die Sache genauer: so können wir dadurch nicht gefördert werden in der Angelegenheit unsers Heils; denn es ist etwas Fremdes, das wir zur Bedingung unseres Heiles machen, zu dessen Beurtheilung wir uns nicht können geeignet und ausgerüstet halten, und was noch weniger kann zum Bedingniß der Annahme der Wahrheit in Christo gemacht werden, daß wir uns nämlich überzeugen, es sei etwas in Christo, was die menschliche Natur überschreite. Ja wenn wir solche Bedingung knüpfen wollen an die Annahme der Lehre des Erlösers: dann sind wir übel berathen und haben etwas als Bedingung gestellt, dem wir nicht gewachsen sind, und der Glaube wird immer bei jeder Untersuchung aufs Neue in Zweifel gestellt. Hatten nun wohl die Zeitgenossen des Erlösers, von denen hier die Rede ist, einen Grund, solche Verbindung zwischen der That des Erlösers, die sie hier sahen, und seiner Lehre zu

machen? Wir müssen sagen: Nein, denn der Erlöser hatte ihnen keine Andeutung dazu gegeben. Es wird zwar erzählt, daß er in der Schule gewesen sei; aber nicht in Beziehung auf seine Lehre war die That geschehen, diese steht vielmehr unabhängig da von Allem, was er alle Sabbathe in der Schule lehrte. Aber dessenungeachtet müssen wir glauben, daß diese That solchen Eindruck auf die Menschen machte, und sie würden die Beziehung schwerlich gemacht haben, wenn sie nicht solche Ahndung von der wunderbaren Kraft des Erlösers gehabt hätten; aber von dem richtigen Wege hat sie dieses doch abgeführt.

Sollen wir nun sagen: ei, wenn es sich so verhält, warum hat denn der Erlöser, wir wollen nicht sagen alle seine Wunderthaten, sondern nur warum hat er diese verrichtet und dadurch die Menschen selbst von dem besseren Wege, auf welchem sie schon waren, auf einen unsicheren hinübergeführt? Ja, wir können nicht sagen, daß das seine That gewesen; denn er hat ihnen die Anleitung dazu nicht gegeben; hätte er aber deswegen es unterlassen sollen, der leidenden Menschheit zu helfen, weil die Menschen zu dem weniger sicheren Wege zu ihrem Heil dadurch geführt werden konnten? Das können wir nicht glauben; denn er hatte Rechenschaft zu geben seinem Vater im Himmel von der ihm anvertrauten Kraft, und er mußte wirken, so lange es Tag für ihn war, so lange es ihm vergönnt war zu wirken, und er hatte auf die Folgen nicht zu sehen. So hat der Erlöser gehandelt, und so sollen wir auch handeln; und wo uns etwas vorhanden kommt zu thun, was ebenso ein Werk Gottes ist, wie diese That es wirklich war: sollen wir auch nicht denken, wie diese und jene es auslegen können, und was für Schlüsse daraus gemacht werden könnten. Darum hat der Erlöser sich nicht bekümmert, darum sollen wir uns auch nicht bekümmern; er that jedes Werk Gottes frisch, wie es ihm vorhanden kam, und so sollen

wir auch thun und des göttlichen Vertrauens leben, daß, wenn etwas daraus entsteht, was wir nicht gewünscht hätten, wir es auch in unserer Gewalt haben werden, es wieder gut zu machen, so wie die Lehre des Erlösers doch immer zu dem lebendigen Anerkenntniß der Gemeinschaft mit seinem himmlischen Vater unmittelbar hinführte.

Aber Eines kann ich doch nicht übergehen, m. g. Fr., das ist dieses, daß hier gesagt wird, als jener ausrief: „ich weiß, wer du bist, der Heilige Gottes," da habe Jesus ihn bedroht und gesprochen: „verstumme und fahre aus." Wir mögen uns die Sache denken, wie wir wollen; war es ein unsauberer Geist, welcher aus dem Menschen redete, oder war es ein zerrüttetes Gemüth, das so redete: so sehen wir, der Erlöser wollte nicht von solchem anerkannt und gepriesen sein; und das ist etwas, was zu allen Zeiten dasselbe ist. Es gibt, m. g. Fr., in Zeiten der wahren Anerkennung des Erlösers auch solch Preisen des Erlösers, das ebenso aus einem ungesunden und zerrütteten Gemüth hervorgehen kann, wie dieses war. Das will der Erlöser nicht, sondern da sagt er: „verstumme und fahre aus." Und so lasset uns auch diese Lehre von der Erzählung unseres Textes hinwegnehmen, daß nur solches Preisen, solches Lob des Erlösers, solche Anerkennung seiner höheren Macht und Bestimmung ihm angenehm sein kann, die aus einem reinen und gesunden Gemüth hervorgeht, die nichts Krankes und Verkehrtes ist, und daß wir uns nur in solchen Augenblicken unseres Lebens, wo es aus dem reinen und gesunden Kern unseres mit ihm im Glauben durch die Liebe verbundenen Gemüths herkommt, getrieben fühlen, etwas ihm Wohlgefälliges zu seinem Preise beizutragen, aber daß wir eben deswegen schon und damit wir würdig werden, sein Lob zu verkündigen, damit es auf eine ihm wohlgefällige Weise geschehe, suchen müssen, von aller Krankheit uns loszumachen, damit wir in solcher Fassung des Gemüths seien, in

welcher er es sich gern gefallen läßt, daß wir ihn loben und seinen Namen verkündigen, weil nur aus solchem Gefäß sein Lob hervorgehen kann. Und so wollen wir uns geschickt machen, daß wir ihn jeder für sich und alle mit einander gemeinsam so preisen in solchem reinen und ihm wohlgefälligen Gemüth; denn das ist das einzige Lob, das ihm wohlgefallen kann. Amen.

Lied 29.

V.

Lied 13.

Text: Marcus I, 29 – 38.

„Und sie gingen bald aus der Schule und kamen in das Haus Simons und Andreas mit Jacobi und Johanne. Und die Schwieger Simons lag und hatte das Fieber; und alsobald sagten sie ihm von ihr. Und er trat zu ihr und richtete sie auf und hielt sie bei der Hand; und das Fieber verließ sie bald, und sie dienete ihnen. Am Abend aber, da die Sonne untergegangen war, brachten sie zu ihm allerlei Kranke und Besessene, und die ganze Stadt versammelte sich vor der Thür, und er half vielen Kranken, die mit mancherlei Seuchen beladen waren; und trieb viele Teufel aus und ließ die Teufel nicht reden, denn sie kannten ihn. Und des Morgens vor Tage stand er auf und ging hinaus. Und Jesus ging in eine wüste Stätte und betete daselbst. Und Petrus mit denen, die bei ihm waren, eileten ihm nach. Und da sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: Jedermann suchet dich. Und er sprach zu ihnen: lasset uns in die nächsten Städte gehen, daß ich daselbst auch predige; denn dazu bin ich gekommen."

Das Erste in den verlesenen Worten, m. a. Fr., ist die Erzählung von der Krankheit der Schwiegermutter des Petrus, ähnlich auf den ersten Anblick so vielen anderen Erzählungen von der Art und Weise, wie unser Erlöser auch die äußerlichen Leiden der Menschen linderte und heilte. Wenn ich aber sage auf den ersten Anblick: so meine ich es so, daß ich gern wollte, Alle glaubten, das sei keine solche im eigentlichen und engsten Sinn des Worts wunderbare Geschichte, wie der größte Theil der übrigen es gewiß sind.

Unser Erlöser, m. g. Fr., verliert gewiß gar nichts dabei, wenn eins mehr oder eins weniger von den Thaten, die er gethan, Wunder genannt wird; vielmehr werden wir uns wol alle sagen müssen, daß es für uns ein viel weniger großes, ein viel weniger erfreuliches Bild und eine viel weniger lebendige Ueberzeugung von dem Göttlichen in ihm geben würde, wenn das Natürliche und Wunderbare auf solche Weise streng geschieden wäre, daß wir es gleich auf den ersten Anblick wissen könnten, das Eine ist natürlich, das Andere wunderbar; oder wenn wir denken, ihm selbst wäre ganz anders zu Muthe gewesen, wenn er das Eine gethan, was ein Natürliches gewesen wäre, und wenn er das Andere gethan, was ein Wunderbares gewesen wäre. Aber wenn Er dabei nichts verlieren kann, so gewinnt die Schwiegermutter des Petrus gar sehr dabei, wenn dieses keine im eigentlichen Sinn des Worts wunderbare Geschichte ist. Denn was ist sie uns dann? Sie ist uns dann ein schönes und erweckliches Beispiel von der Kraft des Willens und besonders der Kraft der Liebe über die körperlichen Zustände des Menschen; und das ist etwas, was uns unter allen besonders aber unter unsern gegenwärtigen Umständen *) in hohem Grade erwecklich sein kann und sein muß.

*) Die Predigt ist zur Zeit der Cholera gehalten.

Gewiß, m. th. Fr., das werden wir wol Alle gestehen, und unsere jetzige Erfahrung lehrt es uns auf das deutlichste: von den körperlichen Zuständen und den Veränderungen und Bewegungen des Lebens, von der Art, wie sie vor sich gehen, wie sie sich im Geheimen und Verborgenen bilden, und was die Art ist, wie das Heilende auf sie einwirkt, von dem Allen wissen wir wenig; was wir aber wissen, ist, daß es einen Uebergang gibt in den geheimen Bewegungen des Lebens von dem, was offenbar unserem Willen unterworfen ist, zu dem, was ohne unser Zuthun, ja ohne unser Wissen vorgeht. Nun ist offenbar, je mehr wir ein Gebiet in den körperlichen Zuständen erhalten, auf welches sich auch unsere Willenskraft erstreckt, je mehr Alles, was dem Leiblichen angehört, dieser Kraft unterthan wird: um desto mehr ist unser Leben werth, um desto besser befinden wir uns in dem Bewußtsein unserer geistigen Kraft. Und nun ist das eine ziemlich allgemeine Erfahrung, daß wir unterscheiden können, daß es in vielen Menschen gibt ein träges, hoffnungsloses sich Hingeben in alle Veränderungen des Körpers, die mit ihnen vorgehen, in Anderen wieder eine widerstrebende Kraft, die der Geist ausübt über die krankhaften Zustände des Körpers. Wenn der Eine alle seine Thätigkeiten aufgibt, an Nichts denkt als an seinen leidenden Zustand: so ist der Andere unverdrossen, wird nicht gestört in seiner Thätigkeit, thut nicht als ob ihm etwas fehle; sondern sucht, daß er etwas findet, wodurch er den Mangel ersetzt, wodurch er die Kraft seines Geistes rein bestimmen läßt; suchet, seine leibliche Kraft durch seine geistige zu ersetzen. Nun sind grade die Veränderungen in dem Umlauf des Bluts, wie unsere Erzählung von der Schwiegermutter des Petrus ein solcher Fall war, an den Grenzen von diesen Zuständen; sie gehen vor sich ohne unser Zuthun, aber offenbar ist es, daß unsere Gemüthszustände einen großen Einfluß darauf haben. Anders bewegt sich das Blut in einem Zustande der Furcht und der

Angst, anders bei dem Toben der Leidenschaft, anders in dem ruhigen Zustande des Gemüths, das von keinem heftigen Drange und Triebe bewegt ist Wenn wir uns nun denken, der Erlöser kommt in das Haus des Petrus, und da ist dessen Schwiegermutter gewohnt, mit der treuen, liebevollen Fürsorge und Thätigkeit, wie wir es oft bei vorgerücktem Alter finden, im Hause zu schalten; nun kommt der Erlöser und würdigt sie, in ihr Haus einzugehen, und sie will dem Erlöser dieselbe Thätigkeit beweisen, aber sie vermag es nicht, es fesselt sie das Fieber; nun er aber zu ihr tritt, nun er sie aufrichtet, nun er ihr die Hand reicht, — ja da ist es dieses Hinzutreten zu ihr, da ist es die wohlthätige Wirksamkeit seiner Nähe, die dem Willen, der in ihr aufsteigt, ihre Dienste ihm zu weihen, die Gewalt ertheilt über die krankhaften Zustände des Leibes, da verläßt sie das Fieber und sie dienete ihm. Und ich will nicht gesagt haben, daß das etwas Vorübergehendes gewesen wäre, und sie hernach in dieselbe Krankheit, vielleicht, wovon uns die Erzählung nur weiter keine Nachricht giebt, desto stärker zurückgefallen sei, wie sich das zuweilen wol ereignet nach großen Anstrengungen; sondern wir wollen denken, daß es so geblieben, daß das Fieber sie nun gänzlich verlassen habe: und es kann doch ebenso zusammenhangen, wie ich es gesagt habe.

Nun hat, m. g. Fr., unstreitig das Leben einen viel größeren Werth, wenn wir es darauf wagen und von der fröhlichen Hoffnung ausgehen, daß es solche Kraft des Willens über das leibliche Leben des Menschen giebt; je mehr wir diese Hoffnung in uns tragen: desto höher steigt der Werth unseres Daseins; wie auf der anderen Seite je weiter diese Hoffnung von uns abliegt: desto geringer erscheint uns der Werth desselben.

Und was, m. g. Fr., was sollte mehr haben wirken können, um körperliche Uebel zu überwinden, um Störungen in unseren Lebenswerkzeugen auszugleichen, als die Liebe zum Erlöser? Wenn er nun vor uns nicht leiblich dasteht: nun wohl,

so wissen wir, wie Er bei allem Wichtigen und Großen im Leben uns gegenwärtig sein soll, wie wir angeregt sein sollen durch seinen Willen, durch das Bewußtsein dessen, was Er von uns verlangt, wovon Er wünschte, daß wir es deutlich erkennen möchten. Und dieses Bewußtsein soll unsere Kraft erhöhen, das soll den Werth unseres Lebens steigern, daß wir dem in einem gewissen Grade nachkommen, was er durch seine geistige Gewalt über die leiblichen Zustände in Andern in seinen wunderbaren Heilungen wirkte. Denn darin sehen wir ja dasselbe Streben, alles Leibliche dem Geistigen zu unterwerfen; das war es ja, was er nicht aushalten konnte, wenn er die leidenden Menschen um sich her versammelte, daß das geistige Leben unterdrückt war von den leiblichen Uebeln und Mängeln, darum trat er mit seiner alles Menschliche so weit übersteigenden geistigen Kraft hinzu, und so war es das Zusammentreffen ihrer geistigen Empfänglichkeit mit seiner übermenschlichen geistigen Kraft, welches solche Wirkungen hervorbrachte. Ist nun das Wunderbare, ist nun das Uebernatürliche verschwunden, wie das nothwendiger Weise mit der Entfernung des Erlösers von der Erde, mit der Ausgießung seines Geistes über die Gesammtheit seiner Gemeine nach der Gnade Gottes in das Gebiet der Natur einkehren mußte: so soll doch die Gewalt des Geistes über das Leibliche zunehmen. Und so sollen wir dieses herrliche Bild anschauen nicht auf vergebliche Weise, sondern uns darin üben, daß uns die Liebe zu dem Erlöser, die Liebe zu seinem und unserem himmlischen Vater, die Liebe zu allen Anderen, die er geliebt, immerdar treibe; und wo uns diese treibt, da soll sich immer eine größere, die Unvollkommenheit des leiblichen Lebens überwindende geistige Kraft darstellen, da soll der Geist herrschen und uns leiten zu einem richtigen Gebrauch unserer Kräfte und sie alle gegenseitig gegen einander ausgleichen und zu einem großen Ganzen hinführen.

Das Zweite, m. g. Fr., in den verlesenen Worten, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten wollen, ist die Erzählung des Evangelisten, daß sie zu Christo, nachdem er am Morgen in der Schule den geheilt hatte, der von einem unsauberen Geiste besessen war, und er hernach denselben Tag im Hause seines Jüngers zugebracht, daß sie am Abend, nachdem die Sonne untergegangen war, zu ihm brachten allerlei Kranke und Besessene, so daß die ganze Stadt vor seiner Thür versammelt war. Wenn sie schon am Morgen jenen Beweis von der Kraft des Erlösers erhalten hatten und der ganze Tag vor ihnen lag, um seine Liebe und sein Erbarmen für die Leidenden in Anspruch zu nehmen, warum warteten sie denn damit bis auf den Abend? Ja, weil es ein Sabbath war; weil der Buchstabe des Gesetzes auf ihnen lastete, weil sie sich doch in Bewegung setzen mußten, weil sie gehen mußten von ihrer Wohnung zu der seinigen, um die Kranken und Besessenen zu ihm zu bringen, weil sie nicht unterscheiden konnten, was ein Werk der Noth und was ein Werk der täglichen Arbeit wäre, weil sie keine Kraft hatten, darüber einen Entschluß zu fassen: so warteten sie, bis der Sabbath vorüber war, und nun drängten sich Alle zusammen und durch einander, und was ein Werk der Ordnung gewesen wäre, wenn sie ruhig im Laufe des Tages Einer nach dem Andern zu ihm gegangen wären, das wurde nun, da die Zeit drängte, ein Werk der Unordnung. So müssen wir uns denn freuen, daß der Erlöser sagt *): „des Menschen Sohn ist Herr auch über den Sabbath," und daß auch wir nicht mehr unter der Gewalt des todten Buchstabens stehen, sondern von diesem befreit sind durch den, der uns gelehrt hat **), daß wir, wenn wir Gott anbeten wollen, ihn anbeten müssen im Geist und in der Wahrheit.

---

*) Marc. II, 28.
**) Joh. IV, 24.

Und doch, m. g. Fr., ist auch unter den Christen die Gewalt des Buchstabens wieder so groß geworden; wie deutlich und ausdrücklich es auch in den Schriften des Neuen Bundes gesagt ist*), daß der Buchstabe tödtet, der Geist aber lebendig macht: so hat doch jener wieder eine so große Gewalt gewonnen. Freilich finden wir in Beziehung darauf einen bedeutenden Unterschied unter den Christen. Einige sind freier in dieser Knechtschaft des Buchstabens, trauen sich selbst zu zu unterscheiden, was dem Sabbath würdig sei und was nicht; Andere aber sind noch tief zurückgesunken unter diese Gewalt, und ganze christliche Länder finden wir, wo in dieser Beziehung die äußerste Strenge herrscht, und nicht nur stehen sie selbst unter dieser Knechtschaft des Buchstabens, sondern wie der Erlöser sagt von seinen Zeitgenossen, daß sie Länder durchwanderten und Meere durchschifften, um zu sehen, ob sie nicht Einen könnten zurückführen unter das Gesetz des Buchstabens; so thun diese es auch, obgleich sie freilich von einem Geist der Liebe dabei getrieben werden, durchschiffen auch die Meere und schicken zu ihren wie sie meinen leichtsinnigen Brüdern, um zu sehen, ob sie nicht Einen könnten zurückführen zu der Knechtschaft des Buchstabens, unter der sie stehen. Und ebenso wie ich vorher gesagt, daß kein solcher bestimmter schroffer Unterschied zwischen dem Wunderbaren und dem Natürlichen in dem Wirken des Erlösers sei, sondern Alles aus Einem Geist, aus Einer Kraft der göttlichen Liebe hervorgehend: so sehen wir, wie der Erlöser auch wirklich in seinem ganzen Leben von dieser Gewalt des Buchstabens vollkommen frei war, nicht nur wenn er in der Fülle seines klaren Bewußtseins mit Anderen davon redete, sondern auch in der täglichen Uebung des Lebens. Er wußte nichts von einem Unterschied zwischen dem Sabbath und den anderen Tagen, als er jenen fand, der von einem

*) 2. Cor. III, 6.

unsauberen Geist besessen war, und er würde ebenso gut, wäre die Sonne auch noch nicht untergegangen gewesen, mit derselben Liebe, ohne zu bedenken, was für ein Tag es wäre, jene, die sie zu ihm gebracht, aufgenommen und sie geheilt haben und auch auf sie mit seiner geistigen Kraft wirksam gewesen sein. Wie sollten wir deshalb nicht glauben können, daß wir uns ihm nähern, daß wir um so bessere Christen sind, je mehr wir eine solche Gewalt des todten Buchstabens aufheben? Allerdings hat jene Einrichtung, von der wir aber Aehnliches unter allen Völkern finden, daß es einen Tag der Ruhe gibt von der gewöhnlichen Arbeit, der Einkehr in sich selbst, des Stillstandes aller andern Verhältnisse, die uns so oft auf mannigfaltige Weise verwirren, ihr Gutes, damit wir in Ruhe und Stille das Verworrene wieder ordnen und mit frischem Muthe wieder die Arbeit beginnen können; offenbar aber steht diese Einrichtung im Zusammenhang mit den großen äußerlichen Unterschieden, die wir unter den Menschen finden, mit der Art wie Einem Menschen und seinem Willen andere Einzelne unterworfen sind, und darum war auch in dem Alten Bunde, für dessen Verhältnisse der Sabbath eingerichtet wurde, das das Wichtigste, daß Keiner sollte am Sabbath seinen Knecht und auch sein Vieh nicht einmal zwingen zur Arbeit. Je mehr aber jenes aufgehört hat, je mehr jeder selbst der Herr ist seiner Bewegungen und der Art, wie er seine Zeit ausfüllt: um desto mehr verliert jenes Gebot von seiner Kraft und seiner Bedeutung; so daß wir immer davon ausgehen müssen, wie es der Erlöser sagt, des Menschen Sohn ist Herr über den Sabbath; denn das heißt nichts Anders, als jeder soll das richten und schlichten nach seinem eigenen Gewissen, nach dem Beruf, den er zu erfüllen hat, nach den jedesmaligen Verhältnissen, in denen er lebt, ohne daß es nöthig wäre, im Buchstaben etwas darüber festzusetzen.

Fragen wir nun: warum stellt sich der Erlöser auf so ausgezeichnete Weise dar, daß er der Herr über den Sabbath sei, zugleich aber so, daß er auch seine Jünger nicht davon ausnimmt? Wenn ich vorher sagte, daß es nicht solch schroffer Gegensatz war zwischen dem Wunderbaren und Natürlichen in der Ausübung seiner übermenschlichen Kraft: so ist es noch viel mehr einleuchtend, daß es für ihn nicht geben konnte einen Unterschied zwischen der Einkehr des Gemüths und den Geschäften des Tages, denn er war immer und überall Eins mit dem Vater; mochte er öffentlich predigen, mochte er die Untugend, die Kurzsichtigkeit, die Schlechtigkeit der Menschen ihnen vorhalten und an den Tag bringen, mochte er mit seinen Jüngern die Geschäfte des Lebens theilen, mochte er in die Einsamkeit gehen, um dort in der Stille zu seinem Vater zu beten: überall war Er Eins mit seinem Vater, immer floß Alles aus der Liebe zu ihm, aus der Art, wie sein Wille klar in seiner Seele stand, so daß er nichts that, was ihm der Vater nicht zeigte. So war er der Herr über den Sabbath; wie sollten wir nicht dasselbe sein? Wenn wir von einer Woche zur andern hier zusammenkommen, um uns mit einander zu stärken und zu erbauen aus dem göttlichen Wort: sollen uns nicht seine heilbringenden Reden vor Augen stehen auch in den Geschäften des Lebens? sollen wir für seinen geistigen Umgang beschränkt sein auf den Einen Tag? Das wird niemand sagen, sondern überall wo der Erlöser und sein Vater in den Herzen der Menschen Wohnung macht, da ist Sabbath, und ich möchte wissen, was es für einen größeren und heiligeren geben könnte.

Wohlan denn, m. G., jeder Tag wird in dem Maße Sabbath und heilig sein, als Alles was wir thun von der Liebe zu unserem himmlischen Vater, den uns sein Sohn offenbaret hat, ausgeht, und Alles ist unheilig, was dem entgegensteht, geschehe es an einem oder dem anderen Tage.

Darum, m. th. Fr., lasset uns nicht wieder uns gefangen geben unter irgend eine andere äußerliche Satzung. Daß der Sabbath ein Tag der Ruhe ist, ist eine schöne Einrichtung, die auch von dem bürgerlichen Gesetz nicht nur geehrt, sondern auch gehandhabt wird; aber auf das Verhältniß zwischen uns und unserem himmlischen Vater soll diese Einrichtung je länger je weniger Einfluß haben. Wir sehen, daß, wo es ein eifriges Christenthum gibt, da gibt es auch Zusammenkünfte mehrerer Menschen, die in erbaulichen Gesprächen ihr Inneres sich gegenseitig offenbaren, und wenn es auch nur zwei oder drei sind, die sich so zusammenfinden, so ist doch nach seiner Verheißung der Erlöser mitten unter ihnen. Das sind schöne Tage des Sabbaths, und so unterscheidet sich der Sabbath mehr oder weniger von den anderen Tagen. Aber soll uns der Sabbath verschließen für die Noth unserer Brüder, sollen wir ängstlich uns jeder Beschäftigung, auch jeder hülfreichen, enthalten, gefesselt von der Gewalt des Buchstabens? Dann wären wir nicht mehr Herr über den Sabbath. Aber an diesem wie an allen anderen Tagen sollen wir bei dem, was wir thun, den Erlöser vor Augen und Gott im Herzen haben, und so müssen alle Errichtungen des Sabbaths für uns nur äußerliche sein, deren wir uns freuen, die wir genießen mögen; — denn wie sollte es uns nicht freuen, wenn wir sicher sind, eine größere Anzahl derer, die mit uns aus derselben ewigen Quelle des Heils schöpfen, beisammenzusehen, wo es dieselben Worte des Erlösers sind oder Worte seiner Jünger, welche uns erbauen, beleben und vereinigen? — dessen erfreuen wir uns und genießen es; aber daß dies eine äußere Gewalt erhält über uns, daß es uns hindern sollte in dem, was ein von der Liebe zum Erlöser und zu seinem und unserem Vater getriebenes Herz thun würde: nein, m. g. Fr., dazu wollen wir uns nicht führen lassen, und wie sehr wir auch die Liebe derer, die von Weiten zu uns kommen, anerkennen, wollen wir ihnen

doch sagen, daß wir nicht Knechte des Buchstabens sind, sondern durch den heiligen Geist uns erfreuen der Freiheit der Kinder Gottes.

Endlich, m. g. Fr., lasset uns noch achten auf die letzten der verlesenen Worte, wo gesagt wird, daß Jesus, nachdem er noch am Abend Viele von den Kranken, die sie zu ihm brachten, geheilt habe, am Morgen des Tages, wo es nicht mehr Sabbath war, hinausgegangen sei in eine einsame Stätte und daselbst betete, und Petrus und die Anderen, die bei ihm waren, gingen ihm nach, und da sie ihn fanden, sprachen sie zu ihm: „jedermann suchet dich;" er aber sprach zu ihnen: „lasset uns in die nächsten Städte gehen, daß ich daselbst auch predige, denn dazu bin ich gekommen." Der Evangelist hatte erzählt unmittelbar vorher zuerst jene Geschichte von den Besessenen in der Schule, dann die von der Schwiegermutter des Petrus, dann wie allerlei Kranke und Leidende und mit allerlei Seuchen Behaftete zu ihm gebracht waren, und er ihnen geholfen hatte, und indem Petrus sagte: „jedermann suchet dich," so war es dieselbe Begierde nach den wunderbaren Wirkungen seiner über alles Menschliche hinausgehenden geistigen Kraft, welche sie trieb, ihn zu suchen. Was antwortet er nun? „Lasset uns in die nächsten Städte gehen," — sagt er, aber nicht, damit ich da auch die Teufel austreibe, die Seuchen heile, den Kranken Linderung schaffe, sondern — „daß ich daselbst auch predige, denn dazu bin ich gekommen."

So sehen wir, m. g. Fr., wie eben jene wunderthätigen Hülfsleistungen, die er den Menschen erweist, ganz von ihm in den Hintergrund gestellt werden, wie er sie gar nicht mit zu seinem eigentlichen Beruf zählt, sondern „lasset uns in die nächsten Städte gehen," sagt er, „daß ich dort auch predige, denn dazu bin ich gekommen." Die Predigt vom Reiche Gottes, von ihm selbst als dem, der da gekommen war, um die

Menschen selig zu machen, von der rechten Gerechtigkeit, die vor Gott gilt, von der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, diese Predigt war sein Beruf, sagt er, diese sollte er bringen zu so vielen Menschen als er konnte, — in der Begrenzung freilich, die er sich selbst auferlegte, und die nothwendig in den damaligen Verhältnissen gegeben war, aber innerhalb dieser Grenzen war sein Beruf, dieses Reich Gottes zu verbreiten, so weit er konnte. Und die Menschen, nachdem sie seine Predigt gehört und seine wunderthätige Kraft erfahren, je mehr sie sich nun zu dieser letzteren hinwandten, desto mehr kamen sie von der Hauptsache ab, und um desto mehr war es an der Zeit, zu Anderen zu gehen, die noch nicht durch solche sinnliche Betrachtungen abgelenkt waren von der Empfänglichkeit für die Predigt vom Reiche Gottes. Aber dessenungeachtet finden wir nicht, daß er jemals inne gehalten hätte mit seinen wunderthätigen Hülfsleistungen; wir finden nicht, daß er es sich versagt hätte, den Leidenden beizustehen, ohngeachtet er täglich wahrnehmen mußte, daß die Menschen von dem Geistigen ab auf das Leibliche hingelenkt wurden. So sehen wir, wie er hier auf der einen Seite sich nicht stören ließ in dem, was auch zu seinem Leben gehörte, weil es ein Beweis seiner Kraft und seiner Liebe war, — darin ließ er sich nicht stören durch die Folgen, die es hatte, und die er nicht wollte; aber zu seinem Berufe rechnete er nur den geistigen Theil seines Lebens. Ob er Wunder thun konnte oder nicht, das hing allemal von Zufälligkeiten ab. Als er zu seinen Jüngern sagte: „lasset uns in die nächsten Städte gehen;“ so konnte er nicht wissen, indem er Arzt für die kranken Seelen war, ob er Leidende finden würde oder nicht, ob sie sich an ihn wenden würden oder nicht, ob es auf die rechte Weise würde verstanden werden, oder ob sie auch zu ihm sagen würden, er treibe die Teufel aus durch den Obersten der Teufel; — eben weil dieses auf zufälligen Umständen beruhte, konnte er darauf nicht achten, er nahm es,

wie es kam, es gesellte sich zu dem, was ihm zufiel von selbst, indem er nach dem Reiche Gottes und nach seiner Gerechtigkeit trachtete. Dieses war allein sein Beruf. Und so sollen wir auch unser Leben ordnen. Wir haben Alle denselben Beruf, wie der Erlöser und seine Jünger; wozu Er in die Welt gesandt war, dazu hat er seine Jünger auch gesandt und auch wir sind berufen zu derselben Predigt. Aber nicht durch das Wort allein, auch durch die That, in der Art, wie wir das Leben einrichten, in dem Geist, der daraus hervorleuchtet, können und sollen wir von dem Reiche Gottes predigen. Aber nun gibt es eine Menge anderer Kräfte, die uns einwohnen, und Erweisungen, die davon ausgehen, aber mit denen wir auch haushalten sollen. Wenn wir etwas thun können, was nützlich, was heilsam ist, was die Wirksamkeit der Menschen fördert, ihr Leben erleichtert: da sollen wir es eben so thun, wie der Erlöser es durch seine Wunder gethan; aber wir sollen uns dadurch nicht beschränken, dadurch nicht bestimmen lassen. Das Eine steht fest, daß wir unsere Predigt von dem Erlöser thun in allen Worten, in allen Handlungen; was für geistige Kräfte Gott in einen Jeden gelegt, denen sollen wir freies Spiel geben, wie der Erlöser seiner wunderthätigen Kraft; wir sollen das Werk Gottes thun, wenn es uns vorhanden kommt; aber Werth sollen wir nur darauf legen, daß wir den rechten christlichen Beruf üben, Rechenschaft sollen wir überall geben, ob wir irgend etwas, was in unser Leben hineingehört, in solchem Sinn und Geist gethan haben, daß es mit dieser Predigt nicht streitet. Dann wird jeder Tag auf gleiche Weise ein Tag der Arbeit und Thätigkeit sein, wenn wir die Liebe wirksam sein lassen, die die Frucht des Geistes ist; aber deswegen auch ein Tag der Ruhe und des Sabbaths, des Bewußtseins unseres eigenen Verhältnisses zu dem Erlöser, in dem wir wirken und schaffen; und je mehr wir zu dieser Einheit kommen, je mehr unser Leben nicht auf diese oder jene Weise getheilt ist:

um deſto mehr ſtellt ſich das Bild des Erlöſers in uns dar, um deſto gewiſſer wird Alles, was wir thun, nichts ſein als eine Predigt von dem ewigen und ſeligen Reich Gottes, zu dem wir alle berufen ſind. Amen.

Lied 25, 2—3.

VI.

Lied 795

Text: Marcus I, 39—45.

„Und er predigte in ihren Schulen in ganz Galiläa und trieb die Teufel aus. Und es kam zu ihm ein Aussätziger, der bat ihn, kniete vor ihm und sprach zu ihm: Willst du, so kannst du mich wol reinigen. Und es jammerte Jesum, und reckte die Hand aus, rührete ihn an und sprach: ich will es thun, sei gereinigt. Und als er so sprach, ging der Aussatz alsobald von ihm, und er ward rein. Und Jesus bedrohete ihn und trieb ihn alsobald von sich und sprach zu ihm: Siehe zu, daß du niemand nichts sagest; sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Moses geboten hat, zum Zeugniß über sie. Er aber da er hinauskam, hob er an und sagte viel davon und machte die Geschichte ruchtbar; also daß er hinfort nicht mehr konnte öffentlich in die Stadt gehen; sondern er war draußen in den wüsten Oertern, und sie kamen zu ihm von allen Enden."

M. a. Fr. Wenn wir diese Erzählung recht verstehen wollen: so müssen wir uns erinnern, was es in jenen Gegenden und zu den damaligen Zeiten mit dieser Krankheit des Aussatzes für eine Bewandtniß hatte. Wenn wir die Gesetze darüber im dritten Buch Mosis*) lesen: so können wir nicht umhin, von einem gewissen Schauder über den Zustand eines solchen Menschen befallen zu werden. Er hatte so den Gebrauch seiner eigenen Kräfte, daß er einer besonderen Pflege nicht bedurfte; aber er mußte ganz allein draußen wohnen vor den bewohnten Oertern, barhaupt mußte er gehen, und seine Kleider mußten zerrissen sein wie Eines, der in der tiefsten Trauer ist, damit jeder ihn gleich erkennte und sein Gesicht verhüllte, und so durfte er nur verpflegt werden, wie die äußerste Nothdurft es erforderte, ohne daß ihn jemand berührte, und er durfte sich nicht unter die übrigen Menschen mischen, denn wer ihn anrührte, war unrein. Ein Solcher nun kam zu dem Erlöser voll des Vertrauens, daß wenn er wolle, er ihn wol reinigen könne, und der Erlöser, heißt es, streckte seine Hand aus, rührte ihn an und sprach: „ich will es thun, sei gereinigt," und als er so sprach, ging der Aussatz alsbald von ihm, und er ward rein.

Hier lasset uns zuerst fragen, wie es wol ein Jeder bei sich natürlich thut: war denn das wol nothwendig, gehörte es zu der Wirkung, die der Erlöser auf diesen Unglücklichen ausüben wollte, daß er ihn mit seiner Hand berühren mußte, sollte er nicht durch die Kraft seines Willens dieselbe Wirkung auch haben hervorbringen können ohne das? Diese Frage, m. Fr., ist wol insofern eine müßige, als wir uns leicht sagen können: es kann uns an sich betrachtet ganz gleichgültig sein, die Sache wird dadurch an und für sich nicht natürlicher oder begreiflicher, wenn der Erlöser diese Krankheit durch die bloße Be-

*) 3. Mos. 13 u. 14.

rührung seiner Hand vertrieb, als wenn er es gethan durch sein Wort. Aber jedermann scheute sich und durfte nicht einen Solchen berühren, und wie konnte er also sein Mitleiden gegen diesen Menschen stärker ausdrücken als eben dadurch, daß er seine Hand ausstreckte und ihn berührte; wie konnte er seine eigene Gewißheit, daß er ihn heilen werde, deutlicher an den Tag legen, als dadurch; denn, indem er ihn berührte, ging der Aussatz von ihm und er wurde rein, und niemand konnte daher dem Erlöser sagen, daß er sich verunreinigt hätte.

Wenn wir denken an die in jenem Gesetz aufgestellte Ordnung des Aussatzes: so können wir sie uns nur erklären aus der gewissen Ueberzeugung, daß ein hoher Grad von Ansteckung diesem gefährlichen Uebel einwohnte, und daß so der Einzelne, den Gott damit heimsuchte, mußte ausgeschlossen werden von allem Verkehr mit den Menschen, ja von aller Hülfe entblößt, so daß, ob die Krankheit sich verlor oder allmählig die Kräfte des Körpers verzehrte, mehr dem Lauf der Natur überlassen wurde, als daß eine bestimmte Hülfe dagegen angewandt worden wäre. Auf diese Weise konnte dann natürlich auch die Kenntniß der Krankheit und die Geschicklichkeit, sie zu heilen, nicht zunehmen; sondern indem jeder, sobald man sie an ihm fand, sich selbst überlassen wurde: so mußte auch die Unwissenheit darüber und also die Gewalt der Krankheit dieselbe bleiben. Nun hatte der Erlöser diesen Bann, daß ich so sage, durch seine Berührung aufgehoben, und hat eben in dieser Handlung, die ihm so ganz natürlich war, zugleich uns das sinnlich dargestellt, daß niemals eine Furcht solcher Art irgend Einen soll von dem Bestreben, den Leidenden nützlich zu sein, abhalten, daß jeder liebevoll sich soll daran wagen, und in der kräftigen Zuversicht auf die Verpflichtung, die wir haben, den Leidenden beizustehen, sich nicht auf solche Weise von ihnen entfernen. Wenn wir freilich sagen können, je mehr dieses zusammenhängt mit den außerordentlichen Kräften des Erlösers, desto weniger

können wir ihn uns zum Vorbilde setzen: so wird das auf der anderen Seite aufgehoben durch die Unwillkührlichkeit der Handlung, durch den Mangel bestimmter Ueberlegung, die vorhergegangen wäre, indem wir sehen, wie ein natürlicher Ausbruch dieses war seiner Menschenfreundlichkeit auf der einen und seiner festen Zuversicht auf der andern Seite. Und diese Zuversicht können und sollen wir ja alle haben, daß jede Erweisung menschenfreundlicher Liebe, wenn sie auch zur Heilung nichts beitragen könnte, doch schon, indem sie eine solche ist, den Zustand des Unglücklichen mildert; indem der Leidende erfährt, daß er nicht aufhört, ein Gegenstand menschlicher Sorge und Theilnahme zu sein, und daß nichts in der Welt so stark ist, daß es im Stande wäre, durch eine thörichte Furcht, durch eine Liebe zum Leben, wie sie der vernünftige Mensch nicht haben soll, Einen auszuschließen aus dem Kreise menschlicher Fürsorge.

Ich kann, m. g. Fr., nicht noch auf einen anderen Punkt in der Erzählung übergehen, ohne Euch noch auf etwas aufmerksam zu machen, nämlich daß man häufig eine besondere Vergleichung angestellt hat zwischen dieser Krankheit des Aussatzes und der Sünde, die wir allerdings mit Recht ansehen als eine krankhafte Beschaffenheit der geistigen Natur des Menschen. Und allerdings sind der besonderen Aehnlichkeiten dabei mancherlei. Das Erste ist dieses. Es war die besondere Beschaffenheit dieser Krankheit, daß es schwer war, sie dem Aeußeren nach mit Bestimmtheit zu unterscheiden, und daß doch kein Mensch eine rechte Kenntniß von dem inneren Verlauf derselben hatte, und jeder also an das Aeußere gewiesen war. Wenn wir in dem dritten Buch Mosis lesen, wie die Priester angewiesen werden zu erkennen, ob eine solche Krankheit der Haut wirklich der Aussatz war oder nicht, wie sie auf eine Menge von Kleinigkeiten Acht geben mußten, die schwer waren zu unterscheiden: so führt uns dieses darauf, wie es

mit der Sünde eine ähnliche Bewandtniß hat; daß nämlich in den äußeren Handlungen es schwer ist, ein richtiges Urtheil zu fällen, ob etwas vorzüglich durch die Sünde so bestimmt sei und so geworden, wie es ist. Ich sage: vorzüglich; denn das ist gewiß, daß wir alle wissen, in Allem, was wir thun, ist noch immer eine Spur von unserer sündhaften Beschaffenheit, keine That, selbst die, welche wir aus der Kraft des Glaubens und der Liebe verrichten, ist ganz und gar gesund, denn es ist immer eine freilich nur dem Auge Gottes sichtbare Spur der Sünde in allen unsern Handlungen und Aeußerungen übrig. Aber deshalb ist es so schwer, im Einzelnen zu beurtheilen, was für einen Werth in dieser Beziehung in Absicht auf die innere Quelle, aus der sie hervorgegangen sind, die menschlichen Handlungen haben. Und deswegen ward auch in den Zeiten des Alten Bundes niemandem die Kenntniß darüber zugesprochen und das Recht zu entscheiden, ob Einer aussätzig sei oder nicht, als den Priestern. Fragen wir, wie es denn in dieser Beziehung mit der Sünde ist: so war es in den Zeiten des Alten Bundes eben so. Da mußten viele Handlungen beurtheilt werden, ob sie Sünde seien oder nicht, von den Priestern, allerdings auch nur nach ihrer äußeren Beschaffenheit; aber die Gesetze und die äußeren Ordnungen, die aus diesen gefolgert waren, waren so zusammengesetzt und schwierig, so wenig konnte verlangt werden, daß jeder sollte in seinem Bewußtsein haben, was vorgeschrieben sei oder nicht, was erlaubt sei oder verboten, daß eben auch nur die Priester, und die, welche sich von Jugend auf auf ausgezeichnete Weise mit der Schrift und dem Gesetz beschäftigt hatten, im Stande waren, darüber zu urtheilen, und daß jeder seine Zuflucht zu diesen nehmen mußte.

Wir, m. g. Fr., wissen hiervon und von einem solchen Unterschiede nichts mehr; es gibt unter uns und in unserer evangelischen Kirche keinen solchen Unterschied mehr unter den

Christen, daß da Einige wären, von welchen die Andern sich erst müßten die richtige Erkenntniß verschaffen, ob und wie weit sie von der Sünde befleckt sind oder nicht; sondern jeder ist gewiesen an das göttliche Wort und die aus demselben sich immer zu belehrende und zu berichtigende Stimme seines Gewissens. Und da wissen wir denn freilich, daß die Sünde nicht kann auf eine übereinstimmende Weise äußerlich erkannt werden; aber innerlich können wir sehr gut zu dem Bewußtsein derselben kommen, wenn wir den Zusammenhang unserer Handlungen überlegen, wenn wir bedenken, wie sich dieses oder jenes entwickelt hat, wenn wir den Weg unserer Gedanken verfolgen und ihren Ursprung in einzelnen Fällen uns zum Bewußtsein bringen. Aber dieses kann keiner als der Mensch selbst. So weit ging nun die Kenntniß jener Krankheit nicht, sondern auch die Priester waren nur an die äußeren Kennzeichen gewiesen, und um nun von der Unähnlichkeit wieder auf eine Aehnlichkeit zu kommen: so müssen wir freilich sagen, wenn es sich mit der Sünde eben so verhielte wie mit der Krankheit des Aussatzes in der damaligen Zeit, wenn die Handlungen des Menschen, ob und in wie weit sie Sünde sind, nur nach äußern Kennzeichen beurtheilt werden könnten: ja, dann wäre es eine gute Vorsicht, wenn es nicht jedem zustände, ein gültiges Urtheil darüber zu fällen. Aber dafür wollen wir Gott danken, daß wir so erleuchtet sind in Beziehung auf diese geistige Krankheit der Natur durch das Evangelium, nicht an die äußeren Kennzeichen gewiesen zu sein, sondern je gewisser wir das Licht selbst haben, welches der Sohn Gottes gebracht hat, um desto sicherer und freier selbst entscheiden zu können, wo und wie weit sich in uns die Spuren des menschlichen Verderbens gezeigt haben.

Aber noch mehr, m. g. Fr., müssen wir damit zufrieden sein und Gott dafür danken, daß das nicht mehr angeht auf dem geistigen Gebiet um der Sünde willen, wie es damals

mit dem Aussatz geschah, den Einzelnen, der an der Krankheit litt, von der menschlichen Gesellschaft zu entfernen. Allerdings sind wir alle von der ansteckenden Kraft der Sünde überzeugt, aber zugleich auch davon, daß sie sich immer in dem Inneren eines Jeden entwickelt; aber was für eine Gestalt sie annimmt, auf welche Weise sie ausbricht, das hängt freilich sehr von den Umgebungen des Menschen ab, von dem was ihn reizt und verführt auf der einen, und was ihn zurückhalten kann auf der andern Seite. Aber wenn wir nun fragen nicht danach, was kann der Mensch in der menschlichen Gesellschaft für Schaden anrichten durch die Sünde, sondern danach, wie ist es möglich ihn zu heilen und ihm zu dem rechten Gebrauch seiner geistigen Kräfte wieder zu verhelfen: so werden wir wol sagen, daß das in der Einsamkeit nicht möglich ist. Darum in dem Erlöser war das Beides mit einander innig vereint, das, was er that, um uns von dem Joch der Sünde zu befreien, und daß er unter denen, die seinen Namen bekennen, eine Gemeinschaft stiftete, in welcher seine Liebe, die er zu den Menschen trug, fortwährend wirksam war. Und darum eben selbst wenn wir uns den Menschen wollten allein denken mit dem göttlichen Wort in der heiligen Schrift, aber ausgesondert und getrennt von der Gemeinschaft der Menschen: so würden wir nicht glauben, daß seine Heilung von der Sünde Fortschritte machen könne; das Eine hätte er wol, aber das Andere fehlte ihm; je weniger er unter den Menschen lebte und handelte, um so weniger würde er auch zu der Zuversicht kommen können, ob er gesund sei oder krank, weil er nichts hätte in den Uebrigen, worin sich seine Krankheit offenbarte. Darum in dem Geistigen noch mehr als in dem Leiblichen ist es nothwendig, daß wir in der Gemeinschaft des Glaubens und der Liebe mit einander verbunden bleiben, daß wir nicht von uns ausschließen die, von welchen wir wissen, daß sie von dem Verderben der Sünde angesteckt sind; weil wir es ja auch sind, weil wir

wissen, daß sich durch das aufmerksame Betrachten die Kenntniß und durch diese die Heilung der Uebel erweitert hat, und vertrauen auf die Kraft Christi, welche sich noch viel stärker in Beziehung auf diese geistigen Uebel offenbaret hat, als damals in Beziehung auf die leiblichen Uebel der Menschen; daß wir seiner Ordnung folgen, um uns gegenseitig zu betrachten, uns gegenseitig mit unserer Kraft zu unterstützen, und in dem gemeinsamen Leben uns zur richtigen Erkenntniß unserer Sünde zu verhelfen und in dieser Gemeinschaft auch die heilsamste Arznei dafür zu suchen.

Das Zweite aber in unserer Erzählung, worauf wir unsere Aufmerksamkeit richten müssen, ist dieses, daß gesagt wird: „Jesus bedrohte ihn und trieb ihn alsobald von sich und sprach zu ihm: Siehe zu, daß du niemand nichts sagest, sondern gehe hin und zeige dich dem Priester und opfere für deine Reinigung, was Moses geboten hat.“ Hier fragen wir uns sehr natürlich, was hatte denn der Erlöser für eine Absicht dabei, daß er diesem, den er von seinen Leiden befreit hatte, so streng verbot, er solle niemandem etwas sagen, sondern er solle hingehen und sich dem Priester zeigen? Wollte er denn, daß seine hülfreiche Kraft den Menschen unbekannt bliebe? wollte er den natürlichen Verlauf eines sich der Freude hingebenden dankbaren Gemüths hemmen, daß der, dem er solchen Dienst geleistet hatte, nicht sollte Zeugniß darüber geben? Wir können das Eine so wenig denken als das Andere; aber das Wahre ist dieses, daß Jesus ihn verpflichten wollte, streng dem Gesetze zu folgen. Der Aussatz war freilich von ihm gegangen, und er war rein; aber gesetzlich war er es nicht eher, als bis der Priester, dem dieses oblag, ihn dafür erklärte; und daß er in der Freude seines Herzens nicht verleitet würde, das Gesetz seines Volkes zu vernachlässigen, davor wollte ihn Jesus bewahren, darum ermahnte er ihn, nicht eher sich der Freude

über den wiedergewonnenen Gebrauch seiner Kräfte zu überlassen, als bis er auch vom Priester für rein erklärt war und die Opfer dargebracht hatte, welche im Gesetz vorgeschrieben sind. Und so sehen wir, wie der Erlöser selbst sich dem Gesetz unterworfen hat, in dessen Gebiet er lebte. Wenn gleich hier alles Wesentliche erfüllt war: so wollte er doch, daß auch das Aeußerliche nicht unterbleiben sollte, damit das Gesetz in seiner Ehre und Würde bliebe.

Und darin hat er uns denn auch, m. Fr., bei dieser Gelegenheit ein großes und nicht zu übersehendes Vorbild gegeben, welches wir uns ganz aneignen können. Es ist ja oft so und kann nicht anders sein in menschlichen Dingen, daß alles Wesentliche geschehen sein kann, aber das Gesetz hat noch ein besonderes Recht; eben weil es nicht anders kann als sich an das Aeußere halten, und so kann es auch nicht andere als äußere Vorschriften geben. Wenn wir uns also über diese hinwegsetzen, so thun wir das Unsrige, um die Menschen gegen das Gesetz gleichgültig zu machen; aber ist die Achtung für das Gesetz, die innere Achtung für die menschliche Ordnung und Recht verloren gegangen, dann bleibt es auch nicht dabei, daß sie bloß verloren ist in Beziehung auf solche äußere Dinge; sondern hat erst die irdische Lust Raum gewonnen über das Gesetz hinaus, dann ist auch keine Grenze mehr für die Uebertretung desselben. Und darum war auch der Erlöser so streng, daß er, ungeachtet alles Wesentliche vollbracht war, jenen doch zu der Beobachtung des Gesetzes anhalten wollte.

Aber freilich unser Evangelist sieht diese Sache noch aus einem anderen Gesichtspunkte an. Er macht es jenem zum Vorwurf, daß er die Geschichte ruchtbar gemacht. Der Vorwurf ist freilich gegründet; aber die Erzählung nimmt die Wendung, als ob der Erlöser es nicht gewollt, daß dieses ruchtbar würde, und so fährt sie fort zu erzählen, wie die Folgen dem Erlöser seien beschwerlich geworden, so daß er hinfort nicht

mehr öffentlich in die Stadt gehen konnte, sondern er mußte sich an einsamen Oertern aufhalten, und auch da habe er keine Ruhe gehabt und von allen Enden seien sie zu ihm gekommen.

Das gibt uns, m. Fr., nun abermals den Eindruck, den uns schon etwas Aehnliches früher gemacht hat, daß nämlich der Erlöser immer bereit gewesen sei den Menschen zu helfen, wenn er darum gebeten wurde, mit den außerordentlichen Kräften, mit denen Gott ihn ausgerüstet, aber daß er niemals sich dieses zum Hauptgeschäft gemacht, sondern immer den Beruf im Auge behalten, daß er gekommen sei zu predigen die Botschaft vom Reiche Gottes. In dieser seiner Berufsthätigkeit wollte er so wenig als möglich gestört werden. Hätte er nun immer denen wollen zu Hülfe kommen, welche haufenweise zu ihm strömten, um leibliche Hülfe zu erhalten: so hätte er seine größte Zeit dazu hingeben müssen, und seinem eigentlichen Beruf hätte er sie nicht widmen können. Darin sehen wir, wie er eine so strenge Unterordnung des Leiblichen unter das Geistige gemacht hat; wie er Alles, was er für das Leibliche ausübte, nicht einmal rechnete zu der Speise, welche darin bestand *), daß er den Willen seines Vaters im Himmel that, sondern das that er nur gleichsam im Vorübergehen, und überall war sein Augenmerk auf die geistige Wirksamkeit gerichtet. Und er zeigt uns also hier, wie überall, wie wir alles Leibliche dem Geistigen unterzuordnen haben und überall auf das Letzte zu sehen nicht nur, sondern auch darauf unsere eigentliche Thätigkeit zu richten.

Darum, m. th. Fr., ist es noch gar nicht der rechte christliche Sinn, wenn wir Alles, was leibliche Noth ist, nur in dieser Beziehung betrachten und behandeln; sondern in jedem Fall sollen wir, wo uns etwas Merkwürdiges dieser Art aufstößt, auch unsere Richtung auf das Geistige nehmen. Je mehr

*) Joh. IV, 34.

wir beides mit einander verbinden können und das Leibliche dem Geistigen dienstbar machen und es ihm unterwerfen, von demselben den Gebrauch machen, das Geistige besser kennen zu lernen oder richtiger zu behandeln: desto übereinstimmender und ruhiger werden wir den Weg des Lebens gehen; wo aber ein Zwiespalt zwischen beiden ohne und wider unseren Willen aufgeht: ja, da hat uns der Erlöser selbst gezeigt, auch mit einem gewissen Anschein von Gleichgültigkeit gegen das leibliche Uebel der Menschen überall das Geistige voranzustellen. Aber wahrlich solcher Fälle giebt es nur wenige, und sie gehören zu den seltenen Ausnahmen. Ist unser Gemüth gerichtet darauf, daß wir in Allem sehen wollen das Werk Gottes, das wir zu thun haben: so werden wir gewiß auch immer Gelegenheit haben, das Geistige neben dem Leiblichen zu berücksichtigen. Keine Angelegenheit, wie schwierig und mannigfaltig sie auch sei, keinen Unfall so wie keine glückliche Begebenheit wird es geben, der wir nicht eine geistige Seite abgewinnen können; aber dazu gehört denn freilich, daß wir Alles, was das leibliche Leben anbetrifft, mit dem Gleichmuth des Erlösers ansehen, nicht davon geblendet werden, sondern die Richtung behalten, mit der wir Alles auf das Geistige wenden und Alles mit dem geistigen Auge des Christen ansehen. Darum müssen wir suchen frei zu werden von jedem Einfluß der Furcht, des Schreckens und der Angst, weil dieser das Gemüth betäubt und unfähig macht, in dem Leiblichen das Geistige zu sehen. Je mehr wir aber dieses Gleichmuths und dieser Ruhe uns befleißigen, je mehr wir unser selbst mächtig werden: desto herrlicher wird sich unter allen Umständen diese Richtung auf das Geistige zeigen, desto mehr werden wir Ursache haben, Gott zu danken für Alles, was er uns sendet, weil sich in Allem neue Kräfte des Geistes zu gemeinsamem Nutzen offenbaren können, weil es ein Förderungsmittel für uns wird, das was ein Mangel ist abzulegen, weil wir Veranlassung bekommen, unser geistiges

Leben einer neuen Prüfung zu unterwerfen, unsere Mängel kennen zu lernen und mit erneuerten Kräften die Heilung zu bewirken. Darum lasset uns nun so dem Erlöser nachfolgen, daß wir ebenfalls wie er gern bereit sind, mit unseren Kräften und dem, was uns Gott gegeben hat, auch zur Abhülfe der leiblichen Mängel unseren Nebenmenschen behülflich zu sein; aber nicht so, daß wir jemals das Geistige übersehen, sondern so, daß dieses nur dazu dient, die Menschen auf das Geistige hinzuführen.

Wir können wol nicht leicht, m. Fr., uns von dieser Erzählung trennen, ohne an eine andere ähnliche*) uns zu erinnern, wo Zehen zu dem Erlöser kamen und er sie heilte und sie ebenfalls anwies, sich zu dem Priester zu wenden und sich für rein erklären zu lassen; denn weiter vermochten diese nichts, die Heilung war nicht in ihrer Gewalt. Aber als sie auch vor der Welt die Erklärung erhalten hatten, daß sie rein wären, da war nur Einer, welcher zurückkehrte und dem Erlöser seinen Dank darbrachte, so daß er mit Bekümmerniß fragte, wo denn die anderen Neun geblieben wären. Was ihn dabei rührte und schmerzte, das war gewiß nicht die verabsäumte Rücksicht auf ihn selbst, sondern weil er erkannte, daß jene den rechten Punkt ihrer Heilung übersahen; denn sonst würden sie wieder zu ihm gekommen sein, um sich zu dem richtigen Gebrauch ihrer Kräfte leiten zu lassen und von ihm zu lernen, wie sie durch diese Gott ihre Dankbarkeit zu bezeugen hätten. Wir aber, m. th. Fr., wir wollen lernen, daß jeder Zuwachs unserer geistigen Kräfte, wie wir sie auch unter besonders günstigen Verhältnissen zu vergrößern im Stande sind, jede neue Erkenntniß, die uns zu Theil wird, von ihm herrührt, und wollen ebenfalls nicht sowol seinet- als unsertwegen, oder vielmehr der Sorge und Liebe wegen, welche uns und ihm ge-

*) Luc. XVII, 11. ff.

meinsam ist für das Reich Gottes, immer zu ihm zurückkehren, und indem wir ihm für alle geistigen Gaben danken, immer mehr davon zu erhalten suchen, damit wir immer mehr erwachsen in seiner Gemeinschaft und immer mehr zu der Förderung und dem Wohl des Reiches Gottes beizutragen vermögen. Amen.

Lied 31, 4—5.

VII.

Lied 97.

Text: Marcus II, 1—12.

„Und über etliche Tage ging er wiederum gen Capernaum, und es ward ruchtbar, daß er im Hause war. Und alsobald versammelten sich viele, also daß sie nicht Raum hatten auch draußen vor der Thür; und er sagte ihnen das Wort. Und es kamen etliche zu ihm, die brachten einen Gichtbrüchigen, von vieren getragen. Und da sie nicht konnten bei ihm kommen vor dem Volk, deckten sie das Dach auf, da er war, und gruben es auf, und ließen das Bette hernieder, da der Gichtbrüchige innen lag. Da aber Jesus ihren Glauben sah, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: Mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben. Es waren aber etliche Schriftgelehrte, die saßen allda, und gedachten in ihren Herzen: Wie redet dieser solche Gotteslästerung? Wer kann Sünde vergaben, denn allein Gott? Und Jesus erkannte bald in seinem Geist, daß sie also gedachten bei sich selbst, und sprach zu ihnen: Was gedenket ihr solches in euren Herzen? Welches ist leichter, zu dem Gichtbrüchigen zu sagen: Dir sind deine Sünden ver-

geben; oder: Stehe auf, nimm dein Bette und wandele? Auf daß ihr aber wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, zu vergeben die Sünden auf Erden, sprach er zu dem Gichtbrüchigen: ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bette, und gehe heim. Und alsobald stand er auf, nahm sein Bette, und ging hinaus vor allen; also, daß sie sich alle entsetzten, und priesen Gott, und sprachen: Wir haben solches noch nie gesehen."

M. a. Fr. Diese Erzählung unterscheidet sich auf eine sehr bedeutende Weise von anderen, wo uns ebenfalls gesagt wird, daß der Erlöser bald auf diese, bald auf jene Art die ihm mitgegebene Gotteskraft zur Aufhebung menschlicher Leiden und besonders körperlicher Uebel gebrauchte. Denn wie überall das Geistige ungleich mehr ist als das Leibliche: so müssen wir sagen, hier ist das bei Weitem nicht die Hauptsache, daß dieser Gichtbrüchige geheilt wird und nun mit dem wiederhergestellten Gebrauch seiner Glieder von dannen geht, sondern dieses, daß der Erlöser ihm sagt, daß ihm seine Sünden vergeben wären. Wir haben aber in dieser ganzen Erzählung, m. G., auf zweierlei zu sehen: einmal auf das, was vorging zwischen dem Erlöser und diesem Leidenden selbst, und dann auf das, was sich auf die Gedanken der um ihn her versammelten Schriftgelehrten bezog.

Was das Erste betrifft, wenn wir uns daran erinnern, wie der Erlöser ein andermal sagt *), daß man die geistigen Gaben und Güter nicht solle vor die Unwürdigen hinwerfen, d. h. vor diejenigen, welche doch weder im Stande seien noch es im Sinne hätten, sich ihrer auf die rechte Weise zu be-

*) Matth. VII, 6.

dienen: so müssen wir doch sagen, er hätte seiner eignen Ordnung und Regel zuwider gehandelt, wenn er die Vergebung der Sünden Einem gleichsam zugeworfen hätte, der ihrer nicht begehrte, sondern nur der leiblichen Heilung. Wir verstehen hieraus andere Fälle, wo uns erzählt wird, daß auch solche, die mit leiblichen Gebrechen behaftet gewesen, seiner harrten am Wege. Ungeachtet er dann sehr wol sehen konnte, was ihnen fehlte zu einem gesunden leiblichen Leben: so fragt er doch zuweilen, was willst Du, daß ich Dir thun soll? gleichsam erwartend und sie herausfordernd, ob sie nicht auch von ihm eine geistige Gabe lieber verlangen würden als eine leibliche. Wenn aber solche sagten: Herr, gib, daß ich sehend werde: so hielt der Erlöser auch die geistige Gabe zurück, um sie nicht einem Unwürdigen zu geben, und begnügte sich mit der leiblichen. So können wir hier, so gewiß als wir wissen, daß der Erlöser wußte, was im Menschen war, annehmen, daß dem Leidenden ganz vorzüglich um die geistige Gabe des Erlösers zu thun gewesen sei. Wie mag demselben wol zu Muthe gewesen sein bei allen den Anstalten, welche seinetwegen gemacht wurden? Ob Einer verlangt, G., nach der Vergebung der Sünden, oder ob Einer verlangt im Allgemeinen nach der Verkündigung vom seligen Reiche Gottes und nach der Einladung, in dasselbe einzugehen, das ist doch gewiß Eins und dasselbe; denn das Eine läßt sich ohne das Andere nicht denken. Nun verlangte er ja wohl nach dem Letzteren; er hatte gehört, der Erlöser würde zurückkommen nach Kapernaum, wo er schon früher ansäßig war, und es hatte sich deswegen, weil er längere Zeit abwesend gewesen, eine Menge von Menschen um ihn versammelt; man setzte schon voraus, daß er das Reich Gottes predigen würde, oder daß er ihnen, wie es kurz heißt, das Wort sagen würde. Und nun machten die Angehörigen des Leidenden so große, ja über das gewöhnliche Maß gehende Anstrengungen, um ihn mit seinem körperlichen Leiden vor den

Erlöser zu bringen, dem es selbst mehr um die geistigen zu thun war als um die leiblichen, der sich sehr wohl hineindachte in die Stimmung derer, denen es nur um die körperlichen Leiden zu thun war. In welcher peinlichen Verlegenheit muß da nicht dieser Kranke gewesen sein, wie muß er nicht gewünscht haben, lieber ganz im Stillen unter denen zu sein, denen der Erlöser vom Reiche Gottes redete, und gesetzt, der Herr wäre nichts gewahr worden von seinem leiblichen Uebel, gesetzt, es wäre nicht davon die Rede gewesen: er wäre zufrieden gewesen, daß ihm ein Korn des göttlichen Samens in die Seele gelegt wäre, um es dort zu verarbeiten für die Seligkeit, die der Erlöser hier mit seinem eigenen Munde verkündigte. Und so mögen wir denn allerdings auch wol voraussetzen, daß, nachdem der Erlöser ihm dieses Wort gesagt hatte, seine Seele ganz beruhigt war und von innen heraus erquickt, und in dem Glauben an dieses göttliche Wort des Erlösers nun fest geworden und aller Sorge überhoben, und in der That aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen durch diesen Glauben. Darum nimmt auch die ganze Erzählung die Wendung, daß, was der Erlöser hernach noch that, er nicht eigentlich seinetwegen gethan habe, sondern in Beziehung auf die Anderen, welche da zugegen waren. Er selbst hatte schon genug an diesem Einen Wort des Erlösers, dadurch war in ihm der Grund gelegt zur Entwickelung eines heiteren und fröhlichen Glaubens an den, welchen Gott gesandt hatte, und an das geistige Reich Gottes, welches er durch sein Leben und Dasein stiftete in der Kraft Gottes, welche immerdar aus seinem Munde ging. Aber wie nun der Erlöser dieses an ihm vollbracht hatte, und er doch einmal gestört worden war aus seiner Rede und Verkündigung des göttlichen Worts: so that er nun auch zu der geistigen Gabe die leibliche hinzu, auf die Art und Weise, als wenn die eigentlich der Gegenstand gewesen wäre und die Ursache, weshalb dieser sich hatte vor ihn bringen lassen, und sprach zu

ihm: „ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim.“ Entzog er ihn nun aber damit nicht demjenigen, was dieser wol am Meisten mußte gewünscht haben, und opferte er nicht einen Theil der geistigen Gabe, welche er mit Recht wäre im Stande gewesen zu genießen, dem auf, was Anderen Noth that, indem er ihn nur den Beweis geben ließ, daß der Gebrauch seiner Gliedmaßen wirklich hergestellt war? Und sollen wir nicht glauben, daß es diesem werde hart angekommen und schwer geworden sein, die Gesellschaft des Erlösers gleich wieder zu verlassen, daß er nicht mehr hören konnte von den Worten des Lebens, welche der Erlöser der versammelten großen Menge und einer Anzahl von Schriftgelehrten verkündigte, sondern daß er nun natürlicher Weise dem Wort des großen Gebers gehorsam sein Bett nehmen und wirklich nach Hause gehen mußte? Dennoch, m. g. Fr., wollen wir nicht glauben, daß der Erlöser ihn hier habe betrüben wollen, und daß er nicht werde ein Mittel gehabt haben, beides zu vereinigen nach seiner Alles umfassenden Weisheit, diesen erst die unmittelbare Frucht seiner Heilung und nachher die freudige Anhörung des göttlichen Worts aus seinem Munde genießen zu lassen. Gewiß können wir sagen, daß dem Herrn dieses nicht werde schwer geworden sein zu vollbringen, aber auch sicherlich von dem Geheilten, daß es ihm leicht und wohl zu Muthe gewesen, wie er nun diese große vermischte Menge von Menschen verlassen konnte, und mit dem Bewußtsein der zwiefachen göttlichen Gabe, die ihm zu Theil geworden, in die Stille seiner Einsamkeit zurückkehren.

Dieß nun, m. G., ist uns gewiß ein recht deutlicher Beweis, wie wir auch in der großen und Alles in sich schließenden geistigen Gabe Gottes zweierlei zu unterscheiden haben: das Eine, was gar keine Größe und gar kein Maß hat, sondern immer Eines und dasselbe ist, und ein Anderes, welches freilich dem Gesetz der Zeit unterworfen, in der Zeit aus

einander geht, sich schöner entwickelt und entfaltet, und dann auch wieder sich zusammenzieht. Das Erste ist das Bewußtsein von dem wiederhergestellten Verhältniß, in welchem wir zu Gott stehen, von dem Frieden, mit welchem das Bewußtsein des ewigen Wesens in unserer Seele ruht, in derselben herrscht und treibt, so daß ein ganz neues Leben allmählig aus diesem Keim hervorgeht. Diese Gabe hatte jener empfangen, und seine Seele war von derselben ganz erfüllt, und er mußte nun mit einem ganz anderen Bewußtsein als das war, womit er gekommen, in seine Heimath zurückkehren, und da hatte er an dieser unermeßlichen und ungemessenen Gabe sein volles Genüge. Deswegen freilich ist für den Zweifel kein Raum, und ist er auch diesmal, gewiß nicht nur dem Worte des Erlösers sondern auch dem Drange seines eigenen Herzens gehorsam, in die Einsamkeit zurückgekehrt: so werden wir es ihm wol zutrauen dürfen, daß er in der Folge jede Gelegenheit wahrgenommen, um zu sehen, wie das Wort Gottes sich in dem Erlöser gestaltete, wie dadurch das ganze Leben des menschlichen Geschlechts verherrlicht und erleuchtet wurde, und daß nun auch die rechte Erkenntniß von dem, was zu dem Leben in Gott und aus Gott gehört, allmählig in seiner Seele zur Reife gekommen sei. Aber für diesen ersten Augenblick konnte ihm in der That nichts willkommener sein als dieser Zuruf des Erlösers, daß er sein Bett nehmen und heim gehen sollte; denn dadurch wurde er aus diesem Zwiespalt gerissen, in welchem er vorher gewesen sein mußte, weil nämlich in seiner Seele nur die Sehnsucht nach den geistigen Gaben sich regte, und doch seinetwegen alle jene Anstalten getroffen wurden, ihn von dem leiblichen Uebel zu befreien. In diesem Zustand wäre er nun noch geblieben, wenn er noch länger den Blicken Aller derer sich hätte aussetzen müssen, die das Wunder des Herrn an seinem Leibe geschaut, und in die zweifelnden Gedanken von denen wäre verstrickt worden, welche immer noch nicht wußten,

wie sie sich dieses Werk des Erlösers erklären sollten, sondern nur dabei blieben, daß sie dergleichen noch nicht gesehen und gehört hätten.

Wie aber, m. g. Fr., steht es nun um das Verhältniß des Erlösers zu denen, welche das Wort vernahmen, das er zu dem Gichtbrüchigen sprach: „mein Sohn, deine Sünden sind dir vergeben?“ Diese also sprachen unter sich: wie redet doch dieser so? er lästert ja Gott; kann Einer Sünde vergeben als allein Gott selbst?

Nun müssen wir freilich sagen, m. g. Fr., das konnte wol nicht anders als ihnen auf solche Weise auffallen; denn in dem ganzen Jüdischen Gottesdienst, so viel Ruhm und Ehre auch die priesterliche Würde hatte, so lag es doch gar nicht in dem Sinn und Geist derselben, daß den Priestern das Recht hätte zugeschrieben werden können, die Sünden zu vergeben; sondern wie sie zugleich die Gesetzeskundigen waren auf der einen Seite, und auf der anderen die, welchen allein das Recht zustand und die Pflicht, in dem Tempel des Herrn zu dienen: so nahmen sie freilich die Opfer und Gaben des Volkes in Empfang und brachten sie mit ihrem Gebete vor Gott; so bestimmten sie freilich, wenn die des Gesetzes Unkundigen sie fragten, was in diesem und jenem Fall zu thun sei, was für Opfer und Gaben das Gesetz vorschreibe; aber alle Opfer und Gaben waren nur das Gedächtniß der Sünde und die Vergebung der Sünden sollte nicht in ihnen sein — das war nicht gemeint und auch nirgends gesagt, und wir sehen hieraus, wie die, welche der Schrift und des Gesetzes kundig waren, das auch nicht meinten. Also daß Gott allein die Sünde vergeben könne, war etwas Ausgemachtes und Feststehendes. Nun sagt der Erlöser auch nicht: ich vergebe dir die Sünden; sondern er sagt: „deine Sünden sind dir vergeben.“ Als er aber die Gedanken wahrnahm, welche sie nicht allein in sich bewegten, sondern auch unter einander besprachen: da

sagt er ihnen: „auf daß ihr wisset, daß des Menschen Sohn Macht habe, die Sünden auf Erden zu vergeben, so sprach er zu dem Gichtbrüchigen: ich sage dir, stehe auf, nimm dein Bett und gehe heim.“ Hat er nun damit also jenem, was sie als etwas ganz Gewisses aufstellten, daß nämlich Gott allein Sünden vergeben könne, widersprechen wollen, und es sich selbst zueignen, daß er die Sünden vergebe? Das können wir, m. g. Fr., aus den Worten wie sie in unserer Deutschen Bibel lauten, nicht recht deutlich sehen; aber das Wort, welches hier so ausgedrückt ist, daß des Menschen Sohn Macht habe, das heißt genau so viel, daß des Menschen Sohn Vollmacht habe, Auftrag von Gott, die Sünden zu vergeben. Und auf daß sie das wüßten, so that er das Zweite jenem ersteren hinzu; also nicht als ob er sich selbst hätte eine eigene, ihm ursprünglich zukommende, von ihm selbst ausgehende Macht zuschreiben wollen, Sünden zu vergeben. Das, m. g. F., das lag auch gar nicht in der Art und Weise, wie er jemals von sich gesprochen. Denn überall stellt er sich dar als den, welchen Gott gesendet; auch da, wo er zum Glauben auffordert, sagt er*), das sei der Wille seines Vaters, daß er auffordern solle zum Glauben an den, welchen Gott gesendet habe. Ueberall also stellt er sich nie anders dar als in diesem Auftrage, den er von Gott bekommen, das Heil der Menschen zu bewirken, wenn gleich es nur bewirkt werden konnte durch die göttliche Macht und Fülle, die in ihm lag, aber immer stellt er es dar als den Auftrag, die Vollmacht, die er von Gott erhalten hatte. So auch hier. Denn das Beides läßt sich nicht von einander trennen, die Befreiung der Sünden von der Last der Selbstverdammung und das frohe Bewußtsein, in dem Reiche Gottes zu leben; wer das Letzte soll bewirken können, muß auch das Erste können, und beides

*) Joh. VI, 29.

kann nur aus der allgemeinen Quelle alles Friedens und alles Lebens kommen, nämlich von Gott. Anders als so hat der Erlöser es auch nicht gemeint; das sei der Zweck seiner Sendung, die Vollmacht, die er bekommen; aber so daß das Wort, welches er redet kraft der ihm ertheilten Vollmacht, auch ebenso wahr ist wie das Wort Gottes, welches schafft und hervorbringt, was es gebietet.

Aber, m. g. Fr., wie sollen wir uns nun das erklären? Indem nun jene das Recht bezweifelten, das er habe, und die Macht, daß er es werde wahr machen können, was er verheißen, daß nun die Sünden diesem wirklich vergeben seien, weil das nur Gott zustehe, — um ihnen nun das zu beweisen, so fragt er sie: „welches ist leichter zu sagen, dir sind deine Sünden vergeben, oder stehe auf, nimm dein Bett und wandle?“ Wenn uns nun die Frage vorgelegt wird: was werden wir denn für die richtige Antwort halten? Sollen wir sagen, die leibliche Gabe sei doch die größere, weil wir sie gar nicht begreifen könne, weil wir keine Vorstellung davon haben, wie es zugehe, daß durch das Wort seines Mundes eine solche Veränderung in dem körperlichen Zustande eintrete; oder sollen wir doch sagen, weil das Geistige das Größere sei: so sei es auch gewiß das Schwerere, d. h. es gehöre ein größeres Maß von Kraft, von Antheil an dem göttlichen Wesen, an der göttlichen Macht dazu, um dieses in dem Menschen zu vollbringen, daß er der Vergebung seiner Sünden froh und des drückenden Bewußtseins derselben ledig sei. Ich glaube doch, m. g. Fr., daß wir, ohne zu schwanken, sagen müssen: die Grenzen Alles dessen, was in der leiblichen Natur möglich sei oder nicht, was wirklich natürlich sei oder übernatürlich, die vermögen wir nicht zu bestimmen; aber in die Seele das Bewußtsein von der Vergebung der Sünden hineinzugießen, was doch keine Wahrheit haben kann, wenn nicht auch zugleich mit demselben die Kraft eines neuen Lebens entsteht, in welchem die Sünde auch dem

zeitlichen Dasein nach immer mehr verschwindet — dieses in die menschliche Seele hineinzugießen das kann nur eine unmittelbare Kraft von oben im Stande sein. Und so sehen wir es ja immer als ein Werk der göttlichen Gnade, als ein Werk des göttlichen Geistes an, das in der Seele geschieht, und wollen es nicht anders erklären, als daß es das Werk des göttlichen Geistes in dem Menschen ist. Sollen wir nun wol glauben, daß der Erlöser es anders gemeint hat und daß er doch wollte das Leibliche für das Größere gehalten wissen? Da hätte er ja überhaupt das Reich der Natur und der leiblichen Kräfte für etwas Größeres halten müssen als das Reich der Gnade und des göttlichen Geistes; und so scheint uns allerdings die Sache ganz klar zu sein, daß, zu sagen: gehe hin, deine Sünden sind dir vergeben, etwas viel Schwereres ist, wozu mehr Kraft gehört, als zu sagen: stehe auf und gehe heim. Aber wenn es sich nun so verhält: so gerathen wir auf der anderen Seite in eine entgegengesetzte Schwierigkeit. Nämlich der Erlöser wollte ja in der That seinen Zuhörern beweisen, daß er die Macht habe, die Sünden zu vergeben. Kann man nun das Schwerere beweisen aus dem Leichteren? Wenn wir die Sache so ansehen: so werden wir zu dem Entgegengesetzten geführt, daß wir denken, weil er das Geistige hat beweisen wollen durch das Leibliche: so muß das Letzte das Größere sein, damit jenes von selbst daraus folge als das Kleinere. Es ist offenbar, daß dieser scheinbare Widerspruch in etwas seinen Grund haben muß, was nicht jedem auffällt. Nämlich wenn der Erlöser es hätte aufstellen wollen als einen allgemeinen Beweis, und also wenn es überhaupt seine Meinung gewesen wäre, aus diesen Erweisungen seiner wunderbaren Kraft in dem Gebiet der leiblichen Natur die Macht, die er von Gott empfangen hatte in dem Gebiet des geistigen Lebens, zu beweisen: ja, dann würden wir freilich sagen, daß er jenes für das Größere gehalten hätte. Aber das ist auch nicht seine Meinung

gewesen, und mit allen Worten, welche solchen Schein an sich tragen, hat es eine andere Bewandtniß. Das Geistige war ihm die Hauptsache, das Leibliche folgt als natürliche Zugabe, aber keineswegs hat er das Letzte als das Größere geachtet, als etwas wodurch jenes als das Geringere könne bewiesen werden. Aber in dem Bewußtsein derer, zu welchen der Erlöser redete, hatte das seinen sehr bestimmten Zusammenhang. Nämlich das wissen wir, wenn auch nicht anders woher, schon aus hinreichenden Stellen des Neuen Testaments selbst, wie es zu damaliger Zeit, — und das war sehr allgemein, — unter dem Jüdischen Volke ein feststehender Grundsatz war, der auch allerdings in den Worten des Gesetzes hinreichend begründet war, alle Uebel, welche die Menschen trafen, anzusehen als Strafe der Sünde. Wir dürfen ja nur daran denken, wie die Jünger den Erlöser fragten *): wer hat denn gesündigt, dieser oder seine Eltern? eingedenk der Worte des Gesetzes **), daß Gott die Sünde heimsuchen wolle an den Kindern und Kindeskindern. Das war also bei ihnen ein feststehender Gedanke, und bei allen Uebeln, welche die Menschen trafen, sannen sie sogleich auf eine Versündigung der Menschen als Grund derselben. Nun war also an sie die Rede des Erlösers gerichtet und er sagt also: wenn ihr sehen werdet, daß das leibliche Uebel gewichen ist, von dem ihr nicht zweifelt, es sei eine Folge der Sünde: dann werdet ihr wol glauben, daß ich von Gott das Recht und den Auftrag bekommen habe, die Sünden zu vergeben, weil ich die Folgen derselben hinwegnehmen kann. Nun, m. Fr., wissen wir wol, daß das etwas Falsches ist auf der einen Seite, und der Erlöser stellt eine ganz andere Ansicht auf über die Uebel dieses Lebens ***), nämlich daß sie von Gott

*) Joh. IX, 2.
**) 2. Mos. XX, 5.
***) Joh. IX, 3.

verhängt wären über die Menschen, damit seine Macht sich an ihnen offenbare und eine Kraft des Geistes von ihnen ausgehen solle. Aber auf der anderen Seite werden wir doch sagen: im Allgemeinen ist ein Zusammenhang zwischen beiden und beides ist in demselben gegründet; es ist die Unvollkommenheit in dem Geistigen in dem endlichen Dasein, welche der Grund der Sünde und des Uebels ist; denn wo die Kraft nicht ist in dem geistigen Dasein, einen Unterschied zu machen zwischen gut und böse, da ist auch kein Bewußtsein des Uebels als solchen. Darum nun werden wir sagen, daß das doch ein Beweis ist von der geistigen Macht des Erlösers, den nicht nur er selbst führen konnte, sondern der immer noch, wenn gleich auf andere Weise, geführt werden kann und geführt werden muß, und der nichts Anderes ist als die richtige Entwickelung des Reiches Gottes in dem Gebiet des Geistes selbst. Nämlich wie beides zusammenhängt und er diesen Zusammenhang hier deutlich macht: so hängt auch in dem Reiche Gottes beides zusammen. Je mehr der Geist Gottes die Menschen belebt: desto mehr verschwinden auch die Uebel des Lebens; und wenn wir gegen diese Uebel irgend eine Hülfe kommen sehen auf anderem Wege: so bekommen wir gleich das Bewußtsein, daß das doch nicht das Rechte, Dauernde, Wahre sei; wenn aber die Hülfe ausgeht von der rechten Kraft der göttlichen Liebe, von der Klarheit der Uebersicht über die menschlichen Dinge, die der nur haben kann, welcher dem Menschlichen nicht mehr unterworfen ist, sondern sich dem göttlichen Geist unterworfen hat, wenn wir solche Hülfe sehen: da bekommen wir eine Zuversicht und einen festen Glauben, daß das Uebel wirklich überwunden ist, und so führt sich denn der Beweis noch immer fort, und die ganze Geschichte des Reiches Gottes auf Erden ist nichts Anderes als die Fortführung dieses Beweises, welcher mit den Wundern des Erlösers angefangen hat — nur daß dies Wunder sich immer mehr in den Lauf der Natur hinein

bildet und als erhöhte geistige Kraft in dem ganzen Umfange des Reiches Gottes erscheint.

Wenn also, m. G., nachdem der Erlöser das gethan, diejenigen, welche solche Gedanken in sich herumgewälzt hatten, sich entsetzten und Gott priesen und sprachen: „wir haben Solches noch nie gesehen:" so haben sie freilich wol Recht gehabt. Denn wie in den Zeiten des Alten Bundes alle Gottesdienste, die angeordnet waren, auf nichts Anderes führten, als wie es in dem Brief an die Hebräer so deutlich aus einander gesetzt ist*), um ein Gedächtniß der Sünde zu stiften und das Bewußtsein der Sünde lebendig zu erhalten, und dem Gesetze selbst, wie es in dem Brief an die Römer heißt**), keine andere Kraft mitgetheilt war, als die Erkenntniß der Sünde zu geben: so hatten sie überhaupt noch nichts von dem gesehen, was damals vor ihren Augen geschah, nämlich daß das Bewußtsein von der Vergebung der Sünden in die menschliche Seele ausgegossen wurde, und daß dieses zugleich sich als die Macht bewährte, welche die Uebel der Menschen hinwegnähme. Solches hatten sie noch nicht gesehen, und außerhalb des Gebietes, in welchem sich die Kraft und Wirksamkeit des Erlösers bewegt, ist es auch nicht zu sehen. Wir aber, m. g. Fr., wir leben in einer Zeit, wo das der tägliche Anblick ist, an welchem sich unser Herz stärkt und sich das bewährt, was der Apostel Johannes in seinem ersten Briefe so ausdrückt***), daß freilich wir immer bekennen müssen, daß wir noch die Sünde haben, denn sonst wäre die Wahrheit nicht in uns, und daß, insofern wir sie haben, unser Herz uns verdammt, aber daß Gott größer ist als unser Herz und wir unser Herz an ihm stillen können. Das bewährt sich

*) Hebr. X, 3.
**) Röm. III, 20.
***) 1. Joh. I, 8. u. 9.

immerfort, daß die Gewißheit von der Vergebung der Sünden auch bei den Spuren der Sünde, die auch in dem christlichen Leben noch vorhanden sind und sich immer wieder vor unsern Augen erneuern, daß demungeachtet jene Gewißheit und damit die Freudigkeit der Kinder Gottes um so mehr sich erhöht, als zugleich die Kraft des geistigen Lebens über das leibliche immer mehr zunimmt; und je mehr die Kraft der Liebe mächtig ist, die ja nur ist die Thätigkeit des Glaubens: um so mehr verschwinden die Uebel durch diese Thätigkeit des Glaubens und verlieren ihren Stachel; denn dieser ist das Bewußtsein der Sünde. Aber wenn dieses aufgehoben ist: so wachsen auch immer mehr die geistigen Kräfte, um das Uebel selbst zu gewältigen; und so ist denn dieß, daß von der rechten Kraft des geistigen Lebens aus das gesammte menschliche Leben sich immer herrlicher gestaltet, und in der Gesammtheit des Geistes der Mensch Herr aller natürlichen Kräfte wird, das ist das zuvor noch nie Gesehene, was nun täglich gesehen wird, und in dessen Anschauung der Glaube sich stärken und befestigen soll.

Und so, m. G., sehen wir in dieser Geschichte im Kleinen die ganze Geschichte des Reiches Gottes auf Erden, und Alles, wozu das menschliche Geschlecht noch soll verklärt werden von einer Klarheit zur anderen, Alles was noch vor uns liegt und wonach wir uns zu strecken haben, das Alles, das Gegenwärtige und das Zukünftige, offenbart sich in dem Einen, wie aus dem frohen Bewußtsein der Vergebung der Sünden ein heilsamer und freudiger Gebrauch aller Kräfte, die Gott dem Menschen gegeben hat, hervorgeht. Und so lasset uns denn nicht uns entsetzen, weil man sich nicht entsetzen kann über das, was natürlich geworden ist, aber nie aufhören Gott zu preisen, wie es uns an einer anderen Stelle gesagt wird *), der den Menschen solche Macht gegeben hat, und von diesem Grund

*) Marcus IX, 8.

aus, daß er das Menſch gewordene, das Fleiſch gewordene Wort Gottes war, erklärt ſich die ganze Wirkſamkeit des Erlöſers; laſſet uns nicht aufhören Gott zu preiſen, der den Menſchen in dem Menſchenſohn ſolche Macht gegeben hat, und uns immer mehr ſeinen Geiſt ſenden wird, auf daß ſeine Kraft in uns mächtig ſei, und dieſe mit der Verbreitung des geiſtigen Lebens in Gott zugleich den würdigen Gebrauch aller Kräfte, die Gott in die menſchliche Seele gelegt hat, verbreite. Amen.

Lied 91.

VIII.

Lied 110.

Text: Marcus II, 13—17.

„Und er ging wiederum hinaus an das Meer; und alles Volk kam zu ihm, und er lehrete sie. Und da Jesus vorüber ging, sah er Levi, den Sohn Alphäi, am Zoll sitzen, und sprach zu ihm: Folge mir nach. Und er stand auf, und folgte ihm nach. Und es begab sich, da er zu Tische saß in seinem Hause, setzten sich viele Zöllner und Sünder zu Tische mit Jesu und seinen Jüngern. Denn ihrer waren viele, die ihm nachfolgten. Und die Schriftgelehrten und Pharisäer, da sie sahen, daß er mit den Zöllnern und Sündern aß, sprachen sie zu seinen Jüngern: Warum isset und trinket er mit den Zöllnern und Sündern? Da das Jesus hörete, sprach er zu ihnen: Die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Schwachen. Ich bin gekommen zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten."

M. a. Fr. Ich habe nicht geglaubt, um unserer Adventszeit willen *), welche wir itzt feiern, von der Reihe unserer gewöhnlichen Morgenbetrachtungen abgehen zu dürfen; und was

*) Die Predigt ist am 2. Advent 1831 gehalten.

könnte sich auch wol besser schicken für diese feierliche Zeit als eine solche Rede des Erlösers, wo er sich selbst über seinen Beruf auf Erden und über die Art, wie er denselben erfüllte und in demselben handelte, auf eine so deutliche Weise erklärt. Das thut er nun in den letzten der verlesenen Worte; allein damit wir diese recht verstehen, müssen wir auch der Ordnung, in der sie erzählt werden, folgen und diesen Abschnitt des Evangelisten in seinem ganzen Zusammenhange betrachten.

Da müssen wir nun zuerst bedenken, daß ein Jeder wol leicht sieht, diese ganze Sache sei vornämlich um dieses Wortes Christi willen erzählt: wie denn das doch die Hauptsache war in den Nachrichten, welche uns die Evangelisten zurückgelassen, die Worte des Herrn in dem Zusammenhange, in welchem er sie gesagt, den Gläubigen aufzubewahren. Ist nun etwas um eines bestimmten Einzelnen willen erzählt: so ist es natürlich, daß das Uebrige nicht so ausführlich dargelegt wird, als wenn es um sein selbst willen erzählt wäre; und daraus erklärt sich dieses dem ersten Anscheine nach so Auffallende, wie es uns hier erzählt wird, daß der Erlöser im Vorübergehen den Levi, den Sohn Alphäi, habe sitzen sehen in seinem Geschäft und ihm zugerufen, er solle ihm nachfolgen. Nämlich das kann uns wol von dem Erlöser nicht Wunder nehmen, wenn er auch in gar keinem Verhältniß mit dem Manne gestanden hätte — wenn wir das Wort des Apostels Johannes im Sinne haben*), daß er wol wußte, was in einem Menschen war und es ihm kein Mensch nöthig hatte zu sagen: so könnten wir es uns auch wol von seiner Seite erklären, daß er ohne Weiteres diesen Einzelnen, wie er ihn fand, berufen habe ihm nachzufolgen, und wie dann weiter erzählt wird, daß dieser gleich aufgestanden und ihm nachgefolgt sei. Aber wenn wir bedenken, wie wenig der Erlöser gemeint gewesen, jemals

*) Joh. II, 25.

die richtige Ordnung menschlicher Dinge zu unterbrechen, wie dieser Mann in einem Geschäfte sich befand, für welches er Anderen Rechenschaft schuldig war, und welches er also nicht ohne vorher getroffene Maßregeln verlassen durfte: so, werden wir sagen, können wir von dem Erlöser nicht glauben, daß er durch sein Wort ihm Veranlassung werde gegeben haben, ein ihm anvertrautes Geschäft zu seinem und der allgemeinen Sache Schaden zu vernachlässigen. Das kann der Erlöser niemals gewollt haben. Und ebenso würden wir es freilich tadeln und als einen Beweis ansehen können, daß der Erlöser in seinem Urtheile nicht untrüglich gewesen sei, wenn dieser Mann, statt ihm nachzufolgen, irgend eine leere und unnütze Bedenklichkeit erhoben hätte; aber wenn er nun, von dem Ruf des Erlösers überrascht, sein Amt und seine Pflicht im Stich gelassen hätte: so können wir wol nicht glauben, daß er auf dem Wege gewesen wäre, ein rechter Jünger Christi zu werden. Daher müssen wir uns daran halten, was hier nur beiläufig mit gesagt wird, daß von jenem Stande gar Viele dem Erlöser nachgefolgt wären; und das läßt uns voraussetzen, daß der Erlöser auch diesen Mann schon gekannt habe, und er nicht unvorbereitet von dem Rufe des Erlösers überrascht worden sei. So wird auch von anderen Evangelisten erzählt*), daß er, nachdem er diesen Ruf erhalten, ein großes Mahl bereitet habe in seinem Hause, was in unserem Evangelio auch nicht so erzählt wird; und da ist es auch nicht so zufällig, daß Viele von seinen Standesgenossen sich mit dem Erlöser zu Tische setzten, sondern sie waren dazu eingeladen, und er hatte sie dazu ausgewählt.

Nun also nahmen davon die Schriftgelehrten und Pharisäer Kenntniß und fragten hernach natürlich seine Jünger, wie denn das zuginge, daß ihr Herr und Meister mit den Zöllnern

*) Luc. V, 27 ff.

und Sündern äße. Ich glaube nun wol, m. g. Fr., daß ich bei den Meisten unter Euch voraussetzen kann eine gewisse Bekanntschaft damit, was es mit dieser Frage und mit dieser Zusammenstellung von Zöllnern und Sündern, welche wir in dem Neuen Testament so häufig finden, für eine Bewandtniß hat; aber doch müssen wir hier die Sache noch von einer eigenen und besonderen Seite ansehen. Nämlich diese Leute waren solche, die in dem besonderen Dienst der Römer standen, deren Herrschaft über das Jüdische Volk und Land als eine ihrem ersten Ursprunge nach ganz unrechtmäßige angesehen werden konnte und bei dem größten Theile des Volkes verhaßt war; weil dieses Volk des Herrn, welches ein unabhängiges Dasein haben sollte, und sich nach seinen eigenen Gesetzen regieren, die ihnen Gott gegeben, und abgesondert leben von den Heiden und der Abgötterei, nun unter die Gewalt der Heiden gebracht war, und sich dem Verkehr mit ihnen nicht entziehen konnte, wodurch es verunreinigt wurde. Jene aber nahmen Theil an dem Verhaßtsein, weil sie sich zu einem besonderen Dienst der Römer bequemten; und zwar hatten sie es mit dem verhaßtesten Theil des Dienstes zu thun, nämlich mit den Abgaben, die das Volk, gewohnt nur dem Herrn zu geben, einem heidnischen Volke leisten mußte. Daß sie aber auf besondere Weise Sünder genannt werden, das hat darin seinen Grund, weil dieses ihr amtliches Verhältniß sie außer Stand setzte, mit eben derselben Genauigkeit, als Andere es noch konnten, das Gesetz zu beobachten. Sie wurden öfter durch ihr Geschäft mit Solchen in Berührung gebracht, deren Nähe und Umgang sie verunreinigte, und waren, weil sie ihrem Amte obliegen mußten, außer Stand gesetzt, die Vorschriften des Gesetzes in Beziehung auf die verschiedenen Zeiten zu befolgen. Weil man nun wußte, daß sie nicht im Stande waren, das Gesetz zu beobachten und Uebertretungen ihnen etwas Unvermeidliches waren: so hießen sie deswegen Sünder, ohne daß

wir vorauszusetzen Ursache hätten, daß sie in unserm Sinne des Wortes mehr Sünder gewesen als Andere. Freilich mag manche Versuchung zu unrechtmäßigem Erwerb, manche Uebervortheilung Anderer, um vor eigenem Schaden sich zu hüten, ebenfalls in der Ausübung ihres Berufs ihnen nahe gelegen haben; allein wir dürfen doch nicht glauben, daß das etwas so Allgemeines gewesen wäre; sondern die Ursache, warum sie mit diesem Namen besonders bezeichnet wurden, das war vorzüglich jene, weil man voraussetzen konnte, daß sie das Gesetz nicht genau zu beobachten im Stande waren. Darum waren nun die Pharisäer das reine Gegenstück zu diesen; darum ist es auch ein Zöllner und ein Pharisäer, welche der Herr gegenüberstellt in jener bekannten Stelle *), wo er sie in dem Tempel beten läßt, den Pharisäer, der sich bewußt war, daß er alle Vorschriften des Gesetzes bis auf das Kleinste erfüllt, und den Zöllner, welcher sich allerdings bewußt war, daß er das nicht im Stande gewesen war vermöge seines Berufes. Je mehr nun Andere diese Genauigkeit und diesen Eifer für die Befolgung des Gesetzes theilten, und auch diese Feindschaft und den fortwährenden Groll gegen die fremde Herrschaft und gegen Alles, was diese aufrecht hielt und befestigte: um desto allgemeiner war diese Geringschätzung gegen den Stand der Zöllner und darum wurde das in dem gemeinen Leben auch so neben einander gestellt, Zöllner und Sünder.

Nun also als die Pharisäer den Jüngern des Herrn diese Frage vorlegten: so überließ er ihnen nicht die Antwort, sondern sprach: „die Starken bedürfen keines Arztes, sondern die Kranken. Ich bin gekommen, zu rufen die Sünder zur Buße und nicht die Gerechten.“

Nun will uns das nicht ganz genau zu einander zu passen scheinen, wie es hier einander gegenübergestellt ist, die Starken

*) Luc. XVIII, 14.

und die Kranken; denn es kann Einer nicht krank sein und ist doch grade nicht stark, und es kann auch Einer stark sein und ist doch nicht gesund; aber in der Sprache, in der unsere Neu Testamentlichen Bücher geschrieben sind, wird das beständig verwechselt, die Krankheit wird als Schwäche bezeichnet und die Stärke als Gesundheit, und so finden wir auch in den anderen Evangelisten *): die Gesunden bedürfen des Arztes nicht sondern die Schwachen. Aber es liegt doch eine gewisse Verwandtschaft zwischen beiden Begriffen zum Grunde, und wenn der Erlöser sich als einen Arzt bezeichnet: so müssen wir dieses Zwiefache in seinen Ausdruck hineinlegen. Nämlich er wußte, wie das menschliche Geschlecht in seinem damaligen Zustande, seitdem die Sünde in ihm herrschte, zu schwach war, um sich aus der Sünde herauszureißen, und ebenso wußte er auch, wie das Leben desselben nicht in dem natürlichen Zustande und Verhältnisse war, sondern daß, was untergeordnet war, sich über das Andere erhoben und zu dem Gebietenden gemacht hatte; und ein solches Mißverhältniß in dem geistigen Leben ist ebenso wol Krankheit wie in dem leiblichen. Er nennt sich also in zwiefacher Beziehung einen Arzt, als den, welcher die geschwächten Kräfte wieder zu beleben, und als denjenigen, welcher die verletzte Ordnung wieder herzustellen weiß. Nun aber geht er nachher aus dem Bilde wieder heraus und bezeichnet unmittelbar sein Geschäft, indem er sagt: „ich bin gekommen, die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten.“ Also das zur Buße Rufen bezeichnet er als das Wesen seines Geschäfts, zu dem er gesandt war; wir müssen also auch den Ausdruck Buße hier ebenso nehmen, wie er damals verstanden wurde, nämlich daß er so viel heißt als Sinnesänderung, und er sagt also, er sei gekommen, um zur Sinnesänderung zu ermahnen. Und wenn wir

*) Luc. V, 31.

das vergleichen mit anderen Ausſprüchen des Erlöſers über ſeinen Beruf, wie er gekommen ſei, die Menſchen aufzufordern und zu erwecken zu einer Anbetung Gottes *) im Geiſt und in der Wahrheit, und was ſich ſonſt in ſeinen Aeußerungen daran anknüpft, und wenn er dann weiter ſagt, er ſei gekommen die Welt ſelig zu machen **), damit die Menſchen durch den Glauben an ihn aus dem Tode zu dem Leben hindurchdrängen: ſo ſehen wir, daß er den Weg, auf dem ſie gingen, als den Weg des Todes und ihren ganzen Zuſtand als einen ſolchen bezeichnet, oder um dem anderen Ausdruck zu folgen, als den Zuſtand der Unſeligkeit, und er ſei gekommen, ſie aufzufordern, daß ſie ihren Sinn ändern, und daß ſie ſich darin nicht mehr wohlgefallen, ſondern ein Anderes, Beſſeres ſuchen ſollten.

In Beziehung nun auf dieſen Ausdruck des Herrn müſſen wir uns aber vor zweierlei hüten, wenn wir den rechten Sinn des Erlöſers treffen wollen: auf der einen Seite daß wir nicht etwa meinen, er habe ſelbſt einen ſolchen Unterſchied zwiſchen den Menſchen angenommen, daß Einige wirklich ſtark wären und nur Andere ſchwach und krank, und als ob er die Einen als ſolche, die Anderen als ſolche habe bezeichnen wollen. Daß der Erlöſer die Phariſäer, mit denen er es doch hier zu thun hatte, nicht als Geſunde und als Starke angeſehen hat, das gibt ſich ja aus vielen ſeiner Reden auf das deutlichſte zu erkennen. Wie oft hat er nicht das Wehe über ſie ausgerufen, wie oft hat er nicht zu ihnen geſagt, daß ſie das Volk verführten von dem richtigen Wege ab, wie oft ihnen vorgeworfen, daß ſie auf der einen Seite die Gewiſſen beſchwerten mit unnützen Laſten, und auf der anderen Seite, daß ſie die abhielten von dem Reiche Gottes, welche ſonſt wol geneigt dazu wären. Und ſo ſtellt er ſie als ſolche dar, die grade jenem

*) Joh. IV, 24.
**) Joh. V, 24.

unseligen Zustande, aus welchem er die Menschen befreien wollte, nicht nur selbst dienten, sondern auch Andere darin erhielten und von der Buße, zu welcher der Herr sie führen wollte, abwendeten. Also für gesund und stark hat er sie nicht gehalten. Wie kommt es aber, daß er hier sie so nennt? Wenn wir wollen, können wir immer sagen, das sei eine Art von stachlichter Rede, von verborgenem Spott. Er bezeichnet sie so, wie sie sich selbst bezeichneten, aber so, daß sie wol dabei wußten, daß er ganz anders von ihnen dachte. Denn so bezeichnet sich ja jener *) in dem Gespräch mit dem Herrn als einen solchen, der sich für gerecht hielt, weil er auch die kleinsten Titelchen in dem Gesetz zu erfüllen suche. Und da sie ja wol verstehen mußten, wie er das meinte, aus dem was sie schon früher von ihm gehört hatten — denn wir sehen, daß ihre Aufmerksamkeit auf ihn gerichtet war: — so mögen wir daraus lernen, daß auch eine solche Art, mit den Menschen umzugehen und einen Stachel in ihre Seele zu legen, dem Erlöser nicht fremd gewesen sei. Das Andere aber, wovor wir uns zu hüten haben, ist dieses, daß wir nicht daraus schließen wollen, er habe mit seiner Rede sich nur an Einige gewendet, Andere aber ausgeschlossen. Das ist nicht seine Meinung gewesen; und wenn wir den ganzen Zusammenhang seines Lebens überlegen: so finden wir auch, daß er nicht so gehandelt hat. Ihm waren die Zöllner nicht lieber als die Pharisäer, er glaubte nicht, daß er nur zu jenen gesandt sei, zu diesen aber gar nicht; denn sehen wir, wie er mit ihnen umging und von ihnen redete: so müssen wir sagen, er hat Alles gethan, um sie zum Bewußtsein zu bringen über ihren eigenen Zustand, um ihnen ihre falsche Gerechtigkeit in ihrer ganzen Nichtigkeit zu zeigen, und sie in den Zustand zu versetzen, in welchem er auch sie zur Buße und zur Sinnesänderung rufen könnte. Wenn er

*) Matth. XIX, 20.

also sagt: „ich bin gekommen die Sünder zur Buße zu rufen und nicht die Gerechten:“ so liegt darin keineswegs, daß er Einige für gerecht gehalten, sondern er wußte wol, wie es in dem Brief an die Römer heißt *), daß nicht Einer gerecht sei, sondern daß Alle des Ruhms ermangelten, den sie vor Gott haben sollten. Aber auch das folgt nicht, daß er irgend welche ausgeschlossen hätte von der Sorge und Pflege, die er dem menschlichen Geschlecht widmete; sondern er suchte ins Allgemeine hin zu wirken, er ladete Alle ein, die mühselig und beladen wären, daß sie Ruhe und Frieden fänden für ihre Seelen. Die sich aber selbst für gerecht hielten, hatten keine Veranlassung, einem solchen Rufe zu folgen, und darum sagt er freilich, es könne ihm nur gelingen bei denen, die sich selbst als Sünder erkenneten und das einsähen.

Und dieses, m. g. Fr., ist auch jetzt noch die Ordnung, in welcher das Wort des Herrn, das lebendige, das Geist und Leben ist, seine Wirkung unter den Menschen hervorbringt, nur daß jetzt bei Vielen noch eine andere und neue Täuschung Statt findet als die, zu welcher das Gesetz des Alten Bundes die Menschen der damaligen Zeit verleitete. Nämlich jetzt und unter uns ist es so, daß gar Viele mancherlei in sich finden, was sie auf den rechten Weg des Lebens führt; aber fragen wir, woher sie es haben: so rührt es allerdings von Christo her, sie aber glauben, daß es ihr Eigenes ist und geben ihm auch nicht die Ehre dafür, die ihm gebührt; denn es gibt jetzt unter denen, die in der christlichen Kirche geboren und aufgewachsen sind, in der That keinen, welcher nicht von Anfang an die Hülfe des Erlösers erführe und sich in seiner reinigenden, stärkenden Behandlung befände. Wenn nun so von Jugend an auf die Gemüther gewirkt wird: so kann diese Täuschung sich hernach Mancher bemächtigen, daß sie glauben, was

*) Röm. III, 23.

sie auf diese Weise besitzen, sei ihr Eigenes, während es doch mehr die Kraft des Geistes des Erlösers ist; und so geschieht es dann freilich, daß Viele dem Erlöser die Ehre nicht geben, die ihm gebührt, und auch nicht die Liebe und Dankbarkeit zu ihm tragen, die sie ihm schuldig sind, ohne daß wir deswegen sagen könnten, dasjenige, wofür sie sich selbst die Ehre geben, sei nicht das Rechte und Wahre, nur daß ihnen die rechte und wahre Erkenntniß von dem Ursprunge desselben fehlt. Und freilich werden wir von ihnen sagen, wenn sie zu der rechten Erkenntniß gelangt wären, daß sie die reine Vorstellung von dem Rechten und Guten und von dem, was Gott von ihnen fordert, daß sie den Sinn für das geistige und höhere Leben nicht sich selbst verdanken, sondern daß das das Werk des Erlösers und der christlichen Gemeinschaft ist: so würden sie sich selbst besser befinden und auf dem Wege der Seligkeit weiter kommen, weil sie dann immer mehr Veranlassung haben würden, zur Quelle zurückzukehren und unmittelbar aus ihr zu schöpfen, und weil je mehr sie das Bild des Erlösers sich vorhielten, um so mehr sie auch würden getrieben werden, ihm ähnlich zu werden, und die Seligkeit empfinden, welche der Mensch hat, der nicht von ihm lassen will und kann. Und in dieser unmittelbaren Verbindung mit ihm würden sie mehr Einfluß erfahren von ihm, als wenn sie nur mittelbar aus ihm schöpfen, nur das suchend, was in dem christlichen Leben sich schon als allgemeine Regel geltend gemacht hat. Darum beruht auch jetzt noch die rechte Verbindung des Einzelnen mit dem Erlöser darauf, daß er weiß, Alles was wahrhaft gut und ein wahrer Segen des geistigen Lebens ist, das ist uns von ihm gekommen, und das müssen wir immer aufs Neue von ihm nehmen. Aber allerdings ist das nun nicht so zu verstehen, als ob alle die, welche in der christlichen Kirche geboren und erzogen sind, und von Jugend auf in den Wahrheiten des Heils unterrichtet, auf dieselbe Weise wie die Zeitgenossen des Erlösers erst müß-

ten umkehren und ihren Sinn ändern, — denn dieser Sinn, welchen sich jene mit gänzlicher Aufgebung ihres Früheren erst aneignen mußten, wird uns ja von Jugend auf eingeprägt; — indessen alle werden sie doch die Erfahrung machen müssen, daß noch das Fleisch in ihnen eine Gewalt ausübt über den Geist, die ihm nicht geziemt, und werden dann, wenn sie in der That ihr Heil schaffen wollen, die Kräfte, deren sie bedürfen, sich mittheilen und die rechte Ordnung des Lebens sich müssen vorschreiben lassen von dem, der allein der rechte Arzt ist.

Nun aber lasset uns, m. g. Fr., noch auf Eins unsere Aufmerksamkeit richten: nämlich war denn das wol die rechte Art, wie der Erlöser seine Gründe darstellen konnte, weswegen er mit den Zöllnern und Sündern zu Tische saß, daß er sagt, er sei nicht gekommen, die Gerechten sondern die Sünder zur Buße zu rufen? Ist das einerlei, zur Buße rufen und mit Einem zu Tische sitzen? kann nicht das Eine ganz und vollkommen bestehen ohne das Andere? Das kann es wol, aber es konnte das nicht bei dem Erlöser, er konnte das Eine nicht von dem Andern trennen: mit den Menschen, auf die er wirken wollte, mußte er auch leben, und er konnte auf diese gesellige, freundliche Weise nicht mit den Menschen leben, ohne zugleich für seinen großen Beruf thätig zu sein. Anders als so konnte er es gar nicht anfangen. Seine ganze Lage und Stellung in der Gesellschaft gab ihm nur diese beiden Gelegenheiten, und er mußte sie beide ergreifen, wo er sie fand: in den Schulen und in den Hallen des Tempels oder wo sonst eine große Menge Menschen sich versammelte, da das Wort zu ihnen zu reden; aber dann auch jede Gelegenheit, die ihm das Leben darbot, und in welchem er keinen anderen bestimmten Beruf hatte, zu diesem Zweck zu benutzen, das war die Aufgabe seines Lebens. Darum war das Leben selbst sein unmittelbarer Beruf außer jenen öffent-

lichen Gelegenheiten, die immer an bestimmte Zeiten und besondere Verhältnisse geknüpft waren. Und so sehen wir den Erlöser auch bei den Pharisäern und Schriftgelehrten zu Tische sitzen und solche Reden anknüpfen, worin wir die Wahrnehmung seines Berufs finden, um sie auf das Verkehrte in ihrem Dichten und Trachten aufmerksam zu machen. Und so hat er immer das gesellige Leben dazu gebraucht, sein Amt zu verrichten, und ohne sich von demselben auszuschließen, überall wo sich die Gelegenheit ihm darbot, den Samen des göttlichen Wortes in die Seelen zu streuen, und dadurch unterschied er sich von seinem Vorgänger Johannes, der in der Wüste lebte und wartete, bis die Menschen zu ihm kamen, daß er fröhlich mit den Menschen lebte und jede Gelegenheit wahrnahm, wo er auf die Menschen wirken konnte, und darum war jede Einladung zu einem fröhlichen Mahl für ihn eine Aufforderung, nun eine Einladung zu dem geistigen Mahle an sie ergehen zu lassen.

Und wir, m. G., sollen nun auch dieser Anweisung folgen und überall in dem freundlichen geselligen Leben das Geistige mit im Auge haben und auch da jede Gelegenheit wahrnehmen, nicht grade um immer unmittelbar von den großen Wahrheiten des Heils zu reden, noch weniger um in dem geselligen Leben unsere eigene Meinung geltend zu machen oder zu verbreiten über die Art, wie dieser oder jener Einzelne sich zu dieser großen Angelegenheit verhält, aber doch überall in dem geselligen Leben den hohen geistigen Beruf im Auge zu behalten und Alles in Beziehung auf ihn zu behandeln. Dann wird aus dem geselligen Leben keineswegs die Freundlichkeit des menschlichen Daseins auf Erden verschwinden, keineswegs werden wir uns von der Fröhlichkeit des geselligen Beisammenseins scheiden, wie der Erlöser es auch nicht that, als ob das etwas Geringes oder Verführerisches wäre; denn nichts ist gering für die Angelegenheit des Heils, was die Menschen

einander näher bringt, und nichts kann für den verführerisch sein, der immer wie der Erlöser den höheren Beruf im Auge hat. Und darum, m. g. Fr., hat ja auch der Erlöser das Höchste, was er seiner Gemeine zurückgelassen, die innigste Art der Vereinigung mit ihm ebenso an die Form eines solchen freundlichen Zusammenseins gebunden, an ein gemeinsames Mahl, in welchem er noch mehr als in der Rede, als in allen anderen Uebungen der Andacht sich der menschlichen Seele mittheilen will, und in welchem auf das Innigste und Geheimnißvollste die Verbindung der Seele mit ihm soll erhalten werden, um deutlich zu zeigen, wie er keine solche Scheidung will, sondern Alles, was zu dem menschlichen Leben gehört, mit soll hinübergenommen werden in das geistige Reich, um in jeder Beziehung die Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit zu fördern. Und so, m. G., lasset uns denn alle diese Zeit wahrnehmen, die uns an den großen Beruf des Erlösers auf Erden auf ganz besondere Weise erinnert und ihn uns vergegenwärtigt als den, der gekommen ist, die Sünder zur Buße zu rufen, auf daß sie in der That gerecht werden vor Gott durch ihre Hingabe an ihn, wie er sich selbst hingegeben für das menschliche Geschlecht, auf daß sie ihn in sich tragen, wie er in ihnen sein will, und solche geistige Gemeinschaft mit ihm stiften und unterhalten, in der das wahr wird, was er sagt *), daß er mit dem Vater kommen werde, um Wohnung zu machen in den Herzen der Menschen. Amen.

---

*) Joh. XIV, 23.

Lied 130.

IX.

Lied 126.

Text: Marcus II, 18—22.

„Und die Jünger Johannis und der Pharisäer fasteten viel; und es kamen etliche, die sprachen zu ihm: Warum fasten die Jünger Johannis und der Pharisäer, und deine Jünger fasten nicht? Und Jesus sprach zu ihnen: Wie können die Hochzeitleute fasten, dieweil der Bräutigam bei ihnen ist? Alsolang der Bräutigam bei ihnen ist, können sie nicht fasten. Es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie fasten. Niemand flickt einen Lappen von neuem Tuch an ein altes Kleid; denn der neue Lappe reißt doch vom alten, und der Riß wird ärger. Und niemand fasset Most in alte Schläuche; anders zerreißt der Most die Schläuche, und der Wein wird verschüttet, und die Schläuche kommen um. Sondern man soll Most in neue Schläuche fassen."

M. a. Fr. Auch dieser Text schickt sich ganz ungemein gut zu einer Betrachtung in der Adventszeit, weil der Erlöser so deutlich darin zu erkennen gibt, wie er die ganze neue Zeit des menschlichen Geschlechts, welche er zu bringen gekommen war, wolle angesehn und behandelt wissen. Oefter auch in

andern Reden bedient er sich derselben Vergleichung, wie in dem ersten Theil unsers verlesenen Textes; aber hier ist es von einer ganz vorzüglichen Klarheit, weshalb er diese Vergleichung anstellt: im Gegensatz nämlich gegen alle die äußeren Bezeugungen, nach welchen er hier von den Jüngern des Johannes und der Pharisäer gefragt wird. Das Fasten so wie es eine bestimmte Einrichtung war für gewisse Tage, so war es ein Zeichen, daß man sich dessen entsagen wolle, wenn auch nur vorübergehend, was dem Menschen wohl thut, und es wurde also angesehen als ein Zeichen der Trauer und Betrübniß; denn das sind die Zustände, in welchen der Mensch den Geschmack und die Freude an dem verliert, was ihn sonst ergötzt. Nun waren die Pharisäer besonders reich an Zusätzen zu dem an und für sich schon beschwerlichen Gesetz Moses, welche alle insgesammt ein ähnliches Gepräge trugen, und Johannes der Täufer führte seine Jünger in diesem Stück auf denselben Weg. Indem er sie hinwies auf den, der da kommen sollte, wollte er in seinem ganzen Sein und Wesen auch noch das Gepräge des Bisherigen ausdrücken, bis jener kommen werde und sich und sein Reich deutlich vor der Welt hinstellen. So vergleicht der Erlöser sich selbst mit dem Johannes und bezeichnet ihn auf diese Weise und sich selbst auf die entgegengesetzte Weise, wenn er sagt*): Johannes aß nicht und trank nicht und lebte in der Wüste: so sagen sie, er hat einen ängstlichen und beschwerlichen Geist, daß er die Menschen abführt von der gewöhnlichen Weise des Lebens; nun kommt des Menschen Sohn, der ißt und trinkt: so sagen sie, siehe, wie ist der Mensch ein Fresser und ein Weinsäufer, der Zöllner und der Sünder Geselle? wie wir seiner Vertheidigung darüber erst neulich erwähnt haben. Nun sagt er, er sei gleichsam der Bräutigam und alle seine Jünger seien die Gäste eines großen Festes, wie es bei solchen Gele-

*) Matth. XI, 18. ff.

genheiten gegeben werde und da sei an alle solche Zeichen der Traurigkeit nicht zu denken; so lange der Bräutigam bei ihnen ist, können die Hochzeitleute nicht fasten. Nun freilich weist er hin auf eine andere Zeit und sagt: „es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird; dann werden sie von selbst fasten," und daraus könnte man freilich wol den Schluß machen wollen, daß jenes nur gegolten habe für die Zeit seines Lebens auf Erden; jetzt aber sei die Zeit, von der er rede, daß der Bräutigam von ihnen genommen sei, und da gezieme es sich zurückzukehren zu den Geboten des Fastens und jenen Zeichen der Traurigkeit. Aber das ist nicht des Erlösers Meinung gewesen. Um uns darüber sicher und fest zu machen, war es eins seiner letzten Worte *), daß er bei uns sein wolle die ganze Zeit bis an der Welt Ende. Er will also die Zeit, wo er hinweggenommen ist, nicht angesehen wissen als eine Zeit der Entfernung, über die wir Ursache hätten uns zu betrüben und zu trauern, sondern er will die ganze Zeit geistig gegenwärtig sein. Das ist unsere Zeit; der Bräutigam ist nicht hinweggenommen, sondern er ist unter uns, und weil er unter uns ist und uns mit seiner geistigen Gegenwart erfreut, können und sollen wir nicht fasten. Welche Zeiten aber kann er gemeint haben, wenn er sagt: „es wird aber die Zeit kommen, daß der Bräutigam von ihnen genommen wird?" Offenbar, m. G., denkt er dabei an die kleine Schaar seiner damaligen Jünger, von der er sagt, als die Zeit seines Leidens und Todes herankam **), wenn der Hirt wird geschlagen sein, wird die Heerde sich zerstreuen; aber er deutet zugleich darauf hin, daß sie sich doch wieder würde sammeln und bei ihm bleiben. Es war also jene Zwischenzeit der Ungewißheit über den weiteren Ver-

*) Matth. XXVIII, 20.
**) Matth. XXVI, 31.

lauf der göttlichen Veranstaltung zum Heil der Menschen; die Zeit, von der er sagt *), daß er über ein Kleines wiederkommen werde, daß ihre Traurigkeit solle in Freude verkehrt werden, von der er verheißt, daß der Geist kommen werde, der ihnen Alles klar machen werde, — diese Verheißung hatten sie oft vernommen, aber sie war ihnen nicht deutlich geworden, und darum trat bei dem Tode des Herrn eine solche Zeit ein, und darum wird gesagt, daß sie in der Zwischenzeit bis zur Ausgießung des Geistes beisammen gewesen wären und sich des Umgangs mit anderen Menschen enthalten hätten; aber sobald sie durch die Kraft aus der Höhe, mit welcher sie ausgerüstet wurden, das feste Vertrauen gewonnen, daß der Tod des Erlösers keine Unterbrechung in jenem göttlichen Werke sei, daß sie den Muth und die Kraft haben würden, sein Wort zu verkündigen und die Menschen unter seinem Namen zu sammeln: da war jene Zeit vorüber, und nun ging die Zeit der beständigen geistigen Gegenwart des Erlösers an, welche nie aufhört.

Allerdings, m. G., mögen wir sagen, es gibt auch für uns solche Zeiten, die denen ähnlich sind, von welchen der Erlöser sagt, wenn der Bräutigam von ihnen genommen wird, dann werden sie fasten. Das gehört mit zu der eigenthümlichen Art und Weise unseres irdischen Lebens, daß es darin keine ununterbrochene Gleichheit des Wohlbefindens gibt, weder des leiblichen noch des geistigen, weder des himmlischen noch des irdischen; sondern Ungleichheit finden wir überall; einen Wechsel zwischen Aufsteigendem und Hinabsteigendem in unserm Wohlergehen, diesen erfahren wir alle, und so haben wir denn von Anfang an häufig gehört in der christlichen Kirche solche Stimmen der Trauer, wie wir sie nur gewohnt sein sollten aus den Zeiten des Alten Bundes, in welchen diese ununterbrochene, feste Freudigkeit der Seele fehlt, solche Klagen, daß

*) Joh. XVI, 19. u. 20.

der Herr sich verbirgt vor den Menschen, daß sie ihn suchten, aber nicht finden könnten, daß sie seine Gegenwart aus ihrem Inneren verloren hätten, daß sie des Trostes ermangelten, den sie immer haben könnten und sollten. Und wenn dann die Zeiten kommen der Erschlaffung des Lebens, wo wir den Zusammenhang mit dem höheren Leben verloren haben: so sind das Zeiten der Trauer, und dann tritt solche Trauer ein wie die, von welcher der Erlöser hier redet. Aber das dürfen und können nur vorübergehende Augenblicke sein, und die, welche die rechte Erfahrung gemacht haben von dem freudigen geistigen Leben in der lebendigen Gemeinschaft mit dem Erlöser, die wissen, wie das eine Trauer*) ist, die niemanden gereut, weil sie das Bewußtsein enthält von einem Zustande der Hülfsbedürftigkeit, in welchem wir uns befinden, und aus welchem wir nicht herauskommen können, wenn wir nicht das Bewußtsein desselben lebhaft empfinden; aber wir wissen auch, daß mit solchen äußeren Handlungen wie Fasten, Kasteiungen, Entbehrungen nichts gethan sei, sondern daß das geistige Uebel geistig will angefaßt sein. Und wozu hätten wir diese schöne Gemeinschaft, wozu hätte der Erlöser die Seinigen als Glieder Eines Leibes verbunden, als nur dazu, daß diese Ungleichheit sich ausgleichen soll, daß jeder dem Anderen zu Hülfe komme, wie jeder es vermag, und daß nachher der Strom der Freude niemals still stehe, sondern sich von dem Einen auf den Andern ergieße, und wenn er still steht bei dem Einen, daß er wieder aus der unmittelbaren Quelle schöpfe, und wenn er darin das lebendige Wasser wieder sprudeln sieht, wie es sonst von dem Erlöser sprudelte, daß er dann sich seiner Gabe freue und sie gebrauche. Darum sollen wir alle solche äußerliche Dinge hintansetzen und wissen, daß sie sich nicht geziemen für die, welche in die Freude des geistigen Lebens aufgenommen sind,

*) 2. Cor. VII, 17.

und wahrlich anders, als der Erlöser es hier beschreibt, können und sollen wir uns desselben nicht bewußt werden. Es ist ja der Trost der Gnade Gottes in seinem Sohn, welche über das menschliche Geschlecht verbreitet ist und nie ein Ende nehmen soll; es ist ja die Freiheit von diesen Genüssen des irdischen Lebens, die Freiheit von allem Unmuth, welchen wir fühlen, nun wir so von dem Erlöser aufgenommen sind. Wer den Frieden empfunden hat, von welchem Er sagt, daß er gekommen sei, ihn zu geben, wer das Bewußtsein hat, aus dem Tode hindurchgedrungen zu sein zum Leben, wer die Erfahrung gemacht hat, daß der Sohn mit dem Vater kommt, um Wohnung zu machen in der menschlichen Seele; wer die Zuversicht gewonnen, die der Apostel Paulus in den Worten ausspricht *), daß denen, die Gott lieben, alle Dinge müssen zum Besten dienen: wie sollte der jemals das Gefühl der Freudigkeit eines über alle Sorgen hinausgerückten Daseins verlieren, wie sollte der auf längere Zeit das Bewußtsein der Trauer haben, da er weiß, daß ihm der Weg gebahnt ist zur Quelle, aus der er das Wasser des Lebens schöpfen kann, da ihm die Fülle gegeben ist eines frohen, in der Gemeinschaft mit Gott angehenden Lebens. Darum, m. G., müssen wir es immer bedauern und es beklagen, wenn sich in der christlichen Kirche dieses Bewußtsein des freudigen, sicheren Lebens in der Gemeinschaft mit dem Erlöser verringert, wenn nun deswegen wieder von Zeit zu Zeit welche aufstehen, die da glauben, daß es zu viel für den Menschen sei, in dem freudigen Bewußtsein auf dieser vergänglichen Welt zu leben, und glauben, es sei nothwendig, sich zu peinigen und zu quälen, sich durch solche ausdrückliche Versagungen dessen, was mit zu den Gaben des Lebens gehört, auszuzeichnen und das Bewußtsein der menschlichen Gebrechlichkeit dadurch zu erkennen

*) Röm. VIII, 28.

zu geben. Wie wenig das der Wille des Erlösers gewesen ist, sehen wir aus seinen Worten, wie er das als die Unterscheidung angesehen hat zwischen dem Alten und Neuen Bunde und deswegen gesagt, daß die Hochzeitleute nicht fasten können, so lange der Bräutigam bei ihnen ist, eben weil das das Zeichen sein soll dieses unerschütterlichen Vertrauens des Gemüthes auf den, der uns gesegnet hat in seinem Sohne.

Darum fügt der Erlöser auch die beiden allgemeinen Betrachtungen hinzu, die wir noch mit einander vernommen haben. Er sagt zuerst: „niemand setzt ein Stück von neuem Zeuge auf ein altes Kleid, denn es hält doch nicht zusammen, das neue reißt herunter, und der Riß des alten wird ärger.“ Was will er uns dadurch zu erkennen geben? Er will damit sagen, daß er keinesweges gesonnen sei, die geistige Kraft, mit welcher Gott ihn ausgerüstet, um sie den Menschen mitzutheilen, zu zerstückeln und zu zerschneiden, um das Alte, Abgenutzte wieder in Stand zu setzen. Das sagt er nun gegen alle diejenigen, welche, wie das nur der Sinn der Frage sein konnte, warum seine Jünger sich nicht den Pharisäern gleich stellten, in der Voraussetzung fragten, daß seine Absicht nur sei, eine Verbesserung des Jüdischen Volkes hervorzubringen, daß er nur das, was da gewesen war, von Unvollkommenheiten reinigen und es in seiner ursprünglichen Gestalt darstellen wolle. Davon entsagt er sich durch diese kurze Gleichnißrede vollkommen, daß er dazu nicht gekommen sei, diese alte Frömmigkeit wieder in Stand zu setzen, sondern das möge seinem Geschick überlassen bleiben und werde ihm überlassen bleiben müssen, er wolle das Ganze zusammenhalten aus dem Bewußtsein der unmittelbarsten Gemeinschaft mit Gott, aus der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit, um mit diesem neuen Gewande das Geschlecht der Menschen zu bekleiden, welches in ganz anderem Glanze strahlen solle als alles Andere vorher. Und so, m. G., sollen wir

es festhalten, und das soll mit zu unserer festlichen Freude gehören, daß es in der That ein ganz neues Leben ist, zu welchem der Erlöser uns geweckt hat, daß die frühere Zeit der Traurigkeit und Unvollkommenheit im Bewußtsein der Gebrechlichkeit und Sünde vorüber ist, daß Gott die Menschen mit sich versöhnt hat und wieder so Eins mit uns sei, wie er es war mit dem Erlöser, daß uns der göttliche Friede niemals verlassen wolle, daß wir nimmer aufhören sollen, die Werke Gottes nicht nur zu schauen, sondern auch die in gemeinschaftlicher Freude zu vollbringen, die er uns zeigt, daß auch sein Wort in Erfüllung gehe, daß er uns immer größere zeige, und daß alles Alte vergangen und Alles ein Neues geworden sei.

Ebenso fügt er zweitens hinzu, es sei eine gefährliche Sache, Most zu fassen in alte Schläuche, denn es sei zu fürchten, daß das junge feurige Getränk die alten Schläuche zerreiße, und es ganz verschüttet werde, sondern der Most solle in neue Schläuche gefaßt werden. Was er hier sagt, hat denselben Sinn, nur daß er dasselbe von einer anderen Seite darstellt. Ueberall ist das Wort, das der Erlöser gebracht hat, das durch ihn Fleisch geworden ist, Geist und Leben, und darum vergleicht er es mit dem Most; denn es gibt davon keine Mittheilung, keine Gemeinschaft als durch etwas Aeußeres, und das sind alle die äußeren Bedingungen, ohne welche eine Gemeinschaft Mehrerer und am Wenigsten eine so große Gemeinschaft nicht bestehen kann. Diese Ordnung des Gottesdienstes, diese Gebräuche der Mittheilung und Gemeinschaft, dieser Buchstabe, in welchem der Geist sich ausspricht, jener Buchstabe der Lehre, welcher aber nur den Geist und das innere Leben zu offenbaren bestimmt ist, das sind die Schläuche, und nun sagt er, der Most läßt sich nicht fassen in alte Schläuche. Alle Ordnungen des Alten Bundes, auch die Art, wie das Verhältniß Gottes zu den Menschen dargestellt war, die so sehr das Gepräge der Entfernung des Menschen von

Gott und der Furcht an sich trugen, diese seien nicht geeignet, den frischen Most des Lebens zu fassen, und wenn es geschehen solle, sei Gefahr, daß der Widerspruch desselben das Neue verdränge, daß die Früchte des neuen Lebens dann wieder verloren gehen. Und darum, sagt er, müsse der Most in neue Schläuche gefaßt werden, und darum hat er neue Gebräuche gestiftet. Der alte Gottesdienst durch Opfer, Fasten, durch eine Menge von Handlungen, die etwas bedeuten sollten allerdings, aber deren Bedeutung verloren gegangen war, die sollten abgetrennt werden von dem Neuen Bunde, und wie er die Menschen versammelte zur Anbetung im Geist und in der Wahrheit: so sollten nicht äußere Gebote, nicht bestimmte Formen der Rede, sondern nur der Geist sollte die Menschen verbinden, so daß, wie der Apostel sagt, die Einigkeit des Geistes in der Liebe das Band sei, welches die Gläubigen vereint.

Das, m. th. Fr., ist die Verkündigung des Erlösers von sich selbst in unserm heutigen Text, und indem wir in ein neues Jahr eingetreten sind, indem uns das Fest seiner Erscheinung bevorsteht, so lasset uns aufs Neue unser Gemüth bereiten, daß das neue Jahr ein Jahr der festlichen Freude sei, daß es solcher Uebungen, die in der That doch nur Störungen des Lebens sind, nicht mehr bedürfe, sondern wir in der frohen Gemeinschaft mit ihm die Freude bewahren, die er als das Eigenthum der Seinigen hier ausspricht, und daß uns, denen der Bräutigam beständig gegenwärtig ist, am Wenigsten solche Zeichen geziemen, die auf etwas Trauriges hindeuten und den Menschen eine Entbehrung der Gaben Gottes vorschreiben; sondern jeder bediene sich alles dessen, was eine Gabe Gottes in diesem Leben ist, keiner halte sich gebunden durch ein äußeres Gesetz, daß hier und dort eine Regel, hier und dort ein Verbot sei; sondern was Gott gegeben, das genieße jeder, wie es der vernünftige Mensch auch mit Speise und Nahrung macht, daß es ihm gedeihe zur Förderung des

Lebens; aber Alles, was wir thun, geschehe zur Ehre Gottes, daß wir nichts thun als nur im Namen des Erlösers, und daß Alles ein wahrer, lebendiger Ausdruck der seligen Gemeinschaft mit ihm und seinem Sohne, des Bewußtseins der Freiheit der Kinder Gottes sei — dazu wolle er auch dieses neue Jahr des Lebens gesegnet sein lassen. Amen.

Lied 124, 5.

X.

Lied 22.

Text: Marcus II, 23. bis III, 5.

„Und es begab sich, da er wandelte am Sabbath durch die Saat, und seine Jünger fingen an, indem sie gingen, Aehren auszuraufen. Und die Pharisäer sprachen zu ihm: Siehe zu, was thun deine Jünger am Sabbath, das nicht recht ist? Und er sprach zu ihnen: Habt ihr nie gelesen, was David that, da es ihm Noth war, und ihn hungerte, sammt denen, die bei ihm waren? Wie er ging in das Haus Gottes, zur Zeit Abjathars, des Hohenpriesters, und aß die Schaubrote, die niemand durfte essen, denn die Priester, und er gab sie auch denen, die bei ihm waren. Und er sprach zu ihnen: der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht, und nicht der Mensch um des Sabbaths willen. So ist des Menschen Sohn ein Herr auch des Sabbaths."

„Und er ging abermal in die Schule. Und es war da ein Mensch, der hatte eine verdorrete Hand. Und sie hielten auf ihn, ob er auch am Sabbath ihn heilen würde, auf daß sie eine Sache zu ihm hätten. Und er sprach zu dem Menschen mit der verdorreten Hand:

Tritt hervor. Und er sprach zu ihnen: Soll man am Sabbath Gutes thun, oder Böses thun? Das Leben erhalten oder tödten? Sie aber schwiegen stille. Und er sah sie umher an mit Zorn, und war betrübt über ihrem verstockten Herzen, und sprach zu dem Menschen: Strecke deine Hand aus. Und er streckte sie aus; und die Hand ward ihm gesund wie die andere."

M. a. Fr. Ich habe diese beiden Erzählungen mit einander verbunden, weil sie beide denselben Gegenstand, nämlich den Sabbath betreffen, und so stehen sie auch wol sehr natürlich hinter derjenigen Rede des Erlösers, welche wir zuletzt betrachtet haben, wo er nämlich von seiner eigenen Lehre und dem Reiche Gottes, das er zu stiften gekommen war, das Gleichniß aussprach von dem Most und den neuen und alten Schläuchen; denn es gehört auch dieses Gesetz und dieser Gebrauch von dem Sabbath unter das, was sich in seiner damaligen Gestalt mit dem Reiche Gottes, das er stiften wollte, nicht vertragen konnte.

Zuerst also stellten ihn die Pharisäer darüber zur Rede, daß seine Jünger, indem sie durch die Felder wandelten, Aehren ausrauften, und fragten ihn, nicht wie es hier zu lauten scheint, was thun deine Jünger am Sabbath, das nicht recht ist, sondern: „was thun deine Jünger, das nicht recht ist am Sabbath zu thun?" denn daß, wenn man über seines Nächsten Feld ging, man Aehren ausraufte, um sie zu genießen, das war in dem Gesetz erlaubt, und ebenso, wenn man durch den Weinberg ging, daß man sich Trauben pflückte. Es war also nur von ihrer Auslegung der Gesetze des Sabbaths die Rede, daß sie dieses, so wie es während des Sabbaths geschah, da es doch erlaubt war, einen Sabbather Weg zu gehen, für eine Uebertretung des Gesetzes erklärten. Da hätte

sich nun unser Erlöser mit seinen Jüngern viel leichter und genauer vertheidigen können, wenn er sie auf jene Stelle des Gesetzes*) hingeführt hätte und gesagt: das Gesetz unterscheidet ausdrücklich Aehren ausraufen mit der Hand, um sie zu genießen — denn anderes ist doch mit einer so geringen Menge nichts zu machen — und Aehren mit der Sichel schneiden, so wie Trauben pflücken mit der Hand und Trauben sammeln und mit nach Hause nehmen. Denn eben das war der Sinn jenes Gesetzes, daß niemand sollte am Sabbath etwas thun, was sich auf den äußeren Gewinn und Erwerb bezöge; aber sie hatten freilich dieses Gesetz mit einer großen Menge von Auslegungen umgeben, woran die Pharisäer Alle binden wollten, und so war es auch mit diesem Aehren ausraufen, daß sie etwas Unerlaubtes darin sahen. Aber der Erlöser hat diesen Weg nicht eingeschlagen, welcher der nähere und leichtere war; sondern was thut er? Er führt ihnen ein Beispiel an von einem anderen Gesetz, welches ebenso ein Gesetz des Moses**) war wie das Ackergesetz, das David übertreten hatte***), der doch der Geliebte Gottes war, und nicht nur er, sondern der Priester selbst war ihm dazu behülflich gewesen und hatte ihn in das Heiligthum geführt, damit er in der Noth das Brot nehmen konnte, welches dazu bestimmt war, erst in dem Tempel ausgestellt zu werden und dann dem Priester zur Speise zu dienen. Wenn er also hier zu einem anderen Gesetz übergeht und zeigt, wie dieses habe können übertreten werden, ohne daß es geahndet worden wäre: so wollte er etwas Größeres erreichen als bloß die damalige Handlung seiner Jünger vertheidigen, indem er darauf aufmerksam machen wollte, daß Gott kein Gefallen haben könne an solchen äußerlichen Ordnungen und Buchstaben, sondern daß solche Gesetze immer

*) 5. Mos. 23, 24 und 25.
**) 3 Mos. 24, 5—9.
***) 1. Sam. 21.

wieder einem höheren geistigen Gesetze unterworfen wären. Davon macht er auf das Sabbathsgesetz die Anwendung, daß er sagt: „Der Sabbath ist um des Menschen willen gemacht und nicht der Mensch um des Sabbaths willen; so ist des Menschen Sohn ein Herr auch über den Sabbath.“

Da fragt sich nun, wie der Erlöser denn diese Worte eigentlich gemeint hat. Wenn wir alle die Stellen, die in den Büchern Mosis vom Sabbath handeln, zusammennehmen: so gab es kein anderes Gesetz darüber als dieses, daß von aller Arbeit an demselben sollte gefeiert werden, aber von einer bestimmten Verwendung der Zeit des Sabbaths zu einem anderen Behufe ist gar nicht die Rede; und also hatte der Erlöser vollkommen recht zu sagen, der Sabbath sei um des Menschen willen gemacht, und er hätte hinzufügen können, auch um des Thieres willen, das dem Menschen dient, denn dieses sollte auch seinen Theil haben am Sabbath und an demselben ruhen. Nun aber wie meint er das Folgende? Das Natürlichste wäre wol gewesen, daß er gesagt hätte, wenn der Sabbath um des Menschen willen ist, d. h. zu seinem Nutzen und Vortheil: so ist auch der Mensch der Herr über den Sabbath, in wie weit er sich will diesen Vortheil zu Nutze machen; aber da muß es uns überraschen, daß er sagt, „des Menschen Sohn“ ist ein Herr über den Sabbath; denn das war der Ausdruck, durch welchen er sich am Meisten zu bezeichnen pflegte; und er sagt also nicht, weil der Sabbath um des Menschen willen ist: so ist der Mensch jeder für sich allein Herr über den Sabbath, sondern er, des Menschen Sohn, sei Herr über den Sabbath. Wie, m. g. Fr., ist dieses wol zu verstehen? Das ist gewiß, daß es gar Vieles gibt in menschlichen Dingen, was auf dieselbe Weise, wie jenes Gesetz des Sabbaths, um des Menschen willen, zu seinem Nutzen und Vortheil eingerichtet ist; aber es würde doch übel stehen um

die Zwecke solcher Einrichtungen, wenn jeder Einzelne für sich Herr über dieselben wäre; denn dann würde es tausend Vorwände geben, wodurch der Nutzen, der dabei beabsichtigt wird, immer wieder verloren ginge. Es war auch nicht der Einzelne, jeder für sich betrachtet, um dessentwillen der Sabbath war; sondern es war eine gemeinsame Einrichtung für das Volk, und über alle solche gemeinsame Ordnungen soll der Einzelne nicht Herr sein. Aber der Erlöser konnte sich sehr wol den Herrn darüber nennen, und das ist es, was er hier hat ausdrücken wollen, daß er der Herr sei über alle Einrichtungen und Verfassungen, welche zu dem Wohl der Menschen, der Einzelnen und der Gemeinschaft, gemacht sind.

Und so betrachtet, m. G., ist das ein gar großes Wort, welches auch beständig seitdem die eigentliche innere Regel alles christlichen Lebens geworden ist. Wenn wir nun irgend über menschliche Einrichtungen urtheilen, inwiefern sie vollkommen oder unvollkommen sind: was nehmen wir für einen Maßstab? Wir müssen uns gleich bewußt werden, daß wir einen unvollkommenen und geringen nehmen, wenn wir nicht den Erlöser nehmen, wenn wir nicht fragen, ob es auch so sei, daß es sein Reich, seine Absichten mit den Menschen fördere, ob es auch in seinem Sinne und Geiste auf die Menschen wirke, und was nun von der Art noch nicht ist, daß wir es in dieser Beziehung loben können, darüber macht nun nicht jeder sich selbst allein zum Herrn; denn das würde die Quelle aller Verirrungen sein, und darum hat der Erlöser sich wol gehütet, dieses zu sagen; sondern ihn machen wir zum Herrn, d. h. auf dem Wege, den wir uns alle vorgezeichnet haben, daß jeder sein Licht soll leuchten lassen, daß die Gaben des Geistes in jedem sich bewähren sollen zum gemeinsamen Nutzen, auf diesem von ihm vorgezeichneten Wege hoffen wir, daß Alles gut enden werde, und daß es durch seinen Geist auf eine höhere Stufe der Vollkommenheit werde erhoben werden, wozu

aber jeder das Seinige thun soll, wie der Erlöser hier auch mit den Seinigen das Beispiel gab.

Wenn nun, m. g. Fr., wenn nun in jenem Gesetz des Sabbaths über die Verwendung der sabbathlichen Zeit nichts Anderes angeordnet war, als nur dieses Gebot des Ruhens von der Arbeit: so sehen wir gar wol, wie dieses Gesetz mit unserem christlichen Sonntag gar nichts zu schaffen hat. Denn das wird sich wol niemand einbilden, so wie wir gewiß wissen und es aus der heiligen Schrift deutlich sehen, daß die Jünger des Herrn, die dem Gesetz Mosis unterworfen waren, so lange sie in dem Lande blieben, wo es gelten sollte und konnte, den Sabbath nach der alten Weise des Volkes wol gehalten haben, daß sie nun auch sollten den Sonntag, nachdem sie angefangen ihn zu heiligen, ebenso von der Arbeit gefeiert haben; das wäre über ihr Vermögen gegangen. Dieser hat ein anderes Gesetz; nicht das Ruhen von der Arbeit ist die Hauptsache, sondern die Richtung des Herzens auf Gott und die Beschäftigung mit den göttlichen Dingen. Es gab wol eine solche Einrichtung zu der Zeit des Erlösers, wie wir in dem zweiten Theil der verlesenen Worte sehen, daß er in die Schule ging, und wenn er dahin ging, ging er hin um zu lehren; aber das war keine gesetzliche, sondern eine die sich erst später gebildet hatte, und aus der freilich unsere ersten sonntäglichen Einrichtungen entstanden sind.

Wenn wir nun unseren christlichen Sonntag betrachten: werden wir sagen können, daß von dem auch gilt, der Mensch sei nicht um des Sabbaths willen gemacht, sondern der Sabbath um des Menschen willen? Ich glaube, wir werden uns leicht entschließen, die Sache hier umzukehren und zu sagen: allerdings ist der Mensch um des Sabbaths willen gemacht. Denn was ist wol anders die höchste Bestimmung des Menschen, als daß er sich ganz in das göttliche Wesen versenke, daß er ganz mit demselben Eins zu werden suche, daß sein

ganzes Leben und Gemüth eine Richtung gewinne von den irdischen Dingen hinweg zu den himmlischen, nicht um sich der irdischen Dinge zu entledigen, sondern sie zu heiligen, nicht um von dem Schauplatz der Erde den Blick abzulenken, sondern ihn in das Himmlische zu verwandeln durch die himmlische Richtung des Gemüths. So mögen wir denn wol freilich sagen, wenn wir unseren christlichen Sonntag betrachten, der Mensch sei um dessentwillen gemacht, um immer mehr zu wachsen und zuzunehmen und sich, wozu er bestimmt war, zu stärken. Aber nur ist dieser christliche Sabbath dann nicht auf Tag und Stunde beschränkt; sondern wenn gleich dieses der Punkt ist, von welchem das gemeinsame geistige Leben der Christen immer wieder ausgeht, an welchem sie sich auf gemeinsame Weise der geistigen Gegenwart des Herrn erfreuen: so soll doch auch diese sabbathliche Stimmung sich immer weiter in das Leben verbreiten, und je geringer in diesem Sinne der Unterschied ist zwischen dem Sabbath und den anderen Tagen, zwischen der Andacht im Gebet an jedem Tage und an allem Anderen, was wir an demselben beginnen: um desto vollkommener ist das Werk der christlichen Heiligung, und um desto mehr kommen wir zu dem Glauben, daß das menschliche Leben ein sabbathliches, ein in der Vereinigung mit Gott zugebrachtes sei.

Und nun lasset uns sehen, wie der Erlöser über denselben Gegenstand noch in unserer zweiten Geschichte redet. Wir wissen nicht, ob es zufällig geschehen ist oder ob es eine absichtliche Veranstaltung seiner pharisäischen Gegner war, daß sie dem Erlöser in der Schule diesen Menschen mit der verdorreten Hand vorgeführt; es wird aber ausdrücklich gesagt, sie hätten auf ihn gehalten, ob er ihn heilen würde, damit sie ihn selbst und nicht seine Jünger bloß, einer Verletzung des Sabbaths schuldig erklären könnten. Was that nun der Erlöser, welcher immer wußte, was in den Menschen war? Er legte

ihnen die Frage vor: „soll man am Sabbath Gutes thun oder Böses thun; das Leben erhalten oder tödten?" Wenn wir nun diese Frage uns wiederholen und uns in die Stelle seiner Gegner, denen er sie vorlegte, versetzen: so könnten wir uns allerdings wol wundern, daß sie geschwiegen haben; denn sie hatten noch eine ganz gute Antwort darauf. Sie hätten ihm nämlich sagen können, wir verlangen ja gar nicht, daß du Böses thun sollst am Sabbath; du sollst nur das Gute, was du thun willst, aufschieben, und sollst denken, daß das mit zu den göttlichen Schickungen gehört. Wenn diesem Menschen doch sein Zustand nur gekommen sein kann durch eine göttliche Schickung: so gehört es mit zu dieser, daß er seinen Zustand wenigstens noch einen Tag trage, damit die Heilung geschehen kann mit unverletztem Gewissen, und er sich auch seinerseits der Genesung auf reine Weise erfreuen könne. Das, sollte man denken, hätten sie dem Herrn wol antworten können, und er muß also auf diese Antwort auch wol vorbereitet gewesen sein. Wir müssen also weiter überlegen, was er darauf würde geantwortet haben. Da können wir nun die Antwort deutlich aus seinen Worten herauslesen. Indem er ihnen die Frage vorlegte: soll man am Sabbath Gutes thun oder Böses, und sie ihm geantwortet hätten, weder das Eine noch das Andere, sondern das Gute nur aufschieben: so würde er ihnen wieder geantwortet haben: dann thue ich aber Böses, denn wenn ich sein Leben nicht erhalte, so würde ich sein Leben tödten; denn die Krankheit ist doch immer ein Theil des Todes; und also ist der eigentliche Sinn seiner Worte dieser, daß er sagt, was Einem Gutes vorhanden kommt zu thun, das muß man frisch weg thun, und nicht erst auf etwas Anderes warten, damit die Gelegenheit Einem nicht ungenutzt verschwinde, wie er sagt *): man muß

*) Joh. IX, 4.

wirken, so lange es Tag ist, ehe denn die Nacht kommt, da niemand mehr wirken kann; die Nacht ist aber für jeden Einzelnen dann, wann die rechte Stunde und die günstige Gelegenheit zum Wirken vorüber ist. Er kehrt sich also gar nicht an den Sabbath, sondern sagt: wie man nicht soll das Böse thun, so soll man das Gute thun, was Einem vorhanden kommt.

Davon, m. g. Fr., lasset uns noch eine Anwendung machen, die uns sehr nahe liegt, in Beziehung nämlich auf die gewöhnliche Verwechselung zwischen unserem christlichen Sonntag und dem Alt-Testamentlichen Sabbath. Wenn wir die Worte des Erlösers betrachten und sehen nun auf das Loos so vieler Menschen in unserem Volke und in unsern Gegenden und überall in diesem so dicht bewohnten Theile der Erde, in welchem die evangelische Lehre am Meisten ausgebreitet ist: so können wir nicht leugnen, es gibt gar viele Menschen, denen ein solches gänzliches Verbot der Arbeit, wie es für den Jüdischen Sabbath gemacht war, an unserem christlichen Sonntage gar drückend sein würde, und statt sie in der sabbathlichen Ruhe des Gemüthes zu fördern, sie nur vielmehr darin stören würde, weil es leider so viele gibt, die an den übrigen sechs Tagen nicht so viel erwerben können, als ihnen und den Ihrigen noth thut, und die oft in den Fall kommen, daß sie einen Theil des Ruhetags dazu nehmen müssen. Wo sich das nun wirklich so verhält und nicht ein bloßer Vorwand ist für die Sucht zu gewinnen: müssen wir nicht sagen, daß die vollkommen recht haben, das Wort des Erlösers auf sich anzuwenden, wenn man ihnen einen Vorwurf machen wollte, indem sie sagten, wir würden ja in den Fall kommen, Böses zu thun, weil wir unseren Pflichten nicht genügen könnten, wenn wir nicht, nachdem wir dem Sonntag sein Recht haben widerfahren lassen, nun einen Theil des Tages zur Arbeit in unserem Beruf anwenden wollten? Und da würden sie ebenso gut ihre Gott

sei Dank gesunden Hände zur Arbeit ausstrecken können, wie der Erlöser es hier den Kranken thun läßt. Wenn also nun in anderen christlichen Ländern jenes Gesetz des Jüdischen Sabbaths auf eine solche Weise auf den christlichen Sonntag angewendet wird, wie hier die Pharisäer die Jünger des Herrn und den Herrn selbst daran binden wollten: können wir wol sagen, daß das in dem Geist der rechten christlichen Frömmigkeit geschieht? Das glaube ich nicht; und wenn sie nun gar dieses zum Maßstabe der rechten christlichen Frömmigkeit machen, sagend, wer das leidet, daß am Sabbath etwas Anderes geschieht, als wozu er bestimmt ist, der ist kein rechter Christ: so können wir doch nicht anders sagen, als daß sie in einer Verblendung leben, daß sie sich des Wortes und der That des Herrn nicht in dem rechten Geist bemächtigt haben, daß sie in die Verwechselung des Neuen Bundes mit dem Alten gerathen, und daß sie in der größten Gefahr sind, aus der Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit in die Gerechtigkeit aus des Gesetzes Werken zu gerathen, so daß wir uns wol hüten müssen, dieses zu unserer Denkungsart zu machen. Aber freilich auf der anderen Seite will ich nicht leugnen, wenn es unter uns so steht, daß Viele in der Nothwendigkeit sind, die dem Menschen nöthige Ruhe sich zu versagen, um ihren Pflichten gegen sich selbst und gegen diejenigen, welche ihnen die Nächsten sind, Genüge zu leisten: so müssen wir das für einen Mangel halten; und wenn es an der Beschaffenheit unserer gemeinsamen Angelegenheiten mit liegt: so müssen wir uns alle dessen schämen als eines Zeichens einer gemeinsamen Unvollkommenheit, die unter uns ist, und schaffen, daß es damit besser werde. Aber wenn nun grade da, wo die größte Ungleichheit ist in dem äußeren Vermögen der Menschen, wo der größte Reichthum und die schrankenloseste Ueppigkeit mit der bittersten Armuth neben einander herrscht, doch ein solches Gesetz geltend gemacht werden soll, ohne daß man danach

trachtet, dieſe Ungleichheit zu verringern, damit denen, welche von der Laſt der Arbeit zu Boden gedrückt werden, ihre irdiſchen Sorgen erleichtert werden: ſo müſſen wir ſagen, da iſt gewiß der rechte Geiſt chriſtlicher Frömmigkeit nicht, wo man ohne ein ſolches Beſtreben das äußere Geſetz zu erhalten ſucht. Die nun, welche alſo unter der Unvollkommenheit unſerer gemeinſamen Einrichtungen leiden, daß wir ſagen müſſen, es gehört mit zur Erledigung ihrer Pflichten, daß ſie noch einen Theil des Sabbaths der Arbeit widmen, — von denen werden wir ſagen, wenn ſie es nur thun aus dem tiefen Gefühl ihres Berufs: dann wird auch durch die Arbeit nicht die ſabbathliche Ruhe ihres Herzens geſtört werden, und ihr Gemüth wird von dem Bewußtſein erfüllt ſein, daß ſie, indem ſie das Irdiſche verrichten, doch das Himmliſche im Herzen tragen und darnach trachten, daß ihr Herz rein ſei vor Gott; und dann geben ſie uns grade ein Vorbild von dem Rechten, wie der chriſtliche Sonntag mit ſeiner himmliſchen Ruhe ſich nicht auf das Einzelne beſchränken, ſondern das Ganze umfaſſen ſoll. Wenn alſo auch in Fällen der Noth an dieſem dem Geiſtigen geweihten Tage gearbeitet wird, ſo dann nur das geiſtige Leben, die Richtung auf das Göttliche auch in die anderen Tage der Arbeit hineintritt, und ſich beides vermiſcht und ausgleicht: ſo wollen wir das nicht für einen Mangel, ſondern für einen Vorzug halten und ſagen, darin zeigt ſich der rechte Geiſt der chriſtlichen Frömmigkeit, welcher ja immer davon ausgeht, daß der chriſtliche Gottesdienſt kein äußerer ſei, und daß Gott keinen Gefallen habe an äußeren Opfern, ſondern daß alle Richtung des Herzens auf Gott ein Gottesdienſt iſt, und daß es auf die Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit ankomme im großen Gebiet der chriſtlichen Frömmigkeit.

Dieſes nun, m. G., führt uns noch auf ein anderes Wort des Herrn über den Sabbath als das Allerſtärkſte, was er geſagt hat. Dieſes hat uns der Apoſtel Johannes in ſeinem

Evangelio aufbewahrt, wo auch die Juden auf den Herrn hielten und ihn wollten der Verletzung des Gesetzes schuldig erklären und als einen solchen richten, weil er am Sabbath einen Kranken geheilt und gesagt, nimm dein Bett und gehe damit heim. Als sie merkten, wie sie deswegen auf ihn hielten, da sprach er zu ihnen *): mein Vater wirket bisher, und ich wirke auch, das heißt, wie er sich nachher selbst erklärt, daß des Menschen Sohn nichts von ihm selber thue, daß das also auch nicht seine willkührliche Einrichtung sei, die er gemacht, sondern was er den Vater thun sehe, das thue er gleich auch. So sagt er, sein Vater wirke immerfort, und das thue auch er. Das war nun ganz dem entgegengesetzt, was ganz deutlich ausgedrückt ist in dem Alten Testament in Beziehung auf den Sabbath, und der Herr hat uns dadurch das vollkommene Recht gegeben, jenes nur für die damalige Zeit gelten zu lassen, das Unsrige aber nach seiner Wahrheit zu messen. Denn was finden wir überall gesagt in den Schriften des Alten Bundes, wo von dem Sabbath die Rede ist? In sechs Tagen, heißt es **), hat Gott die Welt geschaffen, aber am siebenten ruhte er, oder, wie es in einer anderen Stelle heißt ***), am siebenten Tage hat er sich erquickt, als ob er auch ein Bewußtsein von der Anstrengung hätte haben können. Da sagt nun der Erlöser, er habe ein ganz entgegengesetztes Bewußtsein von der göttlichen Thätigkeit, in welcher sei kein Wechsel zwischen Arbeit und Ruhe, sondern sie gehe ununterbrochen fort, seine Arbeit bedürfe weder noch ertrage sie Ruhe; und so wie er seinen Vater wirken sehe, so wirke er auch, nur nach menschlicher Weise, so wie ihm Veranlassung dazu werde, ohne sich an eine solche äußere Ordnung zu binden und ohne

*) Joh. V, 17.
**) 1. Mos. II, 2.
***) 2. Mos. XXXI, 17.

eine solche Nothwendigkeit der Ruhe und des Mangels an Thätigkeit anzuerkennen. Und das ist um so angemessener und richtiger, je geistiger, d. h. je Gott ähnlicher diese Thätigkeit ist. Aber alle Thätigkeit des Erlösers war eine geistige, und alle unsere Thätigkeit soll auch eine geistige sein. Auch die Beschäftigung mit irdischen Dingen, die Ausübung unseres Berufs, welcher es auch sei, so wie wir dabei ein Bewußtsein haben von dem Zusammenhang jedes solchen Geschäfts mit den Angelegenheiten des Geistes, daß also dadurch auch die Macht und Gewalt des Geistes aufrecht erhalten werde, so wie wir Alles, was wir thun, in dem Bewußtsein der Pflicht und des Berufes thun: so ist auch alle unsere Thätigkeit eine geistige, dann können wir uns an dieses Wort des Erlösers anschließen, und dann wird auch wahr werden, daß, wie des Menschen Sohn, wir auch Herr über den Sabbath sind — so wie wir nur immer thun, was wir ihn thun sehen, ihn, in welchem wir am Sichersten den Vater schauen und das vollkommenste Abbild göttlicher Thätigkeit in der seinigen finden. So lasset uns denn eingedenk dessen, das wir geistig sind, und daß Alles in unserm Leben geistig sein und werden soll, nach dem Wort des Apostels handeln, indem er sagt *): der Geistige kann nur die Geister richten, aber wir, die wir geistig sind, sollen Alles geistig richten: so werden wir uns immer mehr der Freiheit der Kinder Gottes freuen und auch in diesem Gebiet immer mehr frei werden von der verderblichen Herrschaft des Buchstabens, so daß Alles sei ein Anbeten im Geist und in der Wahrheit nach dem Vorbilde Christi, dessen Geist uns in alle Wahrheit leitet und uns frei macht, so daß wir mit ihm dem Sohn Gottes frei sind und handeln als freie Söhne in dem Hause des Vaters. Amen.

Lied 20, 2—4.

*) 1. Cor. II, 15.

XI.

Lied 788.

Text: Marcus III, 6—12.

„Und die Phariſäer gingen hinaus und hielten alſobald einen Rath mit Herodis Dienern über ihn, wie ſie ihn umbrächten. Aber Jeſus entwich mit ſeinen Jüngern an das Meer; und viel Volks folgte ihm nach aus Galiläa und aus Judäa. Und von Jeruſalem und aus Idumäa, und von jenſeit des Jordans, und die um Tyro und Sidon wohnen, eine große Menge, die ſeine Thaten höreten, und kamen zu ihm. Und er ſprach zu ſeinen Jüngern, daß ſie ihm ein Schifflein hielten um des Volks willen, daß ſie ihn nicht drängeten. Denn er heilte ihrer viele, alſo, daß ihn überfielen alle, die geplagt waren, auf daß ſie ihn anrührten. Und wenn ihn die unſaubern Geiſter ſahen, fielen ſie vor ihm nieder, ſchrieen und ſprachen: Du biſt Gottes Sohn. Und er bedrohete ſie hart, daß ſie ihn nicht offenbar machten.“

Dieſe Erzählung ſtellt den Erlöſer in ſehr verſchiedenen Verhältniſſen dar, und es iſt in derſelben mancherlei, was

schwierig ist, es sich klar vorzustellen; nun aber ist grade das, was die That des Erlösers selbst ist, dasjenige, was wir uns am Besten und Deutlichsten erklären können, und so sind wir wol berathen für unsere Belehrung und Erbauung.

Zuerst ist gesagt, daß die Pharisäer in Galiläa einen Rath gehalten mit Herodis Dienern über ihn. So zeigte sich schon hier an dem Anfange seiner Laufbahn dieselbe Feindschaft wider ihn, welche späterhin das Ende seines Lebens herbeiführte; ganz gleich waren in diesem Stücke die Pharisäer hier in Galiläa denen später in Jerusalem, als der Herr zum letzten Male dort war. Diese hier verbündeten sich mit den Beamten des Herodes gegen ihn, jene in Jerusalem brachten die Angelegenheiten des Erlösers vor den Römischen Landpfleger. So bestand also eine Verbindung zwischen denen, welchen das Gesetz eigentlich ein geistiges war, so daß sie die menschlichen Angelegenheiten nach dem göttlichen Gesetze zu ordnen hatten, und denen, welche die weltlichen Dinge nach äußeren Gesetzen ordneten. Beide vereinten sich wider den Erlöser und hielten einen Rath, wie sie ihn umbrächten. Wenn es nun die Absicht gewesen wäre, ihn auf eine widergesetzliche meuchlerische Weise aus dem Wege zu räumen: so hätten die Pharisäer nicht nöthig gehabt, sich mit den Beamten des Herodes zu verbinden; und wenn diese, welche der äußeren Ordnung wahrnehmen mußten, einen wahren Grund in seinem Verhalten gefunden hätten, welcher ihnen ein Recht gegen ihn gegeben: so würden sie sich nicht erst mit den Pharisäern vereint haben, um gegen ihn zu handeln. Wie stellt sich also die Sache dar? Ganz deutlich so, daß wir sehen, wie jeder Theil des andern bedurfte, um das auszuführen, was jedem für sich ein Unrecht war und als solches würde erkannt worden sein: dieses Unrecht war in beiden Theilen unvertilgbares Bewußtsein, aber es war ein solches, wobei doch mit zum Grunde lag eine Anhänglichkeit an das, was sie für Gottes Gebot hielten. Diese Anhänglichkeit

trat bei dem überwiegend gegen ihn gerichteten Theil am Schärfsten hervor. Darum ist es wahrscheinlich, daß diese Richtung auch hier schon von den Pharisäern ausging, wie das vorher auch sich gezeigt und in der Folge der Lebensgeschichte des Herrn ebenso war, weil der Erlöser eben sich hinwegsetzte über die Menschensatzungen, welche willkührlich nach und nach dem Gesetz Mose hinzugethan waren, und ebenso ganz Unwesentliches enthielten, daß er sich mußte darüber hinwegsetzen und deshalb sich als Herrn darüber erklärte.

Nun ist es schwierig, in solchen Fällen zu beurtheilen, was eigentlich das ist, was nur auf das eigene menschliche Ansehen und dessen Erhaltung oder Erhöhung sich bezieht, oder inwiefern sich eine klare Ueberzeugung von der Richtigkeit und dem Werthe dessen, was den Eifer anfacht, entwickelt hat in denen, welche nach solcher Ueberzeugung zu handeln scheinen. Das ist schwer zu entscheiden. Zu unergründlich ist das menschliche Gemüth, um so genau jede Regung desselben von der andern zu unterscheiden und richtig zu würdigen. Und wie viele Beispiele von ähnlichen Fällen finden sich selbst in der Geschichte der christlichen Kirche, wo die, denen es oblag, die Wahrheit zu vertheidigen und rein zu erhalten, durch denselben Irrthum wie jene sich verleiten ließen, sich des weltlichen Armes zu bedienen, um durch dessen Strafe diejenigen zum Schweigen zu bringen, die Anderes wollten geltend machen als das, was herkömmlich war und nur deshalb noch in Ansehen stand. Das ist auch gewiß oft ein Eifer gewesen, der aus dem tiefen Grunde aber freilich eines unerleuchteten Gemüths herkam, und wir haben gar nicht Ursache zu glauben, daß Alle, die so gehandelt haben, sich schon des Unrechtes, des Widerspruchs dieser Handlungsweise gegen den göttlichen Willen bewußt gewesen wären. Ebenso war es nun wol damals auch, und diese Pharisäer mögen allerdings gemeint haben, wenn man dem Volk, welches ohne dieses die Last des Ge-

setzes so schwer drückte in allen seinen Lebensverhältnissen, so weit wie der Erlöser es that und das Beispiel davon gab, den Zügel löste: so würden sie dann ebenso wenig das Wesentliche desselben beobachten, so würden alle heilsamen Schranken aufgehoben sein, und nur die allgemeine Willkühr möchte zu allgemeinem Schaden herrschend werden. Das kann sehr wol ihre Meinung gewesen sein, und deswegen wendeten sie sich auch an diejenigen, welche die Ordnung in weltlichen Dingen zu erhalten hatten, um sie von der Gefahr zu überzeugen, daß sie dann auch nicht würden im Stande sein, die zügellose Menge im Zaum zu halten, und darum hielten sie einen Rath, wie sie den Erlöser freilich unter dem Namen des Gesetzes zur Strafe ziehen und hinwegräumen möchten.

„Der Erlöser, heißt es nun, entwich ihnen mit seinen Jüngern bis ans Meer." Auf den ersten Anblick kann das ein Widerspruch scheinen gegen das, was der Erlöser nachher that; denn als er zum letzten Male auf das Osterfest kam, war er ebenso unterrichtet von den Entwürfen seiner Widersacher. Wenn er ihnen hier entwich: warum entwich er ihnen da nicht auch und vermied die Stadt, wo sie hernach ihr Werk und ihr Vorhaben ausführten? Aber dieser Schein darf uns wol nicht stören; wir müssen nur auf die Verschiedenheit der Umstände achten. In dieser Zeit, für welche dem Erlöser gegeben war, bald hier bald dort das Reich Gottes zu verkündigen, sich bekannt zu machen als den, der da gekommen war in dem Namen Gottes, und in welchem die göttlichen Verheißungen sollten erfüllt werden, da war es sein Beruf, bald hier bald dort dieses Geschäft zu vollführen, und er sagt oft auch ohne äußere Veranlassung: ich muß nun auch noch in andere Städte ziehen. Hier also blieb er grade auf dem Wege seines Berufes und entwich ihnen ohne diesem zu nahe zu treten. Aber er war für sein ganzes Leben unter das Gesetz gethan, und er hatte keinen gesetzlichen Grund, nicht das

Fest, an welchem eigentlich Alle dem Tempel des Herrn nahen sollten und in der Nähe des allgemeinen Heiligthums des Volks das Osterlamm verzehren, er hatte keinen Grund, sich davon auszuschließen, und er hätte sich selbst müssen untreu werden, wenn er da auch seinen Feinden hätte entweichen wollen. Freilich würde er vielleicht, wenn ein solcher Rath nicht über ihn gehalten wäre, länger an eben dem Orte geblieben sein, wo das geschah; aber wo nun Einem eine solche Freiheit gegeben ist wie ihm in diesem Reisen von einer Stadt zur anderen: da sind es auch oft keine anderen als solche äußeren Umstände, welche für das Eine und das Andere entscheiden. Und so mögen wir denn sagen, der Erlöser wollte nicht nur fortwirken, so lange es Tag für ihn war, so lange er es konnte, ohne sich selbst untreu zu werden, ehe denn die Nacht käme, da niemand mehr wirken kann; sondern ebenso wollte er es auch verhindern, so lange es in seinem Vermögen stand, daß nicht ein solches Werk der Finsterniß, des falschen Eifers, der Verwirrung alles göttlichen und menschlichen Rechts und aller Ordnung gegen ihn vollbracht würde.

Wenn wir also, m. g. Fr., dieses ganze Verhältniß, wie es sich hier darlegt, noch einmal ins Auge fassen und zugleich das bedenken, wie oft Aehnliches auch in der Geschichte der christlichen Kirche vorgekommen ist: so werden wir wol sagen müssen, auch dieses letzte liegt uns nicht so gar fern, daß wir es in vergangenen Zeiten suchen müßten; sondern Aehnliches, wenn auch nicht grade in Beziehung auf einen solchen Rath, die anders Gesinnten ganz und gar aus dem Wege zu räumen und ihrem Leben ein Ende zu machen, aber doch ihre Wirksamkeit zu beschränken, der Aeußerung ihrer Gedanken zu wehren, daß die, welche sich selbst als Diener der göttlichen Wahrheit betrachten, wie dieses ja Alle sein sollen, mit denjenigen, welche die weltliche Ordnung leiten, sich in Verbindung zu setzen suchen, um diejenigen zum Schweigen zu bringen, von

welchen sie glauben, daß sie von der christlichen Lehre abweichen, das kommt noch immer auch in unseren Tagen in der christlichen Kirche vor. Wenn wir uns nun die Frage vorlegen, wenn es so oft vorkommt, muß es nicht doch etwas Wahres zum Grunde haben: so können wir das doch nicht anders als aus den Worten und den Thaten des Erlösers entscheiden. Wenn der aber sagt*), seine Diener sollten nie mit dem Schwerte für sein Reich kämpfen: wohlan, so müssen wir wol sagen, daß er das ganz hat aus der Gemeine seiner Gläubigen verbannen wollen, daß das ganz gegen seinen Sinn ist, wenn die weltliche Obrigkeit mit in das Spiel soll gezogen werden, um denen zu wehren, welche in dem Gebiet der christlichen Lehre oder des christlichen Lebens von dem bisherigen Wege abweichen; sondern da soll es kein anderes Schwert geben, als das des göttlichen Worts; auf dessen Kraft sollen sich Alle verlassen, welche dem Erlöser und seinem Reiche dienen wollen, und in seinen Angelegenheiten nie ihre Zuflucht nehmen zu der Macht, welche den Menschen von Menschen gegeben ist, um die irdischen Dinge in Ordnung zu halten, auf daß jedem bleibe, was ihm gehört, dem Reiche Gottes die Kraft des Geistes, die Macht über die Gewissen, und dem weltlichen Reiche das ganze, volle Ansehen, die Macht der Gesetze.

Das Zweite, was uns in den Worten unseres Textes erzählt wird, das ist nun, wie dem Erlöser, als er mit seinen Jüngern an das Meer, d. i. an den See von Galiläa entwich, so viel Volks nachfolgte aus allen den Gegenden, welche namhaft gemacht werden. Allerdings ist auch Manches in der Erzählung, das schwer ist sich klar vorzustellen, wie die Bewohner von den verschiedenen Gegenden des Sees so haben erfahren können, wann der Erlöser nun einen Ort verlassen hatte, um sich an einem anderen aufzuhalten, und wie sie ihre

*) Joh. XVIII, 36.

Wohnsitze verlassen haben, ohne doch sicher zu sein, ob sie ihn da antreffen würden, wo sie ihn suchten. Diesen Zusammenhang können wir uns schwer anschaulich machen; aber das ganz bei Seite gelassen: so müssen wir es wol natürlich finden, daß, wo der Erlöser auch erschien, so weit man eine Kunde davon haben konnte, nach der Erfahrung die man hatte von der Art und Weise, wie er körperliche Uebel heilte, er immer von solchen, die seine Hülfe nachsuchten, wird umgeben gewesen sein. Hier ist nun Mehreres zusammengefaßt, wie das freilich einmal mehr als das andere der Fall gewesen sein kann. Und was wird nun von dem Erlöser gesagt? Daß er mit den Jüngern sprach, sie möchten ihm ein Schiff bereit halten, wie sie es leicht thun konnten wegen ihres ursprünglichen Gewerbes, nämlich Fischerei auf dem See zu treiben, damit ihn das Volk nicht zu sehr bedrängte. So sehen wir denn, wie er bereit gewesen ist, sie von ihren Leiden zu befreien; aber wie er doch auch auf gewisse Weise sich fern von ihnen halten mochte und sich Ruhe verschaffen vor ihnen. Wenn wir uns dieses erklären wollen: so müssen wir überlegen, daß der Erlöser das nicht konnte als seinen Beruf ansehen, von einer solchen Menge leidender Menschen so umgeben zu sein, daß er nun doch einen großen Theil seiner Zeit darauf wenden mußte, das Verlangen ihrer Herzen zu befriedigen, und sie, wie es doch immer nur einzeln geschehen konnte, von ihren Leiden zu befreien. Er hatte zwar das immer im Sinn, daß er gekommen sei als ein Arzt für die Kranken, aber nur für die geistig Kranken, daß er nicht dazu eigentlich da sei, der irdischen, leiblichen Noth ein Ende zu machen, sondern nur der, welche aus der Entfernung von Gott hervorgeht. Und so mußte eine solche Menge von Menschen, die nur darauf bedacht waren, wie sie ihrer irdischen Noth los werden wollten, etwas Beengendes für ihn sein, und wenn er sich ein Schiff von seinen Jüngern hatte bereit halten lassen: so konnte er sich mit ihnen

da zurückziehen und sein Werk an ihren Seelen weiter führen. So sehen wir denn hier zweierlei in dem Erlöser mit einander verbunden, auf der einen Seite das herzlichste Mitleid mit dem Leiden und Elend der Menschen und eine Bereitwilligkeit, demselben abzuhelfen; aber auf der anderen Seite ein Unbehagen und einen Mißmuth, daß ich mich so ausdrücke, über diese nur auf das Irdische gerichtete Menge, und ein Bestreben, von dieser loszukommen und sich von ihr nicht so ganz einschließen zu lassen.

Wenn wir, so gut wir es vermögen, uns in die Stelle des Erlösers denken, und uns das Aehnliche, was auch in unserem Leben vorkommt, vergegenwärtigen: so werden wir gestehen müssen, daß uns das nichts Fremdes ist. Noch kürzlich haben wir ja die Erfahrung gemacht, daß es Zeiten gibt, wo nach dem göttlichen Rathschlusse sich das Elend besonders häuft und also auch Alle, die es können, hinzutreten müssen und helfen. Auf der anderen Seite ist dann nicht zu leugnen, daß man bei denjenigen, welche am Bereitwilligsten solchen Aufforderungen entgegenkommen, so wie bei denen, welche von dem Leiden der Zeit am Meisten niedergedrückt sind, obgleich sie der Gemeinschaft des Erlösers angehören und ihr ganzes Leben von ihr umschlossen ist, daß man bei ihnen doch so wenig das Bestreben findet, die irdische Noth zum Schweigen zu bringen durch den Genuß des höheren Heils, daß sie ganz von dem Irdischen gefesselt werden und die Richtung auf das Geistige entweder ganz verloren haben oder in so trüben äußeren Verhältnissen nicht im Stande gewesen sind sie zu erwecken. Sollen wir uns da, m. g. Fr., nicht auch daran halten, so zu handeln wie der Erlöser; allerdings die Pflicht anerkennen, nach Vermögen der äußeren Noth abzuhelfen, aber doch so viel es sein kann uns nicht ausschließlich an ein solches Gebiet des Lebens zu knüpfen, wo uns immer nur die irdische Noth entgegenkommt; sondern wie der Erlöser diesem allerdings sein

Recht widerfahren lassen, aber doch Bedacht nehmen, daß wir immer auch uns das Schifflein bereit halten, auf welches wir uns mit denen, welche uns die Vertrautesten sind, zurückziehen können? Wol werden wir sagen können, m. g. Fr., daß unser ganzes Leben nichts Anderes darbietet als ein ähnliches Verhältniß, und daß das Betragen des Erlösers uns die allgemeine Regel für das unsrige vorzeichnet. Auf die eine oder die andere Weise haben ja die Meisten von uns zu thun mit den irdischen Bedürfnissen der Menschen, die meisten Berufszweige haben darauf eine Beziehung, ja am Ende auch der höchste, der zu regieren und Ordnung zu halten, sieht doch immer auf das Thun und Treiben der Menschen theils wie es von der irdischen Noth und Sorge hervorgebracht wird, theils wie es von dem Streben, sich die irdischen Dinge unterthan zu machen, geleitet wird. So sind wir denn auf demselben Gebiet, und jeder wird die Erfahrung machen, daß unter den Christen immer noch mehr, als zu wünschen ist, die irdische Gesinnung sich herrschend zeigt. Wenn nun der Erlöser sich mit den Leidenden einließ und sie heilte, wenn er von einer so großen Menge derselben umgeben war, und wir fragen, hat er in dieser Zeit nichts Anderes gethan als sich mit ihrer irdischen Noth beschäftigt: so wird uns das von selbst deutlich sein, daß nach dem Maße, als sie für das Höhere empfänglich waren, sie zugleich noch einen anderen Eindruck empfangen mußten, und so konnten sie denn auch noch einen größeren Schatz, einen Samenkorn in ihren Seelen mit fortnehmen, der, wenn sie ihn pflegten, ihnen nachher noch größere Dienste leisten konnte als die wunderthätige Kraft des Erlösers. Und das that der Erlöser, ohne daß er ihnen seine Hülfe entzog, und es geschah nur durch die Art und Weise, wie er ihnen diese leistete. Das möge denn für jeden die Regel sein in seinem Beruf, und es ist allerdings ein Wort der Weisheit, daß wo zwei dasselbe thun, es doch nicht dasselbe ist. Wenn

wir auch in einer Zeit nichts weiter thun, als daß wir uns auf das Irdische richten: so gibt es doch eine Art es zu thun, worin sich das Leben des inneren Menschen ausspricht, und so können wir uns immer als solche geltend machen, welche mit Wort und That das Reich Gottes befördern, und zwar ohne daß wir denen, mit welchen wir umgehen, auf ausdrückliche Weise das Reich Gottes vorhalten; denn das that der Erlöser auch nicht immer; aber es geschieht doch, daß von dem Menschen, der ein geistiges Leben in sich hat, auch ohne besondere Absicht ein solcher Eindruck ausgeht, welcher nicht unfruchtbar bleibt in den Seelen Anderer. Und so mögen wir uns denn dessen getrösten, daß, indem wir einen großen Theil des Lebens den irdischen Sorgen und Bedürfnissen widmen, zugleich das Werk Gottes von uns vollzogen wird. Aber das gehört freilich auch dazu, und das wird uns noch viel nothwendiger sein, als es dem Erlöser war, daß wir uns gleichzeitig zurückziehen, daß wir dem Geistigen für sich Raum geben, und daß wir uns den Dingen dieser Welt nie so ganz hingeben, daß wir den geistigen Zusammenhang mit den Gleichgesinnten, die Mittheilung mit denen, welche denselben Glauben und dieselbe Liebe haben, uns ganz entzögen; und darin ist ja unser Leben auch so geordnet, daß es denen, die es wollen, nie ganz daran fehlen kann.

Aber nun ist noch ein Drittes, und das ist gewiß für unser Verständniß das Schwierigste in unserm Text. Da wird nämlich gesagt: „und wenn ihn die unsaubern Geister sahen, fielen sie vor ihm nieder, schrieen und sprachen: du bist Gottes Sohn. Und er bedrohte sie hart, daß sie ihn nicht offenbar machten.“ Was nun hier unter den unsauberen Geistern zu verstehen ist, das wissen wir auf eine gewisse Weise wol, wenn wir nur die äußere Erscheinung davon ins Auge fassen wollen. Es werden nämlich die Menschen, von welchen das die gewöhnliche

Meinung war, daß unsaubere Geister in ihnen ihre Wohnung aufgeschlagen, und es werden uns die Zustände dieser Menschen an mehr als einer Stelle deutlich beschrieben, so daß wir sehen, es waren solche zwar mehr oder weniger unerklärliche aber mit dem innern Kern des Lebens zusammenhangende Krankheitszustände. Diese Meinung nun war so allgemein, daß es mehre Erzählungen in unsern Evangelien gibt, wo sie als die unsaubern Geister und in deren Namen reden; und daher ist denn auch der Ausdruck begreiflich, dessen sich der Evangelist bedient, daß unsaubere Geister seien vor ihm niedergefallen. Zu entscheiden, in wie fern an dieser Meinung etwas Wahres gewesen sei, und wie es mit einer Macht der unsauberen Geister über den Menschen sich verhalten haben könne, das wollen wir bei Seite lassen und nur sehen, was der Erlöser that. Wenn sie sagten, der ist Gottes Sohn: so bedrohte er sie, daß sie ihn nicht offenbar machten. Das müssen wir wol zugestehen, je weniger für solcher Menschen Zustände eine andere Hülfe war und sie nicht davon konnten befreit werden: um so mehr wird der Erlöser die Menschen von dieser Krankheit geheilt haben, mehr als von anderen Krankheiten, welche ihnen ja noch den Gebrauch ihrer Kräfte ließen. Und so haben wir auch mehrere Erzählungen von Heilungen dieser Art. Nun wol, wenn dann der Erlöser den unsauberen Geist ausgetrieben: so konnte er ihn auch nicht mehr bedrohen, und so scheint es, er habe den unsaubern Geistern nur gedroht, daß sie ihn nicht offenbar machen sollten, aber die Menschen doch in ihrer Gewalt gelassen. Wahrscheinlich ist dieser Schein nur in der Kürze des Ausdrucks begründet, und wir können nicht glauben, daß der Erlöser solche Kranke nicht sollte geheilt haben; aber das Gewisse ist dieses, daß er nicht wollte offenbar gemacht werden durch solche Aussprüche von Menschen, welche sich in diesem Zustande befinden. Fragen wir nun, wie kamen die dazu, mit solcher Zuversicht zu sagen, das ist Gottes Sohn:

so führt uns das zurück in dieses unbegreifliche Gebiet, wie doch für solche Menschen, die ihrer Geisteskräfte nicht mächtig sind, ein Zusammenhang Statt findet mit dem, was sie hören und sehen, wenn gleich sie über ihre Willenskraft und Aufmerksamkeit nicht Herr sind. Wenn diese nicht gehört hätten, daß hin und her geredet wurde, ob dieser Jesus der Messias sei oder nicht: so würden sie nicht gesagt haben, das ist Gottes Sohn. Der Erlöser aber bedrohte sie, daß sie schweigen sollten. Insofern nun etwas, was den Namen eines unsauberen Geistes verdient, hier zum Grunde lag: so werden wir sagen müssen, in einem solchen Zustande ist der Mensch ja nicht fähig, die Wahrheit zu erkennen, und so war das auch nur ein Wiederhall von anderer Menschen Rede und Meinung; aber die Aufmerksamkeit der Menschen ist immer am Meisten auf solche Erscheinungen des Lebens gerichtet, welche am Wenigsten begriffen werden können. Wo uns ein solches entgegentritt; da wenden wir uns auch hin, und nicht eher, als wir die Ueberzeugung erlangt haben, daß wir den Zusammenhang nicht einsehen können, ziehen wir uns davon zurück. So war es denn auch damals. Aber der Erlöser wollte nie, daß ein Glaube an ihn entstände, welcher nicht den rechten Grund hätte. Darum führt er die Menschen auch immer, wenn er sie auffordert, daß sie den Willen Gottes thun sollten, auf seine Worte und seine Werke zurück. Das war der rechte Glaube, wenn aus den Worten und dem Leben des Erlösers seine ganze Herrlichkeit hervorstrahlte; das war die rechte Quelle des Glaubens; alle anderen aber hatten für ihn keinen Werth, am Wenigsten aber wollte er, daß irgend solche Menschen sollten ein Anlaß des Glaubens werden, daß die Aufmerksamkeit, welche man solchen Menschen schenkte, ein Anlaß des Glaubens werden sollte. Aus diesem dunklen Gebiet wollte er heraustreten, und nur aus dem klaren, hellen Gebiete des menschlichen Lebens sollte der Glaube hervorgehen. Darum bedrohte er die unsauberen

Geister, und das ist also von seiner Heilung der Menschen etwas ganz Verschiedenes.

Aber auch davon gibt es, m. g. Fr., immer noch Aehnliches. Es gibt einen scheinbaren Glauben an den Erlöser, der ebenso entsteht aus ähnlichen dunklen und unbegreiflichen Erscheinungen, der ebenso auf das sich gründet, was im Zusammenhange mit ihm steht auf der einen Seite, aber aus der Ordnung der menschlichen Dinge gerissen und ihr entgegengesetzt scheint auf der anderen. Und wo ein Glaube an den Erlöser so entsteht, das ist nicht der, welchen er sucht, und welcher die Menschen zum Heile führt; er kann eine Veranlassung dazu werden, aber selbst ist er es noch nicht. Darum, m. Fr., können wir in dieser Angelegenheit zu keiner Zeit etwas Besseres thun als nur das, was der Erlöser that, daß wir alle Zeugnisse suchen zum Verstummen zu bringen, welche nicht von der rechten Art sind, wo wir sagen müssen, es liegt eine Verwechselung zum Grunde des Leiblichen und Geistigen. Und so werden wir sagen müssen, ein Glaube an den Erlöser, der keinen anderen Grund hätte, als die Erzählung von den uns doch unbegreiflichen Hülfsleistungen, der würde auch nicht der rechte heilbringende, die Menschen zu dem Leben in Gott erweckende sein; denn das waren ja doch Wirkungen auf die Natur, welche von dem Erlöser ausgingen, das aber, wobei wir uns festhalten sollen, ist seine Wirkung auf den Geist. Diese können wir erfahren; aber etwas Anderes ist die Wirkung, welche er auf die Seele ausübt, und eine andere, die Gott ihm mitgegeben hatte auf den Weg seines Berufs, und wodurch er sich die Kräfte der Natur zu unterwerfen im Stande war. Nie aber sollen wir die Ordnung so umkehren, daß wir das Irdische über das Geistige setzen; denn das ist die vorzüglichste Verwirrung, aus welcher alle anderen entspringen. Wenn wir das als das Größte ansehen, und daraus auf die geistige Kraft des Erlösers schließen, weil er eine solche Gewalt hatte

über die Natur: dann sind wir auf einem unrechten Wege; wenn wir aber aus seinem ganzen Leben erkennen, daß er ein Recht hatte zu sagen *), daß der Vater ihn in die Welt gesandt habe zu suchen und selig zu machen was verloren war: dann mögen wir auch auf jene Thaten sehen und Gott preisen darin, daß er den Menschen eine solche Macht gegeben über die irdische Natur. In diesem Sinn und Geist war es, daß der Erlöser die unsauberen Geister bedrohte, daß sie nicht sollten von ihm Zeugniß ablegen; denn das einzige Zeugniß, welches er begehrt, ist das der inneren Wahrheit. So wollen wir denn, wie ja wir alle das Reich Gottes zu fördern haben, es immer auch so halten in diesem unserem schönsten und seligsten Beruf, daß wir gewiß sind, dem Erlöser ist unser Zeugniß angenehm, und er werde uns nicht verbieten, es weiter zu verbreiten; und nur auf diesem Wege kann es dahin kommen, daß dereinst, wie er gesagt hat, nur Eine Heerde sein wird wie Ein Hirte ist. Amen.

Lied 6.

*) Matth. XVIII, 11.

XII.

Lied 304.

Text: Marcus III, 13—21.

„Und er ging auf einen Berg und rief zu sich, welche Er wollte; und die gingen hin zu ihm. Und er ordnete die Zwölfe, daß sie bei ihm sein sollten, und daß er sie aussendete zu predigen, und daß sie Macht hätten, die Seuchen zu heilen, und die Teufel auszutreiben. Und gab Simon den Namen Petrus; und Jacobum, den Sohn Zebedäi, und Johannem, den Bruder Jacobi, und gab ihnen den Namen Bnehargem, das ist gesagt: Donnerskinder; und Andream, und Philippum, und Bartholomäum, und Matthäum, und Thomam, und Jacobum, Alphäi Sohn, und Thaddäum, und Simon von Cana; und Judas Ischarioth, der ihn verrieth. Und sie kamen zu Hause; und da kam abermal das Volk zusammen, also, daß sie nicht Raum hatten zu essen. Und da es höreten, die um ihn waren, gingen sie hinaus, und wollten ihn halten; denn sie sprachen: Er wird von Sinnen kommen."

Was wir hier in diesem Abschnitte zuerst lesen, m. a. Fr., wie unser Herr und Erlöser sich die Apostel zugeordnet habe,

das kann freilich, wenn man es so liest, wie es hier steht, allerdings wol die Vorstellung veranlassen, als ob er sie damals zuerst aus dem ganzen Haufen, der sich um ihn sammelte, herausgegriffen hätte und in ein näheres Verhältniß zu sich gestellt. Allein wenn wir uns nur erinnern, was wir auch schon in unserm Evangelio in dem ersten Capitel desselben gelesen haben, wo uns erzählt wurde, daß Christus aus der Schule in das Haus Simonis gegangen sei mit dem Jakobus und Johannes: so lehrt uns dieses, daß diese schon damals in seiner Begleitung waren; und so wird es auch mit den übrigen mehr oder weniger der Fall gewesen sein, daß weder so auf einmal noch ohne nähere Kenntniß, sondern, wie es in andern menschlichen Dingen zugeht, aus mancherlei Gründen zwischen dem Erlöser und denen, die er schon kannte, sich dieses Verhältniß bildete, wie es hier beschrieben ist. Wenn wir es so fassen, wie es hier lautet: so hat es auch freilich das Ansehen, als wenn nun diese Wahl so ganz rein eine Sache, daß ich mich so ausdrücke, der Willkühr des Erlösers gewesen wäre, und ein Wort, welches er selbst gesagt hat zu seinen Jüngern späterhin *), nämlich ihr habt mich nicht erwählt, sondern ich habe euch erwählt, das fällt bei dieser Erzählung gewiß einem Jeden wieder ein. Dessenungeachtet war auch schon in diesen ersten Anfängen die Art und Weise, wie eine nähere und bestimmte Gemeinschaft zwischen dem Erlöser und anderen Menschen anfing, nicht eine solche Sache seiner Willkühr allein. Wir dürfen nur an die Erzählung denken, welche uns der Evangelist Johannes macht **) von der ersten Bekanntschaft der Jünger des Herrn mit ihm: so sehen wir, wie das Zeugniß Johannis des Täufers ein Anknüpfungspunkt für die ersten wurde, der sie freilich nicht würde zu Gläubigen gemacht haben, wenn sie

*) Joh. XV, 16.
**) Joh. I, 35. ff.

diesen nicht so gefunden hätten, wie Johannes ihn beschrieben, wenn er selbst nicht einen solchen Eindruck auf sie gemacht, daß sie nicht von ihm lassen konnten; aber eine äußere Veranlassung war doch immer dabei, denn ohne diese geschieht nichts in der christlichen Kirche; und so war es auch mit dieser Wahl der Apostel. Und das ist die göttliche Ordnung in der christlichen Kirche; und darin erkennen wir denn, was der Erlöser anderwärts sagt*), es kann niemand zu mir kommen, es ziehe ihn denn der Vater. Denn in diesen Veranlassungen, welche in dem Leben des Einen mehr oder stärker, in dem des Andern weniger und schwächer liegen, da erkennen wir die Ordnung der göttlichen Rathschlüsse, und wenn der Erlöser zu seinen Jüngern sagt, ihr habt mich nicht erwählt sondern ich euch: so will er damit nur die Ordnung dieses Verhältnisses beschreiben, wie es war zwischen ihm und ihnen; aber keineswegs für dieses Verhältniß eine Ausnahme machen von dem, was er auf eine ganz allgemeine Weise ausspricht, wenn er sagt**): des Menschen Sohn thut nichts von ihm selber, sondern nur was er von dem Vater sieht und hört, was ihm dieser aufgibt, und wozu dieser ihn geleitet hat.

Unser Verzeichniß der Apostel, welches Marcus uns hier vorlegt, das stimmt nun nicht in Allem überein mit anderen***), sondern es gibt deren zwei Verschiedenheiten im Einzelnen. Wie wir uns nun das zu erklären haben, ob es auch hier einen solchen Wechsel gegeben habe, daß in der früheren Zeit ein Anderer mit zu diesen Zwölfen gehört habe als in der späteren, oder ob es nur eine Verschiedenheit ist in der Bezeichnung der Personen, das werden wir schwerlich jemals ausmachen können. Es ist aber noch etwas Besonderes zu merken in diesem Ver-

*) Joh. VI, 34.
**) Joh. VIII, 28.
***) Matth. X, 2. ff.

zeichniß, wie es uns Marcus aufstellt. Nämlich wir wissen von anderwärts sowol als auch aus seiner früheren Erzählung, daß Petrus und Andreas ebenso gut Brüder waren als Jakobus und Johannes. Diese beiden stellt er auch neben einander, aber die beiden anderen scheidet er. Es hat dieses keinen anderen Grund, als daß er die zusammenstellt und den übrigen voran, welche in der Gemeinschaft der Jünger einen andern als ihren gewöhnlichen Namen führten, welche irgend einen besonderen Namen von dem Erlöser bekommen hatten, der sich denn doch wol beziehen mußte auf etwas in ihnen, was eine besondere Bedeutung hatte für dieses Verhältniß und diesen Beruf. Nun erzählt uns Johannes *), wie Christus dem Petrus diesen Namen gegeben habe und daß das auch schon etwas Früheres gewesen sei, gleich als sich ihre Bekanntschaft zuerst befestigte. Von dem Johannes und seinem Bruder finden wir das nirgend anders erzählt, daß der Erlöser ihnen einen solchen Namen, die Söhne des Donners, gegeben habe, und er scheint uns auch nicht recht zu stimmen mit dem, was wir übrigens sowol aus Erzählungen, die wir von ihm lesen, als auch aus den eigenen Schriften des Johannes wenigstens uns für ein Bild von ihm machen; denn da finden wir nichts als Milde und Liebe in hohem Grade, aber in dem Ausdruck Sohn des Donners liegt doch etwas Gewaltsames und also etwas Entgegengesetztes von dem, was wir von anderwärts her von ihm wissen, und was nicht mit dem Eindruck stimmt, den seine Schriften sonst auf uns machen. Da müssen wir also glauben, mit diesem Namen habe es eine andere Bewandtniß als mit jenem. Jenen Namen gab der Erlöser dem Petrus besonders als eine Mahnung für ihn daran, um welcher seiner persönlichen Eigenschaften willen er ihm einen Platz gegeben unter den Zwölfen; dagegen sollte dieser Name die

*) Joh. I, 42.

Jünger mahnen an die natürlichen Eigenschaften ihres Geistes, welche sie aber sollten in ihre Gewalt bekommen, um geschickt zu werden zu dem Berufe, zu welchem er sie bilden wollte. Es gibt eine Geschichte *), daß, als der Herr mit mehreren seiner Jünger durch Samaria ging, er in eine Stadt kam und daselbst übernachten wollte, sie ihn aber nicht aufnehmen wollten als einen Jüdischen Mann und ihn nöthigten vorüberzugehen. Da ergrimmten diese beiden und fragten den Erlöser, ob sie nicht sollten Feuer vom Himmel regnen lassen, um diese Stadt zu zerstören; und da fragte er sie, ob sie nicht wüßten, wes Geistes Kinder sie wären. Da regte sich also in ihnen die Gewaltthätigkeit ihrer Natur, daß sie in die Absicht, ein solches Strafübel zu verhängen, aufbrausten; der Erlöser aber ermahnte sie, wie das dem Geiste ganz fremd sei, von welchem sie sollten getrieben sein. Und so haben sie denn auch, und das sehen wir eben in dem Johannes, diese ihre natürliche Gewaltthätigkeit immer mehr unter die Gewalt des Geistes gebracht, und später würde es wol dem Johannes nicht mehr möglich gewesen sein, so aufzubrausen gegen die, welche den Erlöser nicht aufnehmen wollten, sondern nur ein herzliches Mitleid und eine anfassende Liebe, um sie wo möglich zum Glauben zu bringen, würde die Folge solcher Wahrnehmung gewesen sein. Diese Benennungen also bezogen sich die einen auf solche natürlichen Eigenschaften, wodurch Einer oder der Andere besonders tüchtig wurde für den Dienst des Herrn, die anderen aber auf das, was die Jünger erst dämpfen mußten durch den Geist der Liebe, um zu werden, wie er sie wünschte, und er wollte sie durch diese Benennung daran erinnern.

Und das, m. G., führt uns darauf, wie es mit einem Jeden in Beziehung auf die Gemeinschaft mit dem Erlöser steht. Dasselbe, was sich hier zertheilt findet in Mehreren, das

*) Luc. IX, 52. ff.

findet jeder von uns in sich selbst. Jeder einzelne Mensch bringt seine natürliche Ausstattung mit in das Leben, und die verschiedenen Eigenschaften und Richtungen des Gemüths, die der menschlichen Natur alle wesentlich sind, sind in jedem Einzelnen auf besondere Weise gemischt. Aber das Reich Gottes in Christo, wie es eben ein Reich der Güte und Liebe ist, das verträgt nicht alle diese Mischungen auf die gleiche Weise, sondern in diesen natürlichen Eigenschaften ist immer Einiges, das nur geweckt zu werden braucht, zu einem kräftigen Werkzeug des Geistes ausgebildet, und immer mehr gestärkt und befestiget, wie es eben der natürliche Muth des Petrus war. Anderes das bedarf, in gewisse Schranken gebannt zu werden, damit es nicht der Wirksamkeit des Geistes hinderlich sei, und so wird es auch in jedem von diesen gewesen sein, aber in dem Einen hebt der Erlöser dieses, in dem Andern jenes hervor. Da kann es denn für Keinen etwas Besseres geben, als daß er sich selbst nicht einen, sondern, daß ich mich so ausdrücke, zwei solcher Namen gebe, damit er sich beständig dessen erinnere und Gott dafür danke, wodurch er weiß und aus der Erfahrung immer mehr inne wird, daß er ein lebendiges und kräftiges Glied werde an dem Leibe des Herrn, aber auch das nie aus den Augen lasse, was erst muß auf ein anderes Maß zurückgeführt werden, und als mehr zu den Auswüchsen des menschlichen Lebens und Seins gehörig in eine andere Ordnung gebracht, damit die Wirksamkeit des Geistes nicht weiter gestört werde, sondern Alles als ein gemeinsamer Wohllaut hervortrete und durch seine Uebereinstimmung wirke für den, dessen Diener wir alle sind.

Nun lasset uns aber auch Eines, m. g. Fr., nicht übersehen. Indem nun diese so vorangestellt, besonders bezeichnet und hervorgehoben werden: so treten die übrigen, welche bloß durch ihren Namen bezeichnet werden, gleichsam in den Schatten hinter jene zurück; und diese Verschiedenheit, wie sie uns hier

gleich in der Aufzählung der Apostel entgegentritt, bewährt sich auch in der Geschichte. Die Geschichte der Apostel, die Briefe der Jünger des Herrn, welche zusammen mit unsern Evangelien das Neue Testament bilden, bringen uns auf mancherlei Weise die Namen dieser drei ins Gedächtniß, aber von den meisten der Uebrigen wissen wir wenig oder nichts zu sagen, was sie in der Sache des Herrn gethan haben, und dabei fällt uns denn gleich ein ein Wort des Apostels Paulus, welches wol wahr muß gewesen sein und richtig — denn wenn es nicht allgemein bekannt gewesen wäre, würde er es nicht gesagt haben — daß er nämlich von sich sagt *), er hätte mehr gearbeitet als alle die Anderen, und doch waren sie auch von dem Herrn in die Zahl seiner beständigen Lebensbegleiter aufgenommen. Und nun von wie vielen christlichen Gemeinen wissen wir, daß der Apostel Paulus sie gegründet hat; von Petrus, Johannes und Jakobus wissen wir, daß sie immer gegolten haben für die Säulen der christlichen Kirche, und daß sie am Meisten die inneren Verhältnisse derselben geordnet haben und sie vertreten vor jeder Gewalt, mit welcher sie auf irgend eine Weise zusammenkamen. Aber wie Vieles gibt es nicht, was für die Verbreitung des Evangeliums muß geschehen sein, wovon die Geschichte schweigt. Was nun da Einer oder der Andere dieser Apostel gethan, wir wissen es nicht; aber daß sie sich nicht müssen besonders im Einzelnen hervorgethan haben, das können wir mit Recht schließen aus jenem Worte des Apostels Paulus, und so können wir annehmen, was auch in den Nachrichten von der Wirksamkeit des Petrus und Johannrs und Jakobus liegt, daß sie zu der Verbreitung des Christenthums nicht so wirksam gewesen sind als der Eine. Aber die uns so sehr unbekannt geblieben sind in Beziehung auf ihr Werk, und die, welche hervorragen, waren doch als

*) 1. Cor. XV, 10.

solche, die zu der Zahl der Zwölfe gehörten, einander ganz gleich; und das ist es, was auch der Apostel Paulus, indem er den Sinn der Christen als Glieder an Einem geistigen Leibe beschreibt, uns auf eine andere Weise deutlich macht, wo er sagt*), daß die Glieder, welche zu Ehren gemacht sind, welche vor den anderen hervorscheinen und leuchten, und die, bei denen das nicht der Fall ist, deren Dasein und Wirksamkeit sich mehr verbirgt, daß die alle von gleichem Werth und von gleicher Nothwendigkeit sind, und keiner sagen könne, daß er des Andern entbehren könne.

Und so, m. g. Fr., muß es immer in der christlichen Kirche sein und bleiben. Es darf uns immer nur erscheinen als etwas mehr Zufälliges und nicht den inneren Werth des Menschen Bestimmendes, wenn es die Führung seines Lebens mit sich bringt, auf eine besondere Weise vor Andern hervorzutreten. Ja wir mögen noch weiter gehen und sagen, mit der christlichen Kirche hat es eine solche Beschaffenheit, daß das Meiste in ihr geschehen muß durch den gemeinsamen Geist, der Alle belebt, und das Zusammentreffen der Wirksamkeit derer, welche so von Einem Geiste beseelt sind; daß aber, so oft irgend Einzelne auf besondere Weise sich auszeichnen und hervortreten müssen, dieses nicht anzusehen ist als etwas, was ihnen besonders zur Ehre und zum Ruhme gereicht, sondern als etwas, das dem Ganzen nicht zur Ehre, nicht zum Ruhme gereicht, sondern nur auf einen Mangel desselben hinweist. Als die Jünger versammelt waren an dem großen Tage der Pfingsten, und es noth that, die Menge, welche zusammengekommen war, über das Wesen dessen, worüber sie erstaunt waren, zu belehren, da mußte Einer vor den Andern hervortreten und das Wort nehmen; aber was er da sagt, das war so, wie der Geist es ebenso gut jedem Anderen hätte eingeben

*) 1. Cor. XII.

können; es ist nichts Anderes als das klare, einfache Wort der Verkündigung, es ist da keine Spur von einer besonderen Kraft, von einer besonderen Geschicklichkeit, von einer eigenthümlichen Wendung des Gedankens und der Rede, die etwa nur dem Petrus eigen gewesen wären, sondern es erscheint zufällig, daß er grade hervorgetreten. Und wenn ich vorher sagte, von vielen Orten wissen wir gar nicht, durch wen das Evangelium dahin gekommen ist: da wird wol die natürliche Antwort sein, wenn wir nach dem Grund davon fragen, daß es gar nicht durch Einen geschehen, sondern daß es die Wirkung des gemeinsamen Geistes gewesen ist. Wo das Christenthum einmal im Schwange geht: da ragt gar nicht Einer so vor den Anderen hervor; und nur in Zeiten des Verderbens, wo es verdunkelt ist: da ist es eine Sache der Noth, daß Gott einzelne besondere Rüstzeuge sich auserwählt, um hervorzutreten und die Anderen an sich zu ziehen, und dadurch eine neue Verbreitung und Umlauf des Geistes zu veranlassen; aber der göttliche Zweck ist dann auch nicht eher erreicht, als bis dieses wirklich geschehen und die Gleichheit des geistigen Lebens wiederhergestellt ist. Darum ist das der größte Ruhm der christlichen Kirche, wenn keiner besonders hervortritt, und das ist das Ziel, was ihr schon vorgesteckt ist, noch ehe der Erlöser erschien; denn das ist eine der schönsten, gewichtigsten Weissagungen des Alten Bundes, wenn es heißt *): es wird eine Zeit kommen, da wird Gott einen neuen Bund mit den Menschen machen, da das Gesetz nicht mehr wird geschrieben sein auf Stein oder Erz, sondern der göttliche Geist und Sinn wird geschrieben sein ins Herz der Menschen, und Keiner wird nöthig haben, daß sein Bruder ihn lehre, also auch nicht sich auszeichne vor den Andern, ihnen voranleuchte, sondern jeder wird von Gott gelehrt sein.

---

*) Jerem. XXXI, 31. ff.

Nun aber haben wir in unserm Abschnitte noch zu betrachten die letzten ziemlich dunklen Worte desselben, wo nämlich erzählt wird, nachdem der Herr diese Ordnung gemacht und sich die Zwölfe zugeordnet hatte, um bald, wie es ihm gut dünkte, mit ihnen zu sein und sie als Vermittler zwischen ihm und dem großen Haufen zu gebrauchen, dann aber auch um sie alle oder theilweise auszusenden, um das Wort der Verkündigung auszubreiten — als er nun diese erste Ordnung in Beziehung auf die Angelegenheiten seines öffentlichen Lebens festgesetzt, und er wieder nach Hause kam: da wäre eine solche Versammlung des Volkes zusammengeströmt, daß sie nicht Raum hatten und Ruhe zu der gewöhnlichen Führung des Lebens; und, heißt es dann weiter, als seine Angehörigen das vernahmen, wie er auf solche Weise aufgetreten, daß er eine eigene Gesellschaft stiftete, und wie eine so große Masse des Volks wieder hier zu ihm strömte: so wären sie ausgegangen, um ihn zu halten, um ihn näher zu umgeben als die, welche er sich ausgewählt, um ihn aus diesem Gewirre herauszuziehen und in den früheren stillen Lebenskreis zurückzuführen. Und wenn sie hernach sagen, „er ist nicht bei Sinnen:“ so ist nicht deutlich, ob dieses die eigene Meinung der Verwandten des Erlösers gewesen sei, oder ob sie dazu veranlaßt waren, weil das die Rede der Leute war. Wie dem aber auch sei: so sehen wir, daß grade in Verbindung damit, daß der Erlöser eine solche auf jeden Fall weise, nothwendige Ordnung gemacht und in dem Verhältnisse zwischen sich und den Menschen solche Abstufung geordnet hatte, wie es nothwendig war, wenn sein Werk nach menschlicher Ordnung fortgehen sollte, gerade von dieser Zeit fing das an, daß auch die, unter denen er aufgewachsen war, denen er angehörte — denn es werden nachher als die, welche zu ihm kamen, seine Mutter und Brüder genannt — daß die ihn also verkannten, daß sie glaubten, es sei nothwendig, daß sie ihn aus diesem Kreise,

welchen er sich selbst gewählt, in das vorige Leben zurückzögen. Und das, m. g. Fr., auch das hat sich freilich seitdem oft in der Gemeinschaft der christlichen Kirche wiederholt, und so dürfen wir uns nicht wundern, — denn das ist ja das beständige Verhältniß zwischen dem Erlöser als dem Haupt und der ganzen Gemeine der Christen als seinem Leib, daß es mit dem Einen geht wie mit dem Andern, daß in ihm und dieser seiner ganzen Gemeine nur Ein gemeinsames Leben ist, — daß dann das nachtheiligste Gericht ergeht über die christliche Kirche, wenn sich in ihr eine feste und bessere Ordnung gestalten will, wenn neue Entwickelungen eintreten, die aber zu nichts Anderm als einer sicherern Fortpflanzung des Wortes Gottes und zu der Ordnung gehören, welche nothwendig ist, wenn das Werk des Herrn fortgehen soll. Aber wie sehr er selbst von denen, welche ihm doch so nahe standen, verkannt wurde, wie es möglich war, daß unter ihnen eine Meinung sich verbreiten konnte, es sei wol Gefahr, daß er aus der rechten Ordnung seines Gemüths, aus der besonnenen Leitung seiner selbst herausfallen möchte, das ist kaum zu begreifen; aber es ist doch die natürliche Art, wie der Unglaube über den Glauben urtheilt. Denjenigen, welche ich will nicht sagen ganz und gar in dem Sinnlichen und Nichtigen des irdischen Lebens verloren waren, aber welche doch noch hingen an der schon so sehr verfallenen, ihren Zweck nicht erreichenden Ordnung des Alten Bundes, denen mußte das erscheinen als etwas ganz aus der Regel des Lebens Hinausgehendes und als von einer Verworrenheit des Geistes Zeugendes. Und so sind immer die beurtheilt worden, welche in solchen Zeiten der Noth Gott sich zu besonderen Rüstzeugen auserwählt; so ist es gegangen zu der Zeit der Kirchenverbesserung, und so wird es immer wiederkehren, wenn solche Zeiten der Verdunkelung wiederkommen sollten. Denen, welche verharren an dem, was ehedem gut gewesen war, aber nun nicht länger fortdauern kann, erscheint immer die Rich-

tung, welche das Neue, was schon da ist, in eine feste Gestalt bringen will, als etwas Verderbliches und Ausschweifendes; aber das ist dann nur die natürliche Folge von dieser großen Ungleichheit. Daher je schneller diese wieder aufgehoben wird, je mehr der gemeinsame Geist sich verbreitet, je weniger es nöthig ist, daß auf irgend eine Weise wieder Söhne des Donners auftreten und mit einer gewissen Gewaltthätigkeit zugreifen, um zu ordnen, was auseinander fallen will, um das Licht wieder zu erwecken aus der Finsterniß, je mehr dieses mit strahlendem Glanze das Ganze erleuchtet: um desto ungetheilter kann Gott gepriesen werden in der Gemeine des Herrn. Aber damit das geschehe, müssen auch Alle leicht erkennen, was Noth thut und heilsam ist für die Ordnung des Ganzen; denn je mehr das zu jeder Zeit geschieht: um desto schneller verliert sich die Ungleichheit, um desto mehr werden die, welche zuerst aufgestanden, den Andern gleich, um desto mehr vertheilt sich, was geschehen muß, als ein gemeinsames Werk, und um desto mehr ist es auch der gemeinsame Geist, der Alles ordnet, der in Allem hervorscheint und als solcher erkannt und verherrlicht wird. Und so möge denn immer mehr aus einer solchen Ungleichheit zu einer Gleichheit der Ordnung und Liebe unter allen Umständen des Lebens und allen Entwicklungen der Geschichte die Gemeine des Herrn geführt werden nach seiner Weisheit und Gnade. Amen.

Lied 313.

XIII.

Lied 796.

Text: Marcus III, 22—30.

„Die Schriftgelehrten aber, die von Jerusalem herabgekommen waren, sprachen: er hat den Beelzebub, und durch den Obersten der Teufel treibt er die Teufel aus. Und er rief sie zusammen und sprach zu ihnen in Gleichnissen: Wie kann ein Satan den andern austreiben? Wenn ein Reich mit sich selbst unter einander uneins wird, mag es nicht bestehen. Und wenn ein Haus mit sich selbst unter einander uneins wird, mag es nicht bestehen. Setzet sich nun der Satan wider sich selbst, und ist mit sich selbst uneins, so kann er nicht bestehen, sondern es ist aus mit ihm. Es kann niemand einem Starken in sein Haus fallen, und seinen Hausrath rauben; es sei denn, daß er zuvor den Starken binde, und alsdann sein Haus beraube. Wahrlich, ich sage euch: Alle Sünden werden vergeben den Menschenkindern, auch die Lästerung, damit sie lästern. Wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung möglich, sondern er ist schuldig des ewigen Gerichts. Denn sie sagten: Er hat einen unsauberen Geist."

M. a. Fr. Lasset uns zuerst nur in Beziehung auf das Gelesene bei demjenigen stehen bleiben, was uns ja immer und überall das Nächste ist, nämlich der Erlöser selbst und was ihn betraf. Wir gehen itzt der Zeit entgegen, welche der besonderen Betrachtung seines letzten Leidens gewidmet ist, wo freilich viele äußerliche und gewaltsame Verfolgungen, Beraubung der Freiheit, körperliche Schmerzen, zuletzt der Tod die Bilder sind, mit denen wir uns zu beschäftigen haben; aber gewiß was dem Erlöser hier begegnet und sich hier wider ihn ausspricht, das mußte für ihn ein tieferes Leiden sein als alles das, was ihn sonst traf. Derjenige, welcher gekommen war als das Licht, um die Finsterniß auszutreiben, als das Abbild der göttlichen Liebe, der wird hier von seinen Gegnern den Menschen dargestellt, als verrichte er alle seine Werke vermittelst eines bösen Geistes, und selbst diejenigen, durch welche er dem, was man damals eine Besitzung des bösen Geistes nannte, ein Ende machte. Unser Evangelist nämlich hat das nicht miterzählt, was die andern, welche derselben Reden des Herrn erwähnen *), nämlich, daß er einen solchen Unglücklichen von seinem Leiden befreit habe, und indem sie das gesehen, hätten die Schriftgelehrten dieses gesagt, nämlich daß er den Beelzebub, gleichsam einen einzelnen aber besonders hohen bösen Geist zu seinen Diensten habe und mit dessen Hülfe die andern austreibe. Unser Evangelist knüpft die Rede der Schriftgelehrten hier gleich an das, was wir neulich betrachtet haben, nämlich wie die Angehörigen des Herrn hingingen, um ihn aufzusuchen und ihn zurückzuführen, indem sie in Folge dessen, was sie von ihm gehört, sagten, er sei im Begriff von Sinnen zu kommen. Diesem unrichtigen Urtheile fügt der Evangelist gleich jenes andere noch falschere hinzu, ohne die Veranlassung zu erwähnen. Dergleichen Verschiedenheiten finden sich nun oft in un-

*) Matth. XII, 22. und Luc. XI, 14.

seren Evangelien, und haben wir nicht Ursache zu glauben, daß dasselbe oder beinah dasselbe zu zwei verschiedenen Zeiten und Malen wäre geredet oder gethan worden. So wie nun diese Rede der Schriftgelehrten Glauben gefunden hätte: da wäre ja offenbar alle Wirksamkeit des Erlösers zu Ende gewesen; nicht nur würden sich die Menschen seiner Hülfe in ihrer leiblichen Noth nicht mehr bedient haben, wenn sie geglaubt, daß sie dadurch in Zusammenhang mit einem bösen Geiste kämen; sondern wer würde wol seiner Rede geglaubt haben, wenn er in einem solchen Zusammenhange gestanden hätte. Darum wir dieses am Meisten dem entgegengesetzt war, dessen er sich selbst in seinem Innern bewußt war als der Wahrheit seines Lebens, und je mehr es dazu geeignet war, so es Glauben fand, — wie es ja doch konnte, zumal es von den Obersten des Volkes herkam, — seine ganze wohlthätige Wirksamkeit aufzuheben: um desto inniger mußte ihn dieses schmerzen. Und wahrlich wir werden sagen, es gebe auch nicht leicht etwas, was so geeignet sei, den Menschen aufzubringen und das Gleichgewicht der Seele zu stören, als eine solche Beschuldigung. Und doch mit welcher Ruhe, ja mit welcher Freundlichkeit — denn was ist wol eine größere Freundlichkeit als wenn man diejenigen warnt, welche die ganze Wirksamkeit des Andern stören wollen? — sehen wir den Erlöser auch hier seinen Gegnern entgegentreten. Da werden wir sagen, es sei dieses schon ein Zeugniß der Wahrheit gewesen, und wer unter solchen Angriffen wie diese seine Ruhe zu bewahren weiß, der kann nicht in einer Verwandtschaft mit dem Bösen stehen, es ist vielmehr der gute, der beste, der göttliche Geist, von welchem er durchdrungen ist.

Wenn wir nun, m. g. Fr., die ganze Geschichte dieses großen Werks der Erlösung, wie es mit der irdischen Erscheinung des Herrn begann, bis auf den heutigen Tag mit einander erwägen: so finden wir, daß sich dasselbe von Zeit zu Zeit

immer wiederholt, daß es immer solche Feinde der göttlichen Wahrheit gegeben hat, welche versucht haben, diese größte durch nichts Anderes zu ersetzende Heilsanstalt für das menschliche Geschlecht auf eine ähnliche Weise darzustellen, wie es hier geschah. Aber wie damals und hernach immer die Wahrheit gesiegt hat, und der göttliche Geist, welcher durch den Erlöser über die Menschen ist ausgegossen worden, doch in seinen Aeußerungen und Werken immer als der anerkannt ist, der er war: so mögen wir getrost des Glaubens leben, daß, sollte es auch itzt und inskünftige Menschen geben, welche das Werk des Erlösers für ein den Absichten Gottes widersprechendes böses Werk halten und Alles, was sich aus den Worten und Thaten des Erlösers den Menschen in das Herz geprägt hat, so darstellen, als könne es von einem bösen Geiste herrühren: so wird das doch immer ebenso vergeblich sein wie damals.

Fragen wir nun aber, wie kamen denn die dazu, welche, wie man aus der Erzählung schließen möchte, dem Erlöser ausdrücklich von Jerusalem entgegengereist waren, um ihn zu beobachten, wie kamen sie doch zu einem solchen Verdacht, oder wenn sie es selbst nicht glaubten dazu, ihn den Menschen so darzustellen? Es war doch, wenn wir es recht erwägen, nichts Anderes als der blinde Eifer für dasjenige, wovon sie glaubten, daß es ihnen von Gott anvertraut war; es war nichts als derselbe blinde Eifer, wodurch sie ihn auch in die Leiden und den Tod führten, wenn sie sagten *), es mag mit diesem Menschen sein wie es will, aber er habe es doch nicht in seiner Gewalt, die Bewegungen des Volkes, welche er errege, zu leiten, und dann würden die Römer kommen und ihnen ihr Land und ihre Leute nehmen; darum sei es besser, daß Einer untergehe für das Volk, und so beschlossen sie seinen Tod ohne Ueberzeugung von seiner Schuld, sondern nur um dem, was

*) Joh. XI, 47. ff.

sie für die natürliche Folge seiner Lehre und seiner Wirksamkeit hielten, ein Ende zu machen.

Ueberlegen wir denn auf diese Weise, m. g. Fr., wohin der blinde und falsche Eifer führen kann: so werden wir wol sagen müssen, es gebe für alle diejenigen, denen in der That das Heil der Menschen am Herzen liegt, und die so weit gediehen sind, daß sie es suchen und wollen, daß sie ihm ihre Kräfte und ihr Leben widmen, für die gebe es nichts Verkehrteres, vor dem sie sich hüten müssen, als einen solchen blinden Eifer. So wie wir uns das recht einprägen, daraus sei alles Verkennen des Erlösers, alle Feindschaft gegen ihn hervorgegangen: so werden wir sagen, selbst indem wir sein Werk treiben, daß wir in Gefahr sind, sobald wir sein Werk zu befördern meinen durch solchen Eifer, die Kräfte, die in seinem Dienste thätig sein wollen, zu lähmen, das was einig sein soll zu stören und also unter das Urtheil des Erlösers zu fallen*), wer nicht mit mir sammelt, der zerstreut. Und wenn wir auf die innere Geschichte der christlichen Kirche sehen, gleichviel ob auf die in alter Zeit oder auf das, was in neuer Zeit geschieht: so werden wir bald einsehen, daß ein solcher blinder Eifer überall auf die nachtheiligste Weise gewirkt habe, und daß gar Viele, welche mit wahrem Eifer die Sache des Erlösers fördern wollten, oft so angesehen und behandelt sind wie der Erlöser selbst hier. Das ist es ja, was er selbst oft den Seinigen vorhergesagt hat, indem er sagt**), den Jüngern wird es nicht besser ergehen als dem Meister; haben sie mich gehaßt, so werden sie auch euch hassen, haben sie mich verfolgt, werden sie euch auch verfolgen.

Darum, m. g. Fr., so wie einer anfängt um solcher geistlichen Dinge willen ein Gegenstand des Hasses und der Ver-

*) Matth. XII, 30.
**) Joh. XV, 20.

folgung zu werden, und wenn wir auch selbst geneigt wären, darin mit einzustimmen: so sollen wir uns von Stund an nicht nur zurückhalten, sondern er soll uns ein heiliger Gegenstand werden, ein solcher, dem wir uns mit großer Umsicht und Vorsicht nahen, den wir suchen von allen Seiten unbefangen zu betrachten, ehe wir es wagen, eine Hand gegen ihn auszustrecken, es soll uns gleichsam in den Sinn kommen, was der Erlöser vorhergesagt, und sollen uns fragen, ist es nicht doch vielleicht ein Jünger, welcher gehaßt und verfolgt wird wie der Meister; ist nicht unter denen, die ihn im Namen des Erlösers verfolgen und gleichsam aus Liebe zum Erlöser, doch ein solcher blinder Eifer, wie er in den Schriftgelehrten war, die ja auch um des Gesetzes und der göttlichen Ordnung willen den Erlöser verfolgten? Und wenn der Geist der Liebe so in uns die Oberhand gewinnt und unser Auge Licht geworden ist durch die Kraft der Liebe: dann werden wir auch immer mehr erleuchtet werden, auch in dem, was wir für falsch und verkehrt halten, die Spuren der Wahrheit aufzusuchen, und nur indem wir diese hervorsuchen und beleuchten, können wir einen rechten und aufrichtigen Streit führen gegen das Falsche, was sich damit vermischt. Und so werden wir denn in der Art, wie der Erlöser mit seinen Gegnern hier verfuhr, auch das beste Vorbild erkennen, wie auch wir zu verfahren haben.

Es wäre nämlich, m. Fr., sehr verkehrt, wenn wir glauben wollten, aus diesen Worten des Erlösers eine Einsicht zu gewinnen in den Zusammenhang und das ganze Getriebe des Reiches des Bösen und der dunkeln und finsteren Mächte, von denen hier die Rede ist; denn der Erlöser thut hier nichts Anderes als daß er von den Voraussetzungen, welche die Schriftgelehrten machten, ausgeht, und ihnen nun zeigt, daß das, was sie von ihm aussagten, mit ihren eigenen Voraussetzungen im Widerspruch stehe; denn indem sie sagten, er habe den Beelzebub, den Obersten der bösen Geister, und mit dessen

Hülfe treibe er die anderen bösen Geister aus: so dachten sie sich das freilich als ein Reich, wo Viele Einem untergeordnet sind: und indem sie doch zusammengehörten und Eins waren; so dachten sie es sich als ein Haus, als eine Familie, als eine Verbindung von vielen zusammengehörigen Wesen gleicher Abstammung, und so sagt er, von dieser Voraussetzung aus wäre ja das nicht möglich, daß der Satan so sich könne wider sich selbst setzen, und die, welche ihm angehörten, die Glieder seines Hauswesens, seines Reiches zerstören; denn auf diese Weise könne kein Hauswesen und kein Reich bestehen. Das also, was sie sagten, sei, so wie sie es sagten, nicht denkbar, es könne also auch keine Wahrheit darin sein, sondern es sei nur eine Ausgeburt ihres Hasses und blinden Eifers, was er zwar nicht ausdrücklich sagt, sondern was sie selbst und die ihm zuhörten errathen sollten. Wenn wir also hier Aufschluß suchten über das Reich des Bösen aus dem, was der Erlöser selbst sagt: so würde das vergeblich sein; denn die Rede des Erlösers ist dazu nicht angethan. Aber wir sollen auch solchen Aufschluß gar nicht bedürfen; denn er wird uns ja überall dargestellt als der, welcher dem Teufel die Macht genommen und sein Reich zerstört hat, und es wird gesagt, daß er nun gebunden ist, und nicht mehr schalten und walten kann in dem Reiche Gottes; und wenn wir also in das Reich des Sohnes versetzt sind: so kann uns Alles jenes, wie viel oder wenig Wahrheit daran sein mag, wie viel oder wenig Gefahr der menschlichen Seele sonst oder anderwärts drohen möge, gar nicht mehr angehen, denn wir sind unter den Schutz des Herrn gestellt und haben keine Gefahr zu besorgen von jenen dunklen Mächten; sondern nur, wie der Erlöser sagt, von unserem eigenen Herzen*), aus welchem arge und böse Gedanken hervorgehen, von den eitlen Dingen dieser Welt, aber nicht von

*) Matth. XV, 19.

einer überweltlichen bösen Macht und Gewalt. Darum gibt es auch nicht leicht etwas Leereres, und dem Bestreben der Christen, das göttliche Wort der heiligen Schrift in sich aufzunehmen, Hinderlicheres, als wenn wir darin Aufschlüsse suchen wollen über Dinge, die uns gar nicht mehr angehen, und indem wir daran unsere Zeit und Kräfte setzen, das verabsäumen, was uns von der größten Wichtigkeit sein muß.

Und, m. a. Fr., wenn wir diese Rede des Erlösers genauer betrachten, worauf geht sie eigentlich hinaus? Offenbar darauf, zu zeigen, daß jene Vorstellung, als ob es ein zusammenhängendes Reich des Bösen gebe, eine ungegründete ist, so bald man etwas, was in der Welt sich ereignet, aus derselben erklären will. Und in der That gibt es auch keinen anderen wesentlichen Unterschied zwischen dem Guten und Bösen, als daß das Gute Eins ist, das Böse aber ein Mannigfaltiges, ein sich einander Entgegengesetztes. Ebendeswegen eignet sich das Erste dazu, daß es, wie der Erlöser gekommen ist, ein Reich zu gründen, ein Reich des Guten gebe, einen allgemeinen Zusammenhang des Guten, nach welchem wir Alle streben, den wir immer mehr zu entwickeln suchen und uns in denselben hineinzuleben. Aber wenn wir auf das Böse achten: so kann es uns nicht anders als so erscheinen, daß das Eine dem Andern entgegengesetzt ist, daß es einen festen Zusammenhang in demselben nicht gibt, sondern daß es sich nur in der Feindschaft gegen das Gute auf vorübergehende Weise vereinigen kann, wie es auch in den Zeiten des Erlösers geschah; denn diese seine Feinde waren herzlich feind den abgöttischen Gebräuchen, welche diejenigen hatten und übten, unter deren Gewalt sie gekommen waren; aber doch gebrauchten sie dieselben und verbanden sich mit den Obersten derselben gegen den Erlöser; und ebenso waren sie auch zum großen Theile herzlich feind der anderen freilich Jüdischen Obrigkeit aber doch von ungesetzlicher Abstammung, wie es die Familie des Herodes

war; aber dennoch vereinigten sie sich auch mit ihr gegen den Erlöser. Wie wenig diese Verbindung aber Bestand gehabt, das sehen wir in dem Verlauf der Geschichte. Und so sehen wir es auch auf einem jedem ihrer Blätter, wenn das Böse sich vereint gegen das Gute: so entsteht daraus nicht ein bleibender Verein; sondern wie es nur für einen vorübergehenden Zweck sich verbunden hatte: so geht es auch wieder aus einander. Freies und festes Zusammenhalten ist nur da, wo die Liebe ist, und wo die Liebe ist, da ist der Geist Gottes; wo aber das Böse ist, da ist auch die Selbstsucht, da ist Einer wider den Andern, und wo Einer wider den Andern ist, da ist eben kein Zusammenhang, keine Ordnung, kein Reich. Und, m. th. Fr., das ist der leichte Sieg des Guten über das Böse, daß wir es überall werden ebenso machen können in dieser Beziehung wie der Erlöser. Wenn wir uns nur in der rechten Ruhe des Gemüthes halten, in der rechten Klarheit des Geistes, wenn wir die Absicht haben, nicht nur unsere Gegner von uns zu entfernen und unschädlich zu machen, sondern, wie der Apostel sagt *), alles Böse zu überwinden durch das Gute: dann werden wir überall wie der Erlöser die Widersacher seines Reiches aus dem Felde schlagen; denn überall werden wir im Stande sein, ihre Widersprüche aufzuzeigen und sie auf den Grund ihres Irrthums zurückzuführen.

Der rechte Beweis der Liebe aber liegt nun darin, daß, nachdem der Erlöser ihnen gezeigt, wie wenig Haltung ihre ganze Rede habe, wie wenig es ihnen selbst Ernst mit dieser Beschuldigung sein könne, er nun noch die Warnung hinzufügt, welche den letzten Theil der verlesenen Textesworte ausmacht. Aber indem ich über diesen reden soll, befinde ich mich in großer Verlegenheit. Es ist das ein Ausspruch, welcher gar Vielen zum Anstoße gereicht hat, manche Seele ist dadurch

*) Röm. XII, 21.

in Verwirrung gekommen, daß sie geglaubt hat, sie könnte ja auch wol diese Lästerung des Geistes begangen haben oder im Begriff sein sie zu begehen, und wenn doch jedes Wort der heiligen Schrift dazu beitragen soll, uns in dem rechten Frieden zu befestigen: so scheint dieses eine ganz entgegengesetzte Wirkung hervorzubringen. Es kann mir auch gar nicht in den Sinn kommen, die verschiedenen Meinungen über diesen Ausspruch des Erlösers in einer so kurzen Betrachtung auseinanderzusetzen, um mich für die eine oder die andere zu entscheiden, da ich mir auch nicht einmal dieses getrauen möchte, selbst eine feste Meinung darüber aufzustellen. Eins habe ich schon gethan bei dem Verlesen der Worte, nämlich einen Zusatz berichtigt, welchen unser Luther in seiner Uebersetzung gemacht hat, denn es heißt in derselben: „wahrlich ich sage euch, alle Sünden werden den Menschenkindern vergeben, auch die Gotteslästerung, damit sie Gott lästern; wer aber den heiligen Geist lästert, der hat keine Vergebung ewiglich, sondern ist schuldig des ewigen Gerichts;" es steht aber nichts von Gott in dieser Stelle des Evangeliums, sondern es steht nur da: Sünde und Lästerung, aber ohne daß von Gott ausdrücklich die Rede wäre; und freilich müßte das auch sehr befremden, wenn der Erlöser gesagt hätte, Gott lästern das könne vergeben werden, aber den heiligen Geist lästern das könne nicht vergeben werden; denn wie kann man das Beides so trennen? Aber ebenso fehlt in der Erzählung unseres Evangeliums etwas, was wir in den andern und namentlich an dieser Stelle im Matthäus*) finden; denn da steht deutlich gesagt: wenn jemand redet wider des Menschen Sohn, das wird ihm vergeben, wenn aber Einer redet und lästert gegen den heil. Geist, das wird ihm nicht vergeben. So unterscheidet der Erlöser also, indem er

*) Matth. XII, 31 u. 32.

sich selbst zurückstellt gegen den heiligen Geist. Fragen wir uns nun: war denn das, was sie da sagten, daß er mit dem Beelzebub zu schaffen habe, etwas gegen ihn oder gegen den heiligen Geist? Offenbar doch zunächst gegen ihn. Wie ist er nun dazu gekommen, zu sagen, was gegen ihn geredet sei, das könne vergeben werden, was aber gegen den heiligen Geist geredet sei, das könne nicht vergeben werden? Und so mögen wir die Sache behandeln, wie wir wollen: so stoßen wir auf Schwierigkeiten. Es hat aber damit, m. g. Fr., eben dieselbe Bewandtniß wie mit dem Vorigen. Wir würden vergeblich in der bisher betrachteten Rede des Erlösers einen Aufschluß suchen über das Reich des Bösen und den Zusammenhang und die Ordnung desselben; aber wir bedürfen dessen auch nicht, und dasselbe können wir auch hier sagen. Wir würden vergebens darnach trachten, genauer zu bestimmen, was der Erlöser hier bei den Worten gedacht, Lästerung des heiligen Geistes; sei es nun die Schuld der Art und Weise, wie die Geschichte hier erzählt ist, oder sei es Schuld der Unkunde über den Gebrauch des Ausdrucks zu der damaligen Zeit; aber wie dem auch sei, wir bedürfen des Aufschlusses auch nicht, und wenn man das bedacht hätte, so würden nicht so viele christliche Gemüther durch diese Stelle, welche doch auch zum Frieden dienen soll, in Streit und Verwirrung gerathen sein. Auf jeden Fall wird das deutlich sein, daß der Erlöser hier seine Gegner warnen will, und daß, was er Lästerung gegen den heil. Geist nennt, außerhalb seines Reiches seinen Sitz hat, daß es etwas ist, was nicht von seinen Jüngern geschehen kann, sondern nur von seinen Gegnern und Widersachern. Wir aber sind in das Reich des Sohnes versetzt, und dieses könnte ja auch nicht bestehen ebenso wenig wie das Reich des Satans, wenn das Eine sich wider das Andere setzte. Nun aber hat er den Geist ausgegossen über seine Jünger, damit er sie in alle Wahrheit leite und ihn verklare, und es wäre ja nicht möglich, daß ein

Reich des Erlösers sein könnte, wenn der Geist gelästert würde, denn dann würde er ja mit gelästert. Warum sollen wir uns also eine große Sorge daraus erwachsen lassen, daß wir nicht genau bestimmen können, was der Erlöser hier meint?

Wir haben uns nur an zweierlei dabei zu halten, einmal daran, daß wir nur recht fest eingewurzelt bleiben in das Reich des Sohnes, und sodann daß wir uns recht hingeben diesem Geist, welcher dazu wirksam ist, daß er ihn verkläret. Dann werden wir immer weiter von der Möglichkeit entfernt werden, den heiligen Geist zu lästern; aber keiner unterliegt dieser Möglichkeit, welcher in das Reich Christi eingegangen ist; denn jeder fühlt das Bedürfniß des Geistes, weil er es ist, welcher den Erlöser immer mehr verklärt. Bleiben wir also dabei, daß der Erlöser die Quelle des Lebens ist: so müssen wir ja darnach streben, daß der heilige Geist uns ihn immer mehr verkläre, und so müssen wir uns seiner Wirkung immer mehr hingeben. Und gesetzt auch es geschähe, wie ich vorher darauf aufmerksam gemacht, daß es oft geschehen, daß indem die Christen in Streit gerathen, denen Unrecht geschieht, die, was sie thun, in dem Geiste Gottes thun: so werden wir doch sagen müssen, auch durch solchen Streit wird der Geist Gottes nicht gelästert; denn wenn Einer sich dem Anderen widersetzt: so thut er es ja in der Meinung, daß der Andere gegen den Geist ist, und was er sagt oder thut, das sagt oder thut er gegen ein einzelnes Menschenkind, welches noch lange nicht des Menschen Sohn ist und noch weniger der heilige Geist, und so sind das nur Irrthümer, welche noch lange nicht das in sich schließen, was der Erlöser meint.

Aber was uns zweitens in dieser Beziehung obliegt, ist dieses, daß wir, so viel wir können, auch Andere davor bewahren, daß sie nicht in dieses große Uebel fallen, den Geist Gottes zu lästern. Und wie können wir das? Offenbar nur dadurch, wenn wir uns selbst dazu verbinden, immer und

überall unser Licht leuchten zu lassen, auf daß die Menschen unsere guten Werke sehen, und wenn wir ihnen dadurch das Zeugniß abnöthigen, daß das nichts sei als eine Wirkung des Geistes Christi, als ein Abglanz von dem himmlischen Lichte, welches in ihm war, und ein geringer Antheil an dem großen Werke Gottes, zu welchem er den Grund gelegt hat. Wenn wir so uns bestreben, ihm und seinem Geiste zur Ehre zu leben, und dann auch von ihm Zeugniß zu geben, daß er die Quelle sei von Allem, was Gutes unter uns und durch uns geschieht: so werden wir die Menschen immer mehr für das göttliche Reich gewinnen, indem sie ja sehen, wie nur Gutes aus dieser Gemeinschaft der Gläubigen hervorgeht; so wird es ihnen immer mehr unmöglich werden, den Geist Gottes zu lästern, ja sie werden, wenn sie auch selbst noch unter der Herrschaft des Bösen stehen, wie wir ja lesen, daß das so oft zu den Zeiten der Apostel geschehen ist, doch müssen von dem göttlichen Geiste Zeugniß ablegen. Und auf diese Weise werden wir immer mehr aus den Menschen die Möglichkeit entfernen, in eine solche Verschuldung zu gerathen, so wie wir immer weniger Ursache haben, nach einem Reiche des Bösen zu fragen, indem wir in der Kraft und dem Schutze des Guten leben. Und so wollen wir denn immer mehr unser Bestreben ablenken von dem, was nichts mehr für uns ist; aber das fest ergreifen, wovon wir wissen, es ist die Quelle des Heils, und vergessend was hinter uns liegt, nach dem uns strecken was vor uns liegt. Amen.

Lied 6.

XIV.

Lied 197.

Text: Marcus III, 31 – 35.

„Und es kamen seine Mutter und seine Brüder, und standen draußen, schickten zu ihm, und ließen ihn rufen. Und das Volk saß um ihn. Und sie sprachen zu ihm: Siehe, deine Mutter und deine Brüder draußen fragen nach dir. Und er antwortete ihnen und sprach: Wer ist meine Mutter, und meine Brüder? Und er sah rings um sich auf die Jünger, die um ihn im Kreis saßen, und sprach: Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder: denn wer Gottes Willen thut, der ist mein Bruder, und meine Schwester und meine Mutter."

M. a. Fr. Zweierlei ist es, allerdings sehr genau mit einander verbunden, was in dieser Erzählung unsere Aufmerksamkeit auf sich zieht. Einmal erscheint uns eine gewisse Kälte und Gleichgültigkeit, mit welcher der Erlöser seine nächsten Angehörigen zu behandeln scheint; dann aber auf der anderen Seite und gleichsam im stärksten Gegensatze damit die größte Zärtlichkeit und Liebe gegen die, welche ihm durch ihre Anhänglichkeit und ihren Glauben geistig verwandt waren; und dieses beides in seinem Verhältnisse zu einander, m. g. Fr., ist gewiß für uns alle ein sehr wichtiger Gegenstand. Die

Bande der Natur, auf welchen das Bestehen des menschlichen Geschlechts auf Erden beruht, umschließen uns alle auf mannigfaltige Weise und sollen ein gemeinsames Leben herzlicher Liebe unter den Menschen hervorrufen und immer wieder erhalten. In dieses nun ist das Christenthum hineingetreten, um die Menschen zusammenzufassen zu einem neuen, nicht auf solchen Banden der Natur, nicht auf leiblichen Verhältnissen der Abstammung und Angehörigkeit beruhenden Leben, sondern eine auf einer geistigen Verwandtschaft, auf einer Gleichheit des geistigen Strebens, auf einem Bewußtsein desselben Mittelpunkts des neuen geistigen Lebens vereinigte Gemeinschaft unter den Menschen zu stiften; und da ist es freilich immer und überall verschieden aufgefaßt worden, wie sich beides zu einander verhält, und die Unvollkommenheit des Menschen, welche sich überall zu erkennen gibt in unserem Leben, und von der keiner frei ist, zeigt sich auch ganz vorzüglich in mancherlei Mißlauten, welche in Beziehung auf dieses Verhältniß unter den Menschen entstehen. Wenn wir nun den Erlöser in dieser Erzählung betrachten: so scheint es uns allerdings, als ob er jenes Erste ganz zurückstellte gegen das Andere, als ob er sich hier gleichsam lossagte von seiner Mutter und seinen Geschwistern, um sich ganz und gar und ausschließlich an die zu halten, welche nach seiner Weise, und so wie sie es von ihm lernten und erfuhren, den Willen seines Vaters thaten. Aber eben deswegen, weil der Gegenstand von einer so großen Wichtigkeit ist, weil wir von dem Erlöser immer voraussetzen müssen und auch nicht glauben dürfen, ihn eher zu verstehen, bis wir es gefunden haben, daß bei ihm immer die genauste Uebereinstimmung in allen verschiedenen Richtungen seines Geistes, seines Lebens und seiner Liebe zu finden ist, hier aber eine gewisse überwiegende Neigung auf die eine Seite uns entgegentritt: darum ist es wol wichtig, daß wir dieses genauer mit einander erwägen.

Wenn wir nun also zuerst auf die Art sehen, wie er hier gegen seine Mutter und gegen seine Geschwister sich äußert: so dürfen wir zweierlei nicht übersehen, einmal nämlich den Wink, den uns grade unser Evangelist in einer früheren Stelle gegeben hat *), auf deren Zusammenhang mit dem heutigen Gegenstand unserer Betrachtung ich Euch damals schon hingewiesen habe, nämlich daß er sagt, die um ihn waren, d. h. seine Angehörigen, da sie hörten von der Art und Weise seines öffentlichen Lebens: so wären sie ausgegangen, um ihn zu halten, um ihn zu sich zurückzuziehen, weil sie besorgt gewesen wären, es möge durch diesen großen Andrang der Menschen, durch das Treiben und Drängen seiner Widersacher seine Natur zerrüttet werden, und davon ist nun das, was wir heute mit einander vernommen haben, die Fortsetzung. Nun kamen also seine Brüder, denn diese sind es eigentlich zunächst, und die Mutter mit ihnen, um in dieses ganze Geschäft das rechte Maß zu bringen, und wollten also den Erlöser aus seiner Lebensbahn herausziehen wenn auch nicht für immer doch für eine Zeit lang, bis sich der Sturm, der sich gegen ihn erhob, würde gelegt haben, und nun fanden sie ihn, wie das Volk ihn umgab, und da war er gewiß auch nicht müßig und stille; sondern war Volk um ihn versammelt viel oder wenig: so war er auch zum Besten desselben beschäftigt, und war also in dem Lehren des Volkes begriffen, wozu das Gespräch mit den Schriftgelehrten, welches uns vorher erzählt wird, die Veranlassung wird gegeben haben, und nun schickten seine Mutter und Brüder hinein und ließen ihn rufen, mutheten ihm also zu, daß er sein Geschäft sollte unterbrechen, sich in seinem Berufe stören lassen, um zu hören, was sie an ihm hätten, und was sie von ihm begehrten. Wenn wir an die Worte des Erlösers denken, die er bei einer anderen Gelegenheit

*) Cap. III, 21.

gesagt und öfter wiederholt hat*), „wer nicht um meinetwillen verläßt Vater und Mutter und Geschwister, der ist mein nicht werth," wenn er, sage ich, hier eben in dem Sinne dieser Worte zu handeln scheint und sich gleichsam anschickt, Mutter und Brüder hier ganz zu verlassen, auf eine gewisse Weise mit ihnen zu brechen und keine Gemeinschaft mit ihnen zu haben: so hatte das seinen nächsten Grund darin, daß sie wirklich wollten hindernd gegen seinen Beruf, gegen das Thun, wozu er von Gott bestimmt war, auftreten, und die natürliche Verbindung, in der er mit ihnen war, geltend machen, um ihn von seinem Wege ab auf einen anderen zu bringen, der ihnen besser schien.

Aber das Zweite, was wir nicht übersehen dürfen, das ist dieses. Wenn nun unsere Erzählung freilich da abbricht, wo ich aufgehört habe zu lesen, und das folgende Capitel damit beginnt, „und er fing abermals an zu lehren," ohne einen bestimmten Zusammenhang mit dem, was in unserem Texte steht: so würden wir doch ganz unrecht thun, daraus zu schließen, daß dieses in Beziehung auf das Verhältniß zu den Seinigen das vollkommene Ende gewesen sei; sondern, haben sie nur geduldig gewartet, bis seine Lehre zu Ende gewesen, und er das um ihn versammelte Volk entlassen hatte: so wird er gewiß gesucht haben, sie zu überzeugen, daß ihre Besorgniß ungegründet sei, und daß es nicht der rechte Weg ihrer Liebe sei, wenn sie ihn in seinem Beruf stören wollten. Die Erzählung aber bricht vorher ab bei der höchsten Spitze der Art, wie er sich damals ausläßt; denn was hernach vorgegangen ist zwischen ihm und seinen Angehörigen, das gehört nicht auf dieselbe Weise in sein öffentliches Leben. Wir würden also unrecht thun zu denken, daß er auf eine solche gewissermaßen harte Weise die Seinigen von sich gewiesen und ihre Bitte

*) Matth. X, 37.

weniger gehört habe, als er es doch sonst bei anderen gewissermaßen fremden Menschen thut; da würde er sich selbst ungetreu gewesen sein, und das haben wir nicht Ursach vorauszusetzen.

Wenn wir aber doch von diesem Theil der Erzählung auf jene Worte des Erlösers, die eine Anweisung an seine Jünger enthielten, zurückgeführt werden, wenn es uns nicht entgehen kann, daß auch in unseren Tagen oft ein Zwiespalt eintritt zwischen den natürlichen Verhältnissen der Christen und denjenigen, welche die Art und Weise ihres Glaubens und ihr Verständniß des Christenthums zunächst knüpfte: so müssen wir allerdings fragen, worin denn in dieser Hinsicht die rechte Nachfolge des Erlösers besteht. Da werden wir denn wol nicht umhin können, zunächst dieses einzugestehen, daß solche Störungen, wenn sie in unseren Tagen vorfallen, doch weit mehr auf der Einbildung beruhen, als daß sie einen wahren Grund hätten, und daß diese ganze Vorschrift des Erlösers, wer nicht verläßt Vater, Mutter und Geschwister um meinetwillen, der ist mein nicht werth, allerdings eine Wahrheit ausspricht, die immer dieselbe bleibt, aber daß sie sich auf Umstände bezieht, welche nicht immer dieselben sind, und daß wir eigentlich in die Lage, diese Regel des Erlösers anzuwenden, nie kommen können. Ja, wo das Evangelium in eine neue Gegend gebracht wird, Menschen, die einen ganz anderen Glauben gehabt, oder ohne Glauben, wenn das möglich ist, gelebt haben, nun aufgefordert werden zum Glauben an den Sohn Gottes: da ist es natürlich, daß solche Spaltungen eintreten, wie es auch in der Zeit des Erlösers der Fall war; und so wie jene Worte vorzüglich auf diese Zeiten berechnet sind: so haben sie auch ihre Wahrheit nur unter ähnlichen Umständen, können nur unter ähnlichen Umständen zur Regel dienen. Aber wenn wir nun unsere Verhältnisse betrachten: so müssen wir uns in der That wundern, daß es doch so oft vorkommt, daß Christen

glauben, in einem solchen Zwiespalte zu sein. Aber was ist es doch eigentlich damit, m. g. Fr.? Sind nicht Alle, welche auf den Namen des Herrn getauft sind, auch Genossen der Gemeinschaft des Glaubens, und alle Streitigkeiten, welche unter den Christen herrschen, entstehen sie nicht immer nur über eine verschiedene Auffassung des Evangeliums, über eine verschiedene Art und Weise, es sich selbst zur Quelle des Segens zu machen für das Leben, und es sich klar zu machen für den Verstand? Wenn also auch die Verschiedenheit der Meinungen noch so groß ist: können wir sagen, daß jemals der Fall eintrete, wo wir uns dürften aufgefordert fühlen, Vater und Mutter zu verlassen, die Gemeinschaft mit ihnen abzulehnen um des Herrn willen? Und doch hören wir solche Klagen nicht selten, daß Christen meinen, beeinträchtigt zu werden in ihrem Glauben, gehemmt zu werden in den Fortschritten der Heiligung, und daß sie sich der schönsten und innigsten Bande der Natur zu entschlagen suchen und glauben, nicht nur es zu dürfen, sondern es zu müssen, um den Frieden ihres Herzens zu bewahren. Aber vergebens berufen sie sich auf das Beispiel und die Lehre des Erlösers; denn wenn wir nun fragen, worin besteht denn der Unterschied in unserem Verhältnisse zu denen, welche für uns die Nächsten sind in Beziehung auf den Glauben, mit denen wir die geheimsten Regungen unseres Herzens austauschen, welche wir in den Angelegenheiten des Glaubens gleichsam auf das halbe Wort verstehen, worin besteht denn der Unterschied in unserem Verhältnisse zu diesen und in unserem Verhältnisse zu denen, mit welchen uns Gott durch die Bande der Natur verknüpft hat, welche ebenso wie wir an den Segnungen des Erlösers Theil haben, im Besitz des göttlichen Wortes, und an die Gnade des Erlösers gewiesen sind, wenn sie auch in der Art und Weise, dieses zu genießen und es zu verstehen, noch so weit von uns entfernt sind. Der Unterschied, m. g. Fr., kann doch kein anderer sein

als der, daß auf der einen Seite die Einen diejenigen sind, mit welchen wir uns verständigt haben, die Anderen aber die, mit welchen wir suchen müssen uns zu verständigen; auf der anderen Seite aber die Einen diejenigen, an welche uns Gott durch seine ursprünglichste Ordnung mit ihnen zu leben zunächst gewiesen hat, die Anderen diejenigen, welche wir uns selbst erwählt haben aus einem freien Triebe des Gemüths. Ist hier irgend eine Gelegenheit und Veranlassung zum Streit? kann hier ein wohlgeordnetes Gemüth eine Aufforderung finden, ein natürliches Band zu zerreißen? Ja, ich will auch den äußersten Fall setzen, ich will annehmen, daß die, welche uns angehören, nicht nur in der Art und Weise, die Angelegenheiten des Heils zu behandeln, sehr verschieden von uns sind, sondern daß sie auch die unsrige zu einem Gegenstande des Spottes machen — und das ist doch wol der äußerste Fall: so scheint mir das bisher Gesagte doch nicht geändert zu werden und auch nichts hinzuzukommen. Es ist das freilich eine neue verkehrte Richtung des Herzens; aber wenn wir doch alle überall daran gewiesen sind, daß wir das Böse überwinden sollen durch das Gute: so sind wir doch angewiesen, zunächst dieses zu üben an denen, welche Gott uns zunächst anvertraut hat, und da gilt es also nicht, Vater und Mutter zu verleugnen, sondern nur sich selbst zu verleugnen, damit wir nicht aus der Bahn der Liebe weichen, und wie sie auch gegen uns sich erweisen, sie als solche ansehen, mit denen wir uns zu verständigen suchen müssen, daß wir auf den Weg, welchen sie eingeschlagen haben, hingehen und die Angelegenheit des Glaubens ihnen immer wichtig erhalten und zum Gegenstande des Gespräches und der Gemeinschaft machen. Da müssen wir also sagen, wenn wir glauben in dem Fall zu sein, in welchem der Erlöser damals war, von der Regel Anwendung zu machen, die er seinen Jüngern für die damalige Zeit gegeben, wo es bei der Verkündigung unseres Evangeliums so

zuging, daß der Eine es annahm, der Andere es verwarf, und dadurch ein Zwiespalt entstand, während wir uns immer schon in der Gemeinschaft des Evangeliums befinden: so beruht das auf einem Irrthum, und dieser ist selten ein unschuldiger. Es liegt doch immer eine Härtigkeit des Herzens zum Grunde, wenn wir dahin kommen, ich will nicht sagen, die Bande der Natur zu zerreißen, aber doch zu schwächen, und uns ganz mit unserer Liebe auf die hinwenden, mit welchen wir genau in der Angelegenheit des Glaubens übereinstimmen. Denn was nun das Verhältniß zu diesen betrifft: so war es doch auch nicht dasselbe, in welchem der Erlöser zu seinen Jüngern stand; denn die, mit welchen wir uns am Genauſten über die Angelegenheiten des Glaubens und Herzens verstehen, das sind doch auch die, welchen wir am Wenigsten eigentlich leisten können; wir können eine ihnen und uns erfreuliche Gemeinschaft unterhalten, aber je mehr sie selbst das sich ebenso gut sein und sagen könne, was wir ihnen: so sind wir ihnen zum Fortschritte in der Heiligung eigentlich überflüssig; und das ist auch nicht zu leugnen, sondern die Erfahrung eines Jeden wird es bestätigen. Denn wenn solche engen Kreise unter den Christen bestehen auf dem Grund einer vollkommen gleichen Ansicht des Evangeliums, auf dem Grund einer gleichen Art und Weise, sich über das Evangelium auszudrücken, und eine besondere Liebe auf diesem Grunde erwächst: so werden wir sagen müssen, daß dabei doch oft das verborgene Verderben der menschlichen Natur sein Spiel treibt, daß jeder in dem Andern sich selbst gefällt, und daß man sich mehr in dem Genusse ergeht als daß eine wahre Förderung auf dem Wege des Heils daraus entsteht. Denn wenn nur immer die zusammenhalten wollten, welche sich am Genauſten verstehen und welche einerlei Fortschritte gemacht haben auf dem Wege der Heiligung: so würden sie ja die Andern verlassen und nicht wirksam sein können mit ihren Kräften auf die, welche ihrer am Meisten

bedürfen. So stand aber der Erlöser nicht zu seinen Jüngern; sondern sie bedurften seiner, und das Band zwischen ihm und ihnen war dieses, sie waren diejenigen, welche am Meisten durch ihn in den Stand gesetzt wurden, das Reich Gottes zu fördern, aber nicht die, welche ihm gleich und ähnlich gewesen wären, und auf derselben Stufe mit ihm gestanden hätten.

Aber nun, m. g. Fr., lasset uns, damit wir nicht auf dieser Seite einseitig werden, das Andere überlegen, nämlich wie in der That hier ein großer Ausdruck von Zärtlichkeit, wie der Erlöser das Verhältniß zu seinen Jüngern bezeichnet, uns hier rühren muß, indem er sagt: „Siehe, das ist meine Mutter und meine Brüder; denn wer Gottes Willen thut, das ist mein Bruder und meine Mutter und meine Schwester.“ Ein anderer Evangelist *), der uns dasselbe erzählt, hat aber hier eine scheinbare Abweichung in den Worten des Erlösers, indem er ihn sagen läßt, diejenigen, welche mein Wort hören und bewahren, das sind meine Mutter, meine Brüder und Schwestern. Nun werden wir wol darüber einig sein, m. g. Fr., daß das Eine und das Andere vollkommen dasselbige ist; denn wenn der Erlöser sagt, was das sei, den Willen seines Vaters im Himmel thun: so faßt er es immer in dem Einen zusammen, daß sie an den glauben, welchen er gesandt hat, und wenn er uns sagen will in der größten Kürze, was denn sein Wort sei und der Inbegriff seiner Lehre: so sagt er eben dieses, daß er nichts von sich selbst thue, daß seine Lehre nicht die seinige sei, sondern von seinem Vater komme; und so ist dieses beides, sein Wort hören und bewahren, und den Willen seines Vaters thun, ganz Eins und dasselbige. Und nun sagt er also, daß die Verbindung zwischen denen, welche darauf mit einander vereinigt sind, gleich stehe jeder andern auf den Banden der Natur beruhenden, ja

*) Luc. VIII, 21.

indem er es in demselben Augenblicke sagt, wo er sich den Wünschen der Seinigen für den Augenblick nicht fügt: so mögen wir wol sagen, er habe es darüber stellen wollen und sagen, daß das das Heiligere und Innigere sei.

Und wahrlich, m. g. Fr., so müssen wir es auch finden. Das Eine ist das Werk der Natur; es hat seine Aehnlichkeit auch schon unter den unvollkommneren Geschöpfen der Erde; wenn gleich da Alles, was der Liebe ähnlich ist, nur vorübergehend zu sein scheint: so können wir doch die Aehnlichkeit nicht leugnen; aber diese geistige Liebe ist etwas Höheres, weil sie von dem Bewußtsein des höheren Lebens ausgeht, welches der Erlöser den Menschen gebracht hat. Wenn jenes das Bewußtsein der nächsten und unmittelbarsten Angehörigkeit in Beziehung auf das irdische Leben ist: so ist dieses das Bewußtsein der nächsten und unmittelbarsten Angehörigkeit in Beziehung auf das höhere Leben; und da müssen wir sagen, hat der Erlöser mit solchen zärtlichen Namen die Seinigen bezeichnet, sind sie seine Brüder und Schwestern: so müssen sie es auch unter einander sein. Und das ist auch sein Wille, es soll keine stärkere, keine heiligere Liebe geben als die, durch welche die Christen unter einander verbunden sind. Aber ihre Liebe unter einander ist nichts Anders als der Abglanz seiner Liebe zu ihnen; wodurch sind sie verbunden mit einander als durch die Liebe zu ihm, welche die Quelle des höheren geistigen Lebens ist? und wenn wir ihn herausnehmen könnten, würde es ganz zerfallen und dieser Bund nichts mehr sein. Aber eben deswegen, weil wir in diese Mitte des christlichen Lebens gestellt sind, wo uns niemand so leicht angehören kann, der nicht auch der Genosse unseres Glaubens wäre: so sind wir eben deswegen in dieser Beziehung über allen Streit erhaben. Wodurch dürfte sich die Liebe zu denen, mit welchen uns Gott durch die Natur verknüpft hat, wodurch wird sich diese am Stärksten offenbaren als dadurch, daß wir suchen, ihnen nahe

zu stehen in Beziehung auf das geistige Leben, daß sich alle natürlichen Verhältnisse verklären in dieser Gemeinschaft, daß alle leibliche Sorge, alle zärtliche Theilnahme sich in einem noch höheren Grade auf das Höhere und Ewige bezieht, und alles Irdische diesem untergeordnet ist? Wodurch würde sich denn zeigen, daß wir in der That auf eine so innige Weise als Gemeinschaft der Gläubigen unter einander verbunden sind wie der Erlöser von den Seinigen sagt, als eben dadurch, daß diese Verbindung ganz und gar die Gestalt dieses natürlichen Verhältnisses annimmt, daß wir uns in der That Brüder und Schwestern werden, daß wir in allen diesen Verhältnissen uns so genau angehören, als ob wir schon durch die Bande der Natur mit einander verknüpft wären.

Aber jetzt, m. g. Fr., in diesen Tagen, in denen wir besonders die Leiden des Erlösers im Gemüth tragen sollen, wie könnten wir ihn wol in diesem scheinbaren Widerspruch seiner Liebe zu denen, in welchen er im Begriff war das Wort Gottes zu befestigen, und zu denen, die ihm angehörten durch die Bande der Natur, wie können wir ihn in diesem scheinbaren Streit sehen, ohne zugleich eines seiner letzten Augenblicke zu gedenken, wo er diesen Streit gänzlich gelöst hat, wo er nämlich zu seiner Mutter sagte*): siehe, das ist dein Sohn! und zu seinem Jünger, den er lieb hatte: siehe, das ist deine Mutter! wo er die zärtlichste Gemeinschaft stiftete zwischen dem Jünger, der an seiner Brust gelegen, und der Mutter, die ihn unter dem Herzen getragen hatte? So soll denn Alles nach diesem Beispiele unter den Christen geordnet werden, und kein Streit sein zwischen unseren natürlichen und geistigen Verhältnissen, und wo ein solcher sich erheben will: da müssen wir voraussetzen, daß nicht nur irgendwo sondern überall in dem einen wie in dem anderen Theile etwas von der Liebe des

*) Joh. XIX, 26.

Erlösers Abweichendes sei, müssen den Mißton herausziehen und gleichsam unter sein Kreuz alle menschlichen Verhältnisse so zusammenbringen, daß unser geistiges und natürliches Leben auf das Innigste verbunden sei, daß wir nicht in verschiedenen sondern in Einem Kreise leben, in welchem die natürliche und geistige Liebe Eins geworden sind dadurch, daß wir für Alle, an die uns die Natur gewiesen hat, kein größeres Heil kennen, als daß wir sie in der Gemeinschaft des geistigen Lebens festhalten, und daß diese eine ebenso innige Verbindung schließe, wie sie nur durch die Bande der Natur geschlossen werden kann. Darum ist auch das unsere große Bestimmung, daß durch das Christenthum nicht nur alle Menschen sollen Eine Heerde werden unter Einem Hirten, sondern Alle Hausgenossen, Glieder derselben Familie, und die Kraft der Liebe so groß, daß ihre Stärke überall die Menschen in dem gleichen Glauben, in der gleichen Liebe zu dem Erlöser zusammenbindet. Dazu wolle er uns denn immer mehr leiten durch die Kraft seiner Liebe unter dem Beistande seines Geistes. Amen.

Lied 326.

XV.

Lied 198.

Text: Marcus IV, 1—9.

„Und er fing abermal an zu lehren am Meer; und es verſammelte ſich viel Volks zu ihm, alſo daß er mußte in ein Schiff treten und auf dem Waſſer ſitzen und alles Volk ſtand auf dem Lande am Meer. Und er predigte ihnen lange durch Gleichniſſe. Und in ſeiner Predigt ſprach er zu ihnen: Höret zu, ſiehe, es ging ein Säemann aus zu ſäen. Und es begab ſich, indem er ſäete, fiel Etliches an den Weg; da kamen die Vögel unter dem Himmel und fraßen es auf. Etliches fiel in das Steinichte, da es nicht viele Erde hatte, und ging bald auf darum, daß es nicht tiefe Erde hatte. Da nun die Sonne aufging, verwelkte es, und dieweil es nicht Wurzel hatte, verdorrete es. Und Etliches fiel unter die Dornen, und die Dornen wuchſen empor und erſtickten es, und es brachte keine Frucht. Und Etliches fiel auf ein gut Land und brachte Frucht, die da zunahm und wuchs; und Etliches trug dreißigfältig und Etliches ſechzigfältig und Etliches hundertfältig. Und er ſprach zu ihnen: Wer Ohren hat zu hören der höre."

M. a. Fr. Zu diesem bekannten Gleichnisse unsers Erlösers, welches er selbst seinen Jüngern hernach so deutlich und vollständig erklärt hat, daß fast nichts darüber hinzuzusetzen bleibt, führt uns heute die Reihe unserer Betrachtungen in diesem Evangelienbuche. Unser heutiger Sonntag *) aber, m. g. Fr., erinnert uns durch seinen Namen an jenen letzten Einzug unseres Herrn und Heilandes in die Hauptstadt seines Volkes, als dieses, welches ihn lange erwartet hatte, nun mitlief zum Theil, zum Theil ihm entgegenströmte, und viele ihn laut verkündeten als den, der da kommen sollte, und den Namen des Herrn priesen, daß er gekommen sei, und ihre Kleider unterbreiteten und Palmen auf seinen Weg streuten. Wie nun der Erlöser sich dieses wenigstens gefallen ließ, und Alles, was ihm da Großes und Ruhmbringendes entgegenschallte, hinnahm als ihm gebührend: so könnte man gar leicht glauben, er habe sich damals menschlicher Weise getäuscht über seine Lage und über das Verhältniß der Menschen zu ihm, er hätte vielleicht das Alles gehalten für einen ächten, treuen, aus dem Innern des Gemüthes hervorgehenden und aus dem Verständnisse seiner Lehre und seiner Absichten mit dem menschlichen Geschlecht erwachsenden Erguß des Lobes und Preises. Aber wenn wir nun dieses Gleichnisses gedenken, welches er so viel früher schon zu dem Volke redete, wo er die deutlichste Erkenntniß ausspricht von der Art und dem Grade, in welchem sein Wort wirksam sein werde unter den Menschen: so müssen wir wol von jenem Gedanken uns ganz entfernen und sagen, derjenige, von welchem gesagt wird **), daß er immer wußte, was in dem Menschen war, und daß er nicht nöthig hatte, daß es ihm jemand erst sagte, der habe das Alles auch damals gewußt und wol unterschieden und gekannt, wie viel oder wie wenig

*) Die Predigt ist am Palmsonntag gehalten.
**) Joh. II, 25.

von ächtem Glauben, von wahrem Verständniß seiner unter denjenigen war, welche damals sein großes Geleite bildeten. Und gewiß, wenn wir dieses Gleichniß des Erlösers näher betrachten und uns zugleich in unserer Erinnerung vergegenwärtigen, was damals geschah: so werden wir sagen müssen, es sei Alles das auch an jenem Tage wahr gewesen, und alle diese verschiedenen, größeren, geringeren, entgegengesetzten Wirkungsarten seines öffentlichen Lebens hätten ihn damals umgeben, und mit dem Bewußtsein davon sei er in die Stadt gegangen und in den Tempel des Herrn. Und so lasset uns denn, m. Th., bei dieser Zusammenstellung in unserer heutigen Betrachtung verweilen, und indem wir an die damalige Zeit gedenken, wo der Herr, nachdem er das Amt des Säemanns beinah vollendet hatte, in die Hauptstadt seines Volkes einzog: so lasset uns zu gleicher Zeit auch fragen, wie es denn gegenwärtig um die Wahrheit dieses Gleichnisses und um die Lage Aller derjenigen stehe, die so wie damals den Namen des Herrn preisen und verkündigen.

Es war damals, m. th. Fr., auch um ihn jene kleine Gesellschaft seiner Zwölfe und derer, die sonst gewöhnlich und täglich um ihn waren: die begleiteten ihn zunächst aus Bethanien in die Stadt hinein. Von diesen nun haben wir keinen Zweifel, bei ihnen war der Same auf ein gutes Land gefallen; bis auf den Einen, der den Erlöser verrieth, waren sie alle davon, daß er von Gott gesandt sei, überzeugt, und durch seine Rede, durch die Worte des Lebens aus seinem Munde war ein neues geistiges Leben in ihnen selbst aufgegangen, und wie der Erlöser hier sagt, der Same, der auf ein gutes Land fiel, der brachte Frucht, die da zunahm und wuchs, und Etliches trug hundertfältig, Etliches sechszigfältig, Etliches auch nur dreißigfältig: so werden wir wol sagen müssen, es sei zu natürlich, als daß nicht auch diese Verschiedenheit in dem kleinen Häuflein jener Jünger des Herrn gewesen sei. Das ist die

Art und Weise, wie sich das geistige Leben nach der Ordnung Gottes in dem menschlichen Geschlechte offenbart, und wir mögen wol sagen, daß diese Verschiedenheit niemals aufhören werde. Von jeher hat es gegeben und zu allen Zeiten auch unter denjenigen, die sich als ein gutes Land bewiesen haben für den Samen des göttlichen Wortes, eine große Verschiedenheit in Beziehung auf die Frucht, die sie trugen; wir mögen nun diese letztere verstehen entweder von der Vollkommenheit des geistigen Lebens, die in einem jeden Einzelnen selbst erweckt wurde, von der Fülle christlicher Tugenden, die sich durch die Kraft des göttlichen Wortes und in der Gemeinschaft mit dem Erlöser in der Seele ausbildeten, oder wir mögen es verstehen, und genau überlegt werden wir sagen müssen, daß das Eine sich gar nicht von dem Anderen trennen lasse, von den Wirkungen, die sie außer sich hervorbrachten, wie sie wieder auf die Gemüther wirkten, um sie zu dem Glauben an ihn und zu der Liebe zu ihm zu entzünden, wie sie das Ihrige beitrugen, die junge Gemeine, die sich um sie bildete, zusammenzuhalten, immer mehr zu befestigen und zu kräftigen, auf daß das große Werk des Herrn in der Welt seinen Fortgang gewinne. Wenn wir uns fragen, was wir denn wissen eben von der Frucht, welche die meisten der damaligen vertrauteren Jünger des Herrn getragen haben: so ist es allerdings gar wenig; wir vermögen das Einzelne gar nicht zu unterscheiden, von den Wenigsten unter ihnen ist uns sei es in den Büchern des Neuen Testaments, sei es in glaubwürdigen Nachrichten ihrer Zeitgenossen und Nachfolger, von den Wenigsten ist uns etwas Wichtiges über die weitere Entwickelung ihres geistigen Lebens und über das, was sie für das Reich des Herrn gethan, bekannt; aber wir sehen es doch an den Folgen, daß sie ihre Frucht müssen gebracht haben, und wenn wir nicht unterscheiden können, wie viel oder wie wenig der Eine oder der Andere dazu gethan: nun, so veranlaßt uns dieses, desto

ernſter darnach zu fragen, wie es denn um dieſen Unterſchied der Fruchtbarkeit des guten Bodens in der Gemeine des Herrn ſtehe.

Das iſt gewiß, m. g. Fr., je weniger wir dabei uns ſelbſt zuſchreiben, ſondern Alles auf ihn als die Quelle dieſes geiſtigen Lebens, und auf den durch ihn über ſeine Gemeine als ein gemeinſames Gut Aller ausgegoſſenen Geiſt zurückweiſen: um deſto weniger kann uns daran gelegen ſein, unterſcheiden zu wollen, wie viel oder wie wenig der Eine oder der Andere für das Reich Gottes gethan hat. Eben dieſe Dunkelheit, die auf der erſten Geſchichte der chriſtlichen Kirche ruht, da wir ſogar nicht vermögen, die einzelnen Namen, welche uns die Jünger des Herrn aufbewahrt haben, in der weiteren Wirkſamkeit ihres Lebens zu verfolgen, das zeigt uns ja ſo deutlich, wie weit das von dem Sinn der Chriſten entfernt ſein und bleiben ſoll, daß der Einzelne ſo beſtimmt dieſes oder jenes ſich zuſchreibt. Darum ſagt der Apoſtel Paulus *), daß wir uns unter einander nicht anders halten ſollen, als daß wir Glieder Eines Leibes ſind. Da iſt nur Ein gemeinſames Leben und Alles, was Geſundheit und Krankheit iſt, das verbreitet ſich aus jedem Glied in das andere, und ſo innig iſt der Zuſammenhang, daß, wenn gleich jedes Glied eines lebendigen Leibes ſeine beſtimmte Verrichtung hat, doch nie die Werke derſelben ſich laſſen von einander ſondern und ſcheiden; ſondern ſie müſſen alle zuſammenwirken, damit das geſchieht, was irgend ein lebendiges Weſen während ſeines Lebens vollbringt, und Alles iſt, wie ein gemeinſames Leben und Sein, ſo auch ein gemeinſames Werk, jedem gehört Alles, jeder hat ſeinen angewieſenen Theil, aber keiner für ſich irgend etwas Beſonderes. Und ſo, m. th. Fr., wiederholt ſich dieſes auf jede Weiſe in der Geſchichte der chriſtlichen Kirche und eines jeden einzelnen Lebens.

*) 1. Cor. XII, 13.

Es gibt immer gewisse Punkte, wo wir sagen, ja jetzt ist eine besondere Fruchtbarkeit gleichsam in dem geistigen Leben der Gemeine; aber wenn das eine Weile gewährt hat: so vermögen wir doch nicht mehr zu unterscheiden, auch nicht was das Werk einer solchen bestimmten ausgezeichneten Zeit ist; denn wenn wir es näher betrachten: so werden wir immer auf weitere Ursachen zurückgewiesen, auf Früheres, was da gewesen ist, und auch ein Zeitalter kann nicht sein Werk sondern von dem anderen. So waren nun auch damals die Jünger des Herrn, und was sie gewirkt haben für die Befestigung und das Fortbestehen seines Reiches auf Erden, das vermögen wir nicht zu unterscheiden. Aber wie ist es, wenn wir die Sache von der anderen Seite ansehen und die Tragbarkeit eines guten Landes nur messen wollen nach dem größeren oder geringeren Grade von Reinheit und Vollkommenheit des geistigen Lebens?

Wenn wir es nun hier genau nehmen wollen, m. th. Fr.: so werden wir auf dasselbe kommen. Jeder kann wol auf gewisse Weise, in einem gewissen Grade, denn wer möchte auch hier etwas vollkommen und genau bestimmen wollen, jeder, sage ich, kann eine gewisse Rechenschaft geben von sich selbst, kann sich sagen in den Stunden der stillen Betrachtung, woran es ihm fehlt, und dann auch wol zu einem Bewußtsein darüber gelangen, was wol durch ihn und Andere in dem nächsten Kreise seines Lebens geschehe; aber auch dieses Letzte, wenn wir es in seinem innigsten Zusammenhange betrachten mit dem Ersten, wird es doch wieder unsicher, und was wir glaubten bestimmen zu können, wird wieder schwankend vor unseren Augen; denn überall haben Andere mit uns gewirkt, und wir vermögen nicht, das Unsrige bestimmt zu unterscheiden. Aber eben so vermag auch keiner sich in seinem Inneren zu vergleichen mit einem Anderen und sagen, wenn du dreißigfältige Frucht bringest: so bringt jener hundertfältige; oder

wenn du hundertfältige bringst: so bringt jener nur dreißigfältige; denn keiner kann in das Innere eines Andern eindringen, wie auch keiner sich dem Anderen klar darlegen kann, und darum bleibt das ein Geheimniß, welches vorbehalten ist der göttlichen Allwissenheit. Aber wir sollen uns auch dabei beruhigen, und keiner soll glauben, daß das gehöre zu der Klarheit in der geistigen Welt, daß jeder ein Maß anzugeben wisse, nach welchem er sich mit Anderen vergleicht; sondern so wie der Erlöser in unserem Gleichnisse sein Bild hergenommen hat aus einem Gebiet, welches vor unser Aller Augen liegt: so können wir nicht anders als glauben, daß es ebenso sei in dem Gebiet des geistigen Lebens, weil dieses ganz die Gestalt der irdischen Natur an sich nimmt. So wie der Herr Fleisch geworden ist und unter uns gewohnet hat: so ist auch sein geistiges Leben auf Erden und geht seinen Gang nach den Gesetzen des irdischen Daseins, nach welchen wir müssen und nicht anders können als solche große Verschiedenheit voraussetzen, wie der Erlöser sie hier annimmt; aber bestimmen zu wollen, was nun der Eine oder der Andere in diesem Gesammtgebiet sei, das vermögen wir nicht, und dessen bedarf es nicht.

Aber nun lasset uns auch zurückgehen auf das, was der Erlöser vorher sagt, wo er redet von den Hindernissen, welche der Wirksamkeit des göttlichen Wortes entgegenstehen, und da lasset uns nur Eine Betrachtung voranschicken. Er schiebt sie nicht auf einen absichtlichen Widerstand, auf eine besondere, für sich bestehende feindselige Kraft, die ihm entgegensteht; sondern nur auf die verschiedene Natur des Bodens, in welchen der Same des göttlichen Wortes fällt, und also auf die ursprüngliche Verschiedenheit der Menschen unter sich und auf das, was in den äußeren Verhältnissen ihres Lebens und irdischen Daseins beruht. Daß in dem Acker, wohin der göttliche Same gestreut wird, auch schon von früher her der Same liegt zu den Dornen, das ist die allgemeine Erfahrung,

von welcher der Erlöser ausgeht; aber keineswegs will er das so darstellen, als ob die Dornen wollten den guten Samen ersticken, sondern er stellt es nur dar als die natürliche Folge von den Verhältnissen, daß es so geschieht und nicht anders, und so daß er uns Veranlassung gibt, wenn er es auch hier nicht weiter ausführt, uns eine große Mannigfaltigkeit von Abstufungen zu denken. Es ist ein Kampf zwischen dem, was hervorwächst aus dem Samen des göttlichen Worts, und dem was hervorwächst aus dem Samen, der schon früher in jede einzelne menschliche Seele gelegt ist. Dieser Kampf hat einen sehr verschiedenen Ausgang; aber er stellt niemals das, was dem Gedeihen des göttlichen Samens entgegenwirkt, dar als eine demselben entgegenstrebende Kraft. Und wenn er von dem Uebrigen sagt: „Einiges fiel auf einen steinigen Boden, wo es nicht viel Erde hatte," aus welcher der göttliche Same die Kraft, um sich zu entwickeln, hätte ziehen können: da gereichte demselben eben dasjenige, was nothwendig ist zum Gedeihen und Fortgange, die belebende Wärme und Sonne, zum Verderben, weil die Kraft, welche in dem Boden lag, nicht in dem rechten Verhältnisse stand, um jene wirksam zu machen, sondern das aufgegangene Gewächs verwelkte und vertrocknete, weil es ihm an innerer Kraft fehlte. Und ebenso, wenn er vorher sagt, „Einiges, was der Säemann säte, fiel an den Weg," wo es nicht in der Erde keimen konnte, und also ehe es ein eigenthümliches Leben gewinnen konnte, wurde es von den Vögeln des Himmels verzehrt: so stellt er diese auch nicht dar als feindselig gegen das Geschäft des Säemanns, sondern sie gehen nur ihren natürlichen Lebensgang, und vermöge dessen geschieht es, daß sie den Samen, der so ausgestreut ist, ganz fruchtlos machen.

Wenn wir nun den Erlöser uns denken an jenem Tage seines Einzuges in die Hauptstadt seines Volkes: da war wol

niemand, der nicht sein Wort vernommen hatte; auch seine Gegner, welche ihm nach dem Leben trachteten und glaubten, daß sie das Beste ihres Volkes beförderten, wenn sie ihn aus der Zahl der Lebendigen vertilgten, auch die hatten von seiner Wirksamkeit vernommen und wol auch mehr oder weniger gehört von den Lehren und den Worten seiner Weisheit selbst. Hat er etwa damals, als er dieses Gleichniß zu dem Volke redete, etwa gar nicht geahndet, was ihm bevorstehen werde; hat er nicht geglaubt, daß es solche auch geben würde auch in den Kreisen, wo er den göttlichen Samen ausstreute? Er konnte darüber nicht unwissend sein, denn er war immer von denselben umgeben damals ebenso gut als späterhin, und es war ihm auch damals nicht verborgen, welches Ende des Lebens sein Vater ihm bestimmt hatte; und so müssen wir diese auch wol suchen unter seiner Beschreibung. Und Schlimmeres als dieses, was ich eben erzählt, hat er nicht gesagt, und also hat er sie auch mit zu jenen gerechnet. Manches seiner Worte war wol auch zu ihnen gedrungen, und vielleicht hat es vorübergehend etwas in ihrer Seele gewirkt; aber sie waren so ganz verwachsen in das irdische Leben, daß es gar wenig in ihrem Gemüthe gab, woran sich diese Worte des Herrn hätten hängen können, um da innerliche Kraft zu ziehen zu ihrer weiteren Entwickelung. Oder er stellt sie dar als solche, in deren Gemüth das Wort nicht eindringen konnte, und es wurde also hinweggenommen als etwas, was ihnen ganz fremd geblieben war; aber für etwas Anderes, für eine bestimmte Feindseligkeit gegen sein Wort und seine Lehre fand er in seinem Gleichniß keinen Raum. Wo er gekommen ist, den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen: da sind das alle Verschiedenheiten, die sich da bemerklich machen konnten, welche er in seinem Gleichnisse angibt. So wenig also täuschte ihn das, was ihm selbst begegnete, was ihm selbst bevorstand, so wenig täuschte es ihn über die richtige

Schätzung aller menschlichen Dinge, so wenig vermochte es seiner menschenfreundlichen und milden Weisheit eine Bitterkeit aufzudrängen, so wenig vermochte es, in ihm eine Feindschaft und Bitterkeit des Gemüthes aufzuregen. Und, m. Th., wenn wir nun fragen, wie oft hören wir nicht in dem Umfange der christlichen Kirche selbst Klagen über eine Feindseligkeit gegen das göttliche Wort: wie sollte uns nicht davor dieses Gleichniß des Herrn einmal für immer bewahren. Wenn er nie das menschliche Gemüth so angesehen hat, als ob in ihm eine besondere Feindschaft wäre gegen das göttliche Wort: wie sollten wir das thun? Wenn er es damals nicht so gesehen hat: wie sollte es jetzt sein können, nachdem so viele Jahrhunderte das göttliche Wort unter den Menschen gewirkt hat? Wie sollte es jetzt so sein, da wir doch jetzt selbst in den gleichgültigsten, den verderbtesten Gemüthern die Spuren von der Wirksamkeit des göttlichen Wortes wahrnehmen? Darum, m. g. Fr., wenn wir auch einen Antheil nehmen wollen an der Wirksamkeit des göttlichen Wortes: so lasset uns auch in den Schranken bleiben, welche der Erlöser selbst gezogen hat, lasset uns die Schicksale, welche das göttliche Wort erfährt, nie anders ansehen als der Erlöser, lasset uns gegen die, in welche wir berufen sind den Samen des göttlichen Wortes auszustreuen, nicht in ein solches Verhältniß uns stellen oder sie so betrachten, daß es uns unmöglich werden, diesen Auftrag zu erfüllen.

Und nun, wenn wir uns zurückversetzen in die Geschichte des heutigen Tages, in diesen letzten Aufenthalt des Herrn in der Hauptstadt seines Volkes, der zu gleicher Zeit auch die letzte Zeit seiner eigenen persönlichen Aussaat des göttlichen Wortes war, wenn wir uns vergleichen mit denen, die damals riefen, indem sie den Erlöser begleiteten: Hosiannah dem Sohne Davids! gelobt sei der da kommt in dem Namen des Herrn! nun wol, so lasset uns fragen, was können wir denn thun, um ebenso, wie

jene es thaten, ihm unsere Anerkennung zu bezeigen, um auf eine ähnliche Weise ihn zu begleiten, aber doch nicht so ähnlich, daß hernach aus denjenigen, welche damals mit riefen, vielleicht auch Manche hervorgingen, welche umgewendet in einem unglücklichen und unheiligen Augenblicke hernach wieder rufen konnten: kreuzige, kreuzige ihn. Wenn wir, m. g. Fr., denken an die ganze dazwischen verflossene Zeit, wo nun der Same des göttlichen Wortes fortgewirkt hat, und wir wollten nun das Bild des Herrn in seinem Sinn und Geist fortsetzen: würden wir nicht sagen müssen, das liegt auch in der Natur dieses irdischen Lebens, und wir sehen es beständig vor unseren Augen, daß das steinige Erdreich, wenn erst einmal das Pflanzenleben sich daraus entwickelt hat, und es gepflegt wird mit Sorgfalt und Treue — so wächst allmählig von einem Jahre zu dem anderen die fruchtbringende Erde an, und da, wo Alles zuerst, wie die Sonne heraufstieg, verwelkte, da fängt es zuletzt doch an zu wachsen, zu blühen, Früchte zu bringen und geerntet zu werden; aber es ist das Werk einer langen, ununterbrochenen Mühe und Arbeit vieler Geschlechter. Und wenn wir denken, wie da, wo die Kunst und der menschliche Fleiß noch wenig gewirkt haben, der Erdboden auch wenig Werth hat, und die Wege überall und die Straßen so breit sind, daß man kaum den bebauten Acker daneben wahrnehmen kann; je länger aber nun Menschen wohnen und arbeiten, je mehr Freude sie gewinnen an dem Berufe, daß sie sich sollen zu Herrn machen über die Erde: desto mehr breitet sich das bebaute Land aus, desto mehr engen die Wege sich ein, so daß wenig Raum da ist, in welchem der Same nicht wachsen sollte; — und wie viel Fleiß wird nicht darauf gewendet, den Erdboden, ehe man den guten Samen hineinstreut, auf alle Weise zu reinigen von dem schlechten, welcher schon darin ist, und wie wird nicht der gute Same gepflegt, daß er von den Dornen und dem Unkraute nicht überwachsen wird, und wenn gleich

der Unterschied in dem Wachsthum des guten Samens bleibt, daß der eine dreißigfältig, der andere sechszigfältig und ein anderer noch mehr trägt: so werden wir doch sagen müssen, das Verhältniß des fruchtbaren Landes gegen das, in welchem der Same nicht gedeiht, das soll sich immer mehr verringern; das hat das Werk sein müssen von dem Lichte, welches der Erlöser gebracht hat, um die Erde zu erleuchten. Um wie viel mehr Ursache haben wir daher nicht, auszurufen, gelobet sei, der da gekommen ist in dem Namen des Herrn; wie viel mehr Ursache haben wir, ihm überall den Weg zu bereiten, seitdem wir schon die Erfahrung gemacht haben, wie fest das Heil, welches er gebracht hat, Wurzel gefaßt hat in dem menschlichen Leben. Aber daß wir auch das Unsrige thun, das Auge unseres Geistes anstrengen, um zu sehen, wie in unserer Nähe die Dornen den guten Samen ersticken wollen, daß wir abwehren, so weit wir es können, Alle die, welche den guten Samen hinwegzunehmen suchen, und daß wir daran arbeiten, auf den steinigen Boden Nahrung gebende Erde zu breiten, daß der Same keimen und Wurzel fassen könne, und dann gegen jede versengende Hitze der Sonne die junge Pflanze zu schützen — das ist es, was wir alle zu leisten haben; aber wir können es nur, wenn wir die ganze Welt, in welcher wir leben, Alle, die uns der Herr anvertraut hat, ansehen als das Gebiet, in welchem der Same des göttlichen Wortes aufzugehen und Früchte zu bringen bestimmt ist, und wenn wir ebenso über die Hindernisse, welche dagegen obwalten, urtheilen, wie der Erlöser es gethan hat, fest überzeugt, daß es keine Macht gibt, welche einen bösen Willen in sich tragen könnte gegen das Fortwirken des göttlichen Heils, sondern daß alle Hindernisse ihren Grund haben in der Beschaffenheit der menschlichen Natur. Da gibt es nichts, was wir zerstören müßten, was ein Gegenstand der Feindschaft bleiben sollte; sondern Alles soll nur untergeordnet werden dem, der da gemacht ist, über Alle zu herrschen, Alles

ſoll ein Werkzeug werden für den göttlichen Geiſt, der ſeinen geiſtigen Leib durchdringt. Und ſo wird denn von einem Geſchlecht zu dem andern die Fruchtbarkeit des Landes, in welches der göttliche Same geſtreut wird, wachſen, der Dornen werden immer weniger werden, und überall werden wir mehr des fruchtbaren Landes und des kräftigen Bodens wahrnehmen, in welchem die geiſtigen Güter, welche er gebracht hat, gedeihen. Das hat er überall geſehen, ſo lange er auf Erden gewandelt hat; das iſt ſeine Zuverſicht geweſen, als er den Samen des göttlichen Wortes ausſtreute und ſich ſelbſt darſtellte unter dem Bilde eines Samenkornes *), das in die Erde müſſe geſenkt werden und abſterben, damit es Frucht bringe. So hat er den Willen ſeines Vaters erkannt und geprieſen und ſich der Erfüllung deſſelben hingegeben bis an den letzten Athemzug ſeines Lebens, und in dieſem Sinne laſſet uns an ihm hangen, der Kraft ſeines göttlichen Wortes vertrauen, in ſeinem heiligen Acker ihm dienen, und des feſten Glaubens leben, daß nichts im Stande ſei, das Werk, welches durch ihn begonnen hat, zu zerſtören, daß ſeine göttliche Kraft immer mehr Alles ſich unterordnen und die ganze menſchliche Natur dienſtbar machen werde ſeinem Werke, und ſie erfüllen mit dem Frieden und dem unmittelbaren Bewußtſein Gottes und ſeiner lebendigen Nähe, in welchem er gelebt hat. Das iſt die Kraft des göttlichen Samens, den er ausgeſtreut hat, und welchen ſein Geiſt in dem Geſchlechte der Menſchen wolle zum Wachsthum und zur Reife bringen, auf daß Alle immer mehr erkennen, daß von ihm die Kraft kommt, welche den Menſchen der Seligkeit theilhaftig machen kann, zu der er von Gott geordnet iſt. Amen.

Lied 192.

*) Joh. XII, 24.

XVI.

Lied 323, 1—8.

Text: Marcus IV, 10—25.

„Und da er allein war, fragten ihn um dieses Gleichniß, die um ihn waren, sammt den Zwölfen. Und er sprach zu ihnen: Euch ist es gegeben, das Geheimniß des Reiches Gottes zu wissen; denen aber draußen widerfährt es alles durch Gleichnisse; auf daß sie es mit sehenden Augen sehen, und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören, und doch nicht verstehen; auf daß sie sich nicht dermaleinst bekehren, und ihre Sünden ihnen vergeben werden. Und er sprach zu ihnen: Verstehet ihr dieses Gleichniß nicht, wie wollt ihr denn die anderen alle verstehen? Der Säemann säet das Wort. Diese sind es aber, die an dem Wege sind: wo das Wort gesäet wird, und sie es gehöret haben, so kommt alsobald der Satan, und nimmt es weg das Wort, das in ihr Herz gesäet war. Also auch die sind es, die aufs Steinichte gesäet sind: wenn sie das Wort gehöret haben, nehmen sie es bald mit Freuden auf. Und haben keine Wurzel in sich, sondern sind wetterwendisch; wenn sich Trübsal oder Verfolgung um des Worts willen erhebt, so

ärgern sie sich alsobald. Und diese sind es, die unter die Dornen gesäet sind: die das Wort hören; und die Sorge dieser Welt, und der betrügliche Reichthum, und viele andre Lüste gehen hinein, und ersticken das Wort, und bleibt ohne Frucht. Und diese sind es, die auf ein gutes Land gesäet sind: die das Wort hören, und nehmen es an, und bringen Frucht; etliche dreißigfältig, und etliche sechzigfältig, und etliche hundertfältig. Und er sprach zu ihnen: Zündet man auch ein Licht an, daß man es unter einen Scheffel, oder unter einen Tisch setze? Mit nichten, sondern daß man es auf einen Leuchter setze. Denn es ist nichts verborgen, das nicht offenbar werde, und ist nichts Heimliches, das nicht hervorkomme. Wer Ohren hat zu hören der höre. Und er sprach zu ihnen: Sehet zu, was ihr höret. Mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen, und man wird noch zugeben euch, die ihr dies höret. Denn wer da hat, dem wird gegeben; und wer nicht hat, von dem wird man nehmen auch das er hat."

M. a. Fr. Wie wir uns schon in unserer letzten Betrachtung weniger mit dem Inhalte dieser Gleichnißrede des Herrn beschäftigt haben: so wollen wir es auch jetzt mit der Auslegung desselben thun. Denn ich darf dieses wol voraussetzen als etwas uns Allen vollkommen Bekanntes und mich dabei berufen auf gewiß vielerlei Vorträge, die von solchen Orten her wie dieser alle Anwesende über dieses Gleichniß werden vernommen haben, so wie auch, und das ist gewiß das Meiste

und Wichtigste, auf die Erfahrung eines Jeden hierüber, welche er sowol an sich selbst macht als auch an den Kreisen des Lebens und Treibens, die er übersieht; denn es ist ja dieses die Geschichte, welche vor unser Aller Augen vorgeht und sich immer wieder erneuert, daß mit derselben Wirksamkeit und Unwirksamkeit das göttliche Wort als der Same in die menschliche Seele gestreut wird. Aber sehr wichtig und nothwendig zu erklären, weil sie, besonders so wie sie in unserer deutschen Bibel lauten, gar mancherlei Mißverständnissen ausgesetzt sind, sind indeß die Reden, welche der Erlöser zu seinen Jüngern sprach, sowol vor als nach der Auslegung des Gleichnisses. Denn wie sollen wir uns das wol erklären und es mit dem, was wir sonst von dem Erlöser der Welt und dem göttlichen Rathschlusse wissen, zusammenreimen, wenn wir lesen, „euch ist das Geheimniß des Reiches Gottes gegeben, denen aber, welche draußen sind, bleibt Alles verhüllt in Gleichnissen," und nun fügt der Erlöser noch hinzu: „auf daß sie es mit sehenden Augen sehen und doch nicht erkennen, und mit hörenden Ohren hören und doch nicht verstehen, auf daß sie sich nicht dermaleinst bekehren, und ihre Sünden ihnen vergeben werden." Wenn wir das so lesen, wie wir es hier finden: so kann man es für den ersten Augenblick kaum anders fassen, als ob der Erlöser sagte, deswegen bediene er sich dieser Art und Weise, durch Gleichnisse zu reden, damit der größere Haufe der Menschen das nicht verstehe, was er sage, damit sie es zwar hören und sehen, aber doch eigentlich nicht erkennen und fassen, und dann noch gar, damit ihnen das nicht eine Veranlassung werde, sich dermaleinst zu bekehren, und ihre Sünden ihnen vergeben werden. Wenn sich das so verhielte: wie stünde es dann wol um diese ganze große Sache der Erlösung durch Christum? Wol nicht anders als so, als ob ob nun es von jeher nur Wenige gewesen wären, welche

schon gleich im voraus von Gott dazu bestimmt gewesen wären, daß ihnen das Geheimniß des göttlichen Reiches sollte aufgeschlossen werden, aber nur auf eine solche Weise, daß es bei Weitem dem größten Theil der Menschen müßte verborgen bleiben. Und wenn wir nun bei uns selbst überlegen, wie viele waren denn wol die, zu welchen der Erlöser sagte, euch ist gegeben das Geheimniß des Reiches Gottes zu wissen, in Vergleich mit allen denen, welche er bezeichnet als die, welche draußen sind: so müssen wir sagen, daß es doch nur eine geringe Anzahl war, freilich nicht die Zwölfe allein, denn unser Evangelist sagt ja ausdrücklich, „die um ihn waren und die zwölfe;" aber doch immer nur eine kleine Zahl, die zu seiner Gesellschaft gehörte, eine solche kleine Zahl, welche in unmittelbarem Gespräch mit ihm konnte weiter geführt und unterwiesen werden. Aber wäre es dann nicht natürlicher gewesen und menschenfreundlicher und mehr ein Beweis der göttlichen Liebe, wenn er auch nur zu diesen allein geredet hätte, zu den Anderen aber gar nicht, denn auf diese Weise wäre er dann grade durch die Art und Weise, wie er zu ihnen sprach, die Ursache, daß sie nicht hörten und nicht vernahmen und sich nicht bekehrten und ihnen nicht vergeben wurde; und dann wäre er nicht gekommen, um die Welt selig zu machen, sondern nur um eine kleine Anzahl in das Geheimniß des Reiches Gottes aufzunehmen, dagegen aber die Welt desto sicherer dem Verderben zu übergeben.

So wie uns nun dieses, m. g. Fr., an und für sich nicht zu vereinigen ist mit dem, was der Erlöser von dem göttlichen Rathschlusse der Beseligung der Menschen durch ihn sagt: so stimmt es nun auch gar nicht mit dem, was er selbst, nachdem er seinen Jüngern und denen, die um ihn waren, die Auslegung des Gleichnisses gegeben, hinzufügt; denn da sagt er, „zündet man auch ein Licht an, um es unter einen Scheffel oder unter einen Tisch zu stellen?" wo es nämlich nicht ge-

sehen werden kann, wo es nicht im Stande ist, das Gemach, in welches es gebracht ist, auch wirklich zu erleuchten. „Nein, sagt er, so thut man nicht; sondern man holt das Licht, damit man es auf einen Leuchter stelle," auf daß es den ganzen Raum erhelle, und nichts in demselben dunkel bleibe. Wenn es aber so mit ihm und seiner Lehre stände, wie es aus dem Ersten erscheint: dann wäre er ja grade das Licht, das unter den Scheffel wäre gestellt worden. Er sagt aber, nein; sondern das Licht ist dazu erschienen, daß es auf den Leuchter gestellt werde, und so fügt er hinzu, „es soll nichts verborgen bleiben, sondern Alles, was jetzt noch heimlich ist, das soll hervorkommen," wie er auch anderwärts zu seinen Jüngern sagt*), was ich euch jetzt in das Ohr sage, das werdet ihr dereinst von den Dächern predigen. So müssen wir also vorzüglich darauf denken, wie wir diese beiden einander so entgegengesetzt scheinenden Reden des Erlösers mit einander in Uebereinstimmung bringen.

Da mögen wir denn wol am Sichersten dabei anfangen, daß wir anfragen, wie steht es denn um den Unterschied zwischen denen, von welchen er sagt, euch ist das Geheimniß des Reiches Gottes gegeben, denen aber, die draußen sind, denen bleibt Alles, denen geschieht Alles, denen kommt Alles zu in Gleichnissen? Seine Jünger und die um ihn waren hatten ja das Gleichniß auch vernommen; an dem Gleichniß und also an der Art und Weise, wie der Herr lehrte, lag es demnach nicht. Wie kamen aber die Jünger zu dem Verständnisse des Gleichnisses? Nur dadurch, daß sie ihn fragten, und daß sie zu ihm sprachen, Meister, erkläre uns das Gleichniß. Hat der Herr nun wol jemals Einem, der ihn fragte, die Antwort verweigert? Davon werden wir kein Beispiel finden. Die um ihn waren, die waren es also nicht durch eine allein von

*) Matth. X, 27.

ihm ausgegangene Wahl, wodurch er die Anderen ausgeschlossen hätte; sondern weil sie ein Bedürfniß in sich fühlten, sich zu ihm zu halten und ihn zu fragen. Wenn wir nun weiter gehen und fragen uns, nun wol, wenn der Herr doch wußte, seinen Jüngern würde er das Gleichniß auch erklären, sie wären selbst damals noch so wenig eingeweiht gewesen in das Geheimniß des Reiches Gottes, daß sie auch dieses Einfachste nicht verstanden, — wie er ihnen denn sagt, wenn ihr dieses nicht versteht, wie es soll dann mit den anderen werden, — wenn er also das wußte: warum trug er ihnen denn nicht gleich das Gleichniß und die Auslegung zusammen vor, und warum redet er denn nicht geradezu zu ihnen ohne Gleichniß; denn das Gleichniß erscheint ja als überflüssig, wenn er doch die Auslegung hinzufügen mußte. Da konnte er ja gleich von Anfang sagen, ja, es gibt Menschen, die hören wol das Wort, aber ihr Herz ist so hart, daß es gleich wieder durch die Rede des Ersten Besten aus demselben weggewischt wird, und Andere gibt es, die hören wol das Wort, und es scheint auch ein Leben daraus zu entstehen; aber das dauert nicht lange; sobald irgend ein Leiden über sie kommt: so sind sie wieder in diesem so verstrickt, daß sie weiter nichts als es von sich abzuwälzen suchen, und die Kraft des Wortes geht wieder verloren; und so auch gibt es Viele, in denen es vergeblich gemacht wird durch die mannigfachen Lüste der Welt. Für wen hat er also das Gleichniß geredet? Offenbar für die, von denen er sagt, daß sie es mit offenen Augen sähen und doch nicht erkennten, und mit hörenden Ohren höreten und doch nicht verständen. Und warum hat er es ihnen gesagt? Ja, damit ihnen doch für für eine künftige vielleicht bessere Zeit etwas von seiner Lehre zurückbliebe, ein solches sinnliches, anschauliches Bild, das sich nicht so leicht aus der Seele verlöre; und wenn dann eine Zeit komme, wo sie ähnliche Erfahrungen machen könnten, wo sich Manches um sie her

ereignete, was ihnen gestattete, wenn auch anfangs nur auf eine dunkle Weise in das Reich Gottes hineinzuschauen, daß ihnen dann das rechte Licht aufginge. Denn das ist ja eben die gemeinschaftliche Ursache für alle die verschiedenen Arten der Unfruchtbarkeit des göttlichen Worts, wie der Erlöser sie hier darstellt, daß der Mensch unfähig ist des Geistigen und von dem Sinnlichen dahingerissen wird. Und weil es so stand mit den Meisten jener Menschen: so war das nicht bloß die Weisheit, sondern auch die Liebe des Erlösers, daß er ihnen das Geistige gab unter einer sinnlichen Hülle; und was er hier sagt, das haben wir so zu verstehen, nicht es widerfährt ihnen Alles durch Gleichnisse, auf daß sie nicht erkennen, was sie mit sehenden Augen sehen, und nicht verstehen, was sie mit hörenden Ohren hören; sondern, es bleibt ihnen Alles im Gleichniß, so daß sie die sinnliche Hülle davon mit ihren offenen Augen allerdings sehen und ebenso mit ihren Ohren hören; aber der geistige Gehalt bleibt ihnen verborgen, den erkennen sie nicht, den verstehen sie nicht; es bleibt ihnen aber doch im Gleichnisse, ob sie etwa in Zukunft einmal umkehren, und ihnen dann vergeben werde. Was denn? Eben dieses, daß sie nicht verstanden hatten, was sie hörten und nicht erkannt hatten, was ihnen gesagt war. Denn das ist ja die Art, wie der Erlöser Alles, was in der menschlichen Seele der Wirksamkeit seines Wortes und überhaupt dem Werte Gottes und dem göttlichen Geist in demselben widerstrebt, immer zu erklären sucht, und wie auch die Apostel hernach es thaten, daß sie es nicht anders ansahen als so, daß sie sagten *), es ist eine Zeit der Unwissenheit, die will Gott übersehen; damit er sie übersehen könne: hält er ihnen den Glauben vor; sobald das Licht des Glaubens aufgeht: dann fangen sie an, in das Geheimniß des Reiches Gottes hineinzuschauen, und dann

*) Ap. Gesch. XVII, 30.

wird die Zeit der Unwissenheit übersehen, dann wird ihnen ihre vorige Unfähigkeit und Unfruchtbarkeit des göttlichen Wortes vergeben. Und so stimmen denn diese beiden Reden des Erlösers zusammen.

Darin liegt nun aber freilich, wenn sie recht darauf gemerkt haben, ein Vorwurf, den er seinen Jüngern macht, indem er ihnen sagt, von ihnen hätte er eigentlich Größeres und Besseres erwartet, daß sie das Gleichniß wol verstehen würden; und er wundert sich eben darüber, daß sie es nicht verständen, weil sie, wie er sie nicht ausschließen konnte von dem Unterricht, den er allgemein ertheilte, — weil sie immer dabei gegenwärtig waren, wie denn auch für ihr eigenes Heil und für ihre Belehrung das nothwendig war, bei so mannigfaltigen und verschiedenen Reden an das Volk, daß sie doch ebenso wenig etwas davon verstanden, und nicht sogleich den Zusammenhang des sinnlichen Bildes mit dem Geistigen, worauf es dem Erlöser ankam, erkannten. Und weil er kraft seiner Liebe und Weisheit vornämlich nur so zu dem Volke redete: so sprach er, wie wird es denn mit den anderen Gleichnissen werden, die ihr noch viele werdet zu hören bekommen; wie denn der Evangelist Matthäus und auch der unsrige an dieses Gleichniß noch viele andere knüpfen. Aber, sagt er, euch ist dennoch das Geheimniß des Reiches Gottes gegeben; aber nur deshalb, weil sie sich schon an ihm hielten und ein Bedürfniß hatten, ihn zu fragen, weil, wenn sie es auch nicht Alles gleich erkannten und deutlich verstanden, das ihnen doch schon gewiß war, daß das Alles Worte des Lebens waren, und sie von dem Eindrucke, den er von Anfang an auf sie gemacht hatte, beherrscht wurden.

Und nun, m. g. Fr., werden wir denn auch noch das Letzte, was der Erlöser hinzufügt, verstehen können, was ebenfalls auf den ersten Anblick von dem bisherigen Zusammenhange sich mehr zu lösen scheint, als daß es ihm angehörte.

Nämlich der Erlöser fügt hinzu: „sehet wol zu, was ihr höret. Mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen und man wird euch noch zugeben; denn wer da hat, dem wird gegeben, und wer nicht hat, von dem wird man nehmen auch das er hat." Wie nun hängt dieses zusammen, daß der Erlöser sagt, sehet wol zu, was ihr höret; mit welcherlei Maß ihr messet, wird man euch wieder messen. Diesen Spruch nun finden wir anderwärts in den Reden des Erlösers in einer anderen Beziehung, welche uns aber diese erleuchtet, indem er nämlich sagt*), gebet, so wird euch gegeben; mit welcherlei Maß ihr messet, damit wird euch wieder gemessen werden; also gebet ihr viel: so wird euch wieder viel gegeben werden, gebet ihr gut: so wird euch wieder Gutes gegeben werden; wenn ihr aber nur wenig oder Geringes gebet: so wird euch auch wenig oder Geringes gegeben werden. Aber wie hängt dieses zusammen mit dem, sehet zu, was ihr höret? So, wie es unser Aller Erfahrung ist, m. A., das, was der Mensch hört, das gibt er auch; worauf er merket, worauf sein Sinn gerichtet ist, daß er es aufnehme, das theilt er auch mit, oder wie es anderwärts ausgedrückt ist in unseren heiligen Büchern **): wessen das Herz voll ist, davon gehet der Mund über. Das Herz wird aber voll des Guten, was der Mensch wieder geben kann, nur durch das Hören des göttlichen Worts, nur durch das Merken auf die göttliche Stimme; denn an und für sich, wie der Erlöser sagt***), gehen aus dem Herzen des Menschen hervor arge Gedanken. Darum sagt er zu seinen Jüngern, sehet wol zu, was ihr höret; worauf ihr merket, was ihr mit Lust und Liebe aufnehmt, das werdet ihr auch

*) Matth. VII, 2.
**) Luc. VI, 45.
***) Matth. XV, 19.

wiedergeben. Das ist das unwiderrufliche Gesetz der menschlichen Natur, womit der Mensch sich anfüllt, das strömt auch wieder aus ihm hervor; darum sehet wol zu, was ihr höret, denn mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden, d. h., wenn ihr nun Solcherlei höret, daß ihr den Menschen eben vermöge dessen, womit ihr euch selbst angefüllt habt, nur das geben könnt, was sie verlockt in das Nichtige oder das Verderbliche: so wird euch mit demselben Maße wieder gemessen werden, so wird nun eben dieses Nichtige und Verderbliche, eben dieses Fleischliche und Leere immer mehr Gewalt in eurem Gemüthe gewinnen, und ihr werdet am Ende nichts mehr haben als eben diesen selbst gewonnenen und durch Mittheilung immer reicher gewordenen Schatz dessen, was nicht taugt. Aber wenn euer Sinn darauf gestellt ist, zu merken und zu vernehmen das göttliche Wort, wenn ihr Verlangen habt, zu merken und in euch aufzunehmen, was den Menschen mit dem höchsten Wesen verbindet und die leider zerrissene Gemeinschaft der Menschen mit Gott wieder herstellt, wenn ihr euch damit erfüllt und das wieder ausströmt auf Andere: o dann wird man euch mit demselben Maße messen, womit ihr Anderen gemessen habt; das Wort, welches von euch ausgeht und Frucht bringt, wird am Reichlichsten Frucht bringen in eurem eigenen Herzen; mit welcherlei Maß ihr messet, wird euch wieder gemessen werden; aber ihr werdet noch dazu bekommen; denn, sagt er, wer einmal hat, dem wird gegeben, d. h. wer das festhält, was ihm aus der Kraft des göttlichen Wortes, aus dem Zusammenhang mit der Stimme Gottes, der göttlichen Offenbarung in unserem Innern, wer das, was ihm so gegeben wird, festhält, der empfängt dann immer mehr, dem erleuchtet sich das ganze menschliche Leben immer mehr mit diesem höheren Licht; Alles, was auch scheint ein Sinnliches, ein Vergängliches, ein Nichtiges zu sein, das wird ihm ein Geistiges, ein Kräftiges, ein Lebendiges, und Alles erscheint

ihm nicht anders als im Zusammenhange mit dem göttlichen Werke, welches der Herr in seinem Worte ihm zeigt; wie der Erlöser sagt *), daß er nicht vermöge auf etwas Anderes zu sehen, als die Werke, die ihm der Vater zeigt: so vermag dann der Mensch nichts Anderes mehr zu sehen als den geistigen Zusammenhang und die Verbindung von Allem mit dem göttlichen Werke. Wer aber nicht sieht, der kommt dann in den Fall derer, die der Erlöser darstellt in dem ersten Theile seines Gleichnisses, indem er sagt, „die an dem Wege sind, das sind die, welche das Wort gehört haben; aber alsobald kommt der Satan und nimmt das Wort weg, das in ihr Herz gesäet war; wer nicht festhält, der verlieret auch das, was ihm gegeben war. Und damit wir nicht glauben, daß das etwa nur sei das Werk einer göttlichen Willkühr, einer von Gott besonders geordneten Strafe: so müssen wir uns nur an diesen ursprünglichen Zusammenhang erinnern, den der Herr einleitet durch die Ermahnung, indem er sagt, „sehet wol zu, was ihr höret." Der Mensch kann nicht anders als sich anfüllen und in sich aufnehmen, das ist die eine Hälfte seines Lebens, und eben das Wiedergeben, das Ausstreuen ist die andere. Hält er also nicht fest, was mit dem göttlichen Wort zusammenhängt: nun wol, so muß er Anderes festhalten, so sind es eben jene Dornen der vergänglichen Lust, welche ihn gefangen nehmen, so gehen diese in ihm auf, und dann natürlich wird der Same des göttlichen Wortes in ihm erstickt. So muß das von ihm genommen werden, was er hat.

Und so sehen wir denn auch am Besten, was der Erlöser eigentlich meint mit der Frucht, indem er nämlich seine Rede in der Auslegung des Gleichnisses damit schließt, daß er sagt, „die aber auf ein gutes Land gesäet sind, sind die welche das Wort hören und nehmen es an und

*) Joh. V, 19.

bringen Frucht; etliche dreißigfältig, etliche sechzigfältig, etliche hundertfältig.“ Was ist denn nun diese Frucht? Das göttliche Wort, m. a. Fr., wenn es aufgenommen wird und festgehalten: so verwandelt es sich in das Leben des Menschen, und dann natürlicher Weise sind auch seine Thaten wie seine Worte, und werden immer mehr der Ausdruck des göttlichen Wortes, so daß es sich eben darin schon von selbst verkündigt. Ist das nun die Frucht? Genau genommen werden wir sagen müssen, nein, das ist eben das vollkommene Wachsthum der Pflanze selbst; aber die Frucht ist ja dasjenige, was sich von der Pflanze wieder ablösen soll, was auch wieder soll gesäet werden können, und woraus neues Leben entstehen soll. Die Frucht also ist eigentlich nur die Wirkung, welche wir auf Andere hervorbringen durch die Kraft des göttlichen Wortes in unseren Herzen; und da sagt er denn, die das Wort annehmen, die bringen nun Frucht, die Einen reichlicher, die Anderen sparsamer, je nachdem ihnen gegeben ist. Und das ist, was er sagt, wer da hat, dem wird gegeben, daß nun dieses immer wieder auf die menschliche Seele zurückwirkt, und nun durch die Mittheilung unser eigenes geistiges Leben sich immer wieder aufs Neue stärkt. Und das ist das Geheimniß, welches denen, die um ihn waren, die ihn fragten, gegeben war von Anfang an. Denn eben dieser Zug zu ihm, dieses Anerkennen seiner höheren göttlichen Würde, dieses Gefühl von der geistigen Kraft und dem Leben seiner Worte das war schon der erste Anfang von dem Erkennen des Geheimnisses des Reiches Gottes. Wohlan denn, m. g. Fr., so lasset auch uns wol zusehen, was wir hören, daß unser Ohr sich immer mehr und immer ausschließlicher öffne der göttlichen Stimme allein, daß unser Auge sich immer mehr und immer ausschließlicher öffne nur dem göttlichen Lichte allein; dann wird uns eben diese Welt, in der Alles erleuchtet wird, nur wenn wir es betrachten im Zusammenhange mit dem

Erlöser der Welt, mit dem, der da kommen sollte, dann wird uns diese immer mehr verklärt, und das Geheimniß Gottes immer mehr offenbar; wir werden immer wieder auch Frucht bringen für Andere jeder nach den Kräften, die uns gegeben sind, und wer da hat, dem wird immer mehr gegeben werden zum Preise und Ruhme dem allein, von welchem alles Gute kommt, dem Vater des Lichts. Amen.

Lied 297.

XVII.

Lied 692.

Text: Marcus IV, 26—34.

„Und er sprach: das Reich Gottes hat sich also, als wenn ein Mensch Samen aufs Land wirft, und schläft, und stehet auf Nacht und Tag, und der Same gehet auf, und wächset, daß er es nicht weiß. Denn die Erde bringet von sich selbst zum Ersten das Gras, darnach die Aehren, darnach den vollen Weizen in den Aehren. Wenn sie aber die Frucht gebracht hat, so schickt er bald die Sichel hin, denn die Ernte ist da. Und er sprach: Wem wollen wir das Reich Gottes vergleichen? Und durch welches Gleichniß wollen wir es vorbilden? Gleichwie ein Senfkorn, wenn das gesäet wird aufs Land, so ist es das kleinste unter allen Samen auf Erden; und wenn es gesäet ist, so nimmt es zu, und wird größer, denn alle Kohlkräuter, und gewinnet große Zweige, also, daß die Vögel unter dem Himmel unter seinem Schatten wohnen können. Und durch viele solche Gleichnisse sagte er ihnen das Wort, nach dem sie es hören konnten. Und ohne Gleichniß redete er nichts zu ihnen; aber insonderheit legte er es seinen Jüngern Alles aus."

Hier, m. a. Fr., haben wir noch zwei Gleichnisse des Herrn über das Reich Gottes als Zugabe gleichsam zu jenem ersten, mit welchem wir uns neulich beschäftigt haben. Das letzte von diesen, das Gleichniß von dem Senfkorn erzählen uns die anderen Evangelisten auch; das erste aber das ist dem unsrigen eigen, und wir finden es sonst nicht.

Was nun zuerst das letzte betrifft: so liegt der Sinn desselben vornämlich in demjenigen, was wir noch erwarten. „Das Senfkorn, wenn es gesäet wird, sagt der Erlöser, ist das kleinste unter den Samen der Gewächse, aber hernach wird es größer denn die anderen alle." Den Anfang also des Reiches Gottes stellt er dar als etwas Kleines. Und freilich, daß ein Mensch umherging auf einem, wenn man auf den ganzen Zusammenhang der menschlichen Dinge damaliger Zeit achtet, unbedeutenden und geringfügigen Fleck der Erde und da predigte und heilte, das ist ein geringer Anfang nach dem gewöhnlichen Maßstabe menschlicher Dinge; wogegen andere ähnliche Gemeinschaften, solche nämlich, wodurch sich auch die Menschen ihres Verhältnisses zu Gott bewußt zu werden, es anzubauen und ihm Einfluß auf das Leben zu geben suchen, wenn wir auf ihre erste Geschichte zurückgehen, einen glänzenderen Anfang haben. Und nun sagt der Erlöser, aber ist es nur erst gesäet: so nimmt es zu und überwächst alle anderen Gewächse ähnlicher Art. Das also ist die Zuversicht, welche der Erlöser hatte, und welche wir auch haben sollen und um so mehr haben können, als, wenn auch das noch nicht ganz so, wie er es gesagt, erfüllt ist, wir doch in einer solchen Zeit leben, wo dieses Zunehmen des Reiches Gottes von seinem ersten geringen Anfang an der Gegenstand unsers beständigen Dankes gegen Gott ist. Wenn wir nun das Verhältniß derer, die ihr geistiges Leben aus diesem Reich Gottes schöpfen, derer, welche sich zu dem Namen des Erlösers bekennen, mit

der Gesammtheit der Menschen vergleichen und in entfernteren Weltgegenden auch mit einzelnen Gemeinschaften, die eine Menge von Völkern vereint haben zu einer und derselben Anbetung des höchsten Wesens, wie eben sie es erkennen allerdings dunkler und schwächer: nun, so gibt es immer noch solche, die zahlreicher sind als die Gemeinschaft der Christen. Aber wenn sich so oft einzelne Stimmen hören lassen, welche zweifeln, ob wol auch die von Christo begründete Gemeinschaft ausreichen werde bis an das Ende der Tage, ob nicht doch eine Zeit kommen werde, wo die Menschen etwas Anderes bedürfen und ihnen Christus nicht mehr genügen würde: so ist freilich der Glaube immer taub gegen solche Stimmen und weiset sie von sich ab, und das Bewußtsein, welches wir in unserem Inneren haben von der Kraft dieses göttlichen Wortes, läßt uns dergleichen nicht anhören. Nun aber sollen wir diesen unseren Glauben auch gründen auf das Wort des Herrn, wie er es hier verkündet, daß er selbst auch dieser Ueberzeugung gewesen ist, das, was er gesäet habe, das werde nun wachsen, so daß es größer und herrlicher werde als alles Aehnliche. Wenn wir nun nach den bisherigen Fügungen Gottes mit diesem seinem Reiche fragen: so finden wir, daß es schon gar manche Gefahren bestanden hat von außen; aber jene zweifelnden Stimmen, ob es wol auch allen künftigen Geschlechtern genügen werde, die kommen mehr von innen als von außen. Daß es jetzt schon fest genug begründet ist gegen jede äußere Gewalt, daß überhaupt solche Zeiten, wo die Menschen um ihres Glaubens willen verfolgt werden, wo der geistige Streit sich der irdischen Waffen bedient, immer seltener werden und ganz aufhören müssen, darauf haben wir wol alle eine gegründete Hoffnung; aber wie sollen wir es verstehen und fassen, wenn solche zweifelnden Stimmen von innen ausgehen, aus der Mitte solcher Völker, unter denen das Reich Gottes schon Platz gewonnen hat, und von Solchen, die mehr

und bestimmter in den Zusammenhang der menschlichen Dinge hineinsehen? Da müssen wir nun wol sagen, das hat seinen Grund größtentheils darin, daß sich ihnen der Zusammenhang alles dessen, was zu der Entwickelung des menschlichen Geistes und Lebens gehört, mit dem Samen des göttlichen Wortes verbirgt; daß sie glauben, es sei nur dieses oder jenes Einzelne, was hierin seinen Grund habe, alles Andere aber und bei Weitem das Meiste, für unser gesammtes Leben Größte und Wichtigste, das hänge nicht mit dieser Saat des göttlichen Wortes zusammen, sondern habe seinen anderweitigen Ursprung in der menschlichen Natur. Wenn wir aber auf eben diesen Zusammenhang unser Augenmerk richten: so können wir doch nicht zweifeln, wie auch alle menschliche Dinge sich neu und anders gestaltet haben, seitdem eben dieses kleine Samenkorn schon zugenommen hat und gewachsen ist, und es kann niemals denen, welche die Kraft des göttlichen Wortes in sich selbst kennen und wissen, wie es in ihnen selbst alle die verschiedenen Theile des menschlichen Lebens ergreift, denen kann niemals der Gedanke einkommen, als ob jemals den Menschen könne das geringfügig und entbehrlich erscheinen, was doch die unmittelbarste Aeußerung dieser geistigen Kraft ist, oder als ob jemals eine hellere Einsicht, eine lebendigere und kräftigere Liebe, eine zusammenfassendere Gemeinschaft unter den Menschen entstehen könnte als die, welche auf die Wirksamkeit des Erlösers und die Kraft seiner Liebe gegründet ist.

Aber ebenso lasset uns von diesem Gleichnisse des Herrn aus auch noch auf etwas anderes Entgegengesetztes sehen, was nicht minder häufig ist. Nämlich von eben demselbigen ausgehend, daß die Kraft des göttlichen Wortes in der menschlichen Seele und in dem menschlichen Leben sich nur in demjenigen beweise, was als der unmittelbare Ausdruck der Frömmigkeit in dem Leben erkannt wird, gibt es Viele, welche nun gern möchten, damit sich eben die Kraft des göttlichen Wortes in ihrer rechten Eigenthüm-

lichkeit zeige, alles Andere, wovon sie glauben, daß es damit nicht zusammenhänge und davon nicht durchdrungen sei, aus dem menschlichen Leben entfernen. Da halten sie uns vor als das Ziel der christlichen Vollkommenheit ein Entsagen auf dieses und jenes in dem menschlichen Leben, und stellen Alles, wovon sich nicht zeigen läßt, daß es unmittelbar einen Grund hat in solchen Aussprüchen des Erlösers, worüber wir nicht seinen bestimmten Willen in dem göttlichen Worte haben, als einen gefährlichen Auswuchs des menschlichen Lebens dar, von welchem sie besorgen, er werde das Reich Gottes in uns und um uns her zerstören. Ja eine Menge von dem, was doch nothwendig zu der Entwickelung des menschlichen Geistes gehört, wollen sie von den Kindern Gottes entfernt halten, als ob es Gefahr bringen könne für das Heil ihrer Seelen. Was sagt der Erlöser aber in unserem Gleichniß? Er sagt, wenn das Reich Gottes nun seine rechte Kraft und Gestalt gewonnen hat und große Zweige getrieben aus dem kleinen Samenkorn: so wohnen die Vögel unter dem Himmel in dem Schatten desselben, d. h. also, daß auch andere Theile des Lebens sich in den Zusammenhang mit dem Reiche Gottes gleichsam hinflüchten und unter dem Schatten desselben ihren Platz finden. Und er will das nicht stören und vertreiben, so wie jene besorgten und ängstlichen Christen, welche überall Vogelscheuchen aufstellen möchten, daß in dem menschlichen Leben nichts Anderes sei, kein Austausch menschlicher Gedanken, keine anderen Zusammenkünfte der Menschen als solche, welche sich unmittelbar auf das Besprechen des göttlichen Wortes, auf die unmittelbare Aeußerung der Frömmigkeit beziehen. So hat es der Erlöser nicht gemeint; sondern das Alles soll doch unter dem Schatten des Reiches Gottes wohnen, Alles, was zu der rechten Fülle des menschlichen Lebens gehört, das soll sich unter den Schatten desselben flüchten und soll da erst seine rechte angemessene Wohnung erhalten, wie es in den Zusam-

menhang des menschlichen Daseins gehört; keine Furcht soll walten, daß dadurch das Reich Gottes werde gestört werden, daß das, was zur Ordnung der Natur und der menschlichen Dinge gehört, der Kraft desselben feindselig sei; sondern hat es sich nur erst recht gestaltet, hat es nur erst rechte Wurzel geschlagen: so nimmt es Alles in sich auf, weil es zugleich Alles verträgt, was nur eines Zusammenhangs mit demselben fähig ist und danach trachtet. Und wie könnte es auch wol anders möglich sein, wenn das Reich Gottes wirklich einen solchen Umfang erhalten soll? Ja wenn wir uns denken, das wäre die Absicht Gottes mit dem Erlöser und des Erlösers selbst gewesen, daß auf seinen Namen gegründet werden sollte eine wenig zahlreiche Gemeinschaft eng verbundener und einander ähnlicher Gemüther, die ihre volle Genüge hätten in dem Bewußtsein dieses gleichartigen Lebens: ja, dann möchte es ein Anderes seyn; aber er will, daß seine Gemeinschaft größer sei als alle anderen, daß sie alle anderen überwachsen soll. Damit hängt ja nothwendig zusammen, daß Alles, was zur Vollständigkeit des menschlichen Lebens gehört, in dem Reiche Gottes seinen Schutz finden soll, damit es im wahren Zusammenhange mit seiner eigenthümlichen, allerdings höheren Kraft weiter gedeihe.

Aber was sollen wir, m. g. Fr., zu dem ersten unter diesen beiden Gleichnissen sagen, das auf den ersten Anblick uns vielleicht auffallend erscheint, und dessen Betrachtung ich ebendeswegen bis zuletzt verspart habe? Wie stellt der Erlöser hier das Reich Gottes dar? „Es hat sich, sagt er, als wenn ein Mensch Samen streut auf das Land, aber dann weiß er gar nicht und kümmert sich nicht darum, wie es wächst; er schläft ein, steht wieder auf und schläft wieder ein und also ohne sein weiteres Zuthun gedeihet der Same. Die Erde, sagt er, bringet dann aus dem Samen Alles von selbst hervor; er

keimt, schießt in die Höhe, die Aehren werden sichtbar, sie blühen, füllen sich mit Samen, und wenn dann der volle Weizen da ist, dann schickt er seine Schnitter und sammelt die Ernte." Ist es denn so mit dem Reiche Gottes, daß, wenn der Same einmal ausgestreut ist, wir dann nichts weiter zu thun haben, daß Alles von selbst gedeiht? Das kommt uns freilich sonderbar vor; aber wenn wir es nun zusammenhalten mit dem ersten Gleichnisse, worin sich der Erlöser über das verschiedene Geschick des Samens, der über die Erde ausgestreut wird, ausläßt: so werden wir sagen müssen, es steht damit in dem genauesten Zusammenhange. Dem Samen geht allerdings etwas voran, das ist nämlich die Bearbeitung des Bodens, und da sagt uns ja jenes Gleichniß deutlich genug, daß der Same nicht nur keimt, sondern auch gedeiht und Frucht bringt, wenn er in ein bearbeitetes Land gestreut wird; aber sich selbst stellt er dann auch nur so dar, der Säemann säet das Wort; aber weiter schreibt er sich auch nichts zu als eben dieses. Ist es nun nicht genau betrachtet doch wirklich so? Gibt es irgend eine andere Arbeit da, wo einmal der Same des göttlichen Wortes ausgestreut ist; muß nicht alles Andere doch, wie es hier heißt, von selbst geschehen? Was wir irgend thun können da, wo der Same des göttlichen Wortes einmal Platz gewonnen hat in der Seele, wenn wir uns unter einander belehren, wenn wir uns unter einander ermahnen, warnen, was ist es denn, was wir einander geben können? Ist es etwas Anderes als das Wort Gottes: so wird es auch gar nicht dazu führen, daß das Wort Gottes gedeiht; ist es nur dieses: so ist es auch nur wieder eine Saat, welche wir der vorigen hinzufügen, und so sagt der Erlöser mit Recht, daß es keine andere Kraft gibt, durch welche das Reich Gottes gedeiht, als diese Kraft des Samens, diese Kraft des göttlichen Wortes, und mit der können wir auch nichts Anderes thun, als daß wir

sie in die Gemüther streuen, und, sagt er, ist das einmal geschehen, dann bringt die Erde alles Uebrige von selbst hervor.

Wie rühmt nun hier, m. g. Fr., der Erlöser die menschliche Natur, welche doch so oft dargestellt wird und freilich auch mit Recht, aber nur daß es auch auf die rechte Weise geschieht, als unfähig und unvermögend zu allem Guten und verderbt in sich selbst? Das stimmt sehr wol, wenn wir es recht verstehen, mit allen diesen Bildern, welche der Erlöser vorgetragen hat, zusammen. Was das menschliche Herz hervorbringt, wo der Same des göttlichen Wortes nicht hineingestreut wird, das sind eben die Dornen und Disteln, welche, wenn sie überhand nehmen, hernach den Samen des göttlichen Wortes ersticken können; aber so hat er es damit nicht gemeint, daß das menschliche Herz unfähig wäre, wenn der Same des göttlichen Wortes eingestreut wird, diesen zur Reife zu bringen, sondern vielmehr geschehe das von selbst. So ist es. Wie der Erdboden, wenn er bearbeitet wird, den Samen in seine Tiefe aufnimmt, ihm Nahrung gibt, seine Lebenskraft entwickelt, daß nun der neue Leib, wie ihn Gott einem jeden gibt, hervorgeht: so stellt der Erlöser hier das gesammte Gebiet des menschlichen Geistes und das Wachsthum des neuen Lebens in den Menschen dar. Nichts Anderes kann geschehen, als daß der Same des göttlichen Wortes in den Menschen eingestreut wird, und der Schöpfer hat den menschlichen Geist mit solchen Gaben ausgerüstet, daß, nimmt er den Samen auf, dann geht auch die ganze schöne Gestalt der himmlischen Pflanze aus demselben hervor, so daß alle die Früchte zum Vorschein kommen, welche hernach in die Scheunen gesammelt werden. Wenn nun jemand sagen wollte, nun wol, aber wir dürfen nicht vergessen, daß das Land vorher bearbeitet werden müsse, und wir fragen, was ist denn diese Arbeit: so will der Erlöser doch, daß sie unterschieden werden soll von jener Handlung des Säens, des Aus-

ſtreuens des göttlichen Wortes. Was iſt denn nun dieſe Bearbeitung? Es iſt doch keine andere, m. Th., als die, welche der menſchlichen Seele angedeiht in dem Zuſammenhange unſeres gemeinſamen Lebens. Da iſt Alles ſchon darauf berechnet, was in der menſchlichen Natur wild iſt, zu zähmen, was regellos iſt, unter das Geſetz zu bringen, was zügellos iſt, durch Zucht und Sitte zu bändigen und zu dämpfen. Wo die Menſchen in einer Verbindung leben, in der Recht und Ordnung, Zucht und Sitte das Ganze beherrſchen und jeder Einzelne ſich unter daſſelbe fügen muß: da wird auch die menſchliche Seele bearbeitet für das Reich Gottes. Das ſind die Vorbereitungen, welche da nicht fehlen können, und darum muß auch überall, wenn das Evangelium hingebracht wird unter die Menſchen, welche demſelben noch fremd ſind, und unter denen noch ſolche Anſtalten zur Bearbeitung der menſchlichen Seele nicht ſind, mit dieſen der Anfang gemacht werden, und erſt allmählig kann ihnen das göttliche Wort mitgetheilt werden, wenn ſie ſich erſt gefügt haben in dieſe Vorarbeiten, welche dem unmittelbaren Wirken des göttlichen Wortes vorangehen müſſen. Nehmen wir nun dieſes noch hinzu, wie der Erlöſer es verſtanden wiſſen wollte, aus ſeinem vorigen Gleichniſſe: ſo werden wir ſagen, es gibt nichts Anderes zu thun als dafür zu ſorgen, daß es an Allem, was zu der Vorarbeit gehört, der menſchlichen Geſellſchaft nicht fehle; und unter chriſtlichen Völkern iſt es nicht möglich, daß es daran fehle; aber dann haben wir weiter nichts zu thun als immer nur zu ſäen, jede Gelegenheit wahrzunehmen, wo ein Samenkorn ausgeſtreut werden kann, alles Andere müſſen wir der Kraft des menſchlichen Gemüths, wie es Gott geſchaffen hat und es zuſammengehalten unter dem Geſetz, überlaſſen. Die Erde muß von ſelbſt hervorbringen allmählig Eines nach dem Anderen, bis ſich der volle Weizen in den Aehren zeigt, bis wir ſehen, wie die Frucht des göttlichen Wortes in den

Seelen reif geworden ist, so daß von ihnen aus eine neue Saat wieder ausgehe. Und das ist eben die Ernte, und so stellt er uns also in diesem Bilde dar das Fortschreiten des Reiches Gottes von einem Geschlecht der Menschen zu dem andern, aber immer muß beides ununterbrochen mit einander fortgehen, die Vorarbeit, die Saat, die Ernte.

Was haben wir also nun in dieser Beziehung uns selbst zu fragen? Gewiß nur dieses, ob wir nicht träge sind, immer zu säen, wo das Land im Stande ist, den Samen des göttlichen Wortes aufzunehmen, ob wir auch mit rechter Freude das Wachsthum des Reiches Gottes wahrnehmen und Alles, was gereift ist, auch wieder zu neuer Saat verwenden. In allem Anderen aber beachten wir nur das verborgene Werk des göttlichen Geistes in dem menschlichen Geist; ein anderes Zuthun, das wir unterscheiden könnten, gibt es nicht, aber wol ein vor unseren Augen erfolgendes und uns immer mit herzlicher Freude erfüllendes allmähliges Gedeihen. Wenn nun der Erlöser früher schon gesagt hat, die Fruchtbarkeit wäre freilich nicht gleich, einiges trüge dreißigfältig, einiges sechzigfältig, einiges hundertfältig: nun, so rühret das theils her von der Verschiedenheit des Bodens, welche Gott so geordnet hat in dieser Welt des menschlichen Geistes, theils rührt es her von der Verschiedenheit der Witterung.

Aber, m. g. Fr., lasset uns nicht nachahmen in ihrer Unvollkommenheit denen, welche es mit dem Ausstreuen des Samens in die wirkliche Erde zu thun haben. Die säen und sie wissen auch, wann sie ihr Land bearbeitet haben, wie es sich gebührt: so können sie dann weiter nichts thun, und dann sehen sie zu, wie die Erde Eines nach dem Anderen hervorbringt; aber wie pflegen die immer zu klügeln und den Herrn zu meistern über den Wechsel der Witterung, wie sind sie immer voll von Reden, ja wenn dieses oder jenes nicht gekommen wäre, wenn die Witterung einer anderen Ordnung gefolgt

wäre, ja dann würden wir wol eine herrlichere Ernte gehabt haben; und Alles, was nicht nach ihrem Sinn und ihrer Meinung geschieht, das macht sie ängstlich und besorgt, ob auch die Ernte gedeihen werde. Aber die Natur geht immer ihren Gang; die reichlichen und die sparsamen Ernten wechseln mit einander, und gar nicht geschieht es immer so, wie sie es gedacht haben; sondern wenn sie geseufzt haben über die frühere Witterung: so macht es die spätere oft wieder gut. Und so lasset uns diesem Beispiele, was wir so oft sehen, von einem Murren über die göttliche Vorsehung nicht nachahmen in der Beziehung auf die Fügungen der geistigen Dinge. In der geistigen Welt da geschieht es ja auch, daß wir oft solche Reden hören, wenn das nicht so oder so gewesen wäre, wenn nicht diese oder jene Unruhe uns geängstigt hätte: wie würden wir unsere Kräfte auf das Gedeihen der menschlichen Dinge haben verwenden können, ungestört von außen; nun aber ist es so gekommen, nun werden die Kräfte der Menschen nach außen gerichtet, nun entsteht Zwiespalt und Krieg und Noth, und indem sich die Menschen so in die Dinge der Erde verwickeln, wird die Ernte in dem Reiche Gottes immer sparsamer. So wollen wir nicht reden; denn wie Gott den Wechsel der Witterung in der äußeren Natur ordnet: so ordnet er auch den Wechsel der Begebenheiten in der Welt. Freilich sind die Zeiten nicht alle gleich, die einen bringen eine reichlichere, die anderen eine sparsamere Ernte; aber wir vermögen es nicht zu ändern, und wie oft machen wir auch auf diesem Gebiete falsche Schlüsse, wie jene auf dem irdischen, wie oft beschämt uns dasjenige, worüber wir anfangs gemurrt. Darum wollen wir Alles ihm anheim stellen, der allein den großen Zusammenhang der Dinge leitet, und uns immer freuen jenes Zusammenhanges, welcher Statt findet zwischen der Kraft des göttlichen Wortes und der Natur des menschlichen Gemüthes. Auf diesem Zusammenhange und auf jenen allgemeinen gött-

lichen sich uns so oft in ihren Absichten verbergenden Fügungen, auf beiden zusammen beruht das Gedeihen des Reiches Gottes, und das Wort des Herrn wird immer wahrer werden; es wird wachsen über alle ähnlichen Gewächse hinaus und alle Dinge in seinen Schatten aufnehmen, daß endlich nichts sei als dieses Reich Gottes, und was im schönen, friedlichen Zusammenhange mit demselben gedeihen kann. Das ist das Ziel, zu dem er uns Alle hinführen wird, welches wir immer im Auge haben, und zu welchem wir froh und kräftig mitwirken sollen. Amen.

Lied 2.

XVIII.

Lied 100.

Text: Marcus IV, 35—41.

„An demselben Tage des Abends sprach er zu ihnen: lasset uns hinüber fahren. Und sie ließen das Volk gehen, und nahmen ihn, wie er im Schiff war; und es waren mehr Schiffe bei ihm. Und es erhob sich ein großer Windwirbel, und warf die Wellen in das Schiff, also, daß das Schiff voll ward. Und er war hinten auf dem Schiff, und schlief auf einem Kissen. Und sie weckten ihn auf, und sprachen zu ihm: Meister, fragst du nichts darnach, daß wir verderben? Und er stand auf, und bedrohte den Wind, und sprach zu dem Meer: Schweig, und verstumme! Und der Wind legte sich, und ward eine große Stille. Und er sprach zu ihnen: Wie seid ihr so furchtsam? Wie, daß ihr keinen Glauben habt? Und sie fürchteten sich sehr, und sprachen unter einander: Wer ist der? Denn Wind und Meer sind ihm gehorsam.

Es gibt wol, m. a. Fr., unter allen den einzelnen Geschichten aus dem Leben unseres Erlösers nicht leicht eine, die immer wieder aufs Neue einen so großen und tiefen Eindruck macht, und das Gemüth zu so mancherlei Betrachtungen aufregt, als diese eben

verlesene. Zuerst erscheint nichts als ein größerer Beweis von der unerschütterlichen Kraft und Hoheit des Erlösers, als, wie uns hier erzählt wird, daß er den aufgeregten Elementen geboten habe, und sie haben ihm gehorcht; aber dann ist es auch eine ebenso allgemeine Neigung aller Christen, diese Erzählung anzuwenden auf das geistige Leben. Da erinnert sich jeder der mannigfaltigen Stürme, die sich oft in unserem Gemüthe regen, vor Allem aber der heftigen Bewegungen, welche so oft jener glücklichen Veränderung vorangehen, wann der Mensch seines Heiles gewiß wird. Das ist die allgemeine Erfahrung, daß es keinen gibt, der so wol jene allgemeinen Stürme als auch jeden einzelnen in der menschlichen Seele beschwichtigen kann als Er, daß es nichts Anderes bedarf als daß Er geweckt werde, um Ruhe und Ordnung hervorzubringen, wenn Alles unter einander geworfen ist und verwirrt. Und nicht nur das einzelne Gemüth sondern wie oft ist nicht auch und mit Recht die ganze Gemeine des Herrn mit einem Schiffe verglichen worden, welches auf einem stürmischen Meere fährt; in wie vielen Gefahren hat sie nicht schon geschwebt, aber zu rechter Stunde ist er wieder erwacht und hat den Stürmen geboten, und das Meer ist für die Gemeine des Herrn zu ihrer Fahrt wieder eben geworden und ruhig. Aber über alle dem, so schön und wahr und erbaulich es auch ist, sollten wir doch nicht die Geschichte auch in ihrer natürlichen und ursprünglichen Einfachheit übersehen, und auf Alles, was uns darin von dem Erlöser gesagt wird, besonders aber auf seine Worte in ihrem ursprünglichen Zusammenhange merken, und damit wollen wir uns denn für unsere heutige Betrachtung derselben begnügen.

Zuerst muß uns allen das doch auffallend sein, daß der Erlöser hier seine Jünger aufgefordert hat, hinüberzufahren über den See, und sich dann mitten auf der Fahrt hingelegt hat und geschlafen. Unser Evangelist ist der einzige, welcher sagt, daß es des Abends gewesen sei; aber das Wort, dessen er sich

bedient, bezeichnet keineswegs die Zeit, welche zu dem Schlafe bestimmt ist, sondern die frühere Zeit um die Stunde des Sonnenunterganges. So sehen wir denn, wie der Erlöser sich so ganz hat gehen lassen in den gewöhnlichen menschlichen Dingen, daß er, wie es frischen und thätigen Menschen oft geht, auch nicht auf eine allzuängstliche Weise gerechnet hat mit der Zeit. Wäre das seine Art und Weise gewesen: nun, so hätte er wol denken mögen, wie auf seinem Schiff und auf den anderen, die in der Nähe fuhren, vielerlei Menschen zusammen waren; denn das geben uns ja die Worte des Evangelisten zu erkennen. Die nächsten Jünger waren es nicht, die fragten: „wer ist der, dem Wind und Meer gehorsam sind?" denn die kannten ihn ja schon; sondern Andere waren noch da, und wie hätte er nicht können während der Fahrt mit dem Einen oder dem Anderen ein Gespräch anknüpfen, um etwas Gutes zu schaffen; aber er überließ sich dem Bedürfniß und legte sich nieder in der kühlen Abendluft, um zu schlummern. Nun freilich, m. a. Fr., können wir eben diese Freiheit in dem Gebrauch unserer Zeit und unserer Kräfte, eben dieses nicht genaue und ängstliche Rechnen, wenn wir den Erlöser uns wollen dabei zum Vorbild nehmen, nicht für sich allein betrachten, sondern nur in dem ganzen Zusammenhange. Wenn wir bedenken, wie ernst es der Erlöser mit seinem Beruf, den ihm sein Vater gegeben hatte, nahm, wie er auch, als er dem Schlusse desselben nahe war, mit solcher reinen Zuversicht ihm konnte Rechenschaft geben von der Art, wie er sein Werk vollbracht hatte: so müssen wir sagen, wo auf der einen Seite der rechte Ernst, die volle Treue in dem Berufe ist, das gute Bewußtsein, daß man nichts in demselben versäumt habe, da läßt sich auf der anderen Seite auch ein solcher ruhige und heitere Sinn denken, welcher die Zeiten, die nicht unmittelbar für die Geschäfte bestimmt sind, auch grade so zu gebrauchen verstattet, wie es die Umstände der leiblichen Natur erfordern.

Finden wir aber dieses beides bei dem Erlöser: so müssen wir sagen, daß dieses das Rechte sei für den Christen auf seiner Fahrt durch das Leben, daß wir uns, sind wir uns der Treue bewußt, nicht zu ängstlich quälen sollen, wie wir jeden Augenblick anwenden, sondern dem folgen, was die menschliche Natur, was die äußeren Verhältnisse fordern. Und nun sehen wir, wie sich auch nichts, was über den gewöhnlichen Gang der menschlichen Handlungsweise hinausgeht, in die Handlung des Erlösers gemischt hat. Da war keine bestimmte Voraussicht, wie wir denken, daß es dem Göttlichen angemessen gewesen wäre, von dem, was ihm und seinen Jüngern bevorstand; sondern er ging mit seinem Handeln überall auf in den Augenblick, und so geschah es nun, daß der Sturm die Wellen auf das Schiff warf, so daß es voll Wassers war und in Gefahr zu sinken.

Auch hier ist unser Evangelist wieder der einzige, der bestimmte Worte anführt, welche der Erlöser gesprochen habe; die anderen beiden *) erzählen nur, er habe die Winde und das Meer bedroht, der unsrige aber sagt ausdrücklich, er habe zu dem Meere gesprochen, „schweig und verstumme." Wenn wir uns nun fragen, worin lag denn nun diese Kraft des Erlösers, den Sturm zu beschwichtigen und das empörte Meer wieder zu ebnen: so kann wol keiner glauben, daß es die Worte gewesen seien; denn die können auf das aufgeregte Element keine Wirkung hervorgebracht haben, sondern wir müssen doch immer sagen, es sei die uns unbegreifliche Macht seines Willens gewesen. Fragen wir uns aber, hat er dazu denn der Worte bedurft, damit Sturm und Wellen seinen Willen erführen: so ist das ein Gedanke, bei dem wir nicht stehen bleiben können. Warum hat er denn diese Worte gesprochen; denn wenn auch die anderen Evangelisten seine Worte

*) Luc. VIII, 22. ff. Matth. VIII, 23. ff.

nicht erzählen: so sagen sie doch, er habe den Wind und das Meer bedroht. Auch das nun ist etwas ganz Menschliches; nicht zu dem Meer, nicht zu den Stürmen hat er gesprochen, sondern er hat, ohnerachtet er sie anredete, doch eigentlich zu den Anwesenden gesprochen; denen wollte er dadurch seinen Willen kund geben, damit sie das, was geschah, auch als die Folge seines Willens anerkennen könnten, und nicht in Zweifel blieben, wie es mit dem, was sie sich ereignen sahen, eigentlich zusammenhing.

Wenn wir aber lesen, daß, nachdem der Wind sich gelegt, und eine große Stille eingetreten sei, er zu seinen Jüngern gesagt habe, warum sie denn so furchtsam gewesen, und sie gefragt, ob sie denn noch keinen Glauben hätten: so ist es grade dieses, was in der Betrachtung dieser Erzählung am Leichtesten übersehen zu werden pflegt, und was doch, weil es eben die Worte des Erlösers sind, die genauste Aufmerksamkeit verdient. War es denn nur Furcht und nicht Glaube zugleich, daß sie ihn aufweckten und ihm sagten, „Herr, wir verderben;“ oder wie die Andern sagen: kümmerst du dich nicht darum, daß wir verderben, kannst du bei diesen Stürmen fortschlafen? Es war doch nicht nur, daß sie ihn zum Genossen ihrer Furcht machen wollten; sondern, wenn sie sagten, wie bei den anderen Evangelisten steht: hilf, Herr! so war ja das eben der Glaube, den der Erlöser von den Menschen fordert, der Glaube, von dem so oft gesagt wird, wenn es den Menschen daran fehlte, so habe er wenig Zeichen unter ihnen thun können. In welchem Sinne macht er denn also seinen Jüngern einen Vorwurf und sagt, sie hätten noch keinen Glauben, und rechnet ihnen das zum Vorwurf an, was er Andern als Lob anrechnet? denn tadelnd sind doch seine Worte. Nun wäre das wol auch nicht zu tadeln gewesen bei dem genauen Verhältniß, das zwischen dem Erlöser und seinen Jüngern Statt fand, bei der Art, wie sie Alles gemein hatten

in dem täglichen Leben, wenn sie ihn geweckt hätten, ohne seine Hülfe zu begehren, nur um ihn zu einem Genossen ihrer Empfindungen zu machen. Wenn er sie nun aber tadelte auf der einen Seite, weil sie einen Beweis der Feigheit gegeben, und auf der anderen Seite dieses, daß sie seine Hülfe in Anspruch genommen, ihnen als einen Mangel des Glaubens anrechnet: was verlangt er denn, daß sie hätten thun sollen? Müssen wir nicht sagen, es würde ihm besser gefallen haben, wenn sie, die nun einmal wachten, das Ihrige gethan aus allen Kräften, das Schiff an die Küste zu bringen, und wenn sie ihn dabei hätten fortschlafen lassen, lediglich erwartend, ob er nicht von selbst durch das Toben der Elemente würde erwacht sein? Tadelt er sie, daß sie ihn geweckt: so kann das, was er gewollt, nur dieses sein. Vergleichen wir dieses, um uns klar zu machen, worauf der Tadel des Erlösers beruht, mit anderen seiner Aussprüche: so können wir keineswegs sagen, daß er von seinen Jüngern verlangt, sie sollten ganz unbedingt das Vertrauen hegen, daß ihnen in seiner Gesellschaft nie etwas Nachtheiliges begegnen könne, vielmehr sagt er ihnen ja oft das Gegentheil vor[illegible], wie es ihm schlecht ergehen würde und ihnen auch nicht besser. Das also eigentlich ist es nicht gewesen; aber doch müssen wir sagen, als er ihnen von seinem bevorstehenden Leiden und von seinem Tode redete, da hatte er in sich selbst das Bewußtsein, daß nun doch das ihm aufgetragene Werk so weit vollbracht sei, daß ohne Nachtheil desselben er die Welt verlassen konnte, durch seinen Tod den Menschen das Heil bringen und so wieder zurückkehren zu dem, von welchem er ausgegangen war. So lange er selbst aber nicht dieses Bewußtsein hatte und ihnen mittheilte, konnten sie es auch nicht haben. Schon als er es ihnen mittheilte, war es doch zugleich das Mitgefühl von ihrem Zustande, was ihn zu solchen Aeußerungen bewog, wie

die *): Vater ist es möglich, so gehe dieser Kelch an mir vorüber, und diese andere **): ich hätte Euch noch Vieles zu sagen, aber ihr könnt es nicht tragen, und viel Zeit habe ich nicht mehr, mit Euch zu reden. War das nun sein Bewußtsein ihres Zustandes: so konnten sie auch, so lange jenes Bewußtsein der nahen Vollendung nicht in ihm war, auch keineswegs irgend eine Besorgniß haben, weil sein Werk im Allgemeinen nicht und auch nicht an ihnen vollbracht war, und darum rechnet er es ihnen als Unglaube an, daß sie in diesem Sturme der Elemente mit einer Art von Verzagtheit waren und fürchteten, sie könnten mit ihm zusammen untergehen; denn das ist wol die Furcht, die er wahrnahm, und die sie ausdrückten in den Worten: Meister, kümmert es dich denn nicht, daß wir verderben? Und das, meint er eben, sei ihr Unglaube gewesen, daß sie glaubten, er könne untergehen zu einer Zeit, wo sein Werk noch gar nicht vollendet war, wo er ihnen noch keinen Auftrag gegeben; daß sie besorgten, Gott könne sich um sein Werk so wenig kümmern, daß er mit ihnen untergehen könne. Und darum sagt er, eine solche Zuversicht hätten sie haben sollen, daß sie ihn schlafen ließen und wären sicher gewesen, daß er nicht konnte in einem solchen Anfalle des Sturmes aus dem irdischen Leben genommen werden, wodurch ja sein Werk nicht konnte vollendet werden; ebenso wie er nachher, als er ihnen gesagt, nun sei seine Stunde gekommen, das als ihren Glauben verlangt, daß sie wissen sollten, das Werk werde doch fortgehen, und daß sie durch den Geist, den er ihnen senden würde, seine Zeugen sein würden bis an das Ende der Erde. Das, a. Fr., ist eigentlich die Ermahnung, welche der Herr seinen Jüngern gab, das war das Vertrauen, welches er von ihnen verlangte,

*) Matth. XXVI, 39.
**) Joh. XVI, 12

sie hätten gar nicht sollen seine besondere Hülfe in Anspruch nehmen, sie hätten keine solche besorglichen Gedanken sollen aufkommen lassen, denn das sei ein Zeichen, daß sie nicht recht abgeschätzt die Macht solcher vorübergehenden Aufregungen der Natur und die der allwaltenden Vorsicht Gottes in Beziehung auf das Werk des Erlösers. Daß dieses nicht durch jene untergehen konnte, das hätten sie glauben sollen, und dazu freilich das Ihrige thun, aber der göttlichen Hülfe gewiß sein.

Wenn wir dieses, wie es sich aus den Worten des Erlösers ergibt, auf unser geistiges Leben anwenden: so werden wir aus seinen Worten die Ermahnung zu einer schönen und vollkommenen Zuversicht für uns selbst nehmen. Ja, es ist wahr, es gibt keinen Einzelnen unter uns, der sicher sein könnte vor allen Stürmen in seinem Gemüth, daß sich nicht doch, wenn er gleich scheint ganz und gar begraben zu sein in den Tod Christi, der alte Mensch mit seinen natürlichen Riesenkräften hier und da regt, und Sturm und Ungewitter in dem Gemüth hervorruft. Davor kann keiner sicher sein, daß nicht solche Verhältnisse in seinem Leben eintreten, wo er sich auf die Kraft der göttlichen Gnade, die ihn bisher geleitet hat, nicht glaubt verlassen zu können, wo die Seele verzagen will und er dem Erlöser zurufen, nun, machst du dir nichts daraus, daß ich verderbe. Aber sind wir nur einmal in die Gemeinschaft Christi aufgenommen: nun, so wissen wir freilich, dafür kann uns keiner Bürgschaft leisten, wie kurz oder wie lange er uns gebrauchen will in seinem Dienst; aber sind wir einmal Glieder an seinem geistigen Leibe: so sollen wir auch in allen noch so schweren Stunden der Prüfung und Versuchung das feste Vertrauen haben, das Band zwischen ihm und uns kann nicht zerreißen; gesetzt auch es gäbe etwas, wobei wir uns nicht retten können gegen etwas, was hernach uns Schaam erregt, gesetzt auch es ginge nicht ohne Stürme

ab: so ist doch das auch nur auf vorübergehende Weise, und das ist die schöne Zuversicht, die der Apostel so ausdrückt *), daß denen, die Gott lieben — und das sind die, welche in die Gemeinschaft mit Christo aufgenommen sind — denen muß Alles — und wenn er Alles sagt, so meint er auch solche Stürme — denen muß Alles zum Guten mitwirken; der Sturm muß sich wieder legen, die Fahrt muß sich wieder ebnen, und nie kann Einer, der sich an den Erlöser hält, je untergehen in noch so harten Stürmen des irdischen Lebens. Und sollten wir in Versuchung kommen, das zu besorgen, zu fürchten, er habe uns verlassen: so mögen uns diese Worte ins Ohr tönen, seid ihr noch so furchtsam, habt ihr noch keinen Glauben, sind der vielen Erfahrungen, die ich Euch gegeben habe, noch nicht genug, daß ihr nicht glauben solltet, der Sturm werde vorübergehen, der heitere Himmel wieder erscheinen. Und so lasset uns das selbst glauben in Beziehung auf die ganze Gemeinschaft der Christen, auf die ganze Kirche. Es gibt Zeiten, und solche sind auch jetzt für Viele unter uns, wo die Frage entsteht, ist es wol auch so, wie wir glauben, daß dieser Bund mit dem Erlöser dauern soll bis an das Ende der Tage, ist nicht das auch nur eine vorübergehende Anstalt gewesen für einen besonderen Zeitraum der Entwickelung des menschlichen Geistes, sollte nicht eine andere Zeit bevorstehen, — und glaubt man bei diesen Fragen an die göttliche Weisheit und Liebe: so kann man sie sich nur noch herrlicher denken, — aber sollte nicht eine solche bevorstehen, wo der Glaube an den Erlöser überflüssig wäre, und wo die Menschen sich auf sich selbst verlassen könnten, jeder für sich und Alle in Gemeinschaft mit einander, aber ohne den Erlöser, ihren eigenen Weg gehen und so in geistiger Selbstständigkeit zu einer noch unmittelbareren Gemeinschaft mit Gott kommen. Solche Fragen werden oft aufge-

*) Röm. VIII, 28.

worfen, und es gibt Zeiten, wo es scheint, als ob die, welche sich zu solchem Glauben hinneigen, Recht hätten, wo es scheint, als ob alle die Einwendungen, welche von Zeit zu Zeit gemacht werden gegen den hinreichenden Grund des Glaubens an den Erlöser, sich zusammendrängten, so daß Alles, was zur Beschwichtigung derselben gesagt werden könnte, doch nicht hinreicht. Aber dann wollen wir uns auch an das Wort des Erlösers halten, und uns das nur auslegen als einen Mangel des Glaubens, und wollen uns gern von ihm schelten lassen, wenn er fragt, ob wir noch so furchtsam wären, ob wir durch die Erfahrungen der ganzen Weltgeschichte noch nicht mehr Glauben gewonnen. Und wenn wir dann uns selbst fragen, ob es irgend eine Herrlichkeit des menschlichen Geistes, irgend eine Stufe seiner Entwickelung gäbe, die uns lieb und theuer genug werden könnte, um für dieselbe und um ihretwillen das Bewußtsein von der seligen Gemeinschaft mit dem Erlöser fahren zu lassen, und abgesondert von ihm in uns selbst zufrieden und vergnügt sein, wenn gleich keiner von sich selbst sagen kann, daß er in seinem eigenen Bewußtsein sicher sei, wie fest der Friede vermöge unseres Glaubens in dem Innern unserer Seele stehe: wer wollte wol sagen, daß er den Tausch wagen möchte. Wer je an den Erlöser geglaubt, in ihm die Herrlichkeit des Sohnes Gottes erkannt hat, der muß auch sagen, Alles was sich je Herrliches, Gottähnliches in den Menschen nur entfalten kann, es kann doch nur sein ein Abglanz und Wiederschein von ihm. Daß Alles von ihm abstamme und geworden sei, das ist und bleibt doch das seligste Bewußtsein, und dabei fühlen wir uns nicht aufgehalten in einem Fortschritte, den der menschliche Geist machen könnte; alles Schöne und Herrliche es muß erreicht werden, und so gewiß er damals mit den Seinigen nicht untergehen konnte: so gewiß ist es, daß sein Volk nicht wird untergehen können, in welchen Stürmen es auch sei, und wie viele Anstrengungen der Men-

schen auch dagegen sich erheben mögen, sein Werk wird nie untergehen. Das ist der Glaube, den wir festhalten wollen, und wollen nie furchtsam sein und verzagen, und nie glauben, daß er je, sei es mit uns oder nach uns, verderben könne; sondern das Eine Heil bleibet unter den Menschen aufgerichtet, es steht fest für alle Zeiten, wie ihm auch immer wird widersprochen werden, und wie Moses eine Schlange aufgerichtet hat in der Wüste für Alle, die in der Gefahr des Todes waren: so bleibt auch des Menschen Sohn aufgerichtet für Alle zu einem Zeichen bis an das Ende der Tage. Amen.

Lied 13, 4—5.

XIX.

Lied 523, 1—4.

Text: Marcus V, 1—20.

„Und sie kamen jenseit des Meers in die Gegend der Gadarener. Und als er aus dem Schiff trat; lief ihm alsobald entgegen aus den Gräbern ein besessener Mensch mit einem unsauberen Geist, der seine Wohnung in den Gräbern hatte. Und niemand konnte ihn binden, auch nicht mit Ketten. Denn er war oft mit Fesseln und Ketten gebunden gewesen, und hatte die Ketten abgerissen, und die Fesseln zerrieben, und niemand konnte ihn zähmen. Und er war allezeit, beides Tag und Nacht, auf den Bergen, und in den Gräbern, schrie, und schlug sich mit Steinen. Da er aber Jesum sah von ferne, lief er zu, und fiel vor ihm nieder, schrie laut, und sprach: Was habe ich mit dir zu thun, o Jesu, du Sohn Gottes des Allerhöchsten! Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest. Er aber sprach zu ihm: Fahre aus, du unsauberer Geist von dem Menschen. Und er fragte ihn: Wie heißest du? Und er antwortete, und sprach: Legion heiße ich, denn unser ist viel. Und er bat ihn sehr, daß er sie nicht aus der-

selben Gegend triebe. Und es war daselbst an den Bergen eine große Heerde Säue an der Weide. Und die Teufel baten ihn alle, und sprachen: Laß uns in die Säue fahren. Und alsobald erlaubte es ihnen Jesus. Da fuhren die unsauberen Geister aus, und fuhren in die Säue; und die Heerde stürzte sich mit einem Sturm ins Meer, (ihrer waren aber bei zweitausend) und ersoffen im Meer. Und die Sauhirten flohen, und verkündigten das in der Stadt, und auf dem Lande. Und sie gingen hinaus zu sehen, was da geschehen war. Und kamen zu Jesu, und sahen den, so von den Teufeln besessen war, daß er saß, und war bekleidet und vernünftig, und fürchteten sich. Und die es gesehen hatten, sagten ihnen, was dem Besessenen widerfahren war, und von den Säuen. Und sie fingen an und baten ihn, daß er aus ihrer Gegend zöge. Und da er in das Schiff trat, bat ihn der Besessene, daß er möchte bei ihm sein. Aber Jesus ließ es ihm nicht zu, sondern sprach zu ihm: Gehe hin in dein Haus, und zu den Deinen, und verkündige ihnen, wie große Wohlthat dir der Herr gethan, und sich deiner erbarmet hat. Und er ging hin, und fing an auszurufen in den zehn Städten, wie große Wohlthat ihm Jesus gethan hatte. Und jedermann verwunderte sich."

Es ist hier Alles so sehr zusammenhängend und Eine und dieselbe Geschichte, daß, wenn gleich ungewöhnlich groß, ich doch diesen Abschnitt unsers Evangeliums nicht theilen konnte

und trennen; aber es ist auch nun dessen, was wir weder an und für sich noch auch in der Erzählung unseres Evangelisten genau verstehen können, darin so Manches, daß wir uns bei dem begnügen und an das allein halten müssen, wie wir auch genug daran haben werden, was uns einigermaßen wenigstens verständlich ist.

Ich will aber zuerst aufmerksam machen auf etwas, was mir eben bei dieser Veranlassung besonders auffiel und vielleicht leicht übersehen wird. Es ist offenbar, daß der Ort, wo der Erlöser auf dem Schiffe und mit dem Schiffe landete, nicht ursprünglich dazu bestimmt war, nicht ein gewöhnlicher Landungsplatz; denn er kann zwar nicht sehr weit entfernt gewesen sein von der Stadt, welche hier genannt wird, verschieden von verschiedenen Evangelisten, denn theils waren die Gräber da in der Nähe, theils konnten auch die Menschen, von welchen da erzählt wird, in der Zeit, in welcher der Erlöser sich da aufhielt, hin- und zurückgehen in die Stadt, und auch aus der Stadt welche zu ihm kommen; aber doch war es gewiß nicht der Ort, wo man, wenn man aus der Stadt kam, zu Schiffe zu steigen pflegte; denn es war eine unbewohnte Gegend, wo die Heerden weideten, und der Begräbnißplatz war für die Stadt. Offenbar nun war es die Noth des vorhergegangenen Sturmes, welche die das Schiff führten zwang, dort zu landen, und wenn wir sehen, daß der Erlöser sich länger da aufhielt: so mag das seinen Grund darin gehabt haben, daß, wie wir nachher lesen, das Schiff voll Wasser war, und es mancherlei in dieser Beziehung zu ordnen gab. Worauf ich nun aufmerksam machen will in dieser Beziehung, ist das, wie der Erlöser auch dem unterworfen war, in Beziehung auf seine Handlungen und Erfolge vielfältig abzuhangen von dem, was wir als das Zufällige in dem Leben anzusehen pflegen. So war es in dieser Beziehung zufällig, daß, als er gesprochen zu seinen Jüngern, nun lasset uns hinüberfahren über den See,

während dieser nicht langen Fahrt der Sturm ausbrach und sie in diese Gegend führte, und doch hing davon nun dieses ab, was wir neulich gelesen, daß viele Menschen einen Eindruck von Jesu bekamen, den sie sonst nicht hätten bekommen können, indem sie sprachen, wer ist doch der, daß Wind und Meer ihm gehorsam sind. Aber ebenso hing auch dieses von einem scheinbaren Zufall ab, daß der Erlöser Gelegenheit bekam, diesen Menschen aus seinem uns freilich unbegreiflichen aber doch gewiß höchst elenden und traurigen Zustande zu befreien. Nun ist freilich niemals die Meinung, wenn wir von irgend etwas in menschlichen Dingen diesen Ausdruck des Zufälligen gebrauchen, daß es etwas ganz Ohngefähres ist; sondern wir meinen nur das Zusammentreffen von menschlichem Wirken und Handlungen mit solchen Umständen, welche nicht aus seinem Willen herrühren, und das Abgelenktwerden des Menschen durch sie in das, was er nicht will, und das Bestimmtwerden dessen, was erfolgt. An diesen Ort wäre der Erlöser vielleicht niemals gekommen, und dieser Mensch wäre niemals in seine Nähe gekommen, wenn nicht dieser Sturm gewesen wäre, der doch auch eingegriffen in den Erfolg des Erlösers und in seine Einwirkungen auf die Menschen. Ist bald Kleines, bald Großes und Wichtiges, was sich auf diese Weise ereignet; finden wir, daß der Erlöser auch in Beziehung auf das Einzelne in seinem Leben, und nicht nur auf das Aeußere sondern auch auf das, wozu er nach dem Willen seines Vaters in die Welt gesandt war, auch unter diese Verflechtung der menschlichen und irdischen Dinge gestellt war: nun, so können wir wol um so getroster alles dieses immer nur ansehen als von Gott so bestimmt und geordnet, um alles Einzelne in der Welt in den Zusammenhang zu bringen, aus welchem die Erfüllung seiner göttlichen Rathschlüsse im Einzelnen hervorgeht. Und es ist nur für unser beschränktes Denken, wenn wir uns den Gegensatz vorstellen, daß das Allgemeine wol geordnet sei

nach großen allgemeinen Gesetzen, das Einzelne aber etwas Zufälliges; denn in dem und für den, der Alles ordnet, ist dieser Unterschied nicht vorhanden, und das Eine dem Andern nicht entgegen.

Was nun aber den eigentlichen Gegenstand der Erzählung betrifft: so ist eben darin gar Vieles uns dunkel. Die Art, wie dieser menschliche Zustand hier und an anderen Orten in den Evangelien beschrieben wird, es sei ein Besessensein gewesen mit einem unsauberen Geist, das ist eine Vorstellungsweise, die uns jetzt nicht mehr geläufig ist, und das ist ein Wechsel, welchen wir häufig finden, besonders nach einem großen Zeitraume, was zu einer Zeit allen Menschen klar ist und geläufig, aber nur deswegen, weil es häufig unter ihnen gesehen wird, daß das in einer anderen Zeit nicht mehr verstanden wird. Aber dann entsteht auch oft ein Herumsuchen, sich anders darüber auszudrücken, dem nicht immer vollständig genügt werden kann. Wenn wir uns vorstellen sollen, daß in einem Menschen eine Menge von unsauberen Geistern wäre: so vermögen wir nicht, diese Vorstellung zu Stande zu bringen; wir können uns bemühen, uns vorzustellen, wie dieser Zustand den Menschen beengt, wenn wir uns denken können dieses Hineinkommen der bösen Geister in den Menschen, die ihn regieren; aber wenn wir auf der anderen Seite uns das genauer vorstellen sollen: so stoßen wir auf viele Schwierigkeiten, uns das in der That deutlich zu machen. Aber wir können auch nicht anders sagen, als der, welcher unsere Erzählung verfaßt hat, ist in demselben Fall gewesen, wie wir; denn wenn wir sie genau betrachten: so sehen wir, daß auch seine Vorstellung nicht zusammengestimmt habe. Erst drückt er sich so aus, als ob der Mensch geredet, denn er sagt, dieser besessene Mensch, als er Jesum sah, „fiel er nieder und sprach: was habe ich mit dir zu schaffen, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten? Ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quä-

lest." Schwerlich konnte er sich doch das so vorgestellt haben, daß der böse Geist in dem Menschen sich dieser Worte bedient: ich beschwöre dich bei Gott; denn der konnte doch unmöglich an Gott denken, in Beziehung auf Gott etwas von Einem verlangen. Dann erzählt er weiter, daß Jesus gesprochen, „fahre aus, du unsauberer Geist," also daß Jesus nicht den Menschen sondern den unsaubern Geist in ihm angeredet. Aber wenn wir sonst immer lesen, daß die Geister dem Herrn augenblicklich gehorchten: so geschah das hier nicht, sondern nachdem Jesus gesprochen, fahre aus, du unsauberer Geist von dem Menschen, fragte er ihn wieder, „wie heißest du?" Ob das eine Frage an den Menschen oder an den Geist war, das ist nicht deutlich zu unterscheiden; aber gewiß ist, daß wenn der Erlöser diese Frage an jenes Gebot knüpfte: so glaubte er nicht, daß das Gebot seine Wirkung gehabt. Und nun antwortete der Geist, „Legion heiße ich, denn unser ist viel." In dieser Antwort finden wir dieselbe Verwirrung. Legion war der Name, der damals gebräuchlich war von einer zahlreichen Ordnung von Kriegern, also einer großen, bedeutenden Menge. Wenn der Mensch nun in seinem Namen sagte, Legion heiße ich, denn unser sind Viele: so hätte er eigentlich sagen müssen, denn der Geister, die in mir sind, sind viele; sagte er aber, der Geister sind viele: so konnte er nicht den Namen einer Menge führen, denn er war ja Einer. So scheint das auch unklar; und ebenso nachher, wo gesagt wird, „er bat ihn sehr, daß er sie nicht aus derselben Gegend triebe," wo man nicht weiß, ist es der Mensch, der in seinem Namen für die bösen Geister bittet, oder ist es ein Geist, der in seinem Namen für alle übrigen bittet. Und so sehen wir, wie der Erzähler selbst von der eigenthümlichen Beschaffenheit des Uebels keine deutliche Vorstellung hatte. Können wir uns nun ein solches in Besitz Genommenwerden des Menschen nicht nur von Einem fremden Geist sondern

von mehreren nicht vorstellen, sehen wir, daß die, welche diese Vorstellung haben, so von der Sache reden, daß wir sehen, es ist das eine ganz verworrene Vorstellung gewesen: so können wir uns auch nicht aufgefordert finden, uns diese Vorstellung als eine allgemeine Wahrheit zu denken; sondern dieses, was eigentlich der Grund dieses Zustandes gewesen sei, müssen wir dahin gestellt sein lassen und unentschieden, mit welchem Rechte so davon gesprochen wurde.

Nun aber, was wir suchen müssen zu verstehen, so weit es nur möglich ist, das ist offenbar die Handlungsweise des Erlösers, und diese hat hier allerdings etwas, was auf den ersten Anblick uns auffallen kann und ungewöhnlich vorkommen. Wir finden überall die Erweisungen der dem Erlöser verliehenen übermenschlichen Kräfte gerichtet auf das Wohlsein der Menschen, sie zu befreien von dem, was sie quälte und drückte, was sie unfähig machte, in Ruhe und Frieden die Botschaft, die er den Menschen brachte, anzuhören und ihren Beruf in der Welt zu erfüllen. Von solchen Uebeln suchte er sie zu befreien, und das war denn auch das, was er hier that; denn wie wir uns auch diesen Zustand denken mögen: so werden wir doch alle übereinstimmen, es kann nichts tiefer den Menschen Erniedrigendes geben, nichts das uns mehr mit einem Schauder erfüllt, als ein Zustand des Gemüths und Lebens, der mit irgend einem Recht konnte bezeichnet werden als ein Besessenwerden von bösen Geistern. So ist denn alles das, was hier erzählt wird, aus diesem Gesichtspunkt hervorgegangen, das zu versinnbildlichen, was bei uns der Zustand der höchsten Entfremdung des Geistes von der natürlichen Ordnung, der Zustand der Raserei mit sich bringt, eine Gewalt des Körpers hervorbringend, welche nicht gezähmt werden kann, eine Dumpfheit des Geistes, eine beständige Geneigtheit zu dem ausschweifendsten Treiben, eine Unfähigkeit zu geregelter Thätigkeit. Daß nun also der Erlöser, zumal

als dieser Mensch ihn selbst anredete, sich seiner Kraft bediente, um ihn von diesem Uebel zu befreien, ja, das ist freilich das, was ein Jeder, wenn er die Geschichte anfängt zu lesen, sich schon im voraus denkt; aber daß nun mit dieser Heilung der Erlöser sich zu etwas verstand, wodurch so vielen Menschen, welche die Eigenthümer dieser Heerden waren sowol in der Stadt wie auf dem Lande, denn das müssen wir schließen, wenn erzählt wird, „und die Sauhirten flohen und verkündigten das in der Stadt und auf dem Lande" — wodurch diesen ein so bedeutender Schaden zugefügt wurde, das muß uns befremden. Denn wenn uns erzählt wird, daß die Geister ihn baten, er sollte sie in die Säue fahren lassen, und er sich der Bitte fügte und ihnen die Erlaubniß dazu gab: so kann uns das nicht anders als befremden, und wir müssen uns fragen, wie ist diese Nachgiebigkeit des Erlösers zu erklären? Er war sich gewiß seiner Herrschaft über die bösen Geister bewußt, und er hätte gewiß ihnen noch anders gebieten können, er hätte ihnen gebieten können, den Menschen zu verlassen, ohne eine solche That zu vollführen. Ja, wenn wir uns dieses buchstäblich erklären sollen, wie es hier erzählt wird, als eine Erlaubniß, welche der Erlöser gegeben, und den Erfolg als durch diese Erlaubniß entstanden: so werden wir uns das schwerlich mit seiner sonstigen Handlungsweise zusammendenken können. Aber lasset uns einmal die Lage der Sache betrachten, wie sie war, ehe der Erlöser hinkam. Ist es nicht ein großes Uebel, aber auch eine gefährliche Nachlässigkeit, daß die Bewohner der Gegend diesen Menschen sich ganz selbst überließen? Und hatte er sich die Berge und Gräber zu seinem Wohnsitze ausersehen, und war in seinem Krankheitszustande mit solcher Wildheit und körperlichen Kraft begabt, und sie ließen da ihre Heerden weiden und Menschen dabei, die nicht im Stande waren oder nicht Lust hatten, sich mit solchem Menschen in einen Streit einzulassen: so hatten sie

dem, was geschah, sich selbst bloß gegeben, und es war ihre eigene Schuld, wenn sie Schaden litten, und sie hätten sich dessen längst versehen können. Nun werden uns auch gar keine besonderen Worte des Erlösers angeführt, wodurch er ihnen das erlaubt, und wir wissen nicht wie viel Antheil er dabei genommen, und wie viel auf seine Rechnung kam, aber das können wir wol sehen, daß ein Zusammenhang war zwischen dieser letzten Wuth und dem Ende des Uebels; aber der Schaden, der geschah, und die Schuld davon ist doch nur der Sorglosigkeit derer zuzuschreiben, die ihn erlitten.

Nun aber ist noch Eins in dieser Geschichte, nämlich das Verhältniß des Erlösers zu eben diesem Menschen, und es kann uns wundern, daß erzählt wird, daß, „als der Erlöser in Begriff war, in das Schiff zu treten und auf das andere Ufer, wo er sich gewöhnlich aufhielt, hinüberzufahren, dieser vorher Besessene ihn um Erlaubniß bat, mit ihm zu gehen, und dieses der Erlöser nicht gestattete, sondern ihm sagte, er solle in sein Haus gehen und zu den Seinigen, und ihnen verkündigen, welche große Wohlthat der Herr ihm gethan.“ Also fragt sich nun, wie wir uns die abschlägliche Antwort des Erlösers zu erklären haben. Wenn wir uns von der Sache so viel klar vorzustellen suchen, als uns möglich ist: so werden wir sagen, wie verwildert auch dieser Mensch mag gewesen sein und wie abgesondert von den Menschen er lebte: so mußte er doch von Christo gehört haben, und dadurch ist er, als er ihn an das Land steigen sah, dazu gekommen, zu ihm zu reden, o Jesu, du Sohn Gottes, des Allerhöchsten, ich beschwöre dich bei Gott, daß du mich nicht quälest. Und so müssen wir wol sagen, wenn in seinem verwirrten Gemüth sich dieses eingeprägt habe, daß er den Erlöser so anreden konnte: so mußte doch in dieser gänzlichen Verworrenheit eine Richtung in ihm gewesen sein,

wonach er das, was er von dem Erlöser hörte, von allem Anderen unterschied, so daß er Gebrauch davon machen konnte. Und so müssen wir sagen, es war nicht nur etwas Menschliches sondern das beste Menschliche in ihm zurückgeblieben, vermöge dessen das, was er früher von ihm gehört, dadurch angeregt werden konnte, daß er ihn jetzt sah. Und je weniger dieses dem Erlöser entgangen sein konnte: um so mehr hätten wir wol denken sollen, daß er ihm seine Bitte würde gewährt haben, ihn mitzunehmen. Daß er es nicht that, mag seinen Grund gehabt haben einmal in den Verhältnissen des Menschen selbst und dann in den Beziehungen des Erlösers. Ihm mag er es für nöthig gehalten haben, ein gewöhnliches Leben in der alltäglichen Ordnung der Menschen zu führen, damit er sich ganz wieder gewöhne an die Gesetze unseres irdischen menschlichen Daseins und seine Kräfte nach den Gesetzen desselben zu gebrauchen lerne. Das stellt er ihm aber von der Seite dar, er sollte zu Hause bleiben bei den Seinen, um die große Wohlthat zu verkündigen, die Gott ihm gethan; und da faßte er allerdings diese höhere bessere Richtung in dem Menschen auf und zeigte ihm, daß er, wenn er in seinen ordentlichen Verhältnissen bliebe, doch könnte dem Triebe, der in ihm war, genügen und ein Verkündiger der göttlichen Gnade und Barmherzigkeit werden. Aber es hatte auch seinen Grund in den Verhältnissen des Erlösers selbst, daß er einen Menschen, der aus einem solchen Zustande kam, nicht wollte in seinen näheren Umgebung haben, theils weil in dieser so viel Ungewöhnliches, Außerordentliches vorfiel, das leicht wieder der Zustand der Ordnung in seinem Gemüthe hätte stören können, theils weil er einen Solchen, der noch so wenig befestigt war in der Führung des menschlichen Lebens nach der Ordnung und in den Gesetzen desselben, nicht wollte in seiner Umgebung haben; sondern wenn er darin würde eingeübt sein, wenn er erst wieder Erfahrung würde gewonnen haben von dem, was in

dem Leben sich ereignet, wenn er erst ein regelmäßiges, besonnenes Leben würde geführt haben: dann würde er ihm willkommen gewesen sein, um unmittelbar in seinem Dienste gebraucht zu werden.

Aber kann man wol sagen, daß dieser die Anweisung, welche der Erlöser ihm gegeben, genau befolgt habe? Er hat doch den Trieb, welcher in ihm war, nicht überwinden können, er ist nicht zu Hause geblieben bei den Seinigen, er hat sich nicht in der Stille des häuslichen Lebens niedergelassen, sondern es wird erzählt, „er ging hin und fing an auszurufen in den zehn Städten, eine wie große Wohlthat Jesus ihm gethan hatte." Das war ein besonderer Umkreis, eine Landschaft des Jüdischen Landes, und wenn er da verkündigte, so ist er umhergezogen in der guten Absicht, zu verkündigen, was Jesus ihm gethan, und so hat er denn freilich dazu gedient, die Aufmerksamkeit jener Gegend auf Jesus hinzulenken; aber die gute Absicht des Erlösers an ihm wird wol schwerlich erreicht worden sein, weil er seinen Rath nicht befolgte. Je regelmäßiger und einfacher das Leben würde gewesen sein, was er begonnen hätte: um desto schneller gewiß, kräftiger und sichtbarer würde die gehörige Ordnung in sein Gemüth zurückgekehrt sein. Aber wir wissen nun von seiner Geschichte nichts weiter, und wir wollen auch nicht besorgen, daß eben dieses, wenn gleich ein Ungehorsam gegen die bestimmte Anweisung des Herrn, weil es doch aus einem solchen Triebe, ihn zu verkündigen und die Menschen durch seine Verkündigung ihm zuzuführen, hergekommen ist, daß ihm das zu einem bleibenden und dauernden Nachtheile gereicht habe.

Wir sehen aber hier wieder die große Gewalt, die der Erlöser — denn dieser Ungehorsam thut derselben doch keinen Abbruch — wir sehen die große Gewalt, die der Erlöser aus-

übte über das menschliche Gemüth im Einzelnen; denn es ist nicht die Rede hier bloß von der unbegreiflichen, wodurch er dem verwirrten Zustand des Menschen ein Ende machte, sondern auch wie er durch sein Ansehen so auf ihn wirkte, daß er vernünftige Reden führte, sich in der Nähe des Erlösers wohlbefand, mit ihm Gespräche führte in Gemeinschaft mit denen, die ihn begleitet hatten. Der Grund also zu der Ordnung in seinem Gemüthe der war gelegt, unabhängig von der wunderbaren Wirkung des Erlösers, als die unmittelbare Wirkung seiner auf bestimmte Weise wahrgenommenen Nähe. Das nun aber ist das Allgemeine seiner Wirksamkeit. Der Zustand der Menschen, die abgeschlossen sind von der Gemeinschaft mit dem Erlöser, ist freilich nicht immer ein solcher, wie er hier uns dargestellt wird; aber doch werden wir sagen, in dem Tichten und Trachten der Menschen, welche nicht das Ziel der Vereinigung mit Gott im Auge haben, welches der Erlöser uns vorgehalten hat, die zwar in einer Ordnung leben, aber es ist nicht die des Reiches Gottes, da ist eben so viele Abweichung, sie sind ebenso wenig auf dem Wege, zu dem rechten Ziele zu gelangen, wie der Unglückliche in unserem Evangelio, und überall ist dasjenige, was uns an ihn festhält, was uns den Weg bahnt und ebnet, auf welchem wir durch die enge Pforte des Heils eingehen können, es ist die unmittelbare Wirkung von der Nähe des Erlösers, nicht mehr der leiblichen sondern der geistigen, die unser Gemüth in der festen Ordnung erhält, unseren Tritt in der Welt sicher macht, und uns dahin führt, wozu er die Menschen zu leiten in die Welt gekommen ist. Je mehr nun ein Jeder sich bewußt ist, aus einem solchen Zustande der Verwirrung durch ihn in die Ordnung errettet zu sein: um so mehr sollen auch wir alle dieses Bestreben theilen, die Wohlthat, welche der Erlöser uns gebracht hat, zu verkündigen und die

Menschen ihm zuzuführen, Zeugniß zu geben von ihm und so viel als möglich in unmittelbarer Gemeinschaft mit ihm zu leben, und in diese nimmt er gewiß alle die auf, welche sich an nichts mehr erfreuen und nichts höher achten als seine fortwährende geistige Gegenwart unter uns. Amen.

Lied 525, 5.

XX.

Lied 548, 1—6.

Text: Marcus V, 21—34.

„Und da Jesus wieder herüberfuhr im Schiff; versammelte sich viel Volks zu ihm, und war an dem Meer. Und siehe da kam der Obersten Einer von der Schule, mit Namen Jairus. Und da er ihn sah, fiel er ihm zu Füßen, und bat ihn sehr und sprach: Meine Tochter ist in den letzten Zügen; du wollest kommen, und deine Hand auf sie legen, daß sie gesund werde, und lebe. Und er ging hin mit ihm; und es folgte ihm viel Volks nach, und sie drängeten ihn. Und da war ein Weib, das hatte den Blutgang zwölf Jahre gehabt, und viel erlitten von vielen Aerzten, und hatte all ihr Gut darob verzehret, und half ihr nichts, sondern vielmehr ward es ärger mit ihr. Da die von Jesu hörete, kam sie im Volk von hinten zu, und rührete sein Kleid an. Denn sie sprach: Wenn ich nur sein Kleid möchte anrühren, so würde ich gesund. Und alsobald vertrocknete der Brunnen ihres Bluts; und sie fühlete es am Leibe, daß sie von ihrer Plage war gesund geworden. Und Jesus fühlte alsobald an sich selbst die Kraft, die von ihm ausgegangen

war, und wandte sich um zum Volk, und sprach: Wer hat meine Kleider angerühret? Und er sah sich um nach der, die das gethan hatte. Das Weib aber fürchtete sich, und zitterte, (denn sie wußte, was an ihr geschehen war) kam, und fiel vor ihm nieder, und sagte ihm die ganze Wahrheit. Er sprach aber zu ihr: Meine Tochter, dein Glaube hat dich gesund gemacht; gehe hin mit Frieden, und sei gesund von deiner Plage."

Mit einer Einstimmigkeit, m. a. Z., wie es bei Weitem nicht immer der Fall ist, erzählen uns die drei ersten Evangelisten diese Begebenheit, und grade auf dieselbe Weise eingeschoben zwischen den Anfang und das Ende jener anderen Erzählung von der Tochter des Obersten, welche wir uns für unsere künftige Betrachtung aufsparen. Was nun die Sache selbst betrifft: so würde es vergeblich sein, viel darüber zu reden, weil wir es ja doch nicht verstehen können, auf welche Weise nun eigentlich diese Wirksamkeit von dem Erlöser ausgegangen ist; aber was dabei zunächst das Unsere ist, das ist dieses. Ueberall ist es in dieser menschlichen und unvollkommenen Welt so und nicht anders, daß es Einige gibt, von denen Kräfte ausgehen, und Andere, denen es noth ist, diese auf sich wirken zu lassen, und das, was dadurch ausgerichtet werden kann, zur Verbesserung ihres Zustandes in sich aufzunehmen. Von dieser göttlichen Ordnung der menschlichen Dinge ist allerdings das höchste und alle anderen überragende Beispiel dieses, wie die sündige Welt und der Erlöser zusammengehören, die eine nicht ohne den anderen als das Werk der göttlichen Liebe und Weisheit zu denken ist; aber deswegen ist auch diese Verbindung zwischen dem Erlöser, von welchem die für alle Zeiten das wahre Heil bewirkende Kraft ausgeht, und den-

jenigen, die sich an ihn wenden, um diese Kraft auf sich wirken zu lassen, darum, sage ich, ist eben dieses auch das Beispiel, auf welches wir in allen ähnlichen Beziehungen hinsehen müssen, und dazu ist nun dieser Fall, wo es sich von einer leiblichen Wohlthat des Erlösers handelt, eben so geeignet, als wo er geistig wirksam wird, und kann uns um so mehr dazu dienen, je genauer diese Erzählung in das Einzelne eingeht.

Wenn wir nun zuerst fragen, wie haben wir das zu verstehen, wenn hier gesagt wird, daß diese leidende Frau, als sie von Jesu hörte, im Volke von hinten zu ihm gekommen sei. Sollte sie damals zuerst überhaupt von ihm gehört haben? Das ist nicht wahrscheinlich; denn es geschah dieses eben in jener Stadt, wo der Erlöser sich öfter aufzuhalten pflegte, wo er noch vorher gewesen war und von wo er nur auf kurze Zeit sich entfernt hatte zu jener Fahrt über den See, auf deren Anfang und Ende wir ihn bisher begleitet haben. Nun wird uns auch nicht gesagt, daß diese Frau nicht wäre an dem Orte einheimisch gewesen, sondern aus der Ferne gekommen, was vielmehr die Erzählung unwahrscheinlich macht; sie war also schon lange mit dem Erlöser zusammen, hatte, wie uns erzählt wird, viel gelitten von vielen Aerzten, und viel aufgewendet, um ihre Gesundheit wieder zu erlangen, ohne daß es ihr geholfen hätte. Sollen wir sie nun darüber tadeln, daß sie nicht schon früher sich an den Erlöser gewendet und der Hoffnung Raum gegeben hatte, daß seine persönliche unmittelbare Einwirkung sie befreien konnte von ihrem Uebel? Ich möchte es nicht wagen, m. g. Fr.; denn wenn wir überhaupt in allen menschlichen Dingen zu unterscheiden haben das Gewöhnliche und Ordnungsmäßige, und das Seltene und Außerordentliche: so ist es freilich so, daß jenes gar häufig nicht ausreichen will, und wenn wir darauf beschränkt wären, noch ein viel größeres Maß von Leiden und Unvollkommenheiten in der Welt

sein würde, und darum ist das beides von Gott in der Welt gemischt. Jenes, was, ich will nicht sagen seinem ganzen Zusammenhange nach uns durchaus begreiflich ist, — denn wie wenig gibt es in dem Verhältnisse des Menschen zu dieser irdischen Natur, was wir so begreifen können — aber es ist uns doch faßlich vermöge der Gewohnheit, wir kennen es als das, worauf wir uns mit einer gewissen Sicherheit verlassen können; aber das Andere ist uns immer noch fremd, und so erregt es uns bald anlockende, bald abstoßende Empfindungen, bis wir erst einig darüber werden, wie wir uns gegen dasselbe zu stellen haben. So war auch, ehe die Zeit erfüllet war, wo der Erlöser kommen sollte, eine Menge von ordentlichen Hülfsmitteln, um freilich nicht dahin zu führen, was der Erlöser bringen sollte, aber um die Menschen, wie die Schrift sagt *), zusammenzuhalten unter dem Gesetz und der Sünde, die Verschlimmerung zu hemmen, den kleinen Funken des höheren Lichts, der Wahrheit und des Guten auf einem Punkte zu sammeln. Aber zu gleicher Zeit finden wir überall mit dem Bewußtsein, wie unzulänglich das Alles sei, und aus dem allgemeinen Gefühl, daß es die Befriedigung, nach der wir streben, nicht gewähre, das Verlangen und die Sehnsucht nach etwas ausgedrückt, das außer diesem Kreise liege und unmittelbar von oben herabkommen müsse. Ist es nun nicht billig, wenn wir sagen, die Menschen hätten, eben weil ihnen jenes Verlangen in das Herz gepflanzt war, jenen ordentlichen Weg verlassen müssen, alles Frühere hintenansetzen, weil es ihnen doch keine Befriedigung gewähren konnte, und warten, bis die Zeit käme, die Gott bestimmt hatte? Das wird gewiß niemand behaupten wollen; sondern jeder wird sie loben müssen, wenn sie daran festhielten, woran sie gewiesen waren, damit nicht mit der Sünde das menschliche Elend einen noch höheren

*) Röm. XI, 32. und Gal. III, 22.

Grad erreichte; wir werden es loben müssen, wenn sie von dem nicht losließen, das sich ihnen zu erkennen gab als eine göttliche Ordnung, worunter sie sollten zusammengehalten werden, wodurch sie doch immer noch eine Ahndung erhielten von dem, was eigentlich dem Menschen bestimmt sei und worin er seinen Frieden zu suchen habe. Aber nicht anders als so ist es noch immer und war auch damals in Beziehung auf jene Verhältnisse. Freilich war damals noch beschränkter die Kenntniß der Menschen von den natürlichen Kräften, von den Mitteln, die Gott in die Natur gelegt hat, um die Menschen von den natürlichen Uebeln zu befreien; aber doch gab es eine solche Kenntniß, die sich in der Ueberlieferung von einem Geschlecht zu dem andern erhalten hatte, und, wenn freilich noch unvollkommen, war dieses doch immer der natürliche, ordnungsmäßige Weg für Alle, die an körperlichen Beschwerden litten. Und so wollen wir nicht sagen, daß diese Leidende Unrecht gethan, den gewöhnlichen Weg einzuschlagen und die Hülfe der Aerzte zu suchen, und wie die Gesundheit doch die Bedingung ist, unter der allein wir alle anderen irdischen Güter genießen können, auch, wie es hier gesagt wird, von ihren Gütern viel hingegeben, um auf jenem ordentlichen Wege die Gesundheit zu erlangen. Und daß selbst das Außerordentliche in dem Erlöser nicht vermochte, sie sogleich so an sich zu ziehen, daß sie Hülfe bei ihm suchte, darüber können wir sie nicht tadeln; vielmehr müssen wir sagen, das Herz des Menschen muß erst einig mit sich werden und fest in dem Vertrauen auf das, was auf dem außergewöhnlichen Wege liegt, ehe er es bei sich rechtfertigen kann, daß er den gewöhnlichen verläßt. Und darum urtheilt der Erlöser selbst so gelinde und mild über die Menschen seiner Zeit, und grade über die, welche die Leitung der geistigen Angelegenheiten in ihrer Hand hatten; er beurtheilt sie so außerordentlich milde, grade deswegen weil sie die Ordnungen, an die sie gewiesen waren, die Ordnungen des Gesetzes und

des Tempeldienstes, das was ihnen geboten war in den alten Einrichtungen ihres Volkes, ohnerachtet sie wol fühlen mußten, daß das geistige Wohl dadurch nicht herbeigeführt wurde, daß sie diese nicht verlassen wollten, um seiner Einladung zu dem Reiche Gottes, welches nahe herbeigekommen war, zu folgen. Er legt es ihnen oft an das Herz, daß sie Ruhe und Frieden bei ihm suchen sollten; aber sein letztes Urtheil ist doch nur dieses, daß sie nicht gewußt, was sie thäten, daß es ihnen an Uebereinstimmung ihres innersten Willens mit der That gefehlt habe, und etwas Weiteres als dieses weiß er ihnen nicht Schuld zu geben.

Nun aber wenn wir auf die Erzählung unseres Textes selbst sehen und das Frühere bei Seite stellen: so sehen wir nun, wie diese Leidende, indem sie sich entschloß, Hülfe bei dem Erlöser zu suchen, gehindert wurde durch das große Gedränge, welches um ihn war, so daß sie nur mit Mühe und von hinten dazu kam, sein Gewand zu berühren. Sollen wir uns über dieses Gedränge freuen, das den Erlöser umgab, als über ein Zeichen der rege gewordenen Aufmerksamkeit, als über einen Vorboten des Glaubens? Ich wage es nicht, m. G., denn es scheint sich dieses Gedränge weniger auf den Erlöser selbst bezogen zu haben, sondern darauf, daß die Bewohner des Ortes wußten, der Oberste der Schule der harre ängstlich seiner Rückkunft, um seine Hülfe zu begehren für seine kranke und dem Tode nahe Tochter; denn sonst finden wir den Erlöser häufig an demselben Ort und hören ihn klagen darüber, daß Alles, was er gethan, doch nicht die rechte Wirkung auf die Gemüther hervorgebracht habe, die er berechtigt war zu erwarten, so daß wir nicht sagen können, es sei, je länger er dort erschien, ein um so gewaltigeres Drängen um ihn entstanden. Und auf eine ähnliche Weise werden gar oft in allen menschlichen Verhältnissen diese beiden zusammengehörigen Theile, die, von denen Kräfte ausgehen sollen, und die, welche der Ein-

wirkung derselben bedürfen, von einander gehalten und entfernt. Was sich leicht und natürlich zusammenfinden würde in einem ruhigen Zustande, das wird nur zu sehr geschieden in einem unruhigen, neugierigen Treiben der Menschen, und wenn wir sehen, wie dieses oft so sehr auf das Aeußere gerichtet ist: so müssen wir es beklagen, daß dieses oft ein Hinderniß des Besseren wird. Allerdings können wir das nicht tadeln, wir müssen es vielmehr loben, daß die Einwohner der Stadt eine lebendige Theilnahme hatten für das, was den Obersten ihrer Schule betraf, denjenigen, der ihre gottesdienstlichen Uebungen, ihre Erbauungen aus den heiligen Schriften zu leiten hatte, und an der Spitze mancherlei Anstalten, die für das gemeinsame Wohl bestimmt waren, stand; eine solche Theilnahme müssen wir natürlich finden, und überall, wo sie sich ausspricht, müssen wir uns freuen, daß ein natürliches Verhältniß, welches wir leider in unseren Tagen so oft gestört finden, noch frei waltet. Aber hier war die Aufmerksamkeit vielmehr darauf gerichtet, daß grade die Obersten der Schule nicht die waren, welche das Thun des Erlösers, sein Leben und Wirken in Ehren hielten und beschützten, vielmehr waren sie die, welche das Volk von dem Glauben an ihn zurückhielten, und daß nun doch ein Solcher sich genöthigt sah, seine Zuflucht zu dem Erlöser zu nehmen, um zu sehen, ob er ihm Hülfe leisten könne, das war nun freilich ein Gegenstand der Neugierde, einer natürlichen auf der einen Seite; aber doch müssen wir sagen, es ist etwas Störendes und Unheimliches in der Art, wie die Menschen gespannt sind darauf, wie sich Verhältnisse entwickeln werden, die eigentlich gar nicht sein sollten. Denn in ähnlichen Verhältnissen des Lebens — hier war es freilich nicht der Fall — hindert dieses oft, daß das Rechte geschehe; man scheut sich vor dieser gespannten Aufmerksamkeit, vor dieser öffentlich sich kund gebenden Theilnahme um desto mehr, je mehr der eine oder der andere Theil genöthigt ist, von seiner gewöhnlichen

Handlungsweise abzugehen und einen außerordentlichen Weg einzuschlagen. Der Erlöser freilich wies nie Einen zurück, der sich an ihn wendete, auch die nicht, die seine Gegner gewesen waren; aber wenn dieser Mann nicht in so großer Noth gewesen wäre: wie leicht wäre er durch jene Neugierde gehindert worden, den Erlöser um seine Hülfe zu bitten, und gewiß hat er schon vorher etwas zu überwinden gehabt in sich selbst. Darum ist es freilich wahr, so oft es schwierige Verhältnisse zu lösen gibt in den menschlichen Dingen, finden wir dieses Zusammentreten der Aufmerksamkeit, dieses äußerliche zur Schau Tragen als etwas Störendes, und wir müssen sagen, je mehr in der Stille, mit je weniger Aufmerksamkeit begleitet ein solcher Weg eingeschlagen wird, um desto leichter und sicherer wird er zum Ziele führen.

Diese nun drängte sich glücklich durch den Haufen zu dem Erlöser hindurch und rührte sein Gewand an und fühlte sogleich, daß sie ihrer Plage los war. Dieses ist grade das, m. a. Fr., was wir nicht verstehen können, weil uns der Blick in den Zusammenhang dieser Dinge versagt ist. Nur Eins sehen wir, daß der Erlöser hier eine Hülfe leistete, ohne es selbst vorher bestimmt gewollt zu haben, und so finden wir allerdings auch anderwärts in den kürzer gehaltenen Erzählungen unserer Evangelienbücher solche Andeutungen, daß, wo eine große Menge zusammenkam um den Erlöser, Viele auf ähnliche Weise befreit wurden von ihren Uebeln, ohne daß der Erlöser bestimmt seine Aufmerksamkeit auf sie gewendet hätte, ohne daß die Heilung von einer bestimmten Handlung seines Willens ausgegangen wäre. In dem Gebiet des geistigen Lebens ist das nun gar häufig der Fall, und je mehr sich eben diese wunderbaren Hülfsleistungen des Erlösers von der gewöhnlichen leiblichen Ordnung der Dinge entfernen: um desto natürlicher führen sie uns auf das Gebiet des geistigen Lebens hin. Wie erblicken wir da dieses Verhältniß so erstaunlich

groß, wie gering sind die Einwirkungen, die Einer auf den Andern ausübt mit seinem bestimmten Willen und Absicht, wie geht der Umlauf der geistigen Kräfte unter den Menschen größtentheils vor sich auf solche Weise wie hier; es ist der innere Mensch, welcher gedrungen ist durch die Liebe, sich auszusprechen und kund zu geben, Zeugniß zu geben von dem, was ihm selbst wahr und lieb ist, ohne daß er weiß, ob und wo er etwas wirkt. Und es ist ebenso ein geheimnißvoller Zug eines schneller oder langsamer sich entwickelnden Vertrauens, welches die Menschen denen, die auf besondere Weise begabt sind, theils in Massen, theils einzeln hinzuführt, um ebenso, wie es hier geschieht, zu empfangen. Ja auch in dem Gebiet seiner geistigen Wirkungen ging es dem Erlöser ebenso. Freilich haben wir viele Beispiele davon, wie er sich selbst zuerst an einzelne Menschen gewendet, oder wie Andere sich an ihn gewendet, nicht um leibliche Hülfe zu suchen, denn das meine ich jetzt nicht, sondern um Worte des Lebens von ihm zu hören und er auch sich an sie gewendet, um sie einzuladen, seine Gehülfen und Werkzeuge zu werden. Aber wie wenige sind doch dieser. Wenn wir bedenken, wie schnell nach der Hinwegnahme des Erlösers von der Erde der Glaube sich verbreitete unter dem Volke: das war die Wirkung des Geistes, den er den Aposteln und seinen andern Jüngern sendete; aber es war doch vorbereitet durch das, was er gethan, und gewiß hat er in seinen öffentlichen Reden die Gemüther Einzelner ergriffen, ohne daß uns davon erzählt wird, den Samen ausgestreut in die Gemüther der Menschen, der freilich nachher noch anderer Einwirkungen bedurfte, um sichtbar hervorzutreiben; aber die erste Wirkung war doch die seinige. So können wir also auch, daß es sich mit seinen wunderbaren leiblichen Hülfsleistungen ebenso verhielt, nicht bezweifeln; aber beides gehörte doch dazu, der Glaube und das Vertrauen, das Verlangen eine Hülfe von ihm zu empfangen; denn es hatten ihn ja Viele

berührt in dem Gedränge und sollte es nicht Viele darunter gegeben haben, die etwas von ihm hätten erlangen können? Aber weil sie kein Verlangen hatten, so geschah es auch nicht. Und so werden wir es überall bestätigt finden. Das Einzelne, den einzelnen Zusammenhang in dem, was Gutes und Heilsames in der Welt geschieht, sei es auf diesem oder auf jenem Gebiet, vermögen wir selten zu begreifen; aber das wissen wir, je mehr in denen, welche Anderen mittheilen können, die Liebe kräftig ist, und auf der anderen Seite in denen, welche der Hülfe bedürfen, Verlangen, Sehnsucht, Vertrauen zu denen, welche begabt sind von Gott, um ihnen nützlich zu werden, je mehr dieses beides zusammen ist: um desto mehr Gutes wird auch im Einzelnen geschehen, wenn wir auch nicht nachweisen können wie, wenn auch die ersten Anfänge von Ursache und Wirkung uns verborgen bleiben.

Aber nun lasset uns unsere Aufmerksamkeit richten auch auf die Jünger des Herrn. Es muß uns auffallen, wie sie den Erlöser gleichsam meistern. Indem er fragt: „wer hat mich angerührt?" so machen sie ihn aufmerksam darauf, wie wenig den Umständen angemessen eine solche Frage sei, wie wenig er eine Antwort darauf erwarten könne in dem Gedränge, das ihn umgab. Das ist uns auf der einen Seite ein erfreuliches Zeichen davon, wie frei sie mit ihm umgingen, und nur grade dadurch konnte es geschehen, daß sie allen Nutzen aus seinem persönlichen Umgange, aus seiner unmittelbaren Nähe zogen, den sie ziehen konnten; auf der anderen Seite ist es auch wieder ein erfreuliches Zeichen davon, daß sie auf diese mehr äußeren, leiblichen Wirkungen des Erlösers nicht auf eine ausschließende oder vorzügliche Weise ihre Aufmerksamkeit richteten; sondern daß sie mit ihrem Gemüth überwiegend auf das Geistige hingewendet waren. Denn hätten sie jenes besonders beobachtet, wäre es ihnen mehr darum

zu thun gewesen, alle diese Wirkungen recht genau aufzufassen, als vielmehr darauf zu sehen, wie sein Inneres sich zu Tage gab, wie seine Worte und Thaten einander ergänzten und deutlich machten, wenn sie jenes mehr beobachtet hätten als dieses: so würden sie schon Beispiele gewußt haben von ähnlichen Wirkungen des Erlösers, und also auch gewußt, daß er deß hätte können inne geworden sein. So aber begriffen sie seine Frage nicht, sie wußten nicht, daß sie beruhte auf einer besonderen Wirksamkeit, die er von sich ausgehen gefühlt hatte, und wozu es auch eines besonderen Gegenstandes bedurfte. Wenn wir nun betrachten die geistige Wirksamkeit des Erlösers, wie sie damals war, wie sie auch immer noch fortdauert: so haben wir immer Gelegenheit, dieses Beides zu unterscheiden: wie vermöge der Ordnung, welche eingerichtet ist in der christlichen Kirche, und welche von ihm selbst herstammt, der Geist Gottes seine Werke den Gläubigen immer mehr verklärt und alle gemeinsamen Wirkungen dieser Art ausgehen durch den Geist Gottes von ihm; aber wie viele Beispiele gibt es nicht auch von solchen einzelnen bestimmten Verhältnissen, die uns den Ausdruck des Erlösers von der Zeit, da er würde entfernt sein von der Erde, daß er seinen Jüngern seine Gegenwart verspricht, auf besondere Weise erklären, von solchen Wirkungen, die uns das Verhältniß der Einzelnen zu ihm erklären, welche ebenso plötzlich erscheinen auf dem geistigen Gebiet, wie diese auf dem leiblichen, welche uns seine Wirksamkeit so zeigen, daß, wenn wir auf menschliche Weise sie betrachten, wir sagen müssen, daß er auch müsse von einer solchen plötzlichen, tief eingreifenden Einwirkung ein Bewußtsein gehabt haben. Der Erlöser antwortete den Jüngern nicht, nur deswegen, weil die That gleich antworten sollte, weil er wol wußte, daß er auf seine Frage der Antwort nicht entbehren würde. Und wir sehen nun, wie diese Leidende mit ihrem Vertrauen auf

den Erlöser doch eben eine solche Schüchternheit verband, daß sie es nicht einmal darauf anlegte, ein solches persönliches Verhältniß mit ihm anzuknüpfen, wie die meisten Leidenden es thaten, daß sie nicht suchte, auf solche Weise an ihn zu gelangen, daß sie ihm ihre Bitte vortragen und die Gewährung derselben unmittelbar von ihm selbst empfangen konnte, sei es aus Scheu vor ihm oder aus Scheu mehr vor dem Gedränge und der öffentlichen Aufmerksamkeit. Nun aber der Erlöser fragte: ergriff sie freilich ein heftiges Zittern, und sie fürchtete sich; aber es war ihr nicht möglich, ihm nicht die ganze Wahrheit zu sagen. Aber sehen wir auf den Erlöser, m. A., warum wollte er das wissen, welches die Leidende gewesen sei; konnte es ihm nicht genug sein an dem Bewußtsein, daß er wieder etwas Gutes wenn gleich nur für die leibliche Noth gewirkt hatte? So könnten wir wol fragen, wenn wir uns den Erlöser denken wollten auf eine gleichsam übermenschliche Weise, ohne sich um die Menschen zu bekümmern, die göttlichen Wohlthaten spendend; aber wir sehen auch hier wieder, wie ganz menschlich er den Menschen seine Gaben mittheilte. Und so werden wir denn auch in ähnlichen Verhältnissen kein solches Verfahren, wie ich es jetzt an dem Erlöser voraussetzte, als ein menschliches rühmen können. Es ist überall so, daß von denen, welche Gott berufen hat, Gutes zu wirken, sei es durch die Gaben, die sie empfangen haben, oder durch die Stelle, in die sie gesetzt sind, oder auf welche Weise es wolle, daß von denen eine Menge Wirkungen ausgehen, von welchen sie im Einzelnen nichts erfahren. Aber doch wie würde es um die menschlichen Dinge stehen, wie würde die Liebe, von der gesagt wird *), daß sie das Band der Vollkommenheit sei, die Liebe, von der gesagt wird **), daß sie der Sünden Menge

*) Col. III, 14.
**) 1. Petri IV, 8.

bedecke, wie viel weniger wirksam würde die sein, wenn nicht diejenigen, von denen Wirkungen ausgehen, sich auch einzeln um die bekümmerten, welche sie empfangen. O dieses gehört zu dem Heilsamsten in der Welt, und wir müssen sagen, daß alle göttliche Ordnung in der Welt zur Aufrechthaltung des Guten in den Menschen doch seine rechte lebendige Kraft, sein segensreiches Bestehen erst dadurch gewinnt, wenn die, die am Meisten dazu gerüstet sind, kräftige Wirkungen ausgehen zu lassen, und die, welche am Meisten benöthigt sind, sie zu empfangen, nicht so vereinzelt und von einander gerissen da stehen, sondern wenn sich auch persönlich jene um diese bekümmern. Denn dann ist es eben das Bewußtsein der Liebe, welches die Getrennten vereinigt und jede Ungleichheit zu einem Bande macht, welches sie auf solche Weise verbindet, daß sie nicht lassen können Einer von dem Andern, und alle gemeinsame heilsame Einrichtungen unter den Menschen bekommen nur dadurch ihre Kraft und sind nur so lange im Stande zu dauern, als sie von diesem Bestreben, um einander zu wissen, sich um einander zu bekümmern, gehalten und getragen werden. Diejenigen, welche in gleichen Verhältnissen sind, die finden sich auch zu einander; aber daß die Gemeinschaft unter denen, die von einander getrennt sind, ebenfalls nicht aufhöre, darauf beruht das Wohl der menschlichen Gesellschaft, das geistige wie das leibliche. Und so erscheint uns denn auch hier der Erlöser als das heilige Vorbild, an das wir uns halten sollen. Freilich gibt es auch schon für den Menschen nichts mehr Erfreuliches, nichts mehr Erquickendes und ihn Aufmunterndes, als wenn er im Einzelnen Erfahrungen macht von den großen Wirkungen, die von ihm ausgehen, als wenn dadurch ein Band zwischen ihm und Andern sich befestigt; aber auch abgesehen davon, daß das ein natürliches Bedürfniß des menschlichen Herzens ist: so ist es auch nothwendig zur Erhaltung der allgemei-

nen Verbindung unter den Menschen, so ist es das, was alle Kräfte, die in die Menschen gelegt sind, erst recht fruchtbar macht, und wodurch allein, zumal in einer Zeit, wo überall eine Zertrennung der Gemüther und Zwiespalt droht, die Menschen vereinigt erhalten werden in dem Geist und in der Kraft der Liebe. Und so wollen wir es denn immer von dieser Seite beachten, wie wichtig es ist für die allgemeinen Ordnungen der Gesellschaft, die einzelnen persönlichen Verhältnisse nicht zu vernachlässigen, sondern deren, soviel es geht, anzuknüpfen, und die äußersten Enden der menschlichen Gesellschaft unmittelbar zu verbinden, damit so das Ganze unzerstörbar zusammengehalten werde.

Und wenn nun der Erlöser zu der Gabe, welche die Frau leiblich empfing, nichts weiter hinzufügte: o so war doch gewiß das Wort, welches er zu ihr redete, indem es zu dem, was gleichsam ohne seinen Willen von ihm ausgegangen war, die Bestätigung seines Willens hinzufügte, seine Freude darüber ausdrückte, daß sie gesund geworden war, ein Segen für ihre ganze Lebenszeit; und wenn wir auch weiter nichts von ihr wissen: kaum doch werden wir zweifeln können, daß dieses dazu beigetragen, sie in dem Glauben zu befestigen, daß der Erlöser ein Mann sei, von Gott ausgestattet, nicht nur um die Menschen von ihren leiblichen Uebeln zu befreien, sondern daß ihr auch dieses zu dem Glauben an seine geistige Kraft werde verholfen haben. Und so möge es denn auch bei uns der Fall sein, wenn wir in den äußeren Verhältnissen die Erfahrung davon machen, wie nothwendig es ist, daß solche persönlichen Beziehungen unter denen bestehen, die helfen können und die der Hülfe bedürfen, daß dieses uns immer kräftiger auf das geistige Band hinführe, durch welches wir mit einander verbunden sind, damit wir überall von dem, was freilich auch an

sich wichtig ist, zu dem noch Wichtigeren und Höheren, von jedem Erweise der Liebe unter den Menschen hingeführt werden zu dem, in welchem sich die Liebe des himmlischen Vaters offenbaret hat, auf daß er uns sei und immer mehr werde Alles in Allem. Amen.

Lied 548, 6.

XXI.

Lied 804.

Text: Marcus V, 35—43.

„Da er noch also redete, kamen Etliche von dem Gesinde des Obersten der Schule und sprachen: Deine Tochter ist gestorben, was bemühest du weiter den Meister? Jesus aber hörete bald die Rede, die da gesagt ward, und sprach zu dem Obersten der Schule: Fürchte dich nicht, glaube nur. Und ließ niemand ihm nachfolgen, denn Petrum, und Jacobum, und Johannem, den Bruder Jacobi. Und er kam in das Haus des Obersten der Schule, und sah das Getümmel, und die da sehr weinten und heuleten. Und er ging hinein, und sprach zu ihnen: Was tummelt und weinet ihr? Das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft. Und sie verlachten ihn. Und er trieb sie alle aus, und nahm mit sich den Vater des Kindes und die Mutter, und die bei ihm waren; und ging hinein, da das Kind lag. Und er griff das Kind bei der Hand, und sprach zu ihr: Talitha kumi, das ist verdolmetschet: Mägdlein, ich sage dir, stehe auf. Und alsobald stand das Mägdlein auf, und wandelte; es war aber zwölf Jahre alt. Und sie entsetzten sich über die Maße.

Und er verbot ihnen hart, daß es niemand wissen sollte; und sagte, sie sollten ihr zu essen geben."

Den Anfang dieser Erzählung, m. a. Z., haben wir schon in unserer neulichen Vorlesung gehört, wo aber diese Geschichte unterbrochen wurde durch jene andere, welche wir damals allein zum Gegenstand unserer Betrachtung machten. Es war aber gesagt worden, daß als Christus zurückkam von der anderen Seite des Sees her, habe sich schon viel Volk versammelt gehabt an dem Ufer, und da wäre dieser Eine von den Obersten der Schule gekommen, und sei Jesu zu Füßen gefallen und habe ihm gesagt, sein Kind liege in den letzten Zügen, er möge nur kommen und die Hand auflegen: so würde es gesund werden. Auf dem Wege nun dahin, nachdem jene andere Geschichte sich ereignet, heißt es in unserem Texte weiter, kamen Einige von dem Gesinde des Obersten und sagten, seine Tochter sei bereits gestorben, er brauche also Christum nicht zu bemühen. Wenn wir Alles zusammennehmen, was unsere Evangelienbücher von dem Leben und den geselligen Verhältnissen des Erlösers erzählen: so gehörten die Obersten der Schule nicht zu seinen Anhängern und Verehrern, vielmehr sahen es die Meisten nur ungern, und mit Widerstreben, wenn er in ihren Schulen auftrat und lehrte, weil er in seiner ganzen Art und Weise, das Gesetz zu erklären und zu behandeln, sich von ihnen, die fast alle der pharisäischen Sekte anhingen, sehr unterschied und sie ihn also ansahen als Einen, durch den ihr Ansehen mehr konnte geschwächt werden als erhöht, und so finden wir andere Erzählungen, welche deutlich beweisen, daß sie eher suchten, wo sie es konnten, ihm etwas in den Weg zu legen, als daß sie beflissen gewesen wären, ihm Raum zu machen, noch viel weniger daß sie zu seinen Jüngern gehörten. Wie es nun mit diesem gewesen, das können wir

freilich nicht genau sagen; allein die ganze Erzählung sagt doch weiter nichts aus, als daß er in diesem Zustande der Betrübniß und der Noth seine Zuflucht zu Christo genommen, daß er freilich geglaubt, der Herr vermöge durch seine wunderthätige Kraft seine Tochter auch noch an dem Rande des Grabes wieder gesund zu machen, aber wie er in Beziehung auf das, worauf es eigentlich ankam, von Christo gedacht, ob er ihn deswegen oder wegen seiner Lehre für den hielt, der da kommen sollte, davon wird uns gar nichts gesagt, und es ist also eher das Gegentheil zu glauben, als daß er eine Ausnahme gemacht habe von den Genossen seines Standes, ohne daß unsere Evangelien etwas davon gesagt. Der Erlöser aber fragte danach gar nicht, und weit entfernt, daß er ihm irgend hätte sollen Vorwürfe machen oder ihm sagen, wie kommst du dazu, meine Hülfe in Anspruch zu nehmen, da du ja nichts auf meine Lehre hältst; wie kommst du dazu, meinen Thaten zu glauben, wenn du doch meinen Worten, die zu verkündigen mein eigentlicher Beruf ist, nicht glaubst? weit entfernt, so etwas ihm zu sagen und auch nur auf eine vorübergehende Weise sich zu sträuben, folgt er ihm gleich in sein Haus.

Wenn wir, m. a. Fr., die ganze Geschichte des Christenthums von seinem ersten Anfange an bis jetzt betrachten: so finden wir da ebenfalls dieses Beides, wie wir es in dem Erlöser finden, auf eine eigenthümliche Weise mit einander verbunden und fast beständig und ohne Ausnahme. Das, wozu es eigentlich in der Welt ist, das ist allerdings dieses, daß es darin bestehen soll als ein Reich Gottes, daß es für Alle immer mehr werden soll eine Quelle des neuen Lebens, daß es den Frieden der Menschen mit Gott wiederherstellen und ihnen das selige und ewige Leben schon hier auf Erden geben soll. Das ist die eigentliche Grundbestimmung desselben; aber so wie der Erlöser, außerdem daß er die, welche an ihn glaubten,

zum Vater führte und ihnen aus der innersten Fülle und Kraft seines göttlichen Wesens seine Lehre mittheilte, auch umherging, um die Leiden und Gebrechen der Menschen zu heilen: so kann wol niemand der christlichen Kirche und dem Christenthum das Zeugniß versagen, daß durch sie von der Noth der Erde, von den Widerwärtigkeiten des Lebens, von der Unzulänglichkeit der menschlichen Kräfte, das Wohl der Menschen zu schaffen, im Laufe der Zeit Vieles ist hinweggenommen worden, daß nirgend wo anders in einem solchen Maße die Entwickelung der menschlichen Kräfte erfolgt ist und in Folge derselben auch die Herrschaft des Menschen über die Natur auf einen so hohen Grad ist getrieben worden als da, wo das Christenthum seinen Sitz aufgeschlagen hat. Das ist eine bekannte Wahrheit; es ist der Inhalt eines großen Theiles der Geschichte, es zeigt sich uns als das, wodurch sich äußerlich am Meisten die christlichen Völker noch jetzt von allen anderen unterscheiden. Und wie es damals war: so finden wir auch jetzt, daß es gar Viele gibt, welche ihm dieses Lob nicht streitig machen, sondern es gern zugestehen; aber den wahren Zusammenhang mit der höheren Bestimmung der Gemeine Christi auf Erden den kennen sie nicht, und so glauben sie denn, wie dieser Oberste der Schule glaubte, Jesus könne wol, wenn er seine Hand auflege, seine Tochter heilen, — so glauben sie wol und sehen in der christlichen Kirche eine solche Anstalt, welche dazu bestimmt sei, die geistigen Kräfte der Menschen zu pflegen, sie in eine solche Lebenseinrichtung zu bringen, in einer solchen freundlichen Gemeinschaft zu erhalten und diese zu befestigen, wodurch ihr äußeres Wohl immer mehr könne befestigt werden. Aber von dem eigentlichen Geheimniß derselben, von der Kraft, die menschliche Seele zu reinigen und zu erheben, von dieser eigenthümlichen Gewalt des Glaubens an den Erlöser über das menschliche Gemüth, uns den Vater

in ihm zu zeigen und ihn in uns Wohnung machen zu lassen, — das bleibt ihnen verborgen, und so bereitwillig sie sind, das Erste einzugestehen: so meinen sie doch, wie jener Oberste der Schule, daß, was dieses anbetreffe, es müsse auf einem anderen und sichereren Wege gesucht werden. Mögen wir es denn nur immer also machen in dieser Beziehung, wie es hier der Erlöser gethan hat. Wenn auch immer viele Menschen in das eigentliche Wesen des Christenthums nicht eindringen: weit sollen wir entfernt sein, sie deswegen ausschließen zu wollen von dem Genuß irgend eines der Vortheile und Vorzüge, welche die christliche Gemeinschaft mehr als irgend eine andere den Menschen sicher stellt; gern sollen wir bereit sein, sie in diese Gemeinschaft der hilfreichen Liebe aufzunehmen und ihnen Alles zu erweisen, was in unseren Kräften steht; ob sie dann dadurch zu dem rechten Glauben und dem tieferen Verständniß derselben gelangen oder nicht, das mögen wir Gott anheimstellen, ebenso wie es der Erlöser in ähnlichen Fällen und auch in diesem gethan hat.

Aber wenn wir nun die Geschichte selbst näher mit einander betrachten: so ist sie uns ein merkwürdiges Beispiel davon, wie auf der anderen Seite gar Viele glauben, ihre Verehrung gegen Christum und die rechte Würdigung desselben dadurch am Besten zu beweisen, daß sie weit über dasjenige, was er von sich selbst sagt, hinausgehen; denn so ist es in der That fast immer und überall mit dieser Erzählung ergangen. Sie ist ein merkwürdiges Beispiel auch davon, wie es mit diesen einzelnen Erzählungen in unseren heiligen Schriften steht. Alle drei ersten Evangelisten berichten diese Geschichte, bei allen wird der Verlauf derselben von der ersten Bitte dieses Obersten der Schule an bis zur Erfüllung derselben wie in unserm Evangelio unterbrochen durch jene Erzählung von der kranken Frau, welche sich hindurchdrängte zu ihm, um auch ohne sein Wissen und Wollen geheilt zu werden. In diesem Punkte

stimmen sie alle überein. Aber der Eine *) sagt, schon als der Oberste zuerst zu Christo gekommen sei, hätte er gesagt, sein Kind wäre todt, und seine Bitte wäre also von Anfang an die gewesen, daß Jesus es auferwecken möchte von dem Tode. Hier in unserer Erzählung und so auch in dem Evangelio des Lucas **) heißt es, daß dieses Kind in den letzten Zügen gelegen und deshalb habe er ängstlich darauf gewartet, daß Christus zurückkommen möge von der anderen Seite des Sees; und so müssen wir uns die Sache denken, eben weil man wußte, er wolle seine Zuflucht zu Christo nehmen, habe sich im voraus so viel Volk an dem Ufer versammelt, um von dem Ausgang der Sache Zeuge zu sein. Nun kommt also unterwegs die Nachricht, das Kind sei gestorben, Christus aber will, daß der Oberste seinen Glauben nicht aufgeben soll, sondern sagt, er solle nur glauben und sich nicht fürchten, sich durch diese Nachricht nicht abschrecken lassen, und nun findet er in dem Hause und um dasselbe nach der Sitte der damaligen Zeit viele Menschen versammelt und auch solche, die ausdrücklich dazu gedungen waren, durch Instrumente und durch den Ton ihrer Stimmen die Klage auszudrücken und zu verbreiten, wie das damals unter Juden und Heiden gebräuchlich war. Nun aber, wenn wir unsere Erzählung betrachten: so müssen wir glauben, daß Christus, noch ehe er das Kind gesehen, die Worte gesagt habe, „das Kind ist nicht gestorben, sondern es schläft;" vergleichen wir aber das Evangelium des Lucas: so heißt es, er habe diese Worte erst gesprochen, als er mit den Jüngern schon in dem Gemach war und das Kind sah. So sind das nun drei verschiedene Erzählungen, die in den einzelnen Punkten nicht übereinstimmen. Recht können nicht beide Theile zugleich haben, denn die Erzählungen, welche

*) Matth. IX. 18 ff.
**) Luc. VIII, 41. ff.

sagen, der Oberste habe das Kind schon als todt angesehen, als er zu Jesu trat, und die, welche sagt, er habe zu Christo gesagt, das Kind liege in den letzten Zügen — das stimmt nicht zusammen, und so auch ist es nicht Eins und dasselbe, wenn der Eine sagt, Christus habe schon vorher und ohne das Kind gesehen zu haben, die Versicherung gegeben, es sei nicht gestorben sondern schlafe, und der Andere, er habe das erst gesagt, als er in dem Gemach war und das Kind gesehen hatte. Wie deutlich sehen wir aus solchem Beispiel, deren es so viele gibt, daß es mit unseren heiligen Büchern gar nicht die göttliche Absicht ist, daß wir sie anders behandeln sollen, wie andere menschliche Bücher von derselben Art. Ueberall, wo Mehrere eine Geschichte mit den einzelnen Umständen erzählen, wird man mehrere Umstände finden, die man erst mit einander ausgleichen muß, und so finden wir es auch in unseren Evangelienbüchern. Und eben dazu ist es ja die Ordnung der göttlichen Weisheit gewesen, daß wir mehrere solcher Erzählungen beisammen haben, obgleich sie großen Theils in ihrem Inhalte übereinstimmen, damit wir sie ebenso behandeln können wie andere menschliche Erzählungen, um uns aus den verschiedenen Nachrichten ein richtiges und anschauliches Bild von der Begebenheit selbst zu machen. Aber diese Verschiedenheit ist auch gar nicht das, was ich eigentlich meine, sondern dieses, daß ohnerachtet der deutlichen Worte Christi, das Kind sei nicht gestorben, sondern es schlafe, die Geschichte doch auch von manchen gläubigen Lesern größtentheils so aufgefaßt wird, daß das Kind todt gewesen sei, und daß Christus es von den Todten auferweckt habe; und indem man so es besser zu wissen meinte, als Christus selbst und sein bestimmter Ausspruch es sagt, glaubte man ihm eine größere Verehrung dadurch zu beweisen. Denn es ist etwas ganz Anderes mit dieser Rede des Erlösers und dem, was er zu seinen Jüngern sagt in Beziehung auf den Lazarus. Da sagt er

ihnen*), unser Freund Lazarus schläft, ich will aber hingehen, um ihn aufzuwecken; aber keineswegs sagt er, er ist nicht gestorben; sondern nur, er schläft, und ich gehe hin ihn aufzuwecken; und als seine Jünger seine Worte buchstäblich nehmen: da sagt er ihnen grade heraus, als ich sagte, er schläft, da meinte ich, er sei gestorben. Hier aber stellt er ausdrücklich beides einander gegenüber, denn er sagt, „das Kind ist nicht gestorben, machet nicht solch Getümmel und solche Klagen, wie ihr um einen Todten zu thun pflegt, sondern es schläft nur." Wenn wir nun fragen, wie ist man dazu gekommen, ohnerachtet der Worte Christi die Sache anders aufzufassen als er sagt, — und eine solche Auffassung finden wir auch schon in der Erzählung des Lucas, denn der erzählt, als Christus gesprochen habe, weinet nicht, sie ist nicht gestorben, sondern sie schläft, da verlachten sie ihn, weil sie wol wußten, daß sie gestorben sei. Er aber trieb sie Alle hinaus, nahm das Mädchen bei der Hand und rief: Kind, stehe auf, und sie stand alsbald auf. Wenn nun hier der Erzähler sagt, nicht etwa sie verlachten ihn, weil sie bestimmt zu wissen glaubten, das Kind sei gestorben; sondern wenn er sagt, sie verlachten ihn, denn sie wußten ja wol, daß das Kind todt sei: so theilt er diesen Glauben mit ihnen und macht sich zum Genossen desselben und glaubt also mehr jenen als den Worten des Erlösers. Steht es denn nun so mit unserm Glauben an den Erlöser, sei es nun im Allgemeinen in Beziehung auf das eigentliche Innere seines Berufs, oder sei es nur in Beziehung auf diese Kräfte, welche Gott seinem menschlichen Dasein mitgegeben, um ihn dadurch zu verherrlichen — steht es so damit, daß wir über das, was er selbst sagt, hinausgehen müssen, nur damit wir genug daran haben? Kann sein Ruhm dadurch vermehrt werden, daß wir sagen, in diesem Fall

*) Joh. XI, 11.

ist es nicht eine Kranke gewesen, die er gesund gemacht hat, sondern eine Todte, die er erweckt hat? Wenn aber das nicht, warum bleiben wir nicht bei seinen Worten stehen, so einfältig wie wir das überall sollen; sondern suchen ihm eine größere Ehre zu geben, als die er sich selbst in diesem Falle beilegt? Was ist das anders als eine Ungenügsamkeit in Beziehung auf das Wunderbare, welches das menschliche Dasein des Erlösers begleitete, die uns gar zu leicht den richtigen Gesichtspunkt verschiebt und uns von der Hauptsache ab auf allerlei Nebendinge führt? Was ist es anders als ein Verlangen, sobald man an eine solche Geschichte geht, gleich darin zu suchen, was das Seltsamste, das am Meisten von dem natürlichen Lauf der Dinge zu Unterscheidende sei? Und bringt man einmal ein solches Verlangen mit: dann sieht man oft auch, was gar nicht da steht. Aber was entsteht auf der anderen Seite daraus? Gewiß ein größerer Nachtheil als der Vortheil, den wir dadurch zu erlangen suchen, nämlich daß mit Recht die, von denen wir wünschen, sie möchten unseren Glauben an den Erlöser theilen, uns nachsagen, wir wären gar nicht solche, denen man folgen könne, wir wären gar keine redlichen Forscher von dem, was geschrieben steht, sondern wir suchten unsere eigene Meinung darin; und das wenden sie dann leicht auch auf unsere Meinung an von der Würde des Erlösers, und sagen, wir sähen Vieles in den Worten der Schrift, was gar nicht da stehe, weil wir grade auf das Uebernatürliche allein ein Gewicht legten und nur darin unser Heil suchten. Aber wir wissen recht gut, daß es nicht in solchem Wunderbaren zu finden ist, sondern in der Mittheilung göttlicher Kraft, göttlichen Lebens, wozu er gekommen war. Warum lassen wir das Andere nicht in seinem Werth, den es hat, warum wollen wir dem Erlöser mehr beilegen, als er sich selbst beilegt? Fangen wir nun redlich an mit dieser strengen Wahrheitsliebe in Beziehung auf das, was äußerlich zu seinem Leben gehört:

nun, so wird uns das zur Vorübung dienen, und mit derselben reinen Wahrheitsliebe werden wir vermögen, bei dem, was er von sich selbst sagt, wie er die Absicht seines Daseins beschreibt, bei seinen einfachen Worten stehen zu bleiben, und uns zu hüten, daß wir nicht unsere Meinungen in die Schrift hineintragen, um sie dann wieder herauszunehmen.

Fragen wir nun aber, wie mag doch der Erlöser dazu gekommen sein, grade unter solchen Umständen wie diese den Eltern des Kindes zu sagen, sie sollten es niemand wissen lassen, und es ihnen hart zu verbieten grade unter solchen Umständen, wo es fast unmöglich war, daß dieses Gebot konnte befolgt werden. Der Oberste der Schule war ein angesehener Mann, die ganze Stadt nahm Theil an seinem Unglück, und das Volk hatte sich an dem Ufer versammelt, um Zeuge zu sein von dem Ausgang der Sache, eine große Menge von Menschen war da, als aus seinem Hause die Nachricht kam, das Kind sei gestorben, und eine große Menge stand schon in dem Hause. Nun kommt Christus, freilich nur von Wenigen begleitet, in das Gemach und heißt das Kind aufstehen, und es wandelte hernach, und es konnte keinem verborgen bleiben, daß es wieder lebte. Wie konnte der Erlöser den Eltern sagen und es ihnen hart verbieten, sie sollten niemand wissen lassen, was geschehen sei? Daß der Erlöser den Glauben an seine die Menschen beseligende Kraft, an seine göttliche Bestimmung, das Reich Gottes zu stiften, nicht auf seine wunderthätigen Hülfsleistungen gründen wollte und ihm dadurch Aufnahme bereiten; sondern den Menschen zumuthete, sie sollten den Versuch machen, seine Lehre zu befolgen, so würden sie erfahren, daß sie von Gott sei, das wissen wir vielfältig; aber auf der anderen Seite, daß er sich auf seine Werke berief, und zu seinen Werken gehören diese Wunder auch; aber doch kommen öfter solche Fälle vor, wo er den Menschen verbietet, davon zu reden. Mit diesen mag es dann seine besondere

Bewandtniß haben; hier aber war es zweierlei, warum er nicht wollte, daß diese Begebenheit weiter herumgebracht wurde. Das Eine, weil er nicht wollte, daß die Erzählung sie anders verbreitete, als sie wirklich war; was um so eher erwartet werden konnte, da der Glaube schon da war, daß das Kind todt sei. Das Andere aber war wol dieses, daß er dem Obersten der Schule, der, ohne den wahren seligmachenden Glauben an den Erlöser zu haben, nur in der äußeren Noth seine Zuflucht zu ihm nahm, daß er diesem keine Gewalt anthun wollte. Veranlaßte er diesen und forderte ihn auf zu bekennen, was Christus ihm gethan: dann hätte er ihm Gewalt angethan, dann würden die Menschen gesagt haben, warum glaubst du nicht an ihn, wenn er dir das gethan hat? Eine solche Gewalt wollte der Erlöser ihm nicht anthun, und darum verbot er ihm, von der Sache zu reden, damit er nicht in solche Verlegenheit gesetzt würde, damit vielleicht in der Stille des Gemüths der rechte Sinn ihm aufgehen möchte von dem, was Christus gewollt, was nicht auf die rechte Weise hätte geschehen können, wenn er erst in Widerstreit mit seiner vorigen Ueberzeugung wäre gesetzt worden. So schonend also ging der Erlöser zu Werke mit denen, welche nicht an ihn glaubten, und denen er doch half mit seiner göttlichen Kraft in ihren äußeren Angelegenheiten; so sehr ging er davon aus, daß nur in der Stille des Gemüths sich der wahre Glaube an ihn erzeugen könne; so wenig wollte er, daß er auf irgend eine Weise erzwungen würde, wenn gleich das ein ganz natürlicher Zwang aus den Umständen und von dem, was sich wirklich ereignete, gewesen wäre.

Sehet da, m. g. Fr., wie wir nun hier den Erlöser sehen in dem Gedränge der Menschen, durch dasselbe hindurch mit seinen ihm von Gott anvertrauten Kräften zu dem Heile der Menschen wirken, aber es ganz Gott anheimstellen, wie viel dadurch sollte beigetragen werden zur Erreichung des eigent-

lichen Zweckes seiner Sendung: so muß sich auch jetzt das Christenthum mit seinen Segnungen gleichsam hindurchschlagen durch das Gedränge der Welt, in dasselbe verflochten auf alle Weise und überall den Sinn für Recht und Ordnung in den Menschen erweckend, in ihnen das Gefühl lebendig erhaltend, daß Alles, was eine göttliche Ordnung zu erkennen gibt, auch heilig gehalten werden soll von den Menschen, in Allem, wo so leicht die Leidenschaften der Menschen sich einmischen, den wahren Sinn für das Rechte in ihnen hervorrufend, — mit Allem diesem stehet es immer noch in dem Gedränge der Welt, und viele einzelne Gemüther theilen, was in diesem Gedränge Gutes geschieht, in der Gemeinschaft der Gläubigen, aber ohne daß sie in der Stille zu dem wahren Genuß des Heils kommen, was den Menschen von Gott durch Christum beschieden ist. Und doch kann es nicht anders als dadurch, wenn sie aus dem Gedränge wieder in die Stille zurückkehren, geschehen, nur dadurch, wenn sich jeder mit den Bedürfnissen seines Herzens sammelt, nur dadurch, wenn er immer dieses und nichts Anderes, Christus wie er ist, gestern und heut und in Ewigkeit derselbe, ins Auge faßt, nur dadurch kann es bewirkt werden, daß der wahre, lebendige Glaube, der allemal die Seligkeit in dem Menschen hervorruft, in ihm entstehe. Aber so wie der Erlöser weit davon entfernt war, einen gleichsam zwingenden Gebrauch für den Glauben an ihn zu machen von dem, was er äußerlich den Menschen Gutes erwies: so müssen wir und Alle, die an ihn glauben, es auch immer thun, wie er es gethan hat. Wie augenscheinlich auch sei die große Fülle der äußeren Güter, die durch Christum in die menschliche Gesellschaft gekommen ist, nicht daraus, sondern nur aus dem Bedürfniß eines jeden einzelnen Gemüthes in Beziehung auf sein Verhältniß zu Gott, nur daraus, wenn in dieser Beziehung ein jeder Christum als den Erlöser erblickt, kann der wahre, seligmachende Glaube in dem Gemüthe des Menschen erwachsen.

Und darum müssen wir auch auf alle Weise diese Rückkehr in die Stille des Gemüthes aus dem Gedränge der Welt begünstigen, denn nur in dieser Verborgenheit kann der Same die rechte Frucht bringen. Und ein solches Zurückkehren in die Stille aus dem Gedränge der Welt sind denn alle solche Betrachtungen aus dem göttlichen Wort; da stehen wir in dem rechten Mittelpunkt zu diesem Gedränge und dem wahren Heil, welches von dem göttlichen Worte ausgeht; wir schauen hinaus und sehen auf den Geist, und auf das was durch ihn gewirkt ist in der Gemeine, aber nur indem wir in der Stille das Bild des Erlösers immer wieder auffrischen, Alles, was Fremdartiges mit ihm sich verbunden hat, davon trennen, nur wenn wir so ihn auffassen und uns aneignen, wie er ist und war, nur dadurch werden wir fest im Glauben, nur dadurch wird das Herz seines Heiles gewiß, und nur dadurch lernen wir zugleich, mit den Gaben, die er uns anvertraut hat, in dem Gedränge der Welt wirksam sein; aber mit derselben Bescheidenheit, wie er sich hier ausdrückt, mit derselben Anspruchslosigkeit sollen auch wir bestrebt sein, nur das zu wollen, wozu wir berufen sind, und Alles, was sich daran knüpfen könnte von den beseligenden Wirkungen auf die Gemüther, dadurch nicht erzwingen wollen, sondern durch das allgemeine Leben der christlichen Kirche wird es sich mittheilen in der Stille. So verhielt sich damals, was der Erlöser that, indem er lehrte, indem er die Menschen einzeln an sich zog, um unmittelbar auf ihr inneres Leben zu wirken, und was er that mitten in dem Gedränge der Welt, um auch das Seinige beizutragen, damit die Leiden und Trübsale im Aeußeren von ihnen genommen würden — so verhielt sich beides zu einander, so wird es sich immer zu einander verhalten. Es ist eine schöne Bestätigung der göttlichen Wahrheit, daß wir wahrnehmen, es wird durch sie auch das Leben der Menschen in der Welt befördert, es bekommt dasselbe eine schönere Gestalt, die einzelnen Kräfte entwickeln

sich mannigfaltiger, alles Unwürdige wird immer mehr aus der Seele entfernt; aber etwas Anderes ist die stille Seligkeit, die nur der beurtheilen kann, der sie erfährt, welche ihren Grund hat in dem Verhältnisse, in dem die einzelne Seele zu dem Erlöser steht, die sich aber nie trennen läßt von der christlichen Kirche, von dem Antheil an allen Ordnungen des gemeinsamen Lebens. Und so, wenn gleich die Kraft in Christo immer mehr in die Ordnung der Natur eintritt, wenn wir gleich das äußerliche Wunderbare jetzt nicht mehr so finden: so ist doch das, was das Christenthum in der Welt gewirkt hat von seiner ersten Entstehung an, das größeste Wunder, welches wir kennen; aber wol unterscheiden wir von demselben das innere Wunder, welches nur die schauen, die in lebendigem Zusammenhange mit dem Erlöser stehen. Wenn er damals in dem Gedränge der Welt bald eine Wohlthat erwies, ohne es selbst zu wissen, und es erst erfuhr, wann sie geschehen war; bald wie hier in die Häuser der Menschen einging und in dem stillen Heiligthum des häuslichen Kreises das lebendig machende Wort erschallen ließ, welches die, die in einem todtenähnlichen Zustande waren, zum Leben rief: so ist es eben so mannigfaltig sowol mit den Wohlthaten des Christenthums unter den Menschen im äußerlichen Leben, als noch vielmehr mit seinem Wirken im Geist und in der Kraft. Wir alle, die wir berufen sind, in seinem Geiste zu leben, können auch solche Wirkungen hervorbringen, ohne es zu wissen, wie Christus an der Frau hervorbrachte; auch wir werden aufgefordert, ebenso selbstthätig zu handeln, daß wir sagen müssen, wir könnten so nicht handeln, wenn wir nicht glaubten an das Herrschen des Geistes in der Gemeine; aber noch mehr zu solchen Erweisungen der Liebe, die unmittelbar eine Wirkung auf die Gemüther, um den Glauben zu erwecken, hervorbringen. Und beides wird immer zusammen fortgehen, und so wird sich sein Reich immer mehr verbreiten. Mögen wir nur auch das Unsrige

thun, um den Glauben an den Erlöser zu reinigen, auf daß es wirklich er selbst sei, wie er von Gott gegeben war, was wir zum Gegenstande des Glaubens machen, und uns von Allem befreien, was nur aus leeren Wünschen, aus Mißverständnissen mancher Art entsteht, und was, wenn man es zu lange wachsen läßt, die Kraft des göttlichen Wortes schwächt, auf daß wahr werden möge, was der Apostel sagt *), daß wir geführt werden durch den Geist des Herrn von einer Klarheit zur andern. Amen.

Lied 6.

*) 2. Cor. III, 18.

XXII.

Lied 93.

Text: Marcus VI, 1—6.

„Und er ging aus von dannen und kam in seine Vaterstadt, und seine Jünger folgten ihm nach. Und da der Sabbath kam, hob er an zu lehren in ihrer Schule. Und viele, die es höreten, verwunderten sich seiner Lehre, und sprachen: Woher kommt dem solches? Und was Weisheit ist es, die ihm gegeben ist, und solche Thaten, die durch seine Hände geschehen? Ist er nicht der Zimmermann, Mariä Sohn, und der Bruder Jacobi, und Joses, und Judä, und Simonis? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns? Und sie ärgerten sich an ihm. Jesus aber sprach zu ihnen: Ein Prophet gilt nirgend weniger, denn im Vaterlande und daheim bei den Seinen. Und er konnte allda nicht eine einige That thun; ohne wenigen Siechen legte er die Hände auf, und heilete sie. Und er verwunderte sich ihres Unglaubens. Und er ging umher in die Flecken im Kreis, und lehrete."

Es ist hier, m. a. Fr., die Rede von Nazareth, wo unser Erlöser von seiner ersten Kindheit an erzogen worden war, und wir wissen nicht wie lange vor seinem öffentlichen Auftreten

gelebt hat. Es war nicht seine Vaterstadt in dem engsten Sinne des Wortes, denn er war da nicht geboren; aber das mogte wol von den Meisten weniger beachtet worden sein, eben weil sie ihn von Kindheit an vor sich gehabt und ihn unter sich hatten aufwachsen sehen. Da kam er hin auf seinen Wanderungen durch Galiläa und lehrte nach seiner Gewohnheit in der Schule. Es ist nun in dieser Erzählung zweierlei, worauf wir unsere Aufmerksamkeit zu richten haben; einmal wie erzählt wird, daß sie sich über seine Lehre nur verwundert und geärgert hätten, und der Erlöser sich das erklärte, indem er sagt: „ein Prophet gilt nirgend weniger denn in seinem Vaterlande und daheim bei den Seinen;" das Andere aber ist dieses, daß gesagt wird, er habe vermöge ihres Unglaubens wenige oder gar keine Thaten unter ihnen thun können, und sei deswegen auch bald wieder von dort weggegangen, um in dem Kreise umher in den Städten und Flecken zu lehren.

Was das Erste anbetrifft, m. chr. Z.: so finden wir dieses sowol als auch das Entgegengesetzte unter den Menschen sehr häufig. Wenn sich Einer auszeichnet vor den Andern in irgend etwas, der ihnen nahe angehört, ihr Mitbürger ist: so schmeichelt das ihrer Eitelkeit und sie rühmen sich dessen. Das ist das Gegenstück zu dem, was der Erlöser hier erfuhr; ihm begegnete das Gegentheil, daß grade, weil er unter ihnen aufgewachsen und erzogen war, sie fragten, woher kommt denn diesem seine Weisheit? Und das führt der Erlöser zurück als auf etwas gleichsam lange schon Bekanntes und immer so Gewöhnliches, daß ein Prophet nirgend weniger gelte, als daheim bei den Seinen. Was ist denn nun wol der Grund dieses Unterschiedes zwischen dem Einen und dem Anderen? denn von jenem ist es nicht Noth, Beispiele anzuführen, sie kommen uns in der täglichen Erfahrung oft genug vor. Eines scheint freilich ebenso nichtig zu sein als das Andere. Es ist nichts als eine leere

Eitelkeit, wenn die Menschen glauben, daß von dem Ruhme eines Einzelnen in irgend was es auch sei von menschlicher Tüchtigkeit etwas auf sie herabgleite, deswegen weil er unter ihnen geboren und erzogen sei. Aber auch das Andere ist ebenfalls etwas Falsches und Verkehrtes; und wenn jenes Eitelkeit ist: so scheint dieses Hochmuth zu sein, wenn sie auf Einen weniger achten wollen, weil er unter ihnen geboren und erzogen ist. Wenn sich Einer in irgend einer menschlichen Kunst, Wissenschaft oder was es sonst sei auszeichnet und sich Ruhm erwirbt vor Anderen: so wird dann freilich gefragt, von wannen er sei, sein Leben, seine Geschichte wird ein Gegenstand der Aufmerksamkeit, und so wird dann auch von denen geredet und sie werden mit genannt, unter denen er gelebt hat; der Mann macht den Ort seines Ursprungs und seiner Erziehung bekannt und berühmt, wie er es selbst wird. Aber wenn wir nun fragen, liegt denn der Grund zu diesem Vorzuge eines Einzelnen grade in den Umgebungen, in welchen er gelebt: so werden wir dieses großen Theils verneinen müssen; je seltener die Gaben sind und die Geschicklichkeiten, durch die sich ein Einzelner auszeichnet: desto mehr ist davon auch die Ursache entweder eine besondere Gabe, die ihm mitgegeben ist von der Natur, oder eine besondere Begünstigung seines Geschickes, deren Grund grade nicht in seinen nächsten Umgebungen zu liegen pflegt, und so ist denn jene Theilnahme an dem Ruhme eines Einzelnen etwas Eitles. Aber es scheint uns denn doch natürlich zu sein, und je mehr wir damit ins Große gehen, um desto leichter befreunden wir uns damit. Ist es, wie es damals der Fall war, irgend ein kleiner, unbedeutender Ort, der wenig Hülfsmittel in sich schließt, um einen menschlichen Geist weiter zu bilden: so ergibt sich dann freilich von selbst, daß der Grund seiner Auszeichnung nicht liegen kann in seiner nächsten Umgebung; aber wenn wir weiter gehen und es beziehen auf ein größeres Land, wenn wir finden, daß unter den Völkern selbst ein

bedeutender Unterschied darin ist, daß das eine viele Menschen hervorbringt, die es weit bringen in dem, wozu der Mensch in der Welt berufen ist, und in anderen bleibt Alles in einer gewissen Mittelmäßigkeit stehen: ja, dann geben wir wol zu, das eine kann sich rühmen neben dem anderen, und es muß etwas in ihm sein, ein Grund, solche besondere Kräfte hervorzutreiben und bis auf einen gewissen Grad zu erheben; dann ist es in der That wahr, daß die Auszeichnung eines Einzelnen ein gemeinsames Gut ist für Alle, so daß in dem gemeinsamen Boden, in dem gemeinsamen Sinn, in dem gemeinsamen Lebensgang ein Grund sein muß zu einer solchen Auszeichnung. Aber wie ist es denn mit dem Entgegengesetzten in dem Fall, worin sich der Erlöser befand? Worin liegt der Grund davon, was er doch als eine allgemeine Erfahrung ausspricht, „ein Prophet gilt nirgends weniger als daheim bei den Seinen?" Der Ausdruck Prophet ist freilich in den Büchern des Alten Bundes von einem sehr weiten Gebrauch, und manche unter ihnen gab es, die man vorzüglich nur ansehen konnte als solche in einer menschlichen Kunst und Wissenschaft Ausgezeichnete, bei denen es denn auch mag entgegengesetzt gewesen sein; aber der eigentliche Beruf eines Propheten war doch Lehre und Ermahnung, war doch der, die Menschen aufzuregen in dem Innersten ihres Gemüthes, sie aufmerksam zu machen und zum Bewußtsein zu bringen über ihre Abweichung von dem richtigen Wege, die Stimme des Gewissens, welche schlief, in ihnen zu wecken, und sie aufzufordern zu allem dem, was Gott gefällt und was er von ihnen fordert. Da ist also freilich nicht die Rede von einem Ruhme, den Andere theilen können, ohne daß es sie irgend etwas kostete, und der auf solche Weise ihrer Eitelkeit schmeichelte. Denn worin besteht, so betrachtet, der Ruhm eines Propheten? Doch immer nur darin, wenn er eine Wirkung hervorbringt, wenn seine Stimme eindringt in ihr Inneres, und sie nicht anders können als ihr

folgen als einer Stimme Gottes. Kommt nun Einer mit solchen Anforderungen an sie aus der Ferne und aus der Fremde her: so erscheint er ihnen schon äußerlich als ein von ihnen Verschiedener; sie können sich trösten darüber, daß er mit einer gewissen Ueberlegenheit unter ihnen auftritt, denn sie können sich denken, er habe wol andere Quellen gehabt zu seiner Belehrung, er sei einen anderen Lebensweg geführt worden, und wenn sie es nur wüßten: so würden sie es auch nachweisen können, von wannen ihm seine Weisheit käme. Aber so einen Einzelnen anzuerkennen für eine göttliche Stimme, sich ihm hinzugeben und ihm zu folgen, der unter denselben Umständen in das Leben getreten und aufgewachsen ist wie sie selbst, das bereitet ihnen einen stillen Vorwurf, indem sie zu sich sagen müssen, da er keine anderen Bedingungen gehabt hat für die Entwicklung seines Geistes und seiner Kräfte als wir auch, warum sind wir nicht auch dahin gekommen? Und so lehnen sie sich gegen einen Solchen auf, verstocken sich gegen die Kraft seiner Rede, und thun alles Mögliche, daß sie ihnen als etwas Unbedeutendes erscheint; und so war es hier mit denen, die in unserem Texte aufgeführt sind. Indem sie sagen: „woher kommt diesem seine Weisheit; ist er nicht des Zimmermanns und der Mariä Sohn, und der Bruder Jacobi, und Joses und Judä und Simonis? Sind nicht auch seine Schwestern allhier bei uns?" so liegt darin das Bestreben, seine Thaten darzustellen als etwas Gewöhnliches, worauf keine besondere Aufmerksamkeit zu richten sei.

Wenn nun aber auf diese Weise die menschliche Eitelkeit und der menschliche Hochmuth sich verletzt fühlen, wodurch beide sich geschmeichelt fühlen, wenn es in einer gewissen Entfernung von ihnen bleibt: so lasset uns noch auf ein anderes sehr Wichtiges aufmerksam machen.

Nämlich wenn es darauf ankommt, daß dem Menschen Wahrheit gesagt werden soll, die zu seinem Heile dient, daß er aufmerksam gemacht werden soll auf das, was ihm fehlet, daß er hingewiesen werden soll auf göttliche Wohlthaten, die er im Begriff ist, ungenutzt vorübergehen zu lassen: wie wichtig ist es dann in allen Fällen und nicht nur in diesem, daß wir auf die Sache sehen und nicht auf die Person. Wäre es ihnen ganz gleichgültig gewesen, war Jesus von Nazareth oder nicht, war er aus Galiläa wie sie oder nicht, kam er von hier oder dort, hatte er seine Weisheit aus dieser oder jener Quelle; hätten sie nur auf die Kraft seiner Wahrheit gesehen, nur darauf, wie ihm doch die innerste Stimme ihres Gewissens Beifall geben mußte; hätten sie gar nicht gefragt, von wannen er sei, und wie sich etwa seine Wahrheit verhalte zu dem, was sie etwa auch selbst leisten könnten; hätten sie mit einfältigem Herzen die Gabe Gottes hingenommen: so würden sie sich vielleicht auch verwundert haben über seine Rede, aber auf eine andere, weit heilsamere Weise, und keineswegs hätten sie sich an ihm geärgert, und er nicht dieses Wort auf sie anwenden können.

Jetzt nun, m. Fr., in so ganz verschiedenen Verhältnissen als wir leben, in einem so viel größeren menschlichen Verkehr, wo auf das Hierher oder Dorther viel weniger gegeben wird in allen menschlichen Angelegenheiten, finden wir doch Aehnliches, und viel kräftige Wahrheit geht an den Menschen verloren auch unter uns Christen, weil sie nicht auf die Sache sehen, sondern fragen, von wannen sie kommt. Lasset uns nur stehen bleiben bei dem, was uns zunächst angeht. Wie groß ist die Zahl derer, die mit uns den Namen des Erlösers bekennen; aber wie sehr sind sie unter einander getheilt in größere oder kleinere Kirchen, Gemeinschaften und Kreise. Vernehmen wir nun von irgend einer kräftigen Stimme her Wahrheiten, die in das Gebiet unsers Glaubens gehören, und die

uns wol an das Herz bringen: wie oft hören wir dann die Frage, welcher Kirche gehört der wol an, der unsrigen oder einer anderen? Und gehört er nicht zu der unsrigen: so verschließen wir unser Ohr gegen die Wahrheit. Nun ist es freilich wahr, es gibt christliche Gemeinschaften, in welche sich viel Unchristliches eingeschlichen hat, und wenn wir uns ihnen nicht zu sehr nahen, weil wir sonst selbst uns nicht hüten zu können glauben, daß es nicht auch in unser Gemüth sich einschleiche und uns den rechten Grund des Glaubens verderbe: so ist das eine weise Vorsicht, die ich nicht tadeln will; aber doch wenn wir einer Rede, einer kräftigen Ermahnung zum Guten hin nichts von dem Verderben anmerken: wozu dann erst die Frage? Aber noch ganz anders ist es, wenn wir von diesem Größeren auf das Kleinere und Engere sehen. Unsere evangelische Kirche in wie mancherlei Parteien ist sie nicht zerfallen, die wenn auch nicht äußerlich von einander getrennt und geschieden in den Uebungen der Gottseligkeit, in der gemeinsamen Verkündigung des göttlichen Worts, in dem Gebrauch der Sakramente, sich doch einander gegenüberstehen wie feindselige Heere, weil die Einen das, was zu unserem Glauben gehört, anders auslegen und auffassen als die Anderen. Wenn wir uns nun selbst des Nutzens berauben, den wir aus einer kräftigen Darstellung des göttlichen Wortes schöpfen können, wenn deswegen Ermahnungen, die aus der Tiefe des Glaubens und des menschlichen Herzens genommen sind, an uns erfolglos vorübergehen, indem wir, anstatt uns ihnen zu öffnen, fragen, zu welcher Partei gehört dieser, und dann, wenn es nicht grade die unsrige ist, uns davon zurückziehen und uns dagegen verschließen: wie beeinträchtigen wir da die große Fülle der göttlichen Gaben, wie verschmähen wir da den Nutzen, den jeder aus einer so großen, so weit verbreiteten Gemeinschaft haben sollte. Ja, werden wir nicht gestehen müssen, es ist doch ein Zeichen von einer sehr geschwächten Wirksamkeit des

göttlichen Geistes in uns, wenn wir ihn nicht anderwärts erkennen, weil wir durch solche äußeren Unterschiede geblendet werden.

Das, m. g. Fr., ist die Folge davon, wenn wir statt auf die Sache auf die Person sehen. Und wie weit ist das nicht von dem innersten Wesen des Christenthums entfernt. Hat das nicht angefangen und ist nicht der innerste Grund desselben in der Erkenntniß, daß Gott die Person nicht ansehe *)? ist das nicht die große Lehre, die sich gleich bei der Verbreitung des Christenthums deutlich hingestellt hat, sobald nur von den ersten Christen die Schuppen abfielen, und sie in das helle Licht der göttlichen Wahrheit schauen ließen. Wenn also Gott die Person nicht ansieht: so sieht er sie auch nicht an, wenn er die Wahrheit unter ihnen vertheilt, wenn sein Geist die Gaben in ihnen weckt; und so sollen wir immer nur darauf sehen, was Gottes Werk ist, aber nicht auf das Gefäß, in welches er es gelegt hat. Was sich uns als Gottes Stimme zu erkennen gibt, das soll uns willkommen sein; was unser Gemüth so ergreift, daß wir einen tieferen Blick als gewöhnlich thun in unser Inneres, daß wir angefaßt werden auf solche Weise, daß wir fühlen, es ist eine heilsame Regung in unserem Gemüth: da sollen wir die Gabe dankbar hinnehmen, ohne zu fragen, woher sie komme; aber freilich ohne dadurch ein Urtheil zu fällen über die Verschiedenheit, die unter den Christen ist, sondern das ausgesetzt lassen und an das Wort des Apostels gedenken **), wenn Einer anders hält, so wird ihm das Gott noch offenbaren. Wo eine solche Verschiedenheit ist: da lasset uns darauf rechnen, daß die Liebe, welche das Band der Vollkommenheit ist, immer mehr Alles umfassen werde, aber bis dahin Alles annehmen, was zu unserem Heil dienet,

*) Ap. Gesch. X, 34.
**) Phil. III, 15.

ohne unterscheiden zu wollen, von wannen es ist; wenn es möglich ist, solchen Nutzen daraus zu ziehen, sollen wir es nicht vorübergehen lassen, ohne es zu gebrauchen.

Das Zweite, was uns merkwürdig sein muß in der Erzählung unseres Textes, ist dieses, daß gesagt wird, der Erlöser habe da keine Zeichen thun können um ihres Unglaubens willen. Ueber den Unglauben selbst wundern wir uns freilich nicht nach dem, was in dem ersten Theil unseres Textes gesagt worden war. Waren die Menschen einmal so aufgeregt, daß sie sich sträubten, einer Stimme, die ihr Gemüth beherrschen wollte, Gehör zu geben, weil sie von Einem kam, von dem sie glaubten, er könne von Rechtswegen nicht mehr sein als sie selbst: so war es natürlich, daß sie sich immer mehr in ihrem Unglauben verstärkten; aber daß der Erlöser durch den Unglauben gehindert werden konnte, daß die Kräfte, die Gott ihm mitgetheilt, gleichsam dadurch gebunden werden konnten: was hat es damit für eine Bewandtniß? Sollen wir es so verstehen, daß wirklich der Glaube ihm hätte helfen müssen, seine Zeichen und Wunder zu verrichten? So viel, m. g. Fr., so viel sonst wol Unterschied ist zwischen diesen äußeren Thaten unsers Erlösers und dem eigentlichen inneren Zweck, um dessentwillen er gekommen war: so sehr stimmt doch in dieser Beziehung beides mit einander überein. Was halten wir denn von dem Glauben in Beziehung auf die Angelegenheiten unseres Heils? Sind wir es, die wir durch unseren Glauben das Reich Christi in uns bauen können? Sind wir es, die wir durch unsern Glauben, so wie er unser eigenes Werk sein müßte, wenn wir doch sagen, es hängt von uns ab zu glauben oder nicht, die Wirkungen des göttlichen Geistes in unserem Gemüth hervorbringen? Das kann wol nicht unsere Meinung sein, wenn wir es recht verstehen, was der Erlöser für uns ist. Aber das müssen wir doch zugeben, daß er nichts für uns sein kann, so lange wir nicht glauben. Anders war es eben dort auch nicht. Wenn

wir darauf achten, wie der Erlöser jene Thaten, durch die er so viel menschliches Elend während seines Lebens auf Erden heilte, verrichtete: so müssen wir sagen, er drang sich den Menschen damit nicht auf, sondern wartete, bis sie seine Hülfe begehrten; und wenn sie das thaten: so hat er sie nicht abgewiesen, aber er kümmerte sich auch nicht eher um dieses äußere Elend der Menschen, als bis sie seine Hülfe in Anspruch nehmen; und hätte er es anders machen wollen: so hätte er seinem eigentlichen Berufe seine Zeit und Kraft nicht widmen können. Wenn also hier gesagt wird, „er konnte keine Zeichen allda thun ohne wenigen Siechen legte er die Hände auf und heilte sie:" so heißt das nur, er konnte keine Zeichen unter ihnen thun, weil keiner seine Hülfe begehrte, weil sie sich so in dem Unglauben verstockt hatten, daß sie meinten, sie wollten nicht gegen sich selbst ein Zeugniß ablegen oder sich selbst lächerlich machen, daß sie, nachdem sie an seiner Lehre sich geärgert, nun doch in dem äußeren Elend Hülfe bei ihm suchen sollten, sondern so wenig sie seine Wahrheit anerkannten, eben so wenig trauten sie ihm auch zu, daß er ihnen würde helfen können. Und wie ist es in den Angelegenheiten unseres Heils? Da findet das freilich nicht Statt, daß wir sagen könnten, der Erlöser konnte sich damit nicht aufdringen, sondern mußte warten, bis die Menschen ihre Zuflucht zu ihm nahmen. So that er nicht; sondern das war sein eigentlicher Beruf, er ging umher und lehrete und wartete nicht, bis man ihn bat. Aber das war nicht ein Verhältniß zu den einzelnen Menschen, sondern es war die allgemeine Predigt. Für diese wartete er nicht auf irgend ein menschliches Gesuch, sondern das war der Wille Gottes an ihn, daß er verkündigen sollte, das Reich Gottes sei herbeigekommen, und die Menschen auffordern zur Buße. Das that er denn überall und das that er auch dort. Aber fragen wir nun, was war denn die erste Bedingung, daß diese seine Verkündigung den Menschen helfen

konnte, was ist die Bedingung, daß auch immer noch diese seine Verkündigung den Menschen helfe? Aus der Predigt muß der Glaube entstehen, und ohne den Glauben gibt es keine Gemeinschaft der Menschen mit Christo, und so ist es auch hier das Nämliche, daß durch den Unglauben seine Wirksamkeit gehindert wird. Wo nicht geglaubt wird, da kann er auch selbst nicht mit den Einzelnen ein Verhältniß anknüpfen; aber so wie das seine Pflicht war und sein Beruf, überall zu verkündigen, das sei der Wille seines Vaters, daß die Menschen an den glauben sollen, den er gesandt habe: so geschieht es auch jetzt. Wie viel oder wie wenig dem Einzelnen aber diese Verkündigung fruchte, das hängt davon ab, daß er glaube. Und daher kommt es denn auch, daß, ungeachtet der Erlöser gesagt, es ist einmal so, der Prophet gilt nirgends weniger als in seinem Vaterlande, doch nachher gesagt werden konnte, er verwunderte sich ihres Unglaubens. Nämlich dieses beides konnte er doch unterscheiden; er konnte glauben, wollen sie sich auch auflehnen gegen deine geistige Auszeichnung, wollen sie nicht anerkennen, was du unmittelbar in ihrem Gemüth wirken willst, vielleicht daß sie sich besinnen und deine Hülfe suchen und annehmen in den Leiden dieses Lebens, auf daß du doch wenigstens ein Andenken zurücklassest, ehe du weiter gehst. Aber daß sie auch darin sich nicht wollten finden lassen während seines Aufenthalts außer in einigen weniger bedeutenden Beispielen, dessen verwunderte er sich.

Wie steht es nun, m. Fr., in dieser Beziehung jetzt unter uns in Absicht auf den Glauben oder Unglauben an den Erlöser? Wir werden wol gestehen müssen, wir haben nicht weniger Ursache, uns über den Unglauben so vieler Menschen in dem äußeren Umfange der christlichen Kirche zu verwundern; aber nur deswegen, weil so viele von den geistigen Wohlthaten des Erlösers vermöge der Einrichtungen in seiner Kirche und Gemeine, vermöge der Kraft, welche das göttliche Wort

im Großen ausübt, auch ohne daß man die einzelne Wirksamkeit wahrnimmt, weil so viele von seinen Wohlthaten schon so sehr in alle Gebiete des Lebens eingedrungen sind, daß man nicht mehr gleich an den einzelnen Ursprung denkt, daß man glaubt, sie seien die Frucht der Zeit, der menschlichen Entwickelung überhaupt, und daß man den, von welchem es ursprünglich ausgegangen ist, vergißt, weil man das nicht mehr so genau auf seine Predigt, auf seine Wirksamkeit zurückführen kann. Darum verwundern sich die Menschen noch jetzt, wenn sie auf eine besondere und persönliche Weise an den Erlöser gewiesen werden; aber deswegen geschieht es dann auch, wenn sie ihn nicht anerkennen als die Quelle des Guten, welches sich in dem Christenthum gebildet hat, daß sie dann auch das besondere Heil von dem Verhältniß zu ihm nicht haben, welches sie haben könnten.

Aber wenn wir nun fragen, ist das etwas, worüber wir die Menschen beschuldigen können, wenn doch dazu gehört eben diese Aufmerksamkeit auf den Zusammenhang der menschlichen Dinge, eben diese Kenntniß von dem Einfluß des Christenthums auf alle menschlichen Angelegenheiten, die nicht Alle haben können: so werden wir doch sagen, der Erlöser wird ja noch immer so, wie er in seiner Predigt die Menschen auf sich hinwies, so wird er noch immer in der Verkündigung des Evangeliums den Menschen empfohlen und ihrer Aufmerksamkeit dargestellt, und die Kraft seines Bildes ist noch ungeschwächt, und jeder, der auf die Predigt von dem Erlöser mit unbefangenem Gemüth merkt, der wird noch immer die Erfahrung machen, daß, wer seine Lehre versucht zu thun, und die war eben die, daß das der Wille Gottes sei, daß wir glauben an den, den er gesandt hat, der wird auch erfahren, daß sie von Gott sei. Und so werden wir denn sagen, der Glaube ist auch unter den gegenwärtigen Umständen nicht etwas Schwereres als damals, die Erfahrung liegt einem Jeden nahe, und

wenn wir die Aufforderung betrachten, welche doch Alle haben, die sich Christen nennen, anzuerkennen, daß er die Quelle des Heils ist: so müssen wir sagen, daß er ebenso viel Ursache haben wird, sich zu wundern über den Unglauben der gegenwärtigen Zeit, als er sich damals wunderte.

Wohlan, so lasset uns, die wir in seinem Namen die Kraft und das Heil gefunden haben, auch nie müde werden, Zeugniß von ihm abzulegen, und uns vereinigen, damit wir den Unglauben der Menschen überwinden und dazu beitragen, daß Alle anerkennen, er sei es, in dessen Namen den Menschen das Heil gegeben ist, daß Alle zu ihm ihre Zuflucht nehmen, um ihr Gemüth in die selige Gemeinschaft mit Gott zu versetzen, und daß sie lernen, in dem Glauben an ihn den Frieden zu finden, der vorher den Menschen fremd war, indem sie auf ganz anderen Bahnen wandelten, dessen aber auch die nur sich ganz erfreuen werden, welche in ihm leben und er in ihnen, welche in ihm den Fürsten des Friedens erkennen und durch ihn in die ungetrübte Gemeinschaft mit Gott geführt und in ihr erhalten werden. Amen.

Lied 99, 5—6.

XXIII.

Lied 295.

Text: Marcus VI, 7—11.

„Und er berief die Zwölfe und hob an und sandte sie, je zween und zween, und gab ihnen Macht über die unsaubern Geister. Und gebot ihnen, daß sie nichts bei sich trügen auf dem Wege, denn allein einen Stab; keine Tasche, kein Brot, kein Geld im Gürtel; sondern wären geschuht, und daß sie nicht zween Röcke anzögen. Und sprach zu ihnen: wo ihr in ein Haus gehen werdet, da bleibet innen, bis ihr von dannen ziehet. Und welche euch nicht aufnehmen, noch hören; da gehet von dannen heraus, und schüttelt den Staub ab von euren Füßen, zu einem Zeugniß über sie. Ich sage euch: Wahrlich, es wird Sodom und Gomorrha am jüngsten Gericht erträglicher ergehen denn solcher Stadt."

Wir können diese Erzählung, m. A., die so mitten in das öffentliche Leben unsers Erlösers hineintritt, wol nicht anders ansehen als daß er seine Jünger aussendet, um das Reich Gottes zu predigen, theils damit es zu gleicher Zeit an mehreren Orten kund werde; — denn darum vertheilte er sie wol — theils auch daß sie darin eine Vorübung gewönnen für den Beruf, den sie nach seinem Abscheiden von der Erde

in einem größeren Maßstabe und ununterbrochen ausüben sollten. Wenn wir diese Sache so betrachten: so dürfen wir uns nicht wundern, daß er ihnen nicht andere Vorschriften gegeben, als die wir hier lesen. Denn was das Innere der Sache betrifft, was sie verkündigen sollten, wie sie das Verhältniß Jesu zum Reiche Gottes darstellen sollten, das wußten sie schon aus seinem anderweitigen Unterricht, das mußte die Frucht sein ihres bisherigen Lebens mit ihm. Was aber die verlesenen Worte enthalten, sind Vorschriften über die Art und Weise, wie sie sich selbst in diesem ihrem Beruf verhalten sollten, und da ist allerdings Manches darin, worüber wir uns wundern können, daß der Erlöser es so von seinen Jüngern verlangt; desto mehr aber muß es unsere Aufmerksamkeit auf sich ziehen, und müssen wir suchen, den eigentlichen Sinn und die Meinung davon zu verstehen. Denn es gibt doch keine Art und Weise der Thätigkeit, die eine besondere sein könnte für die Apostel; denn so wie wir Alles thun sollen zur Ehre Gottes, Alles beziehen sollen auf sein Reich: so kann es auch für uns keine anderen Vorschriften geben, und bedurften sie keiner anderen, als wir für das ganze Leben anzuwenden haben.

Das Erste nun, was der Herr ihnen vorhält, betrifft ihre Ausrüstung, indem sie im Lande umher gesandt wurden, das Reich Gottes zu verkündigen. Sobald wir dieses in der vollen Buchstäblichkeit nehmen wollen, wie es hier steht: so muß es uns in Verwunderung setzen. Alles dieses sind nur Aeußerlichkeiten, und wir wissen, daß der Herr niemals darauf einen Werth gelegt. Konnte das Reich Gottes besser verkündigt werden, wenn sie nichts bei sich trugen und auf keinen Zufall, der ihnen begegnen konnte, eingingen? konnte es besser verkündigt werden, wenn sie auf die Umstände, welche eintreten mogten, keine Rücksicht nahmen? Das wäre ja eine Selbstpeinigung gewesen, worin man in der christlichen Kirche auch oft ein Verdienst gesucht; aber wir sind ja alle überzeugt, daß das

ein Irrthum gewesen. Sollte also der Erlöser selbst dazu den Grund gelegt haben? Wir sehen aber gleich, daß die Apostel selbst dieses nicht buchstäblich verstanden haben als eine Regel, der sie folgen sollten. Wenn wir lesen in einem Brief des Apostels Paulus*), daß man ihm sollte einen Mantel zuschicken, den er zurückgelassen: so hatte er ja zwei Röcke, und die Jünger nahmen also auch auf die Buchstäblichkeit jener Regel keine Rücksicht. Daher dürfen wir sie denn auch nicht so verstehen. Aber fragen wir, was ist der eigentliche Sinn derselben: so kommen wir freilich auf eine Regel der Weisheit, von der wir sagen müssen, es wäre sehr gut, wenn sie immer wäre befolgt worden, und alle Verhältnisse der gegenwärtigen Zeit mahnen uns ganz vorzüglich daran, wie wichtig es ist, dahin zurückzukehren. Nämlich daß es in allen diesen Beziehungen nicht einerlei Verhältnisse geben könne für Alle, das ist gewiß. Für den Einen von vielleicht schwächlicher Gesundheit wäre es ein Hinderniß gewesen, wenn er sich hätte darauf setzen wollen, durch eine so dürftige äußere Einrichtung sich allen Zufälligkeiten Preis zu geben, die ihm geradezu hinderlich sein konnten, den Auftrag, der ihm ertheilt wurde, zu verrichten. Also das ist gewiß, daß diese Vorschriften nur verstanden werden können verhältnißmäßig, wie sie für jeden Anwendung hatten. Aber worauf der Herr hinweisen will, ist eigentlich die Verwöhnung an eine vielfältig zusammengesetzte, mehr auf die Bequemlichkeit und die Gewöhnung als auf das Bedürfniß gerichtete Ausstattung unseres Lebens. Wenn wir das, was ich vorher sagte, so verstehen wollten, als sei es eine Regel, die wir uns ebenfalls setzen sollten, zur größten Einfachheit des Lebens zurückzukehren: so würde das allen unseren geselligen Verhältnissen unangemessen sein; und wenn auch jeder für sich sich vollkommen wohl dabei befände: so wäre es nicht thun-

*) 2. Timoth. IV, 4.

lich in Rücksicht auf das allgemeine Wohl. Aber der Erlöser hat hier auch nichts verbannen wollen und als verwerflich darstellen, was auf irgend eine Weise ein Beförderungsmittel unserer Thätigkeit ist, was uns gegen äußere Zufälligkeiten sicher stellt; denn das ist es ja, wonach wir trachten, daß wir, was wir verrichten, nicht äußeren Zufälligkeiten Preis geben, sondern vielmehr uns das anzueignen suchen, was den Menschen zum Herrn macht über seine Kräfte; denn das Alles gibt ihm ja einen festen Grund, worauf gebaut werden kann, das stärkt seinen Muth und seine Zuversicht. Aber wie Vieles gibt es nicht in der ganzen äußeren Gestaltung unseres Lebens, in den Stücken der äußeren Ausrüstung, die hier erwähnt werden, wovon wir das nicht sagen können. Wie Vieles versagen wir uns nicht, weil wir der Gewohnheit dienen müssen, worüber wir seufzen müssen, daß es keineswegs zu einer größeren Bequemlichkeit in unseren Bewegungen und Verrichtungen dient; und das Alles kann vielmehr nicht anders als unsere Thätigkeit erschweren. Je mehr uns die Herbeischaffung solcher äußeren Dinge einen Theil unserer Kräfte raubt, je weniger damit ausgerichtet wird zum Behuf unserer Thätigkeit, sie bestehe nach Art und Weise des Berufs eines Jeden, worin sie wolle: desto mehr sind der Hemmungen zu unserer wahren Zufriedenheit; denn Alles, was uns hindert, unsere Kräfte ganz nach unserm Gewissen zum gemeinen Wohl zu gebrauchen, ist eine Hemmung. Wie oft hören wir nicht seufzen über die mancherlei Unbequemlichkeiten, welche der Gebrauch uns auferlegt in diesem und jenem, und immer desto mehr, je mehr wir in solchen Kreisen der Gesellschaft stehen, wo unsere Thätigkeit einen großen Umfang hat, und es in jedem Augenblick darauf ankommt, sie ganz zu gebrauchen; wie viel gibt es nicht in Sitten und Gewohnheiten, was den freien Gebrauch unserer Kräfte hemmt, ja auf der anderen Seite, worauf die Worte des Erlösers hindeuten, was eine Sorge für die Zukunft ist,

die nicht zu dem Nöthigen gehört, wenn man auf das Wesen der Sache sieht. Alles das, sagt der Herr, sollten sie von sich werfen und Alles so ansehen, daß sie in keinem Augenblick durch etwas Aeußeres gehemmt würden, was ihnen vorhanden kommt, zu thun, was sie mit ungestörter Kraft thun sollen. Wenn wir nun diese gegenwärtig so verwickelte, unbehülfliche, aus einer Menge von Kleinigkeiten zusammengesetzte Ausrüstung unseres äußerlichen Lebens betrachten, wie Gebrauch und Sitte sie eingeführt haben, und die sich noch immer vervielfältigt, und grade denen, die hoch stehen, statt ihnen Erleichterung zu verschaffen, nur das Leben sorgenvoller macht und die Aufmerksamkeit ablenkt von dem, was wichtig ist: so müssen wir gestehen, daß das nicht ein Werk der Weisheit ist, keine Einrichtung des Lebens, die zur Förderung des Guten dient, und daher mögen wir sagen, daß wir wol danach streben sollen, die Regel des Herrn zu befolgen, uns von Allem loszumachen, was nicht wirklich ein Beförderungsmittel unserer Thätigkeit ist, was nicht wirklich unsere Kräfte erhält, uns nicht wirklich eine größere Sicherheit und Vertrauen gibt in Führung der Geschäfte. Könnten wir das auf einmal: welche Lasten könnte dann ein Jeder von sich werfen; wie bald würden wir, sobald das erste Gefühl der Ungewohntheit weg wäre, uns überzeugen, daß unser Leben freier geworden und daß wir uns eines angenehmeren Bewußtseins vom Leben erfreuen könnten. Aber was einmal Raum gewonnen hat im Leben, läßt sich nicht von sich werfen auf einmal ohne andere große Veränderungen, und nur selten sind wir in der Lage, es zu können. Aber die Apostel befanden sich in derselben. Das göttliche Wort, dem sie ihr Leben weihten, war eine neue himmlische Erscheinung, und darin lag allerdings eine gegründete Veranlassung, Vieles von sich zu werfen, was ihren Beruf erschweren konnte, und das ganze Leben von vorn herein auf neue Weise zu gestalten. Wo in der Entwickelung des Lebens solche Veranlassungen kommen: da ist es der christlichen Weisheit gemäß, dieses

zu benutzen; wo es so nicht ist: da sollen wir doch unsere Aufmerksamkeit darauf wenden, daß wir allmählig dahin streben und nach und nach unser Leben so einrichten, daß wir nicht gedrückt werden von dem, was ursprünglich Erleichterung sein soll, daß wir nicht ein Gefühl von Unlust und Unbehaglichkeit haben von dem, was ursprünglich Verschönerung und Erheiterung des Lebens sein soll. Aber wenn wir fragen, wie das entstanden ist: so hat es seinen Grund in dem Sinne der Menschen, in dem Eitlen und Nichtigen, darin Auszeichnung zu suchen, worin sie nicht liegt. Können wir also die Wirkung davon nicht auf einmal aufheben, sondern kann das nur allmählig geschehen: so werden wir doch die Regel des Herrn darin befolgen, wenn wir das Uebel in seiner Wurzel angreifen, wenn wir dahin trachten, in dem Geiste uns frei zu machen von Allem, was aus eitlem Sinne entspringt, dieses in seiner ganzen Nichtigkeit zu erkennen und dadurch uns wieder immer mehr loszumachen von Allem, was uns bedrängt, ohne dem Menschen einen Genuß zu gewähren, ohne das Maß seiner Thätigkeit zu erhöhen.

Aber die anderen Vorschriften, die der Erlöser gibt, beziehen sich auf ihre Verhältnisse zu Anderen. So sagt er ihnen, „wenn ihr an einen Ort kommt und in ein Haus geht und aufgenommen werdet: so bleibet da, bis ihr von dannen geht; wenn man euch aber nicht aufnehmen will und hören: da gehet von dannen heraus und schüttelt den Staub ab von euren Füßen zu einem Zeugniß über sie.“ Was nun das Erste betrifft: so hat das auch schon etwas, das uns befremden könnte. Die Jünger des Herrn, so setzt er den Fall, kämen in ihrem Beruf an einen Ort und fänden in einem Hause eine freundliche Aufnahme. Wenn sie irgendwo gar nicht gehört würden: so sollten sie wieder von dannen gehen; wenn sie aber gehört würden, wenn das Wort Gottes einen Eingang fände

in die Seelen: wie natürlich, sollten wir denken, wäre es, wenn sie auch Anderen eine Freude verschafften, daß, wenn auch Andere sie in ihre Hütten aufnähmen, sich auch gastfreundlich gegen sie bewiesen, sie dann auch diese an der Verkündigung Theil nehmen ließen. Sollen wir nicht denken, daß es nur eine Aeußerung freundlichen Wohlwollens gewesen wäre, wenn sie sich dem hingaben? Und doch ist es grade das, was der Erlöser ihnen verbietet, ganz strenge verbietet, indem er sagt, wenn ihr einmal in ein Haus eingegangen seid und sie euch da aufnehmen: so sollt ihr da bleiben und anderen gastfreundlichen Verhältnissen nicht nachgehen, bis ihr von dannen zieht. Was kann das für einen Grund haben? Gewiß keinen andern, als daß sich die, welche das Wort Gottes aufnahmen, von vorn herein gar nicht an die Persönlichkeit der einzelnen Menschen halten sollten, die es ihnen brachten, sondern bloß an die Kraft des Geistes, nicht glauben, daß ein besonderer Werth liege in dem persönlichen Verhältniß zu irgend einem Menschen, sondern daß sie das ganz und gar trennen sollten von der Wirksamkeit des in die Seele ausgestreuten lebendigen Worts. Wenn wir uns das so denken, wie sich Alle, die dem Glauben Raum gaben in ihrem Gemüth, um die Jünger des Herrn werden gedrängt haben, wenn wir zugleich die Wirkung bedenken, die das in ihnen selbst hervorbringen mußte: so werden wir die Warnung verstehen, die in den Worten des Herrn liegt; es wird uns einleuchten, daß sie nicht allein die Hörer des Wortes anging, welche dem persönlichen Verhältniß mit den Predigern desselben, das zwar zu etwas Gutem und Heilsamem führen konnte, nicht einen Werth beilegen sollten, den es nicht hat, daß sie sich vielmehr treu an das Wort selbst halten sollten, sondern daß sie auch die Prediger des Wortes wol anging. Irgendwo mußten sie eine gastfreundliche Aufnahme finden, in einem Hause mußten sie aufgenommen werden. Blieben sie da: so gewöhnte man sich

an sie, die Gewohnheit verminderte den Reiz, den sie ursprünglich mit ihrer Persönlichkeit hatten, und das wollte der Erlöser erreichen. Wären sie aber in dieses und jenes Haus gegangen: so wäre der Reiz immer aufs Neue entstanden, und es hätte leicht die Vorstellung in ihnen aufkommen können von einem persönlichen Werth, den sie hätten. Dadurch wäre die reine einfache Predigt verloren gegangen, und das wollte der Erlöser in seinem ersten Anfange hemmen. Wenn wir nun aber fragen, wie? ist denn dieses die rechte und wahre Beschaffenheit dieser Sache, daß der, welcher ein Diener des göttlichen Wortes ist, durch seinen persönlichen Einfluß gar nichts ausrichten kann, was die Arbeit des göttlichen Geistes in den Gemüthern der Menschen fördert? Das, m. G., wollen wir gewiß nicht behaupten. Allerdings überall in der christlichen Gemeinschaft soll ein wohlthätiger, belebender, stärkender Einfluß ausgehen — aber, von allen denen, welche schon eine reichere Erfahrung haben von der Gemeinschaft mit dem Herrn, auf alle die, welche noch schwach sind im Glauben, das wollte der Erlöser begründen; jedoch wie wichtig es war, daß von Anfang an nicht ein persönlicher Werth gelegt wurde auf den Dienst derer, die der Verkündigung des göttlichen Wortes sich weihten: ach! das hat die folgende Zeit zu sehr nur gezeigt. Und wie genau hängt dieses zusammen mit der Verbesserung der Kirche, zu der wir uns alle bekennen, daß der Unterschied, welcher sich festgesetzt hatte zwischen denen, die das Wort annehmen, und denen, die es verkündigen, aufgehört hat, daß ein solches Verhältniß zwischen Priestern und Laien, wie es sich allmählig eingeschlichen hatte theils aus dem Heidenthum, theils aus dem Alten Bunde, daß das Alles wieder herausgebracht worden aus dem Neuen Bunde, und daß Alles, was Einzelne leisten können in dem Dienste des Herrn, nur angesehen wird als ein besonderer Beruf, den sie von der Gemeine haben, zu dem aber mitzuwirken auf allgemeine Weise

jeder nach seinem Maße berufen ist. Dieses Verderben nicht aufkommen zu lassen, daß kein solch Verhältniß sich einschliche in den ersten Anfang der christlichen Kirche, das war die hochwichtige Rücksicht, welche der Erlöser bei dieser Vorschrift hatte, und die wir im Auge behalten müssen, wenn wir diese letztere recht verstehen wollen.

Aber freilich, m. G., am Meisten wundert uns das Letzte. Wie hart klingen nicht die Worte „wenn sie euch aber nicht aufnehmen noch hören, da gehet von dannen heraus und schüttelt den Staub ab von euren Füßen zu einem Zeugniß über sie. Ich sage euch, wahrlich es wird Sodom und Gomorrha am jüngsten Gericht erträglicher ergehen, denn solcher Stadt!" Wie? sind das Worte des einladenden Erlösers, wie wir ihn sonst kennen? ist das die Denkungsart, die wir bei ihm erwarten können, bei eben dem, welcher die Menschen ja als Beladene und Bekümmerte und als solche, die sich keinen Rath wissen, zu sich einladet, desjenigen, von welchem gesagt wird *), daß er das geknickte Rohr nicht zerbrochen und das glimmende Docht nicht ausgelöscht habe, sondern jenes festgeknüpft, dieses angefacht? sind das Worte dessen, der den Jüngern gesagt **), was auch die Menschen gegen sie sündigten: so sollten sie ihnen vergeben nicht nur sieben, sondern sieben und siebenzigmal? Und noch dazu so etwas Neues, wie es das Evangelium war, was natürlich in ihrer ganzen Gesinnung, was in ihrer ganzen Art so vielfachen Widerstand finden mußte, davon meinte er, es müßte sogleich in die Menschen eingehen, der ersten Verkündigung sollten sie Gehör geben, und wenn das nicht wäre, sollten die Jünger von dannen gehen und den Staub von ihren Füßen schütteln, und es werde Sodom und Gomorrha erträg-

*) Matth. XII, 20.
**) Matth. XVIII, 22.

licher gehen am jüngsten Gericht, denn solcher Stadt? Da müssen wir auf die Vermuthung kommen, daß noch etwas Anderes in den Worten liege, was uns, so wie wir sie lesen, nicht gleich entgegenstrahlt. Das ist aber dieses. Der, welcher selbst so geduldig und sanftmüthig und von Herzen demüthig war, der hat gewiß nicht in die Verkündiger des Wortes solche Uebereilung legen wollen, daß sie die Menschen gleich ihrem Verderben sollten Preis geben, wenn sie das Wort nicht annähmen. Das kann seine Meinung nicht gewesen sein. Aber freilich es ist ein großer Unterschied zwischen dem, nicht sofort das Wort annehmen, und zwischen dem, es gar nicht aufnehmen und hören, und eben an diesen Unterschied müssen wir uns vorzüglich halten. Ja freilich, wenn die aus dem Volke Israel, an welche der Herr seine Jünger sandte, nachdem unter ihnen schon vorangegangen war die Taufe und die Predigt des Johannes, nachdem der Herr selbst schon auf so vielfache Weise die öffentliche Aufmerksamkeit auf sich gezogen und es Wenige geben konnte, die nicht wenigstens von ihm gehört hatten, wenn solche, zu denen die Jünger gesandt wurden, gleich aburtheilen wollten, sich nicht die Zeit nahmen, ihre Vorstellungen wenigstens zu vergleichen mit dem, was sie hörten, und sie denen nicht einmal den Raum gönnten, die als Boten des Heils zu ihnen kamen: da müssen wir sagen, wo die Menschen es so machten, da wäre es verlorne Zeit gewesen, wenn die Jünger sich da länger hätten aufhalten wollen; da mußten sie suchen, es Anderen zu verkündigen, die willigeren Herzens waren, auch wenn sie es nicht ganz verstanden, denen aber, wenn sie es nur hörten, ein Stachel in ihrer Seele zurückblieb. Das mußte der erste Schritt sein, woran alles Andere angeknüpft werden konnte; wo aber das nicht einmal geschehen konnte, da war ihr Wirken wenigstens zu dieser Zeit vergeblich.

Und so, m. G., ist denn auch dieses für uns eine Regel der Weisheit, an welche wir uns zu halten haben. Ueberall

werden auch wir den Beruf zu üben haben, das, was wir als wahr und gut aus der Lehre des Erlösers hervorgehend erkennen, unter Anderen geltend zu machen, aber zu gleicher Zeit dann auch den, daß wir uns bescheiden müssen, und es als unsere Schuldigkeit anerkennen, ihnen das Nämliche zu gewähren. Und wenn wir es genau beachten, werden wir nicht sagen, ist es nicht die größte Lieblosigkeit, welche wir Anderen beweisen können, wenn wir uns weigern, sie ihre Meinung aussprechen zu lassen über das, was sie als das Wahre erkennen? Wenn sie uns dazu wählen, um uns vorzutragen, was sie für heilsam erachten: ist nicht das schon ein Zug der Liebe, und können wir anders dem entsprechen, als wenn wir brüderlich ihnen entgegen kommen? Auf diese Weise ist es allein möglich, daß sich die verschiedenen Ansichten über das christliche Leben und über Alles, was zum Christenthum gehört, immer mehr ausgleichen, und Alles, was bloß menschlichen Ursprungs ist, sich davon sondere. Urtheilen wir aber im voraus ab, wollen wir die Brüder nicht anhören, auch in der Ueberzeugung, daß sie irrig sind: so vermögen wir ja auch nicht, unsere Wahrheit ihnen anzupreisen und sie geltend zu machen; so heben wir ja nicht bloß das Band der Einigkeit des Geistes, sondern auch das Band des Friedens auf; denn die, welche nichts mit einander zu schaffen haben, die leben nicht in Frieden, sondern in Abgeschlossenheit von einander. Aber so wahr es ist, daß wir die anhören müssen, die mit ihrer innersten Ueberzeugung sich an uns wenden; eben so wahr ist es auch, daß bei allen denen, die das nicht thun, die Wahrheit keinen Sitz hat. Keiner hat ein Recht, von sich zu glauben, daß seine Ansicht, seine Ueberzeugung ganz das Werk des christlichen Geistes sei, daß darin auch nichts Menschliches und Irriges sei; eine solche Ueberzeugung von uns selbst sollen und dürfen wir nicht haben; aber wie wollen wir denn zu einer noch reineren, noch höheren Erkenntniß kommen,

wenn wir uns Anderem entziehen, wovon wir doch sagen müssen, gesetzt wir erkennen schon im Voraus den menschlichen Irrthum darin, so müsse man doch gestehen, weil es sich beschäftigt mit dem ewigen lebendigen Wort, weil es das Heil Christi und das Heil des menschlichen Geschlechtes zum Gegenstand hat: so ist der Geist Christi darin, so müssen wir ihn darin zu erkennen suchen, und wir werden darin die beste Anleitung finden, das Menschliche und Irrige in Allem, was wir selbst in uns tragen, zu entfernen. Darum ist das der erste Grund, worauf die Vereinigung der menschlichen Gemüther ruht, daß die Menschen anhören, was ihnen geboten wird; wo das nicht ist, da kann es keine Verbesserung der Einsicht, des Lebens geben, da können die menschlichen Dinge nicht fortschreiten, und darum konnte der Erlöser wol sagen, wo sie es so halten, da schüttelt den Staub von euren Füßen zu einem Zeugniß über sie; und so finden wir in diesen Worten des Erlösers, so hart sie scheinen, doch seine freundliche Milde wieder.

Und nun werden wir wol sagen müssen, wenn wir unsern Zustand und unser Leben betrachten: so können wir es ganz und gar richten nach der Regel, welche der Herr seinen Aposteln gab. Und streben wir nach irgend einer Verbesserung, werden wir inne, daß nicht Alles ist, wie es sein soll, fühlen wir die mancherlei Zertrennung der Gemüther, drückt uns das Leben mit mancherlei Beschwerden: so lasset uns zu diesen Vorschriften des Herrn unsere Zuflucht nehmen; und je genauer wir ihnen nachkommen: desto mehr wird in uns und durch uns das Reich Gottes gedeihen zum Preise und zur Verherrlichung seines Namens. Amen.

Lied 313.

XXIV.

Lied 790, 1—7.

Text: Marcus VI, 12—29.

„Und sie gingen aus und predigten, man sollte Buße thun. Und trieben viele Teufel aus, und salbeten viele Siechen mit Oel, und machten sie gesund. Und es kam vor den König Herodes, (denn sein Name war nun bekannt) und er sprach: Johannes, der Täufer, ist von den Todten auferstanden; darum thut er solche Thaten. Etliche aber sprachen: Er ist Elias. Etliche aber: Er ist ein Prophet, oder einer von den Propheten. Da es aber Herodes hörte, sprach er: Es ist Johannes, den ich enthauptet habe; der ist von den Todten auferstanden. Er aber, Herodes, hatte ausgesandt, und Johannem gegriffen, und ins Gefängniß gelegt, um Herodias willen, seines Bruders Philippi Weib: denn er hatte sie gefreit. Johannes aber sprach zu Herode: Es ist nicht recht, daß du deines Bruders Weib habest. Herodias aber stellte ihm nach, und wollte ihn tödten, und konnte nicht. Herodes aber fürchtete Johannem, denn er wußte, daß er ein frommer und heiliger Mann war; und verwahrete ihn, und gehorchte ihm in vielen Sachen, und hörete ihn

gerne. Und es kam ein gelegner Tag, daß Herodes auf seinen Jahrstag ein Abendmal gab den Obersten und Hauptleuten und Vornehmsten in Galiläa. Da trat hinein die Tochter des Herodias, und tanzte, und gefiel wohl dem Herodi, und denen, die am Tische saßen. Da sprach der König zum Mägdelein: Bitte von mir, was du willst, ich will dir's geben. Und schwur ihr einen Eid. Was du wirst von mir bitten, will ich dir geben, bis an die Hälfte meines Königreichs. Sie ging hinaus, und sprach zu ihrer Mutter: Was soll ich bitten? Die sprach: Das Haupt Johannis, des Täufers. Und sie ging bald hinein mit Eile zum König, bat, und sprach: Ich will, daß du mir gebest jetzt so bald auf einer Schüssel das Haupt Johannis, des Täufers. Der König ward betrübt; doch um des Eides willen, und derer, die am Tische saßen, wollte er sie nicht lassen eine Fehlbitte thun. Und bald schickte hin der König den Henker, und hieß sein Haupt herbringen. Der ging hin, und enthauptete ihn im Gefängniß, und trug her sein Haupt auf einer Schüssel, und gab es dem Mägdelein, und das Mägdelein gab es ihrer Mutter. Und da das seine Jünger höreten; kamen sie, und nahmen seinen Leib, und legten ihn in ein Grab."

Das Erste, m. a. Fr., was uns in diesem Abschnitt merkwürdig sein muß, ist dieses, daß hier die Rede ist von dem, was die Apostel thaten, nachdem der Herr, wie wir in dem

vorigen Abschnitt gesehen haben, sie zu zweien ausgesandt hatte, daß sie predigen sollten das Reich Gottes, daß sie nun dieses thaten und dabei auch solche Thaten verrichteten, wozu er ihnen die Macht gegeben, aber diese, die vor den Menschen doch als die ihrigen erscheinen mußten, so angesehen wurden, als seien sie Christi; denn in Beziehung auf das, was die Apostel thaten, daß sie Kranke gesund machten und Teufel austrieben, in Beziehung darauf wird dieses erzählt, daß Einige gesprochen, er sei ein Prophet, Herodes aber, es müsse wol Johannes sein, den er enthauptet habe. Dieses nun würde wol nie so geschehen sein, wenn die Apostel irgend etwas von dem, was sie thaten, sich selbst zugeschrieben hätten. So wie es nur aus der Macht Christi kam: so thaten sie es auch nur öffentlich vor den Menschen und bekannten, daß es nicht ihre Macht sei, sondern die seinige. Dieses nun war freilich bei ihnen nichts Anderes als nur die Kraft der Wahrheit, die aus ihnen sprach; sie redeten davon, wie sie es wußten. Daß sie aus sich selbst das nicht vermochten, davon hatten sie das bestimmteste Bewußtsein in sich selbst, daß sie es nur konnten vermöge der Macht, die er ihnen gegeben, daß es das war, was sie aus ihrem Zusammenhange mit ihm hatten, und wie sie es wußten: so redeten sie es. Nun war dieses, solche Zeichen und Wunder thun, zwar nur etwas Aeußerliches, es war gleichsam ein Sinnbild von der höheren Macht, die Jesus den Menschen gab, daß sie nämlich, indem sie an ihn glaubten, zugleich Kinder Gottes würden; aber eben, wie jenes ein Sinnbild war und ein äußeres Zeichen von diesem: so soll es auch für dieses keinen anderen Maßstab geben als wie für jenes. Wenn wir bedenken, wie gegenwärtig selbst in der Christenheit, der wir alle angehören, so verschiedene Stimmen und Meinungen sich geltend machen über das, was der Erlöser eigentlich dem menschlichen Geschlecht gethan und geleistet, und wodurch und auf welche Weise: so müssen wir uns sagen, das würde so schwerlich sein

können, wenn in Beziehung auf dieses Geistige Alle immer so handelten, wie die Jünger es hier gethan, nämlich daß wir Alles doch nur dem, von dem es ursprünglich uns zugekommen ist, zuschreiben und nicht uns selbst. Wenn wir bedenken, wie der Erlöser das menschliche Geschlecht gefunden hat, und wie es nun doch seitdem geworden ist, nicht nur im Einzelnen, wenn wir in das Innere der ihm persönlich anhangenden Gemüther sehen, sondern auch im Ganzen und Großen, überall wo sein Name bekannt wird, und der Glaube an ihn sich geltend macht: so können wir uns das nicht bergen, daß Alles, was in diesem veränderten Zustand der Menschen wahrhaft gut und gottgefällig ist, in ihm seine erste Quelle hat, und daß es Alles zusammenhängt mit der Macht, die er den Menschen gegeben hat, Kinder Gottes zu werden, daß wir nun nicht mehr gefangen sind unter menschliche Satzungen, sondern von ihm die wahre Kindschaft, das Recht der mündigen Kinder Gottes erhalten haben. Aber eben, weil dieses so sehr unser allgemeines Bewußtsein ist: so geschieht es dann desto leichter, daß wir das, wovon wir wissen, es ist die Aeußerung unserer Freiheit, unseres inneren Lebens, auch nicht mit der rechten Genauigkeit und Treue ihm zuschreiben. Daher ist es denn natürlich entstanden, daß man nicht mehr so auf die rechte Quelle von Allem, was gut und recht ist in unserem menschlichen Dasein, zurückgeht. Wenn wir uns hiervon Rechenschaft geben wollen und nach der Schuld fragen, die uns dabei zukommt: so kann es dabei keine andere Regel geben, als daß jeder nur streng sei gegen sich selbst, weil jeder nur von dem Seinigen wissen kann; jeder aber gelind sei gegen den Anderen, weil er es von dem nicht so wissen kann. Das ist die Strenge, die wir gegen uns selbst üben sollen, daß wir bekennen, wir leiden selbst Mangel an unserem rechten christlichen Bewußtsein, an dem, was uns am Meisten Freude machen soll, am Meisten befriedigt und uns beständig zu dem

dankbaren Bewußtsein gegen Gott hinführt, daß wir daran Mangel leiden, wenn wir, was an uns gut ist, uns selbst zuschreiben und nicht dem, von dem wir es empfangen haben. Denn es gibt doch kein seligeres Bewußtsein als dieses, durch die Anschauung der Herrlichkeit des Sohnes Gottes in der rechten lebendigen Gemeinschaft mit Gott zu stehen. Wenn wir, was der Geist Gottes in uns wirkt, uns selbst zuschreiben: so haben wir ja da immer nur das Bewußtsein von uns selbst, und das ist ja immer etwas Geringes, und wir erfreuen uns einer viel größeren Seligkeit, wenn wir zugleich dabei das Bewußtsein Gottes haben. Das haben wir aber immer nur durch die lebendige Vermittelung Christi und dadurch, daß wir Alles, was wir empfangen haben, auf ihn zurückführen. Und so wir nur dieses in uns selbst immer haben: so hat es keine Noth, daß nicht dasselbe, wovon das Herz voll ist, auch sollte durch den Mund übergehen. Es kann freilich auch in dieser Beziehung ein leeres Bekennen Christi geben, nämlich wenn wir noch viele Worte davon machen auch überall da, wo es sich von selbst versteht, und ohne selbst etwas dabei zu denken; aber wo die andere Seite der Sache herausgekehrt ist, wo Alles so angesehen wird, als sei es aus dem menschlichen Geschlechte selbst hervorgegangen, und der Erlöser habe dabei nur ein Wenig geholfen: da ist dann das Bekenntniß Christi und des Bewußtseins von unserem Zusammenhange mit ihm an der rechten Stelle; und darin lasset uns streng sein gegen uns selbst. Aber auf der anderen Seite lasset uns auch gelind sein gegen Andere, welche dieses Bekenntniß nicht überall mit uns anstimmen, und nicht gleich ein solches Urtheil über sie fällen, als hätten sie sich auch innerlich von dem Zusammenhange mit Christo gelöset und wollten nur aus sich selbst und durch sich selbst leben. Lasset uns nur bedenken, wenn wir das höchste Ziel menschlicher Vollkommenheit uns denken wollen, so wie es in der Gemeine des Herrn und durch seine Kraft möglich ist:

werden wir es anders beschreiben können als nur so, daß alsdann der Mensch die Wirkungen des göttlichen Geistes und die seines eigenen nicht mehr zu unterscheiden vermag. Wenn der Geist des Menschen nicht mehr vermischt ist mit dem, was in ihm Fleisch ist, — und das kann er nur durch die Wirkung des göttlichen Geistes: dann kann er auch von diesem nicht mehr unterschieden werden, und unterscheiden wir, was unser eigener Sinn und Trieb ist, von dem, wozu uns der göttliche Geist mahnet und treibt: so kommt das nur daher, weil wir in dem ersten noch finden von dem, was die Schrift Fleisch nennet; denn wäre das nicht, so wäre Alles der Trieb des göttlichen Geistes. Nun wissen wir wol sehr gut, daß wir es zu dieser Vollkommenheit nicht gebracht haben, und so wie wir die christliche Welt vor uns sehen, mögen wir wol sagen, daß keiner es dahin gebracht hat; aber das wissen wir doch auch, wie leicht wir uns in dieser Beziehung täuschen, wie leicht das Unvollkommene, was in uns ist, uns entgeht, und so geschieht es denn häufig, daß die Menschen glauben, sich in diesem Zustande zu befinden. Ist das nun der Fall, halten sie sich in allen ihren innersten Bewegungen für völlig rein: so sind sie dann in dem Zustande ihrer Meinung nach, daß sie ihren eigenen Geist und die Wirkung des göttlichen Geistes in ihnen nicht mehr unterscheiden können, und dann ist die natürliche Folge, daß sie, was sie sind und haben, sich selbst zuschreiben. Wenn wir ihnen also in dieser Beziehung helfen wollen: so geschieht es nicht dadurch, daß wir ihnen entgegentreten als solche, die ein strenges und hartes Urtheil fällen, nicht so, daß wir sie darstellen als solche, die Christum verleugnen; sondern nur, indem wir ihnen zeigen, daß sie sich in jenem vermeintlichen Zustande noch nicht befinden, wenn wir ihr Gewissen schärfen, und die Unvollkommenheit ihrer Handlungsweise und Denkungsart ihnen nachweisen. Dann werden sie finden, daß sie noch der Hülfe dessen bedürfen, durch den sie ja nicht leugnen

können, so weit gekommen zu sein als sie sind, und so wird es dann immer mehr dahin kommen, daß wir, wie die Jünger des Herrn es thaten, Alles, was wir thun und haben, nur allein dem zuschreiben, von dem wir es empfangen haben.

Aber nun lasset uns zweitens sehen auf die Wirkung ihrer Predigt und ihrer Thaten. Da wird uns gesagt, daß die Einen daraus, was Alles in dem Namen Jesu geschah und ihm zugeschrieben wurde, geschlossen hätten, er sei Elias, Andere er sei ein Prophet, noch Andere er sei Einer von den Propheten. Dieses scheint uns, wie auf der einen Seite sehr unzureichend, so auf der anderen wenig von einander verschieden; aber es ist doch ein Unterschied darin. Um den zu erkennen, müssen wir aber zurückgehen auf die Denkungsart der damaligen Zeit, wiewol nur so weit, als wir sie aus den Schriften des Neuen Bundes kennen. Nämlich die Zeitgenossen des Erlösers unter seinem Volke waren voll von der Erwartung dessen, der da kommen solle, von dem die Propheten geweissagt hatten. Es war aber geschlossen worden aus allerlei Stellen des Alten Bundes, daß der Prophet Elias ihm werde vorangehen, daß dieser kommen würde, ihm Bahn zu machen und ihn zu verkündigen, und ebenso wurden auch andere Propheten genannt, die wieder erscheinen würden vor dem Erlöser her. Diejenigen nun, die da sagten, er sei Elias oder der Propheten Einer, d. h. von den früher da gewesenen Propheten, die sahen ihn also an als Einen, der dem Messias vorangehen sollte; diejenigen aber, welche sagten, er sei ein Prophet, die dachten an eine solche Beziehung nicht, sondern hielten ihn nur für Einen, der mit denselben göttlichen Gaben ausgerüstet war, welche früher die Propheten hatten, für einen von Gott gesandten Lehrer, wie es Nikodemus that, als er zu ihm kam und zu ihm sagte *), wir wissen, daß du bist ein Lehrer von Gott

*) Joh. III, 2.

gekommen. Der hatte die Meinung, er sei ein Prophet. Fragen wir uns nun, welches von beiden war denn wol, beides allerdings ungenügend, aber welches von beiden war denn wol das Richtigere, was am Meisten noch hätte können dazu beitragen, die Menschen zu der richtigen Erkenntniß Christi zu bringen? Das Eine war ein Natürliches, das Andere war ein Wunderbares. Nämlich natürlich war ja wol dieses, Jesus von Nazareth für einen Propheten zu halten. Solche hatte es in früherer Zeit viele gegeben; lange Zeit hatte man darüber getrauert, daß die prophetische Stimme verstummt sei, und daß der Herr nicht mehr solche Männer unter seinem Volke ausrüste. Nun also Einen, der sich so darstellte wie der Erlöser, für einen solchen zu halten, das war das Natürliche. Aber wenn sie glaubten, er sei Einer, der schon früher gelebt habe, und nun in das Leben zurückgekehrt sei: so war das das Wunderbare. Nun sind wir nur gar zu sehr geneigt, dem Letzteren einen Vorzug einzuräumen und zu meinen, wenn die Menschen in Christo ein solches erkennen, so seien sie auf dem besseren Wege. Daß sich das nicht so verhält, das können wir hier sehen. Denn die, welche in Christo einen Propheten zu sehen glaubten, den Gott gesandt, wie früher Andere, die mußten sich doch aufgefordert fühlen, auf seine Lehre und Worte zu merken; denn das war ja der Zweck, zu welchem Gott die Propheten sandte; und so sehen wir es denn auch an dem Nikodemus, der ja deshalb zu Christo kam, um sich seine Lehre noch mehr auseinandersetzen zu lassen. Diejenigen aber, welche glaubten, er sei Elias oder ein Anderer der früheren Propheten, die hielten ihn nur für einen Solchen, der dem Erlöser voranging, und dadurch wurden sie mehr von ihm abgewendet, als zu ihm hingeführt, ihre Ungeduld wurde nur rege gemacht, daß der bald kommen möchte, welchem dieser voranging. Und womit hing denn dieses zusammen? Unstreitig damit, daß sie unter dem Messias sich Einen dachten, der die äußere Herr-

lichkeit des Volkes wiederherstellen sollte. Daß das nicht die Art des Jesus von Nazareth sei, das hatten sie schon erkannt, und darum hielten sie ihn nicht für den Messias; aber daß er ihm vorhergehen könnte, das glaubten sie wol. Also das hing eben mit ihren irdischen Gesinnungen zusammen; wogegen die Anderen bald einsehen mußten, das sei der eigentliche Kern seiner Lehre, daß er verkündigte, das sei der Wille Gottes, daß sie an ihn glaubten als den, den er gesandt habe. So waren also diese doch auf dem richtigeren und besseren Wege; und so bewährt sich denn auch hier die Wahrheit jenes Ausspruches, den der Erlöser an das Ende einer Gleichnißrede stellt, wo er sagt *), das hülfe den Menschen nicht, wenn Einer von den Todten auferstände, und zu ihnen gesandt würde; sie haben genug, um das, was Gott von ihnen verlangt, zu erkennen, und brauchten solcher übernatürlichen Belehrung nicht. Die da glaubten, er sei von den Todten auferstanden, die hatten am Wenigsten von ihm und wurden nicht zum Glauben geführt; die aber ein göttliches Wort von ihm zu vernehmen sich bewußt waren, wenn sie ihn auch nur für einen Lehrer hielten, die konnten viel eher zu dem rechten Glauben an ihn geführt werden.

Aber was sollen wir nun weiter sagen, m. a. Fr., wenn ein bedeutender Theil dessen, was wir gelesen haben, sich mit einer Geschichte beschäftigt, die so wenig unmittelbar zusammenhängt mit dem Inhalt unseres Evangeliums? Was hat die Art und Weise, welche der Evangelist so ausführlich erzählt, wie Johannes der Täufer das Ende seines Lebens gefunden habe, was hat die mit unserem Verhältniß zu dem Erlöser, mit seiner Person, mit seiner Wirksamkeit zu thun? So wenige Blätter sind es, welche der Geschichte von ihm gewidmet sind, und einen so großen Raum nimmt diese Erzählung ein?

*) Luc. XVI, 31.

Wir können daraus nur sehen, daß diese Bücher nicht so gemacht sind, wie wir es uns gar leicht denken, und daß auch hier sich bewähret, daß unsere Gedanken nicht die des Herrn sind. Denn wenn wir unserem eigenen Gefühl folgen: so würde gewiß jeder sagen, daß es uns besser sein würde, wenn dieser Raum ausgefüllt wäre mit etwas aus dem Leben des Erlösers statt mit solcher Geschichte, die uns mit Grausen erfüllt, die mit dem, was wir in der Schrift suchen, nicht unmittelbar zusammenhängt. Es muß aber doch so gut sein, weil es so ist.

Was wir aber doch aus dieser Geschichte herausnehmen wollen, um dabei stehen zu bleiben, das ist etwas, wovon wir sagen müssen, daß es sich leider bei manchen Christen auch noch findet, ohnerachtet unser Gewissen darüber erleuchteter sein sollte, als es in der damaligen Zeit der Fall war. Nämlich es wird erzählt, wie Herodes der Tochter seiner Gemahlin verheißen habe, ihr zu geben, was sie verlange, bis auf die Hälfte seines Königreichs, und daß er dabei einen Eid geschworen. Als sie nun das Haupt des Johannes forderte: da betrübte das den König; aber er meinte doch, er dürfe seinen Eid nicht brechen, damit die, welche an der Tafel saßen, nicht eine solche Vorstellung von ihm bekämen, daß seine Versprechungen und seine Schwüre nichts wären. Wovon ich nun meine, daß es unter den Christen sich noch finde, wie es mir denn in der Führung meines Amtes oft genug vorgekommen ist, das ist dieses, daß Viele, wenn sie auf eine unbesonnene Weise irgend etwas Gott gelobt oder durch einen Eid bekräftiget haben, daß sie es thun wollen, hernach aber sie einsehen, daß es nicht recht sei, sich nun doch an ihr Gelübde gebunden glauben. Solches sollte nicht mehr eine Verwirrung der Gedanken unter Christen sein; aber sie findet sich doch noch häufig, und da wir hier ein solches Beispiel haben: so wird es gut sein, mit wenigen Worten der Sache auf den Grund zu gehen. Zweierlei ist hier zu bedenken; nämlich ein-

mal, wenn Einer etwas, was er beschlossen hat zu thun, dadurch daß er es zu einem Gelübde macht oder es mit einem Eid bekräftigt, zu befestigen glaubt: was thut er anders, als daß er den Namen Gottes unnützlich führet? also die ganze Handlung ist schon an sich eine Verletzung des göttlichen Gebots; aber jeder sollte sich im voraus dagegen verwahren durch das Bewußtsein der Schwäche der menschlichen Einsicht. Wenn wir entschlossen sind etwas zu thun, nachdem wir geprüft haben, und glauben, daß es das Rechte ist: so müssen wir unserm Entschlusse auch die Festigkeit zutrauen, daß die Ausführung nicht dahinter zurückbleiben werde; wenn wir aber glauben, die Festigkeit zu erlangen, indem wir es als ein Gelübde oder einen Schwur aussprechen: so thun wir nichts Anderes, als daß wir glauben, das Recht durch ein Unrecht zu befestigen. Aber daß wir uns dagegen verwahren sollen, meine ich so. Wenn wir etwas für recht halten und darüber etwas festsetzen, was in unserem täglichen Leben vorkommt, was zu unserer Pflicht gehört: so wird das niemand durch einen Eid wollen befestigen, sondern nur so etwas, in Beziehung worauf Einer sich mißtraut. Mißtrauen wir nun der Stärke unseres Willens, daß wir das nicht würden ausführen können, was wir gewollt in einem bestimmten Augenblick: so dürfen wir gar nicht glauben, daß wir durch eine Handlung, die dem Gebote Gottes und des Erlösers, — denn der hat das ausdrücklich bestätigt, — widerspricht, einen Zuwachs in der Kraft zum Guten erlangen könnten; mißtrauen wir aber unserer Einsicht und denken, wir könnten in der Folge etwas Anderes für besser halten: so binden wir uns ja selbst an das Unvollkommenere. Auf jeden Fall also ist das ein Irrthum, der dem Christen sehr übel ansteht, und hat jemand ein solches Unrecht begangen und sich gebunden an etwas, wovon er hernach glaubt, daß es unrecht sei: wie kann der glauben, daß es Gott angenehm sei, wenn er das, was er als unrecht erkannt hat, doch thut, nur

darum, weil er es so befestigt hat, wie er es nicht gesollt hätte. Darum ist das ein Wahn, der unter den Christen verschwinden muß; aber das wird nur dann geschehen, wenn wir dem ersten Gebot folgen und den Namen Gottes nicht unnütz gebrauchen; sondern für jede Erleuchtung, die uns noch kommen kann, uns offen erhalten und nicht im voraus uns dagegen verschließen. Aber Herodes wie wenig hätte doch der gebraucht in Verlegenheit sein, wie wenig war das sein Fall, daß er den Eid gebrochen hätte, wenn er die frevelhafte und strafwürdige Bitte hätte zurückgewiesen. Hätte er nicht sagen können und sollen, du verlangst mehr als mein Königreich; denn was hülfe es dem Menschen, wenn er die Welt gewönne und nähme doch Schaden an seiner Seele? Wenn ich mein Versprechen nicht halte: so thue ich es, weil ich weiß, daß das, was du forderst, in der Macht nicht liegt, die mir von Gott gegeben ist. Aber freilich das fiel ihm deswegen nicht ein, weil es in dem Geist der Zeit lag, dem Herrscher eine solche Macht zuzuschreiben; und so bekommen wir freilich durch diese Geschichte aufs Neue ein inneres Grauen gegen einen solchen Zustand der Dinge, wie er damals war, wo ein solcher Herrscher, wie dieser war, glauben konnte, daß es ihm frei stehe, ein Menschenleben zu opfern, um sein Wort zu lösen.

Aber wir sehen auch zugleich, welcher Verwirrung ein solches Gemüth hingegeben ist, und wie sich hiermit auf der anderen Seite der größeste Aberglaube vereinigt. Wenn wir uns den Mann denken, der hier dieses thut um eines solchen Wohlgefallens willen, wie ihm der Tanz des Mädchens verursachte, daß er einen Eidschwur that und diesen so ausdehnte, wenn wir uns diesen Mann denken, wie er nachher sagt, als er von den Thaten der Jünger hörte, das müsse wol der auferstandene Johannes sein: so ist das in der That das höchste Maß von Verwirrung der menschlichen Seele; denn wie leicht konnte er doch das wissen, daß Jesus lange mit Johannes

gewirkt, wenn auch sein Name erst vor Kurzem vor seine Ohren gekommen war. Geglaubt kann er das kaum haben; ist es aber ein Scherz gewesen, den er sich machte, wie wir ihm das wol zutrauen können: so sehen wir eben, wie sich der größeste Frevel und der furchtbarste Leichtsinn mit solchem Aberglauben an den Schwur, den er gethan, und den er kein Recht hatte, weder zu thun noch so auszulegen, wol mit einander verträgt.

Darum nun lasset uns zufrieden sein, daß ein solcher Zustand wenigstens nicht mehr auf solche Weise wie damals Statt finden kann. Wenn wir auch zu den Zeiten nach der Erscheinung des Erlösers und unter den Völkern, die sich zu seinem Namen bekennen, allerdings noch häufig genug solche Willkühr finden mit solchem Aberglauben verbunden, wie es hier war: so finden wir doch dagegen eine volle, kräftige Stimme verbreitet, und es ist nicht mehr möglich, daß das geschehen könne ohne einen allgemeinen Widerwillen, ohne das Bewußtsein der Gottlosigkeit, die darin liegt, zu erregen. Das ist aber der wahre Unterschied zwischen unseren Zeiten und jenen. Denn das ist freilich wahr, und wir müssen es zugeben denen, die auf alle Weise die Verdienste des Erlösers zu verringern suchen, daß unter christlichen Völkern dieselben Frevel begangen sind wie früher; aber das innere Gefühl der Menschen ist doch dabei ein ganz anderes gewesen, und wenn auch äußerlich noch dasselbe geschieht: so gibt es dann doch eine innere Wahrheit, die Allen denen einwohnen muß, welche sich wenn auch nur auf äußere Weise zu dem Namen Christi bekennen. Da ist keiner, der das lobt, keiner, der es billigte oder auch nur dabei gleichgültig bliebe, und so von innen heraus muß alle wahre Vervollkommnung anfangen. Wir wollen uns also daran halten und unsern Glauben stärken, daß wir sehen, wie weit innerlich der Zustand der Menschen fortgeschritten ist, und wollen der Zuversicht leben, daß auch immer mehr in allen seinen äußeren Erscheinungen

das menschliche Leben dem werde nahe kommen, was innerlich unser von dem Geist Gottes erleuchtetes Gewissen fordert, daß dem, der uns zuerst geliebt hat, auch unser ganzes Leben geweiht sei, und auf diese Weise der Name des Herrn immer mehr verherrlicht werde und immer mehr den Ruhm und den Preis gewinne, der ihm gebührt. Amen.

Lied 6.

XXV.

Lied 693.

Text: Marcus VI, 30—34.

„Und die Apostel kamen zu Jesu zusammen und verkündigten ihm das Alles, und was sie gethan und gelehrt hatten. Und er sprach zu ihnen: Laßt uns besonders in eine Wüste gehen, und ruhet ein wenig. Denn ihrer waren viele, die ab- und zugingen; und hatten nicht Zeit genug zu essen. Und er fuhr da in einem Schiff zur Wüste besonders. Und das Volk sah sie wegfahren; und viele kannten ihn, und liefen daselbst hin mit einander zu Fuß aus allen Städten, und kamen ihnen zuvor und kamen zu ihm. Und Jesus ging heraus, und sah das große Volk; und es jammerte ihn derselben, denn sie waren wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Und fing an eine lange Predigt."

Der Zusammenhang dieser Worte mit den vorigen, m. a. Fr., war dadurch unterbrochen worden, daß der Evangelist bei Gelegenheit der wunderlichen Aeußerung des Herodes über unseren Erlöser sich in die Erzählung von dem Ende Johannes des Täufers eingelassen. Die Worte, die wir gelesen haben, gehören zu den frühern vom Ende des vorigen Kapitels an, wo wir lesen, wie der Erlöser die Zwölfe berufen habe, um sie zu zweien auszusenden, und daß sie dann ausgegangen wären und gepredigt hätten, und

zu gleicher Zeit die verschiedenen Meinungen der Menschen über den Erlöser vernommen. Dieses nun zusammengenommen ist es, wovon es in dem Anfange unseres Textes heißt, daß die Apostel, als sie zu Jesus zurückkamen, ihm das Alles verkündigt hätten, nämlich das Alles, was sie gehört, sammt dem, was sie gethan und gelehrt. Nun erzählt uns der Evangelist, daß auf diesen Bericht der Erlöser seinen Jüngern den Vorschlag gethan, sie wollten sich zurückziehen in eine Wüste, um eine Weile allein zu bleiben und zu ruhen. Hier, m. a. Fr., ist allerdings nicht von einer eigentlichen Einsamkeit eines einzelnen Menschen die Rede, sondern nur von dem Zurückziehen aus dem großen und bunten Verkehr mit den Menschen in einen engeren und vertrauteren Kreis. So beschreibt auch der Evangelist den Zustand des Erlösers und der Apostel. Als sie wieder nach Hause gekommen waren, wären viele Menschen ab- und zugegangen, so daß sie nicht einmal Zeit gehabt, die gewöhnlichen Bedürfnisse des äußeren Lebens zu befriedigen, und darum sei der Erlöser nun mit ihnen gefahren über den See in eine einsame Gegend, wo sie sicher sein konnten vor dem Zudrange der Menge, und er also mit ihnen allein war. Dieses Verlangen, sich aus dem allzuverwickelten, mannigfachen Treiben der Menschen zurückzuziehen, wenn auch nicht einzeln, doch in Gemeinschaft mit denen, welche ihnen am Nächsten stehen, in eine ruhige Einsamkeit, dieses Verlangen finden wir häufig unter den Menschen, und Viele klagen darüber, wenn es ihnen nicht gelingt, dasselbe zu befriedigen. Es kann uns aber Wunder nehmen, es auch zu finden bei dem Erlöser und seinen Jüngern, namentlich von ihm ausgehend; denn er war ja in die Welt gesandt, er lebte für die Welt, und eben dieses, alle seine Kräfte und alle seine Zeit dem Wohl der Menschen hingeben, das war eben dieses, was so ausgedrückt wird, daß er sich für uns dahingegeben hat. Wenn wir nun aber vergleichen die Art, wie dieses hier geschehen ist, mit der Art, wie

wir oft dieses Verlangen ausgedrückt finden von den Menschen: so können wir da einen sehr bedeutenden Unterschied nicht verkennen. Gar oft nämlich sind es vorzüglich die Sorgen, die auf so mannigfaltige Weise sich in unser irdisches Leben eindrängen, oder — denn beides stellt ja auch der Erlöser sonst wol zusammen in seinen Gleichnißreden und sieht es an als auf gleiche Weise bei allen sonstigen Verschiedenheiten das geistige Leben der Menschen hemmend — die Sorgen der Welt und die Lust und Freude derselben. Wenn beides, sei es nun mehr das Eine oder das Andere, in diesem bunten Wechsel das menschliche Gemüth bedrängt hat und aufzureiben droht: dann sehnen sich die Menschen weg aus diesem zu mannigfaltigen Treiben und wünschen sich zu erholen in einer einfachen Lebensweise, in einem engeren Kreise von Menschen. Aber gar oft, wenn wir dieses Verlangen äußern hören und uns fragen, was haben denn die Menschen, die so gewöhnt sind, in diesem Gedränge von Sorgen und Freuden zu leben, um die Zeit auszufüllen, in der sie sich zu erholen wünschen von den aufreibenden Sorgen und Freuden der Welt? wenn wir uns diese Frage vorlegen: so ahnden wir schon im voraus bei den Meisten, daß sie sich mit diesem Verlangen ebenso oft täuschen, wie sie sich täuschen mit der Befriedigung, und der Freude an den irdischen Dingen. Denn es gehört freilich eine andere Zurichtung des Gemüths dazu, um sich eines ruhigen Daseins in einem kleinen Kreise zu freuen und sich durch dasselbe zu dem geschäftigen Leben zu stärken: es gehört dazu, daß der Mensch etwas Größeres und Besseres in sich habe, dem er nun nur wieder will einen freieren Umlauf und ein regeres Leben in seiner Seele verschaffen, indem es sonst von dem, was das menschliche Leben in jedem Augenblick fordert, nur zu oft zurückgehalten wird. Betrachten wir nun das menschliche Leben, m. th. Fr., in dieser Beziehung: so müssen wir freilich wol sagen, je länger es ununterbrochen fortgedauert hat, daß der Mensch den Thätigkeiten oder auch

den Genüssen des irdischen Lebens hingegeben gewesen ist, um desto schwieriger ist es, wenn diese Sehnsucht in ihm entsteht, daß er den Zweck derselben erreicht; denn es ist nicht zu leugnen, es gehört zu den Gesetzen des irdischen Lebens, daß Alles, auch das Größeste, auch das Stärkste in sich selbst doch der Gewohnheit unterworfen ist. Je mehr wir uns von irgend einer Aeußerung unserer Kräfte entwöhnen, je länger sie geruhet haben: desto weniger sind wir hernach im Stande, sie in Wirksamkeit zu setzen, und so geschieht es denn gar oft mit denen, welche in einem längern, ununterbrochenen irdischen Treiben die Nichtigkeit der irdischen Dinge haben kennen gelernt, und sich hinaussehnen in die Stille, daß sie dann die Einsamkeit ebenso nichtig finden, wie sie vorher das gesellige Treiben gefunden haben, und nur auf eine andere Weise von diesem Gefühl durchdrungen werden. Sie finden sich dann ausgeleert, da sie glaubten, sie brauchten nur den Schatz ihres Innern aufzuthun, um sich mit geistigen Gütern aufs Neue zu sättigen. Aber dieses war gar nicht der Fall mit den Aposteln, und diesen Grund hatte der Erlöser nicht, sich mit ihnen in die Einsamkeit zurückzuziehen; denn sie waren nicht überschüttet gewesen weder mit Sorgen noch mit Genüssen des Lebens. Denn wie hatte der Erlöser sie ausgesendet? Wohlbedächtig auf solche Weise, daß sie der Sorge so wenig wie möglich Raum geben sollten; nichts sollten sie bei sich tragen, was sie an die Sorgen des Lebens erinnern könnte, ganz und gar ihrem Berufe sollten sie leben, zu dem sie gesandt waren, nämlich zu predigen, daß die Menschen sollten Buße thun und sich anschicken, in das Reich Gottes einzugehen, welches herbeigekommen war. So waren sie also während dieser ganzen Entfernung von dem Erlöser doch immer mit demselben beschäftigt gewesen, womit sie auch in seiner Nähe beschäftigt waren, immer waren sie durch diesen Beruf zurückgeführt worden auf die wahre Quelle des geistigen Lebens, sie bestrebten sich

dieſe mitzutheilen, und dadurch auch ſelbſt immer aufs Neue aus ihr zu ſchöpfen; denn das iſt ja die ſegensreiche Einrichtung des geiſtigen Lebens, daß durch die Mittheilung unſer eigenes geſtärkt und befeſtigt wird. Was konnte es alſo für eine Nothwendigkeit geben für den Erlöſer, woraus ſich dieſe Aeußerung erklären läßt, ſie wollten in eine Wüſte gehen, um ſich vor dem Gedränge zurückzuziehen? Wenn die Apoſtel ihm verkündigt hatten, was ſie gethan hatten, wie vorher der Evangeliſt erzählt, ſie hätten viele böſe Geiſter ausgetrieben und viele Sieche und Kranke geheilt: ſo kennen wir ſeine Antwort darauf*); daß das kein Gegenſtand wäre, womit ſie ſich groß beſchäftigen ſollten; daran ſollten ſie ſich nicht erfreuen, ſondern nur daran, daß ihre Namen im Himmel angeſchrieben wären. Wenn ſie ihm ſagten, wie ſie ſo oder ſo gelehrt hätten: ſo konnte das ſeinen Beifall erregen und auch Veranlaſſung geben, neue Belehrungen von ihm zu empfangen; aber dieſes Geſchäft konnte er ja auch treiben in dem gewöhnlichen Leben, da gab es immer noch Zeit, die nach der gewöhnlichen Ordnung des Lebens dem engeren Zuſammenſein gewidmet war, theils auch wo jeder für ſich allein ſein konnte mit Gott. Darum alſo wäre es auch nicht nöthig geweſen, ſich in die Einſamkeit zurückzuziehen. Nun aber war es noch ein Anderes, nämlich dieſes, daß ſie ihm verkündigten, was ſie gehört hatten. Da hatten ſie nun gehört ſo vielerlei Meinungen der Menſchen über den Erlöſer. Die Einen hielten ihn für den Meſſias, die Andern für einen Propheten, welcher dem Meſſias vorangehen ſollte, die Andren für einen, wie die Propheten geweſen waren, für ein einzelnes Werkzeug Gottes, um dem Volke den Willen Gottes zu verkündigen, und dieſe Meinungen von der Perſon des Erlöſers hingen dann auch zuſammen mit den Vorſtellungen, welche die Menſchen hatten von dem Reich Gottes

*) Luc. X, 20.

selbst. In den Einen waren diese mehr geistig ausgebildet, so daß auch die Verkündigung von einem Jesu von Nazareth in ihren Seelen Raum finden konnte; die Anderen hatten sich die Vorstellungen mehr irdisch gestaltet, und diesen mußten dann erst die Schuppen von den Augen fallen. Aber eben diese unvollkommenen Vorstellungen fanden doch vielleicht noch manche Anklänge in den Seelen der Jünger selbst; denn sie hatten früher auch nicht andere gehabt, und Spuren davon, daß sie noch nicht ganz davon frei waren, daß sie im Gefolge des Geistes sich doch etwas Irdisches dachten, dergleichen Spuren finden wir in ihrem Leben vielfältig genug. Sa kamen sie denn zurück mit einem von allen diesen mancherlei Meinungen der Menschen auf mancherlei Weise bewegten, vielleicht in gewissem Sinn unsicher gewordenem Gemüth, und deshalb war es ihnen wichtig, daß sie sich wieder ordneten, sich zurecht fanden, das Alles betrachten konnten in dem Verhältniß zu der Wahrheit, wie sie dieselbe schon erkannt hatten; und um dazu ihnen die rechte Ruhe zu gewähren, deshalb schlug der Erlöser ihnen vor, in die Einsamkeit zu gehen.

Wenn wir uns nun in dieser Beziehung fragen: so werden wir wol sagen können, daß es mit uns ebenso geht. Wenn wir unser irdisches Leben, welches auch die besondere Bestimmung eines jeden sei, nur demgemäß einrichten, was schon in der natürlichen Ordnung desselben liegt: so haben wir nicht nöthig, uns von Zeit zu Zeit aus dem gewöhnlichen Lauf desselben zurückzuziehen. In der natürlichen und geselligen Ordnung des Lebens ist schon ein Wechsel von Geschäftigkeit und Ruhe, von Thätigkeit nach außen und stiller Betrachtung nach innen, von größerem geselligen Leben mit den Menschen und von Zurückziehen in einen kleineren Kreis geordnet. Benutzen wir diese Ordnung auf die gehörige Weise: so haben wir nicht nöthig, andere Veränderungen willkührlich zu unternehmen, wenn wir nämlich nur uns selbst und unseren Beruf

in der Welt im Auge haben, den letzten allerdings in allen seinen mannigfaltigen Verzweigungen. Aber in der Beziehung, die ich jetzt aufgefaßt habe, da ist freilich das menschliche Leben an verschiedenen Orten und zu verschiedenen Zeiten sich sehr ungleich; und leben wir in einem solchen Zustand, wie der der Jünger des Herrn hier beschrieben wird, müssen wir so mannigfaltige, einander widersprechende Meinungen der Menschen hören über das, was auch uns wichtig ist, nicht allein in Beziehung auf das Heil unserer Seele, sondern auch in Beziehung auf die Art, wie wir das Wohl der Menschen in diesem irdischen Leben sollen fördern helfen, wenn wir in allen diesen Beziehungen von so mannigfaltigen, einander widersprechenden Meinungen bedrängt werden: ja dann entsteht leicht eine solche Unruhe und Verwirrung des Gemüths, welche es uns nothwendig macht, uns in eine solche Stille zurückzuziehen, wie sie das gewöhnliche Leben nicht darbietet. Wenn die Jünger mit dem Erlöser waren: so hatten sie die Hülfe dafür immer bei der Hand, gesetzt auch daß es nicht ein besonderer Gegenstand des Gesprächs zwischen ihm und ihnen geworden wäre; aber schon sein Dasein, seine unmittelbare Nähe, die Sicherheit seines göttlichen Lebens, die Ruhe, mit der er Alles um sich her sah, das mußte auf sie ebenfalls einen beruhigenden Einfluß haben. Und wenn der Erlöser ihnen gesagt hätte, sie unter sich sollten in die Wüste gehen, um ein wenig zu ruhen, er aber wolle bleiben unter den Menschen: so würde er schwerlich den wohlthätigen Zweck, den er dabei hatte, erreicht haben. Und eben dieses, m. th. Fr., werden wir von uns auch sagen können. Es gibt nichts, was uns so oft den Wunsch abdringen kann, uns in die Stille zurückzuziehen und wieder Ruhe zu suchen und Sicherheit für das bewegte Gemüth, als eben dieses Leben unter den widerstreitenden Meinungen der Menschen über das, was recht und unrecht ist, was dem gemeinen Wohl fördernd oder schädlich, was der christlichen Kirche heilsam

oder nicht, und was das besondere Wohl eines jeden Einzelzelnen fördert. Wenn wir, bald auf diese, bald auf jene Seite hingezogen, die Einsamkeit suchen, wir thun es aber ohne die Begleitung des Erlösers: so werden wir wenig Nutzen davon haben. Er ist es immer wieder, durch den allein das Herz fest werden muß, wenn es auf irgend eine Weise bewegt worden ist; der Einfluß seiner Nähe, das Anschauen seines ruhigen, festen Wesens, seines sich immer gleich bleibenden göttlichen Lebens, seines ununterbrochenen Einsseins mit dem Vater, das ist es, was in uns die Kraft des göttlichen Lebens wirken muß, daß er uns mit sich nimmt auf die Höhe, auf der er selbst stand und der Grund werden konnte zu allem Guten, um die Menschen zu dem Frieden mit sich selbst aus dieser Verwirrung der Meinungen zu führen.

Aber freilich wenn wir nun fragen, worauf beruht es denn, daß er und nur er einen solchen Einfluß ausüben kann: so können wir wieder nur dieselbe Antwort geben, die wir immer im Allgemeinen geben müssen, wenn wir nach dem Geheimniß dieses beseligenden Einflusses Christi fragen. Sollte er unser Erlöser von der Sünde sein: so mußte er selbst frei sein von der Sünde; sollte er uns erlösen von der Unruhe und von der unstäten Bewegung des Gemüthes: so mußte er selbst zuerst fest sein und sicher, und von allem dem keine Spur in sich tragen. Und das ist gewiß das rechte Wort für die Betrachtung und den Umgang mit dem Erlöser, durch den wir zu der rechten Sammlung und Festigkeit wieder gelangen. Wenn er nicht ein Mensch gewesen wäre wie wir, wenn er nicht eine solche Knechtsgestalt angenommen hätte, in welcher er allen diesen Verhältnissen des irdischen Lebens sich unterworfen fand, und in der er allen Menschen gleich sein konnte und auf dieselbe Linie mit ihnen gestellt, wenn er so nicht uns Allen gleich gewesen wäre: so könnte er auch nicht unser Erretter sein; aber er mußte uns gleich sein in aller äußeren

Mangelhaftigkeit und Schwäche, in Allem, was zu der menschlichen Natur gehört, aber freilich ausgenommen die Sünde, und wenn er nicht in dieser Beziehung von allen Andern verschieden gewesen wäre wie in allem Andern ihnen gleich: so würden wir ihn vergeblich zum Leitstern unseres Lebens machen wollen, und zu dem, bei dem wir alle Kräfte suchen und finden, deren wir zur Führung unseres Lebens bedürfen. Darum seinetwegen suchte er die Einsamkeit nicht, er brauchte nichts weiter als diesen gewöhnlichen und alltäglichen Wechsel des Lebens, um sich zu entfernen von dem Treiben des Lebens, er behielt in diesem immer das volle, klare Bewußtsein seines Verhältnisses zu Gott, und sah in demselben nichts Anderes als die Werke, welche der Vater that, und die er ihm zeigte, daß er sie thun sollte; und das war die beständige Gleichmäßigkeit, die Ruhe seines Gemüthes, durch welche er der Fels war, auf dem allein seine Gemeine erbaut werden konnte. Je mehr wir uns durch die Wirkung seines Geistes diesem nähern: desto weniger werden wir auch solcher Unterbrechungen des gewöhnlichen Lebens, um uns zu sammeln, bedürfen; je fester unser Herz geworden ist: um so mehr wird es auch allem Wechsel der Meinungen wie allem Wechsel der äußeren Begebenheiten Widerstand leisten können, und in dem beständigen Gerichtetsein auf den Erlöser sich gleich bleiben und in der Aehnlichkeit mit ihm gefördert werden von einer Klarheit zur anderen.

Aber, m. Fr., lasset uns noch einen Umstand nicht übersehen, nämlich daß dieses Alles, so wohlgemeint es auch war, doch ein mißlungenes Unternehmen gewesen ist. Er wollte mit seinen Jüngern in die Einsamkeit gehen; aber die Menschen sahen das, und kamen ihm zuvor, und als er an den einsamen Ort hinkam: da waren schon so viele Menschen dort, daß ihm das Herz überging und sie ihm erschienen, wie sie

ihm nie anders erscheinen konnten, auch indem sie sich in dieser Mannigfaltigkeit ihres Gemüthszustandes um ihn versammelten, wie die Schafe, die keinen Hirten haben. Und da vergaß er, daß ich mich so ausdrücke, was er für seine Jünger im Schilde führte; es war ihm nicht möglich, die Menschen von sich zu weisen und ihnen zu sagen, er sei ja eben, um sich von ihnen loszumachen, dahingegangen, sondern es jammerte ihn ihrer, und er fing an, wie der Evangelist sagt, eine lange Predigt. Es mag freilich wol, G., Manchem unter Euch auffallend gewesen sein, daß ich sagte, das sei ein mißlungenes Unternehmen des Erlösers gewesen; aber das gehört ja eben zu seiner Gleichheit mit uns Anderen, der sein ganzes Leben unterworfen war, daß er Alles, was von der Zukunft abhing, nicht so vorhersehen konnte, und Manches sich anders in seinen Verhältnissen gestaltete, als er geglaubt hatte. So ging es ihm auch hier. Als er mit seinen Jüngern über den See fahren wollte: so wäre es ja nicht nur ein leeres sondern auch ein trügerisches Wort gewesen, „lasset uns in die Wüste gehen," wenn er gewußt, daß die Menschen ihm nachkommen würden, und daß er doch nicht allein sein würde; sondern da hat er das gewollt und geglaubt, weil er es sonst nicht würde gesagt haben. Nun freilich uns begegnet das noch viel häufiger; aber wie ich sagte, daß wir ebenso sehr bedürfen der Gleichheit des Erlösers mit uns als auch seiner gänzlichen Verschiedenheit von uns, um das an ihm zu haben, wodurch er der Grund unseres Heils geworden ist: so ist es auch hier. Nur indem auch ihm das nicht gelang, was er sich vorgesetzt, kann er uns auch ein Vorbild werden in dem, was er hier that; denn je mehr uns etwas am Herzen liegt, und es mußte ihm ja wol am Herzen liegen, daß seine Jünger in die rechte Festigkeit des Gemüths kamen, je mehr uns etwas am Herzen liegt, um so weniger wissen wir uns darein zu finden, wenn

wenn es uns nicht gelingt; aber der Erlöser, sobald er die Menschen sah: so gewann er auch gleich wieder die Liebe zu dem menschlichen Geschlechte, die der innerste Trieb seines Lebens war; diese trieb ihn gleich wieder, sich ihrer anzunehmen und aus seiner Fülle zu geben, was sie bedurften. Grade da er von seinen Jüngern aufmerksam gemacht war auf die große Mannigfaltigkeit der Meinungen für seine Person, erschienen sie ihm jetzt ganz besonders wie die Schafe, die keinen Hirten haben; und da fing er an, sie zu lehren, gewiß um ihnen das deutlich zu machen, worauf es ankomme, wenn auch sie ihre Stelle finden sollten in dem Reich Gottes, das er stiften wollte, und da vergaß er seine Jünger und sich selbst. Doch das möchte freilich zu viel gesagt sein; denn wenn sie durch ihn konnten auch nur wieder die rechte Fassung ihres Gemüthes wieder gewinnen: so wird die Predigt des Erlösers eben so gut die Ruhe für sie gewirkt haben, wie für die Menge der Menschen. Redete er zu der großen Menge der Menschen: so waren Alle, die aufmerksam waren, mit ihm allein und also auch seine Jünger; und das war es grade, was der Erlöser gewollt hatte, obgleich äußerlich anders, als er erwartet hatte, und so fanden sie auch gewiß die Ruhe wieder, deren sie bedurften, sich ins Klare zu setzen, wie der Erlöser gekommen sei zum Heil der Menschen.

Das, m. G., ist die rechte Weisheit des Lebens, die auch wir immer müssen zu finden suchen, und die wir in rechter Vollkommenheit hier in dem Erlöser finden. Sie besteht in zweierlei, einmal darin, daß wir nie einen Widerspruch finden sollen in dem, was unsere Pflicht, und dem, was der innere Drang unseres Herzens ist; sondern daß sich das beides stützt und zusammen hält. Der Erlöser hatte gern wollen mit seinen Jüngern allein sein, um seinen beseligenden Einfluß in ihr Gemüth auszuschütten. Das wollte er, aber er fand zwischen

diesem Willen und dem großen Gedränge der Menschen keinen Widerspruch, er wußte Eines mit dem Andern zu befriedigen. Und wenn unser geistiges Auge nur recht erleuchtet ist: so wird es uns gewiß ebenso ergehen; denn es gibt nichts Wesentlicheres in dem Reich Gottes, als dieses, daß das, was uns darin obliegt, und das, was wir wünschen, immer zusammengeht, Eines das Andere hält und unterstützt. Aber das zweite allerdings ebenso nothwendige Stück unserer Weisheit ist, daß wir aus allen äußeren Umständen, wie sehr sie auch unseren Wünschen und Vorsätzen entgegen sich gestalten mögen, doch immer einen Gewinn schöpfen, um den Menschen zum Heil ihrer Seele hülfreich zu sein, daß wir dazu alle Umstände benutzen, wenn sie sich auch ganz anders stellen, als wir erwartet haben. So war es hier mit dem Erlöser. Statt der Einsamkeit fand er ein großes Treiben der Menschen um ihn her, statt mit seinen Jüngern allein zu sein, gab es geistige und leibliche Bedürfnisse zu befriedigen; aber er lenkte es doch dahin, daß es dafür diente, was er gewollt hatte, für den kleinen Kreis seiner Jünger.

Sehet da, m. Fr., wenn das schwierig scheint und den meisten Menschen fast unerreichbar: so müssen wir doch gestehen, es ist eine ganz einfache Weisheit. Denn sind wir mit unserem Herzen immer ganz bei dem, was der Augenblick fordert: so werden wir in Allem doch das thun, was der Augenblick mit sich bringt; denn das ist eben diese große Zusammenstimmung von Allem, was das Reich Gottes fordert, es gehört nichts dazu, als diese Einfachheit des Gemüths. So erscheint uns ja auch überall der Erlöser und so auch in diesem Augenblick. Bleiben wir also nur recht in seiner Schule, wohnt er überall bei uns sowohl im Treiben der Welt als wenn wir uns in die Einsamkeit zurückziehen: dann werden wir selbst immer reifere Schüler dieser heilsamen Weisheit werden, dann wird es uns immer leichter werden, alles Wider-

sprechende in unser Gemüth aufzunehmen und in Glauben und Liebe zu verarbeiten, überall wo uns der Herr hinstellt, sein Reich zu fördern in uns und um uns. Das sei denn der Segen dieser Betrachtung und das Werk seines Geistes und Vorbildes für uns Alle. Amen.

Lied 692, 9—11.

XXVI.

Lied 792.

Text: Marcus VI, 35—44.

„Da nun der Tag fast dahin war, traten seine Jünger zu ihm, und sprachen: Es ist wüste hier, und der Tag ist nun dahin. Laß sie von dir, daß sie hingehen umher in die Dörfer und Märkte, und kaufen sich Brot; denn sie haben nichts zu essen. Jesus aber antwortete und sprach zu ihnen: Gebt ihr ihnen zu essen. Und sie sprachen zu ihm: Sollen wir denn hingehen, und zwei hundert Pfennig werth Brot kaufen, und ihnen zu essen geben? Er aber sprach zu ihnen: Wie viel Brote habt ihr? Gehet hin und sehet. Und da sie es erkundet hatten, sprachen sie: Fünf, und zween Fische. Und er gebot ihnen, daß sie sich alle lagerten, bei Tischen voll, auf das grüne Gras. Und sie setzten sich nach Schichten, je hundert und hundert, funfzig und funfzig. Und er nahm die fünf Brote und zween Fische, und sah auf gen Himmel, und dankte, und brach die Brote und gab sie den Jüngern, daß sie ihnen vorlegten, und die zween Fische theilte er unter sie alle. Und sie aßen alle, und wurden satt. Und sie hoben auf die Brocken, zwölf Körbe

voll, und von den Fischen. Und die da gegessen hatten, deren waren fünf tausend Mann."

M. a. Fr.! Diese eigenthümlichen Handlungen unsers Erlösers, die wir alle, so sehr sie auch unter sich verschieden sind, durch den Namen seiner Wunder bezeichnen, haben immer etwas an sich, was sich unserer Betrachtung entzieht, so daß wir uns selbst keine Rechenschaft davon zu geben vermögen, und darunter gehört denn auch nun besonders diese von allen Evangelisten erzählte Geschichte. Denn selbst von demjenigen, was dabei das Natürliche, das äußerlich Wahrnehmbare muß gewesen sein, wie von dem ganzen Zusammenhang der Rede des Erlösers mit der Handlung selbst können wir uns keine anschauliche Vorstellung machen. Wenn jemand unter Euch mich fragen wollte, wenn doch der Erlöser so viel, daß eine Menge von Menschen gesättigt werden konnte, auf eine wunderbare Weise herbeischaffen wollte: warum brauchte er sich erst zu erkundigen, ob seine Jünger zu essen hätten; was sollten die fünf Brote und zwei Fische dazu thun? so weiß ich darauf keine Antwort zu geben, und so scheint kein rechter Zusammenhang zwischen der Rede des Erlösers und der Handlung selbst. Wenn wir lesen, der Tag habe sich schon geneigt: so denken wir, er hätte das Volk, da es ja überdieß zu ungelegener Zeit ihm gekommen war, nun sollen entlassen, damit sie konnten für ihre tägliche Nahrung sorgen in den Flecken und Märkten. Und wenn er nun erst die Jünger untersuchen ließ auf dem Schiff, worauf sie gekommen waren, wie viel sie bei sich hatten, und wir uns natürlich denken müssen, daß, nachdem er seine Rede vollendet, unter dem versammelten Volk eine unruhige Bewegung entstand und sie sich zerstreuen wollten: was mußte das für eine Zeit kosten, ehe der Auftrag des Erlösers bis zu Allen hindurchdrang, daß sie sich lagern soll-

ten, und wenn wir hören, wie viele Menschen es gewesen, und mit welcher Ordnung das geschah: so gehörte dazu wieder eine geraume Zeit, ehe es ausgeführt werden konnte. Dann vertheilten die Apostel, was er ihnen gab, unter die verschiedenen gelagerten Gesellschaften, und jeder ißt und wird satt. Wenn wir das Alles zusammennehmen sollen in eine Zeit, wo der Tag sich schon neigt, und wir lesen dann weiter, daß die Jünger hingingen und sammelten, was übrig geblieben war: so können wir uns freilich keine Rechenschaft davon geben, wie das Alles in so kurzer Zeit habe geschehen können, daß der Tag ihnen nicht ganz ausgegangen. Aber Alles dieses ist nicht die Seite, von welcher wir eine solche Begebenheit aus dem Leben des Erlösers zu betrachten haben; es ist uns, wenn wir sie von dieser Seite ansehen wollten, nichts Anderes übrig, als daß wir sagen, die Erzählung ist so eingerichtet, daß wir uns nicht an dieses Aeußere halten können, weil wir durch diese Schwierigkeiten nicht hindurchzudringen vermögen, es muß also von Anfang an die Absicht bei ihrer Abfassung eine andere gewesen sein. Und so werden wir denn nichts Anderes und nichts Besseres thun können, als daß wir uns an die Handlungsweise des Erlösers halten und diese zum Gegenstand unserer Betrachtung machen.

Da ist denn das Erste, was uns auffällt, dieses, daß der Erlöser die Ordnung zu der Bedingung macht, unter der allein er vermochte, sich auf solche Weise in die äußeren Verhältnisse des irdischen Lebens einzumischen. Wollte er einmal auf eine wunderthätige Weise der Menge, die um ihn versammelt war, sein Wohlwollen zu erkennen geben: so müssen wir sagen, eben so wenig wie er würde der Brote und Fische bedürftig gewesen sein, eben so wenig wäre auch das nöthig gewesen, daß er ihnen sagen ließ, sie möchten sich lagern unter der gewöhnlichen Form, wie man sich damals bei Tische zu lagern pflegte zu elf, zwölf Personen, so sollten auch sie sich in Schichten

lagern abwechselnd zu hunderten und zu funfzigen. Wie gesagt, eine Sache der Nothwendigkeit konnte das nicht sein, sondern es war eine Sache des Wohlgefallens. Der Erlöser konnte nicht anders, als wenn es auf solche Weise geschah, sich in die äußeren Angelegenheiten der Menschen mischen. Und wie recht hatte er nicht, wenn wir nur denken an das, was unmittelbar vorhergegangen war. Der Erlöser hatte vielerlei dem versammelten Volke gelehrt, oder, wie es in unserer deutschen Bibel ausgedrückt wird, er hatte eine lange Predigt gehalten. Da gab es viel Stoff zum Nachdenken, das wollte wol aufbehalten sein in dem Gemüth, mit einander verglichen, damit es jeder ganz auffassen und in seinem Innern bewahren konnte. Wenn nun ein unordentliches, unruhiges Treiben entstanden wäre: wie sehr würde dann dieses Geschäft des äußeren Bedürfnisses dem geistigen, welches der Erlöser vorher betrieben hatte, nachtheilig gewesen sein.

Und dieses, m. a. Z., ist denn eine beständige und immer wieder aufs Neue in ihrer Nothwendigkeit sich aufdrängende Sache für das gesammte christliche Leben. Die Ordnung ist die Bedingung, unter der allein das Geistige und das Leibliche mit einander bestehen können, sie ist die einzige Bedingung, unter der nicht das Geistige über dem Leiblichen untergeht.

Dieses, m. a. Fr., sehen wir ebensowohl im Einzelnen als auch im Ganzen und Großen. Wie oft haben wir in dem täglichen Leben Ursache zu bedauren, daß so mancher Einzelne von gutem und reinem Willen, von schönen Anlagen und nicht ohne auf besondere Weise von Gott begabt zu sein, doch einen großen Theil seiner Thätigkeit verliert, bei Weitem nicht so viel als er vermöchte zum Wohl der Gemeinschaft beiträgt, ja, wenn wir es recht betrachten, auch in sich selbst nicht so zusammenhangend und mit sich übereinstimmend ist, als er wol könnte, nur ebendeswegen, weil er sich nicht gewöhnt hat, Ordnung in das äußere Leben zu bringen, weil da nicht jede Stunde

in die andere eingreift, weil eine Menge von Zeit darauf verwendet werden muß, das wieder gut zu machen, was die Unordnung gestört hat. Aber sehen wir erst auf das Große, auf das Zusammensein der Menschen in noch viel größeren Massen als die waren, welche sich hier um den Erlöser versammelt hatten: wie ist da so nothwendig die Ordnung das einzige Mittel, wenn das geistige Leben nicht untergehen soll in der Verwirrung. Wenn wir bedenken, was es denn wol am Meisten ist, wodurch die Zufriedenheit der Menschen gestört, wodurch sie immer wieder fast gewaltsam auf das Nichtige und Eitle in diesem irdischen Leben hingewiesen werden und bei demselben festgehalten, so daß sie des geistigen Lebens nicht froh werden können: wir werden uns keine andere Antwort geben können als, es ist der Mangel an Ordnung zunächst in dem äußeren Leben, welcher auch wieder Verwirrung in dem Gemüthe selbst hervorbringt. Denn so ist der Zusammenhang zwischen beiden, daß Eins mit dem Anderen steht und fällt, und das Eine nicht anders als das Andere sich bewegt. Und wenn wir das nicht leugnen können, daß Ordnung und Gesetz allein das gemeinsame Leben der Menschen regieren, und wir sehen nun auf die vergangenen Zeiten zurück, wir nehmen die Erfahrung unseres eigenen Lebens zu Hülfe, erinnern uns aller Noth und Trübsale, welche dasselbe mit durchzogen haben, und wir fragen nach der ursprünglichen, sich immer wieder erneuernden Quelle derselben: was werden wir da sagen müssen als, da wo wir Ordnung sehen, ist es auch dem Menschen leicht, sich selbst zusammenzuhalten, da ist der Mensch Herr seiner leiblichen und geistigen Schätze, da kann er jede seiner Kräfte auf das Gute wenden. Fehlt es aber an der Ordnung, ist Verwirrung in den menschlichen Dingen: was sehen wir da? Statt vorwärts zu schreiten, werden die edelsten geistigen Kräfte oft nur gebraucht, nicht etwa um die Ordnung wieder herzustellen, sondern nur um in jedem Augenblick der Verwirrung

entgegenzutreten, und alles Geistige wie kümmerlich arbeitet es sich dann nur hindurch durch diese Verwirrung, welche in dem Ganzen ist. Müssen wir nun alle, die wir Glieder sind der geistigen Gemeinschaft, welche der Erlöser gestiftet hat, dieses Geistige für unseren eigentlichen Beruf erklären, und können auf der andern Seite wir es uns nicht bergen, wie wesentlich damit zusammenhängt, daß der Mensch alle seine Kräfte entwickle, um, wie er von Anfang an dazu bestimmt ist, Herr zu sein über alles Irdische: so müssen wir sagen, soll das beides mit einander bestehen, so kann es nur gelingen durch die äußere Ordnung. Ja wenn wir auch absehen wollen von allen jenen Erfahrungen: so müssen wir sagen, wie der Erlöser hier erscheint, so ist auch jedes ihm ähnliche und von seinem Geiste beseelte Gemüth in diesen mannigfaltigen Kreisen, die uns umgeben; es kann uns nicht wohl sein, wir können unsere Kräfte nicht zweckmäßig gebrauchen, wir können des Friedens, der in dem eigenen Herzen zwar schon begründet ist durch die Gemeinschaft des Erlösers, aber wir können uns desselben nicht ungestört erfreuen, wenn nicht überall in dem gemeinsamen Leben der Menschen uns die Ordnung entgegentritt. Daran giebt es ein Wohlgefallen, welches von der Ordnung in dem Innern des Gemüthes herrührt und da seinen Grund hat, ohne welches auch der Zusammenhang, in welchem wir mit den äußeren Angelegenheiten der Menschen stehen, uns widerlich sein muß und verhaßt; die Ordnung ist es, worin wir zuerst den Anfang der Herrschaft des Geistes über die irdischen Dinge erkennen, und je mehr sie uns zu Hülfe kommt, um desto genauer können wir uns Rechenschaft geben, was wir in jedem Augenblick mit den uns anvertrauten Kräften für das Beste der Menschen schaffen können.

So wie nun jener Tag, wo diese Masse des Volkes den Erlöser umgab, zunächst bestimmt gewesen war der Betrachtung des geistigen Lebens, welche der Erlöser mit seinen Zu-

hörern anstellte: so sind auch diese Tage, wie der heutige einer ist, vor allen vornämlich dazu bestimmt. Fragen wir nun, was darauf folgt in der Ordnung unseres irdischen Lebens: so ist es zweierlei. Es ist einmal das frohe, heitere, gesellige Zusammensein, welches für einen großen Theil von uns an eben diese Tage gebunden ist; und dann die geschäftige Berufszeit, welche den Zwischentagen angewiesen ist. Vergleichen wir nun einen solchen Theil mit dem andern und fragen, welches von uns sind die, die von jeder Versammlung in diesen Häusern der Andacht, von jeder Betrachtung des geistigen Lebens die meisten Früchte mit hinübernehmen in die andern Theile des Lebens, welche am Leichtesten diese anknüpfen an das geistige Band, welches uns zu Gliedern Christi macht: so werden wir sagen, es sind die, welche am Meisten Ordnung sowol in dem Theil ihres Lebens, welcher dem gemeinsamen Genuß gewidmet ist, als in dem, welcher für die Geschäfte des äußeren Lebens bestimmt ist, beobachten, und so sehen wir, wie unser Wachsthum in dem geistigen Leben besonders darauf beruht, daß in dem äußeren Theile des Lebens eine heilsame Ordnung besteht, diese allein die Ruhe in dem Gesammtzustande des Gemüths erhält, diese allein uns Herr bleiben läßt über Alles, was sich sonst gegenseitig zerstört, damit wir Alles zusammenschlingen in die Wohlgestalt eines Gott geheiligten Lebens.

Aber, m. a. Z., es ist noch eine zweite Frage, die sich wol auch jedem von uns aufdringen wird bei dieser Erzählung. Wie kam der Erlöser eigentlich dazu, auf solche Weise äußerlich für diese große Menge von Menschen zu sorgen? Hat er nicht seinen Jüngern es als eine heilige Vorschrift gegeben, sie sollten nicht sorgen, was sie essen und trinken würden; hat er nicht bei so vielen andern Gelegenheiten sich allen Anforderungen, welche die Menschen in Beziehung auf ihr äußeres Leben an ihn machten, entzogen? Sagt er nicht zu ih-

nen*): wer hat mich zum Schiedsrichter gesetzt in euren äußeren Angelegenheiten; und hätte er nicht auch hier seinen Jüngern sagen können, wer hat mich und euch darüber gesetzt, daß wir für ihre äußere Nahrung sorgen sollen; zumal in diesem Fall, wo sie wider seinen Willen gleichsam ihm nachgedrungen waren in die Einsamkeit? Wenn wir uns diese Frage vorlegen: so würden wir gewiß nicht den richtigen Weg einschlagen, wenn wir glauben wollten, daß, wenn der Erlöser nicht auf solche Weise gesorgt hätte, diese Menge von Menschen vor Hunger würde umgekommen sein; denn so war es nicht mit dieser Wüste; sondern, wie die Jünger sagen, wenn der Erlöser sie nur damals, als der Tag sich neigte, hätte von sich entlassen wollen: so würden sie in den umherliegenden Städten und Flecken noch recht gut ihre Nahrung haben finden können. Aber der Erlöser wollte uns hier ein Beispiel geben, daß er nicht wollte, daß die Verbindung der Menschen mit ihm um des geistigen Lebens willen, welches er unter ihnen stiften wollte, und worauf sich offenbar seine Lehren an diesem Tage bezogen, daß diese sollte ihrem äußeren Leben auf irgend eine Weise nachtheilig werden. Wenn ich sage, es sei offenbar, daß, was der Erlöser an diesem Tage gelehrt, dem Wesen nach nichts Anderes habe sein können als eine Belehrung über das geistige Reich Gottes, welches durch ihn sollte gegründet werden: so findet sich der Grund dazu in der Erzählung, welche der Apostel Johannes von dieser Begebenheit aufbewahrt hat**); denn der läßt hernach ein Gespräch folgen zwischen Christo und Vielen von denen, welche mit von diesem Brote gegessen hatten, aus welchem Gespräch man sieht, daß sie ihn fragten, woran sie denn erkennen sollten, daß er der sei, welcher dieses Reich Gottes gründen sollte, ob sie diese

*) Luc. XII, 14.
**) Joh. VI, 1 ff.

Handlung so ansehen sollten, wie jene, als Moses in der Wüste das Manna habe regnen lassen, und wie er sie in seiner Rede davon ablenkte und sagte, sie sollten darauf keinen so großen Werth legen, er sei allerdings das Brot, das von dem Himmel gekommen sei, aber nur als Nahrung eines höheren geistigen Lebens, und deshalb sollten sie keinen so großen Werth darauf legen, daß sie äußerlich von ihm wären genährt worden, sondern sein Fleisch und Blut sollten sie sich aneignen und in sich verwandeln. Hieraus können wir den sichersten Schluß ziehen über den Inhalt dieser, wie der Evangelist sagt, langen Predigt des Erlösers, von der er uns aber weiter nichts mittheilt; aber deshalb war dieses gerade eine Gelegenheit, daß er das Verhältniß des geistigen Reiches zu den äußeren Angelegenheiten des Lebens ihnen konnte anschaulich zu Tage bringen. Die Meisten von denen, welche ihn umgaben, wie überhaupt der größte Theil seines Volkes, waren der irrigen Meinung, ein Reich Gottes könne nur hergestellt werden, wenn das Volk Gottes wieder zu seinem alten Glanz käme; der, welcher das Reich Gottes gründen wolle, müsse auch den alten Thron David's wieder aufrichten. Wie wäre das möglich gewesen als durch eine gänzliche Umstürzung der Ordnung, durch eine vollständige Verwirrung des bürgerlichen Lebens, durch Feindschaft, Haß, Bürgerkrieg, Blutvergießen, kurz durch alle die Gräuel, welche auch wir so oft in dem Leben angeschaut haben. Einen solchen Streit aber zwischen dem geistigen Leben und den Bedingungen des äußeren wollte der Erlöser nicht, und wie er immer darauf ausgeht zu sagen, sein Reich sei nicht von dieser Welt, es sei ein geistiges Reich: so fand er es nothwendig, ihnen zu zeigen, wie eben deswegen es auch allein dasjenige sei, was dem äußeren Wohlergehen, der Verbesserung des irdischen Lebens durchaus auf keine Weise in den Weg trete, und darum stiftete er unter denen, die ihm zugehört hatten, dieses gemeinschaftliche Mahl. Sie sollten dabei die Ueber-

zeugung gewinnen, daß, wenn sie sich dem geistigen Reiche zuwendeten, dieses ihrem äußeren Leben keine Gefahr bringen würde, wogegen dieses ganz würde gestört werden, wenn er so verfahren wollte, wie sie dachten. Das, gewiß das war die vorzügliche Bedeutung dieser Handlung des Erlösers.

Und wenn wir nun zurücksehen auf die ganze seitdem vergangene Zeit: was bietet sie uns anders dar als die schönste Bestätigung dessen, was der Erlöser damals andeutete? Wie wenig ist das geistige Reich, welches er begründet hat, dem äußeren Bestehen der Menschen in den Weg getreten; wie können wir anders sagen, als daß am Meisten unter den christlichen Völkern es sich emporgehoben, daß am Schnellsten auch der äußere Zustand sich verbessert hat, weil nun ein geistiger innerer Grund in ihnen war; was können wir anders sagen, als daß auch der zweite große Beruf der Menschen, wenn doch das der erste ist, daß sie das Bild Gottes in sich tragen sollen, aber auch der zweite große Beruf der Menschen, daß sie das Bild Gottes darstellen sollen in ihrer Herrschaft über Alles, was auf Erden ist, nirgend ist dieser so erreicht worden als unter den Christen; aber nur dann, — und das wird das ewige Gesetz sein in dieser Fortschreitung der menschlichen Dinge, — wenn sie der großen Regel des Erlösers folgen, immer zuerst zu trachten nur nach dem Reiche Gottes und gewiß zu sein, daß sich alles Andere daraus von selbst entwickeln werde. Wenn wir bedenken, wie der Erlöser sich hier wollte mit seinen Jüngern zurückziehen aus dem Gedränge der Menschen, um mit ihnen allein sich zu sammeln fern von dem Gewühl des Lebens, wie wir es neulich gesehen haben, und wir finden, wie doch die Menge der Menschen sich ihm nachdrängte in die Wüste, und er nicht anders konnte, als von der Liebe zu ihnen getrieben auch diesen Tag ihnen weihen, den er eigentlich in der Stille, nur von seinen Jüngern umgeben, hatte zubringen wollen: so erscheint uns als der letzte

Ausdruck dieser Liebe, gleichsam als die Zugabe derselben dieses, daß er auch ihrer äußeren Bedürfnisse sich annahm. Eben dieser Zusammenhang soll auch in unserem ganzen Leben sein. Was uns in unseren Verhältnissen zu einander beseelt, soll nicht allein der Wunsch sein, daß jeder für sich wohl sei in dem Lande, welches Gott ihm angewiesen hat, und daß Andere es auch seien, sondern was das Erste sein soll, wonach wir streben, ist dieses, daß wir die Menschen hinweisen und festhalten bei der Quelle des Erlösers, ihre äußere Noth versüßen in dem Anschauen der Ordnungen Gottes, in dem Bewußtsein seiner Liebe, in dem Genuß seines Friedens. Aber hieraus geht auch das Andere hervor, und so schließt sich das äußere Leben an das geistige an. Nur damit dieses erblühen, damit dieses immer vollkommener werden könne, nur dazu soll sich das andere immer mehr erheben; und nur wenn wir es so behandeln, wird es sein rechtes Gedeihen haben. Das ist ja auch die allgemeine Erfahrung. Wo sich das irdische Leben losreißen will von dem geistigen: wie wenig gehört dann dazu, daß auch das Band zerreißt, welches das geistige mit dem äußeren Leben zusammenhalten kann, daß jene schöne Ordnung zerstört wird; wie entwickelt sich dann immer Verwirrung, Leidenschaft, Selbstsucht, und wie geht dann das geistige Leben unter in dem irdischen? Aber ebenso wollte auch der Erlöser hier zeigen, daß das irdische Leben nicht sollte vernachlässigt werden über dem geistigen. Darum war es ein Verkennen seines Sinnes und seiner Ordnung, wenn Viele unter denen, die ihm dienen wollten, sich aus den Geschäften des irdischen Lebens zurückzogen und meinten, nur in der immer fortgesetzten, sich gegen das Aeußere verschließenden stillen Betrachtung könnten sie ihr Heil finden; denn haben wir einmal dieses Band zerrissen: dann vertrocknet das geistige Leben eben so gewiß als das irdische sich verwirrt. So hat Gott beides zusammengefügt, daß der Mensch es nicht scheide.

Sollte aber vielleicht jemand nach diesen Betrachtungen noch im Ernst eine Frage aufwerfen wollen, nämlich die, hat der Erlöser damals auf eine wunderbare Weise für die Menschen gesorgt, sind seine Jünger ohne zu wissen wie, seine Diener dabei gewesen: warum hat er nicht diese Kraft in dem Schooß seiner Kirche erhalten, warum können die Menschen nicht auch jetzt noch aus nichts Nahrung herbeischaffen, und warum muß deswegen, weil wir es nicht können, dem irdischen Theile des Lebens ein so großer Theil unserer Zeit und Kräfte gewidmet werden? Ich glaube nicht, daß jemand im Ernst diese Frage aufwerfen kann, weil er dadurch unsere vorigen Betrachtungen zerstören würde. Die Herrschaft des Menschen über die Erde würde dadurch gestört werden, wenn der Erlöses dieses gethan hätte, wie auch die Liebe, aus welcher seine Wohlthätigkeit entsprang, wenn wir uns dieses als etwas Allgemeines denken wollten, uns nicht würde zum Bewußtsein kommen. Die Herrschaft des Menschen über die Erde soll eine thätige sein. Wenn wir ohne Thätigkeit auf eine wunderbare Weise unseren Bedürfnissen genügen könnten: wie würde es aussehen um die Entwicklung auch der meisten geistigen Kräfte auf Erden, wie würde es aussehen um das feste, dauernde Band der Liebe und des Wohlwollens, wenn in jedem Augenblick, ohne an die Ordnung der Natur gebunden zu sein, jeder seinen und den Wünschen Anderer genügen könnte. Allein das Wesen davon, ja wir müssen es gestehen und es dankbar bezeugen, das ist doch auch unter uns. Denn wenn wir unser ganzes Leben betrachten, insoweit als wir mit Wohlgefallen auf dasselbe zurücksehen können, und wir fragen uns, welches ist denn die Kraft, die unter uns aus Wenigem viel macht, die Alles zusammen hält, Alles richtig vertheilt, durch deren Walten und Wirken wir uns aller Güter erfreuen? Es ist nur dieselbe Kraft der Liebe, die aber nur von dem Geistigen ausgehend sich über das Irdische erstrecken kann. Von dieser ging

damals die wunderthätige Wirksamkeit des Erlösers aus, von dieser geht jetzt alle regelmäßige, ordentliche Entwickelung des Lebens aus. Darum kann auch nichts Anderes unser Wahlspruch sein als das große Wort des Erlösers, trachtet zuerst nach dem Reiche Gottes, so wird euch alles Andere von selbst zufallen, — nicht auf eine zufällige Weise, sondern weil es von selbst aus diesem Trachten nach dem Reiche Gottes sich entwickelt, weil ihr nicht nöthig habt, zweierlei Wünsche zu hegen, zweierlei Gesetz zu folgen, sondern aus Einem und demselben geht Alles hervor, das geistige Wohl und das leibliche Wohl; es ist nur Eins und dasselbe, es kann nur aus Einer Quelle sich entwickeln. Und darum ist eben er, weil er dieses unter uns begründet hat, der Herr, welcher Herr ist über Alles, durch den allein wir unsere Herrschaft über die Erde erweitern und mehren können, und den in dem Bewußtsein dessen, sowol was er uns äußerlich gegeben hat, als was er innerlich in uns schafft, wir immer mehr als den Herrn erkennen müssen, vor dem Aller Knie sich beugen sollen, die im Himmel und auf Erden sind. Amen.

Lied 691, 1—5.

XXVII.

Lied 568.

Text: Marcus VI, 45—56.

„Und alsobald trieb er seine Jünger, daß sie in das Schiff träten, und vor ihm hinüberführen gen Bethsaida, bis daß er das Volk von sich ließe. Und da er sie von sich geschafft hatte, ging er hin auf einen Berg zu beten. Und am Abend war das Schiff mitten auf dem Meer, und er auf dem Lande allein. Und er sah, daß sie Noth litten im Rudern; denn der Wind war ihnen entgegen. Und um die vierte Wache der Nacht kam er zu ihnen, und wandelte auf dem Meer. Und er wollte vor ihnen übergehen. Und da sie ihn sahen auf dem Meer wandeln, meineten sie, es wäre ein Gespenst, und schrieen. Denn sie sahen ihn alle, und erschraken. Aber alsobald redete er mit ihnen, und sprach zu ihnen: Seid getrost; Ich bin es, fürchtet euch nicht. Und trat zu ihnen in das Schiff, und der Wind legte sich. Und sie entsetzten und verwunderten sich über die Maße. Denn sie waren nichts verständiger geworden über den Broten, und ihr Herz war verstarret. Und da sie hinüber gefahren waren, kamen sie in das Land Genezareth, und

fuhren an. Und da sie aus dem Schiff traten, alsobald kannten sie ihn; und liefen alle in die umliegenden Länder, und hoben an die Kranken umher zu führen auf Betten, wo sie höreten, daß er war. Und wo er in die Märkte oder Städte oder Dörfer einging, da legten sie die Kranken auf den Markt, und baten ihn, daß sie nur den Saum seines Kleides anrühren möchten. Und alle, die ihn anrührten, wurden gesund."

M. a. Fr. Es drängt sich in diesem Abschnitt unseres Evangeliums so vieles theils Merkwürdige theils Wunderbare zusammen, daß gewiß jedem eine Menge von ganz verschiedenen und schwierigen Fragen bei der Anhörung desselben eingefallen sind. Es sind nun drei verschiedene Momente, welche zu unterscheiden sind; das erste, wie der Erlöser seine Jünger voranschickte und allein war; das zweite, wie er wieder zu ihnen kommt, als er sie auf dem Wasser in Gefahr sieht, und das dritte, wie wir ihn wieder umgeben finden von allerlei menschlicher Noth und Elend, dem er ein Ende macht.

Es wird uns also zuerst erzählt, nachdem jene Speisung, von der wir neulich gehandelt haben, vorüber war: so habe der Erlöser seinen Jüngern geheißen zu eilen, daß sie wieder zu Schiffe kämen, um auf das jenseitige Ufer zu fahren und zwar vor ihm, weil er das Volk wollte von sich lassen, und nachdem dieses geschehen war, sei er auf einen Berg gegangen zu beten. Nun ist schon dieses immer etwas Merkwürdiges, wenn uns, wie es auch nicht häufig geschieht, auf eine besondere Weise erzählt wird, daß der Erlöser gebetet habe; denn in dem Sinne, daß er von seinem himmlischen Vater etwas begehrt hätte und ihm Wünsche vorzutragen gehabt, können wir es uns immer nur so denken, wie wir es an einem bestimmten

Orte lesen, daß er sagt *), nicht mein, sondern dein Wille geschehe; und wieder diese Uebereinstimmung und Ergebung in den göttlichen Willen können wir uns ja bei ihm nicht als etwas vorstellen, was er erst zu Stande bringen mußte in sich, sondern es war etwas, was er immer schon hatte, wie er es denn auch als etwas Beständiges in seinen Reden darstellt **), daß er immer darin begriffen sei, die Werke seines Vaters zu vollbringen auf der einen Seite, und auf die Werke, welche der Vater ihm zeigen wolle, zu sehen auf der anderen. Dieses sind die beiden Haupttheile eines jeden menschlichen Lebens, daß wir zuerst auf die Werke sehen, welche uns Gott zeigen will, und zu einer klaren Einsicht zu gelangen suchen darüber, was Gott von uns begehrt, und daß wir suchen, den Willen Gottes zu thun. Wenn das bei uns auch so beständig wäre, wie bei dem Erlöser: so würden wir keiner besonderen Zeiten des Gebets bedürfen. Nun war es bei ihm beständig, und doch wird uns von ihm gesagt, daß er gegangen sei um zu beten, und zwar allein, und daß er auf einen Berg deßhalb gegangen sei, um allein zu beten. Wie sollen wir uns dieses mit jener Beständigkeit, mit welcher der Erlöser den Vater in sich trug, zusammenreimen, und woraus sollen wir es uns erklären? Gewiß nur daraus, und dieses soll und will uns darauf führen, daß wir ihn in seinem ganzen Leben allen Bedingungen des menschlichen Daseins unterworfen denken. Freilich hatte er seinen Vater immer gegenwärtig, und eben jenes beides war in ihm immer Eins, und wir können uns keinen Augenblick denken, wo das wäre unterbrochen gewesen; aber doch war auch für ihn das ein Unterschied, wenn sein Gemüth erfüllet war von dem Anblick der Menschen und ihren verschiedenen Zuständen, wenn er, wie unmittelbar vorher, hatte zu

*) Luc. XXII, 42.
**) Joh. V, 19.

schaffen gehabt mit der Sorge für sie, und wiederum, wenn er sich in der Stille der Betrachtung der göttlichen Werke und des göttlichen Willens überlassen konnte; und das war sein Gebet. Und so war in ihm derselbe Unterschied zwischen den Zuständen, in denen wir uns in dem Getreibe der Welt finden, und denen, wo wir uns in der Stille und Einsamkeit dem Bewußtsein Gottes und dem Gedanken an ihn überlassen, und nach dem Ersten suchte er auch das Andere; nur daß eben jenes niemals in ihm getrennt war von dem Bewußtsein seines Einsseins mit seinem himmlischen Vater, und eben deswegen auch in seinem Gebete nie etwas war, was nicht auch beständig in seinem Leben gewesen wäre; aber jener menschliche Unterschied war auch in ihm. Und darum können wir uns auch ebenso menschlich das erklären, daß er auf einen Berg stieg, um zu beten; nicht als ob irgend etwas ihn hätte stören können, wenn er einmal wollte sich in sich selbst zurückziehen und mit seinem himmlischen Vater, daß ich so sage, allein sein; aber er stand doch ebenso, und das gehörte auch zu seinem menschlichen Dasein, in der Beziehung zu den ihn umgebenden Dingen wie wir alle, und wenn auch ihn nichts stören konnte, weder etwas Natürliches noch etwas Menschliches: so gibt es doch ein Förderndes in diesen Dingen, und wie wir uns so oft gefördert und aufgefordert finden zu dem lebendigen Empfinden der Gegenwart Gottes durch etwas, was in der äußeren Welt uns begegnet: so war es auch hier, daß der Erlöser den Berg suchte, um mit seinem Vater allein zu sein, auf seine Werke zu schauen und seinen Willen in seinem ganzen Umfange sich zu vergegenwärtigen.

Aber nun lasset uns übergehen zu dem Zweiten. Da wird erzählt, als das Schiff am Abend mitten auf dem Meere gewesen und er noch auf dem Lande, hätte er gesehen, daß die Jünger Noth hatten gegen die Wellen, weil der Wind ihnen entgegen war; nun aber wird hinzugefügt, daß er um die

vierte Wache der Nacht zu ihnen gekommen wäre, d. h. also gegen Morgen, auf dem Meere wandelnd. Wenn wir nun hier etwas Wunderbares in dem Ausdrucke finden, daß er auf dem Meere wandelte, wie es grade sehr stark bewegt war von dem Sturme, und nun weiter lesen, daß die Jünger sich erschrocken hätten, nicht etwa weil sie ihn erkannten und in Gefahr glaubten, sondern weil sie ihn für eine Erscheinung hielten und also ihn nicht erkannten, und er nun eilte, sie aus dieser Ungewißheit zu befreien, und ihnen zurief, er wäre es, sie sollten sich nicht fürchten, und er dann in das Schiff trat und der Sturm sich legte: so finden wir hier ein solches Gemisch von Natürlichem und Wunderbarem, daß es schwer wird, es auseinander zu lösen. War es die Gefahr, in welcher die Jünger waren, die den Erlöser antrieb, sich aufzumachen und zu ihnen zu gehen: so wissen wir ja, daß er dazu nicht dieser Zeit bedurfte. Versetzen wir uns einmal in dieses Wunderbare und denken, wie sein Wort den Sturm beschwichtigt hatte: so konnte er auch aus der Ferne durch sein Wort den Sturm beendigen; aber das that er nicht, sondern auf ganz natürliche Weise trat er den Weg an, um ihnen näher zu kommen. Und als er nun näher kam, heißt es, wollte er bei ihnen vorübergehen nach dem Lande hin, wo sie landen mußten, und nur, daß sie erschraken, bewog ihn, zu ihnen in das Schiff zu steigen; aber als er hinkam, legte sich der Sturm. Wenn wir das Alles zusammenfassen: so sehen wir auch hier, wie selbst das Wunderbare in dem Leben des Erlösers doch so nahe wie möglich sich hielt an das Natürliche, und wie wir darin nie etwas ganz und gar gegen den natürlichen Lauf der Dinge Streitendes und gleichsam Abentheuerliches antreffen, selbst da nicht, als der Erlöser mit einem von einem starken Mitgefühl mit der Noth der Seinigen erfüllten Gemüthe zu ihrer Rettung nahte. Aber der Verfasser unsers Evangeliums der tadelt die Jünger darüber, daß sie sich über die Maßen entsetzet

hätten und verwundert über dieses Zusammentreffen, und ihnen eben diese Umstände, ihre eigene Gefahr, das Herannahen des Erlösers, welchen sie erst nicht kannten, und daß er in ihr Schiff trat und der Sturm sich legte, daß das ihre Verwunderung erregte, und er spricht seinen Tadel so aus, sie wären nicht verständiger geworden über den Broten, und ihr Herz wäre verstarret gewesen, d. h. sie hätten sich auch durch das letzte Wunder noch nicht daran gewöhnt, das Wunderbare von dem Erlöser zu erwarten, sondern so oft es ihnen nahe trat, wäre es ihnen immer wieder neu gewesen, und das bezeichnet er als eine Erstarrung des Herzens. Wenn wir das recht überlegen: so finden wir, was der heilige Schriftsteller hier zu tadeln scheint an den Jüngern, so natürlich, daß wir denken müssen, er meint mit seinem Tadel doch etwas Anderes, als was unmittelbar in seinen Worten erscheint. Denn ist es wahr, daß das Wunderbare in den Handlungen des Erlösers sich doch so viel wie möglich natürlich zeigt, wie wir das bei Allem finden, was, wie immer, aus dem Antriebe seines Herzens geschah: so war es auch natürlich, daß bei ihnen das Natürliche die Oberhand behielt, und das Eintreten des Wunderbaren diesen erstarrenden Eindruck immer aufs Neue auf sie machte. Was aber der Verfasser des Evangeliums an ihnen tadelt, das mag allerdings gewesen sein der zu starke Eindruck, den ihnen diese zusammentreffenden Umstände verursachten. Und wenn wir uns nun fragen, was denn hier die höchste Weisheit des Christen ist: so werden wir allerdings sagen müssen, daß es der Gleichmuth ist, welchen auch der Erlöser überall unter allen Umständen bewies, und näher als die Speisung liegt uns auch jene unmittelbar vorhergegangene Erzählung von dem Sturm. Da erscheint uns auch dieser selbige Gegensatz; bei ihnen diese starke Aufregung des Gemüthes durch Besorgniß und Furcht, und bei ihm, so wie er aus dem Schlaf erwacht, die vollkommene Ruhe und Besonnenheit, und der Tadel, den er dort

über sie ausspricht, war auch derselbige, welcher sie hier traf. Wenn nun der Verfasser sagt, sie wären nicht verständiger geworden über den Broten, und ihr Herz wäre erstarret gewesen: so kann er damit nur eben dieses meinen, daß sie nicht gleichmäßig genug es in ihrem Bewußtsein hatten, daß sie es mit dem zu thun hatten, den Gott selbst den Menschen gesandt, um das geistige Leben in ihnen zu erwecken und das Reich Gottes zu gründen, und daß also auch dieser und die mit ihm in der unmittelbarsten Gemeinschaft waren, in besonderem göttlichen Schutz ständen, und Alles ihnen zu Hülfe kommen müßte, um diesen Zweck zu erreichen. Davon, meint er, wären sie noch nicht durchdrungen gewesen, und das begreift er als eine Verstarrung des Herzens. Und so werden wir freilich auch sagen müssen, m. a. Fr., wenn es uns auch so geht, daß uns die Stürme der Noth und Gefahren, die wir bestehen müssen, und zwar ebenso sehr fremde als eigene, zu stark bewegen und unseren Gleichmuth uns rauben, daß das immer ein Zeichen ist, daß wir noch nicht recht durchdrungen sind von dem Bewußtsein des Reiches Gottes, dem wir angehören, daß es uns noch nicht fest genug eingeprägt ist in dem Gemüthe, daß alle Fügungen auf das Reich Gottes sich beziehen und so auch alle Schicksale des Einzelnen in Beziehung auf das Reich Gottes stehen. Wenn die Apostel, wie es heißt, in dieser Hinsicht noch verstarret waren und nicht verständig genug geworden: so hatte das seinen Grund darin, daß das noch der Anfang ihrer Erfahrung war, und wie sehr wir uns auch hinter ihnen fühlen müssen in vielen anderen Beziehungen: so können wir doch nicht verkennen, daß wir den großen Schatz der Erfahrung von vielen Jahrhunderten vor uns haben, in denen das Werk des Herrn fest steht, und daß wir also noch mehr Ursache haben, diesen äußeren Wechsel der Dinge über uns ergehen zu lassen und daß das Bewußtsein von der Sicherheit des Reiches Gottes uns immer soll erheben über jede Besorgniß, die uns

irgend eine Veränderung der menschlichen Dinge im Großen oder im Kleinen erregt. — Wenn nun die erste Wirkung von dem Erscheinen des Erlösers die war, daß, als er in das Schiff trat, der Wind sich legte, aber eben jene Erschütterung des Gemüthes bei seinen Jüngern noch fortdauerte: so müssen wir uns dieses gewiß als das Zweite denken, daß, als sie ihn unter sich hatten, sie sich erholten sowol von dem Erstaunen über seine Erscheinung als auch von dem Sturme. Aber so ist es freilich nicht immer, daß jenes das Erste sei und dieses das Zweite, und unsere Stellung in dem Reiche Gottes fordert uns auf, daß wir dieses zuerst haben. So wie das lebendige Bewußtsein des Erlösers in uns erwacht, sowie wir seiner Gemeinschaft und seiner geistigen Nähe wieder froh werden: so muß auch das Gemüth zu dem rechten Gleichmuthe zurückkehren, und dann wird eben dieses bei der gegenwärtigen Ordnung der Dinge das beste Mittel sein, auch das Aeußere immer mehr zu ebnen und zu ordnen.

Darin bestärkt uns nun auch das Dritte. Es wird uns nämlich erzählt, als sie an das Land gefahren wären am frühen Morgen und Christus erkannt worden wäre: so wäre man gleich ausgegangen nach allen Seiten hin, um Leidende zu ihm zu bringen, daß er sie heilete, und so wäre es überall geschehen, wohin er kam. So sehen wir denn ihn immer wieder umgeben von einer großen Masse menschlichen Elends, und immer ist seine Hülfe bereit, ohnerachtet sich doch von den Meisten sagen ließ, die seine Hülfe in dem Leiblichen in Anspruch nahmen, daß ihnen das Geistige doch verborgen blieb; aber seine Geduld und Langmuth ermüdete nicht, sondern so lange es Tag war, und er wirken konnte, wirkte er auch in diesem Sinne, um mit den ihm von Gott anvertrauten Kräften das menschliche Elend zu mildern. Wo sind diese geblieben, diese wunderbaren, heilenden, erleichternden Kräfte des Erlösers? Wir lesen freilich, nachdem er von der Erde erhoben worden, noch

in den ersten Anfängen der christlichen Gemeinschaft, daß eben diese Kräfte auch seinen Jüngern wären zu Statten gekommen; je mehr wir aber herabsteigen zu einem späteren und noch späteren Geschlecht, um so mehr gemahnt uns Alles, was von solchen wunderbaren Begebenheiten erzählt wird, als etwas Unsicheres, Fabelhaftes, nach der Aehnlichkeit mit jenem Frühern Ersonnenes, und zu unserem Bewußtsein von dem Reiche Gottes, wie es jetzt besteht, gehört gar nicht mehr, daß es wunderbare Kräfte in diesem gibt, wiewohl es auch nichts Anderes sein soll und sein kann als die beständige Gegenwart des Erlösers, seine geistige Gegenwart mit allen ihren Wirkungen. Ist es denn aber jetzt anders geworden als es damals war, daß der Erlöser, wiewohl er von Gott gesandt war, um die Menschen zu erlösen von der Sünde, um das ewige Leben ihnen zu bringen, er doch zugleich ausgestattet war mit eigenthümlichen Kräften, um auch das leibliche Elend zu lindern, ist es, sage ich, jetzt anders, als es damals war? Ich glaube, wenn wir auf das Wesen der Sache sehen wollen, werden wir sagen müssen, daß es dasselbe ist, und zwar in einer zwiefachen Beziehung. Einmal wenn wir uns fragen, wo sind wol mehr Kräfte in Bewegung, um das menschliche Leben von allen seinen Unvollkommenheiten zu befreien; wo sind mehr Kräfte in Bewegung, um die ursprüngliche Bestimmung des Menschen, daß er Herr sein soll über Alles, was auf Erden ist, in einem höheren Maße zu erreichen, wo sind wol mehr solcher Kräfte in Bewegung als in der christlichen Welt? Aber dieses Eine würde die Sache noch nicht erschöpfen, wir müssen auch auf das Zweite sehen. Wenn wir fragen, wie erscheinen uns jene hülfreichen Handlungen des Erlösers: so sehen wir, wie sie wesentlich zusammenhängen mit seiner großen geistigen Bestimmung. Wir können doch nicht sagen, er würde dasselbe vermocht haben, auch wenn er nicht gesandt war als der Erlöser der Welt, und ebenso wenig

können wir beides als von einander gesondert ansehen; sondern wie er immer, wenn er beflissen ist, das leibliche Elend der Menschen zu heilen, er sie auch auf ihren geistigen Zustand aufmerksam zu machen sucht: so sehen wir, wie beides in ihm zusammenhängt, und wir können uns niemals ein anderes Bild von seiner Hülfe machen, als es war Alles Erweisung der göttlichen Liebe. Und wenn wir so beides zusammennehmen: so sehen wir, es ist noch ebenso; das Werk des Erlösers gestaltet sich immer noch ebenso wie damals, nur daß jene hülfreichen Kräfte, wie sie doch schon damals so nah als möglich der Natur geblieben sind, nur noch mehr in die Grenzen derselben zurückgewichen sind. Also beide Fragen werden wir bejahen müssen, die erste, sind nicht mehr Kräfte in Bewegung, geschieht nicht mehr, um alles Elend zu mildern, in der christlichen Welt als irgendwo anders, und die zweite, ist es nicht ebenso noch in der christlichen Welt, daß die Liebe, welche uns treibt, die Menschen zu Christo zu ziehen, auch dazu uns führt, die Menschen frei zu machen von dem Drucke des äußeren Elends, damit sie desto leichter zu Christo gelangen, und wenn wir das beides zusammenfassen, das beides, was sich uns darstellt von den Jüngern, als sie selber in Noth waren, in Kampf mit den Kräften der Natur, und auf solche Weise bewegt, als der Erlöser zu ihnen kam, und wie er dann wieder mit dem menschlichen Elend zu thun hatte, um es zu lindern und zu heilen, überall wo es sich ihm zeigte: wolan, so werden wir auch dieses beides auf die rechte Weise mit einander zu verbinden haben. In dem Erlöser war überall in Beziehung auf Alles, was ihn selbst, was die Seinigen zunächst betraf, jener Gleichmuth, jenes feste Vertrauen darauf, daß das göttliche Werk nicht untergehen könne, und ebenso gingen auch von ihm aus jene Kräfte, um das leibliche Elend zu lindern, und beides ist nicht von einander zu trennen. Alles, was bei uns darauf ausgeht, das menschliche Elend zu lindern, es hat nur

in sofern seine rechte Kraft, es ruht der göttliche Segen nur insoweit darauf, als wir nicht auf stürmische Weise bewegt sind von den irdischen Dingen, sondern mit Gleichmuth und Freudigkeit allen irdischen Gefahren entgegengehen, und dieses nur ist die Gemüthsstimmung, in der wir auch am Meisten thun können, sie zu lindern. Diese der seinigen ähnliche Gemüthsstimmung, die freilich immer davon abhängt, daß wir nach nichts trachten als nach dem Reiche Gottes und seiner Gerechtigkeit, und es ganz dahingestellt sein lassen, wie uns das Andere zufallen werde, aber doch wissen, daß das auch zu der Gerechtigkeit in dem Reiche Gottes gehört, daß wir alle Kräfte, die uns Gott gegeben hat, in Bewegung setzen, um es immer mehr zu verherrlichen, und uns von allem äußeren Wechsel unabhängig machen — in dem Maße, als wir diese haben, wird auch die Förderung des Reiches Gottes durch uns geschehen, und die Kräfte dessen sich in uns wirksam zeigen, den Gott allen Menschen zum Heil gesandt hat, und in dessen Namen es vollbracht wird. Amen.

Lied 649, 1—5.

XXVIII.

Lied 463.

Text: Marcus VII, 1—5.

„Und es kamen zu ihm die Phariſäer, und etliche von den Schriftgelehrten, die von Jeruſalem gekommen waren. Und da ſie ſahen etliche ſeiner Jünger mit gemeinen, das iſt, mit ungewaſchenen Händen das Brot eſſen, verſprachen ſie es. Denn die Phariſäer und alle Juden eſſen nicht, ſie waſchen denn die Hände manchmal; halten alſo die Aufſätze der Aelteſten. Und wenn ſie vom Markt kommen, eſſen ſie nicht, ſie waſchen ſich denn. Und des Dings iſt viel, das ſie zu halten haben angenommen, von Trinkgefäßen und Krügen, und ehernen Gefäßen, und Tiſchen zu waſchen. Da fragten ihn nun die Phariſäer und Schriftgelehrten: Warum wandeln deine Jünger nicht nach den Aufſätzen der Aelteſten; ſondern eſſen das Brot mit ungewaſchenen Händen?"

M. a. Z.! Wenn wir dieſe Worte vernehmen und uns dabei erinnern, daß dieſe vielen Waſchungen, von denen hier die Rede iſt, doch nur ein kleiner Theil waren von allen den ähnlichen Aeußerlichkeiten, die zu der Zeit, wo der Erlöſer lebte, wenn auch nicht buchſtäblich alle Juden, aber doch der

größte Theil des Volkes, zu dem er gehörte, auf sich geladen hatte, wie sie vorgeschrieben waren in dem, was hier die Aufsätze der Aeltesten genannt wird: so können wir mit Recht, diese Verhältnisse des alten Bundes bedenkend und dagegen das haltend, was wir so eben gesungen haben, es dankbar anerkennen, daß wir von solchen Lasten jetzt nichts mehr wissen, daß nur das Eine uns Noth thut, wie es in unserem Liede heißt, zu werden wie die Kinder und kindlich die Liebe zu üben, daß aber von jenen Aeußerlichkeiten wir nichts mehr nöthig haben zu beobachten, als zu der Seligkeit des Menschen gehörend. Das war auch die Beziehung, in welcher der Herr selbst sagte *), daß sein Joch sanft und seine Last leicht sei, indem er sich und die Gemeinschaft, die er auf seinen Namen stiften wollte, mit dem Joche verglich und mit der Mannigfaltigkeit von äußeren Lasten bei den Juden, welche die Aeltesten nie müde wurden aufzulegen. Dabei wissen wir freilich auch, daß auch das wahr sei, was das nächste Lied sagt, es kostet viel, ein Christ zu sein und nach des reinen Geistes Sinn zu leben, nämlich, es kostet viel, daß man sich erst gewöhne, allem Tichten und Trachten nach den weltlichen Dingen zu entsagen und seinen Sinn nur zu richten auf die Seligkeit des Reiches Gottes und auf das Streben nach der Gerechtigkeit desselben. Aber ist diese Uebergabe unseres Herzens nur erst geschehen, haben wir uns nur über das Vergängliche erhoben: dann gewiß ist es leicht, ein Christ zu sein. Denn wird uns, indem wir kein anderes Bestreben als dies haben, indem nur dies Eine unverrückt uns vor Augen steht als das Ziel unseres Tichtens und Trachtens, wird uns darüber alles Andere gleichgültig: so fühlen wir, zu welcher Freiheit und Sicherheit damit der Geist gelangt, so fühlen wir uns gelöst von allen den früheren Banden, und werden aus der Vergleichung

*) Matth. XI, 30.

erst vollkommen inne, welches die Seligkeit sei der Kinder Gottes.

Unser Evangelist beschreibt uns nun jene äußeren Gebräuche, deren Beobachtung mit großer Sorgfalt und Genauigkeit betrieben wurde, als etwas, das ihm selbst fremd wäre, und wir sehen daraus, wie er entweder schon ganz in diesen tiefen Sinn des Christenthums eingedrungen war oder von Anfang an nicht zu denen gehörte, die im Gehorsam gegen das Gesetz aufgezogen waren. Indem er aber sagt, daß das Volk nach Anweisung der damaligen Schriftgelehrten die Aufsätze der Aeltesten beobachtete: so ist allerdings wahr, daß diese Dinge im Gesetz nicht geschrieben waren, und daß wir uns denken könnten, wie auch viele Christen in der ersten Zeit sich gedacht haben, von dem, was Menschensatzung war, müßten sich die Jünger Christi allerdings frei halten, aber das Gesetz selbst müßten die wenigstens beobachten, die dem Volke des Alten Bundes angehörten; und in diesem Sinn wird gedeutet, was der Erlöser anderwärts sagt*), und das dem, was hier gesagt wird, wenn man beides nicht genau beachtet, zu widersprechen scheint, daß er nämlich nicht gekommen sei, das Gesetz aufzulösen. Indessen nicht minder wahr ist es, daß sehr bald die Christen dahin gelangten, sich überhaupt von dem Gesetz, insofern dasselbe eine Quelle der Gerechtigkeit vor Gott sein sollte, loszumachen und die Vollkommenheit in nichts anderem zu suchen, als, wie sie schon ausgesprochen wird in den ersten Worten, in welchen der Herr seine Lehre der der Pharisäer entgegensetzt, daß nämlich in Allem es nicht auf die äußeren Handlungen ankomme, sondern auf die Gesinnung, und daß, wenn die äußeren Handlungen nicht aus der rechten Gesinnung kämen, und diese jenen entspräche, sie doch den Menschen keinen Werth beilegen könnten.

*) Matth. V, 17.

Wenn wir aber auf die Worte des Evangelisten genau achten: so werden wir zweitens bemerken die Eintracht, welche die Jünger des Herrn damals in dieser Beziehung beobachteten. Denn es heißt, sie sahen Etliche der Jünger das Brot essen, ohne daß sie die Aufsätze der Aeltesten dabei berücksichtigten. Das kann freilich auch so verstanden werden, daß sie nur etliche solches thun gesehen hätten, aber daß es alle zu thun pflegten. Aber wir können doch auch glauben, daß es nicht alle so gehalten, und daß also auch damals das Maaß der Einsicht und das Maaß der Freiheit der Kinder Gottes nicht dasselbe gewesen, und eine große Verschiedenheit hierüber obgewaltet habe. Dasselbe sehen wir späterhin in Beziehung auf das Gesetz selbst, wie nämlich ein großer Streit unter den Christen entstand, als viele von Geburt Heidnische sich dem Glauben zuwandten, und da Einige meinten, diese seien dem Gesetz Mosis gar nicht verpflichtet, weil sie nicht zu den Nachkommen Abrahams gehörten, Andre aber, die selbst dazu gehörten, meinten, sie müßten sich erst dem Gesetz unterwerfen und sich den Uebrigen erst gleich machen, wenn sie sollten in die neue Gemeinschaft des Glaubens aufgenommen werden. Da finden wir in einem wichtigen Punkt alle Verschiedenheit der Einsicht und Freiheit beisammen, und wenn die Gemeine damals der ersten Ansicht beitrat: so hat es gewiß Viele gegeben, die das nur mit halber Zustimmung des Herzens gethan haben, und unruhig gewesen sind über diese ihnen ganz unerwartete Entwickelung des Neuen Bundes. Wenn wir bedenken, wie der Erlöser an verschiedenen Orten in den Ländern, die dem jüdischen Volke gehörten, seine Predigt vom Reiche Gottes trieb, bald längere bald kürzere Zeit an einem Orte verweilend, und wie verschieden die waren, die das Wort aus seinem Munde hörten: so müssen wir glauben, daß es schon damals nicht auf alle gleich gewirkt hatte, und daß unter denen, welche glaubten, daß er Israel erlösen wollte, es Viele gab,

welche hielten nicht blos am Gesetz, sondern auch an den Aufsätzen der Aeltesten. Solche Verschiedenheit also müssen wir als etwas Ursprüngliches ansehen, und es sollte uns nicht wundern, wenn wir sie auch itzt finden; denn solche äußere Verschiedenheit wird und muß sich immer wiederholen. Der Weg zur Reinheit der Gesinnung, so wie zur Klarheit der Einsicht wird für den Einen kürzer, für den Andern länger sein, und so dürfen wir uns nicht wundern, sondern müssen es als den beschiedenen Theil der Gemeine auf Erden ansehen, daß solcher Unterschied immer noch besteht. Aber freilich, wenn wir erwägen, wie sich in das Christenthum selbst wiederum ohne einen geschichtlichen Gegensatz mit dem Gesetz des Alten Bundes so vieles Aehnliche eingedrängt hat, wie es noch immer unter den Christen Viele gibt, die eben so äußerlich und ängstlich an gewissen Aeußerlichkeiten halten: so haben wir nicht nur Ursache, das zu bedauern, daß es so mit ihnen ist, und sie sich diese Last unnöthiger Weise aufbürden, sondern zu besorgen, daß das nicht geschehen kann ohne Nachtheil für die Reinheit des Glaubens selbst. Denn wenn der Mensch auf so vielerlei Werth legt: so kann er ja nicht mehr sagen, Eins ist Noth; sondern er muß glauben, gesetzt sein Glaube ist rein, gesetzt er ist durch die Liebe thätig, aber er übt nicht zugleich die äußeren Dinge: so ist ihm auch jenes unnütz; und so können wir nicht anders glauben, als daß die Reinheit des Evangeliums und die Wichtigkeit seines Einflusses auf das Gemüth immer leidet, wenn wir so beschränkt sind. Da müssen wir denn freilich fragen, woher das kommt, und wie wir uns in dieser Beziehung zu verhalten haben.

Was das Erste betrifft: so gibt uns unser Text einen Aufschluß darüber, den wir nicht übersehen dürfen. Es ist die Rede darin von den Pharisäern und Schriftgelehrten auf der einen, und auf der andern Seite von der großen Masse des Volks. Jene waren diejenigen, die das Volk leiteten, von welchen

diese Gebote ausgingen, und die auf der Beobachtung derselben hielten; die Andere waren die, welche sich von jenen führen ließen; und der Erlöser in vielen seiner Vorträge, in welchen er sich gegen diese Beobachtung erklärt, theilt seine Rede, er bedauert den großen Haufen und spricht einen bittern Tadel aus, oft nicht ohne tiefen Unwillen, gegen die, welche so das Volk leiteten. Wenn wir nun auf die Handlungsweise derselben auch hier in dem verlesenen Abschnitte sehen: so finden wir, wie sehr sie doch bedacht waren, ihre Lehre und Meinung überall geltend zu machen, und sie konnten es nicht sehen, daß Einige, wenigstens unter den Jüngern des Erlösers, sich über diese Vorschriften hinwegsetzten, ohne ihn gleich zur Rechenschaft zu ziehen, und also von ihm zu verlangen, er solle die, welche an ihn glaubten, auch bei diesen Aufsätzen, bei diesem ganzen Gewebe von Aeußerlichkeiten festhalten. Wenn wir dies recht betrachten: so müssen wir sagen, es kann einen sehr verschiedenen Grund haben. Auf der einen Seite können wir ja nicht anders als das achten und ehren, wenn jeder seine Ueberzeugung von dem, was zum Heil der Menschen nothwendig ist, auch sucht so weit als möglich zu verbreiten; das ist ja nichts anders als der Ausdruck der natürlichen Liebe zur Wahrheit, welche allen Menschen eigen ist, und auf der andern Seite nichts anders als ein Zeichen von wahrer Liebe zu den Menschen, daß wir mit dem, was wir als gut und nothwendig überall erkennen, sie auch wollen beglücken und sie mit uns auf den rechten Weg hinleiten. Sofern daher solche Bestrebungen aus diesem Grunde herkommen, können wir sie nicht tadeln, die Ueberzeugung mag richtig sein oder nicht; sondern im letzten Falle müssen wir nur dahin trachten, einen Solchen selbst zu belehren, denn ist seine Liebe zur Wahrheit von rechter Art: so wird er unsere Ueberzeugung nicht weniger achten als die seinige. Und so können wir die Pharisäer nicht tadeln, wenn sie den Erlöser zur Rede stellen, daß seine Jünger nicht

den Weg gingen, den sie vorzeichneten. Aber oft freilich hat dieses Bestreben einen andern Grund, und es ist eine Erfahrung, die wir als sehr allgemein gelten lassen können, daß die, welche in der Sache des Heils und des geistigen Lebens eben noch viel auf Nebendinge halten und Aeußerlichkeiten, seien es Gebräuche oder seien es Buchstaben der Lehre oder sei es Enthaltung von diesem und jenem, daß diese einen größern Eifer haben, Anderen zu wehren, welche nicht ihres Weges gehen, als sich selbst auf den rechten Weg leiten zu lassen; daß sie am Liebsten vor solchen warnen und auf alle Weise, wie es sich ziemt und wie es sich nicht ziemt, nicht nur mit Gründen, sondern mit allem Einfluß, den sie haben, sie auf ihren Weg zu lenken suchen, so daß wir sagen müssen, es vermischt sich bei denen, welche von solcher Gesinnung sind, leicht ein falscher Eifer mit dem wahren, und da müssen wir allerdings den Grund davon aufsuchen und uns die richtige Weise des Verfahrens deutlich machen.

Da ist denn allerdings nicht zu leugnen, dem, was göttliche Wahrheit ist, schreiben wir eine Kraft zu, welche wenig oder keiner äußeren Hülfe bedarf, wir halten uns nicht für befugt, durch irgend etwas sonst ihr zu Hülfe zu kommen, ohne das Zeugniß, welches wir von der Wahrheit ablegen, nicht eigentlich als ob sie seiner bedürfe, sondern weil wir nicht anders können, weil das zur menschlichen Natur gehört, daß, wovon das Herz voll ist, davon der Mund übergeht, weil, wie der Apostel Paulus sagt*), die Liebe Christi uns dringt, daß wir nicht anders können als so. Diese Zuversicht zur Kraft der ewigen Wahrheit, zum ununterbrochenen Zeugniß, welches von derselben abgelegt wird im Leben und Dasein der Gemeine des Herrn, diese Zuversicht macht, daß wir geruhig sind, gelassen, dem Anschein nach gleichgültig gegen die, welche von diesem Lichte noch nicht erleuchtet sind. Wir denken nämlich

*) 2. Cor. V, 14.

und hoffen, wenn sie so viel Sinn haben, daß sie ihre Aufmerksamkeit richten auf die lebendige Wirksamkeit des Glaubens, der auch sie zum Heil führen soll, so bald sie unterscheiden können das geistige Leben in der Freiheit der Kinder Gottes von allem nichtigen und verderblichen Wesen: so muß sie jenes von selber bewegen und das Verlangen in ihnen erregen, daß sie auch Theil daran haben. Wo dann der Christ dies Verlangen bemerkt, da kommt er ihm entgegen mit aller Liebe und Theilnahme; aber daß er um die sich besonders kümmern sollte, wenn sie ihm nicht besonders empfohlen sind, die eines andern Weges gehen, daß er sich ihnen gleichsam mit Gewalt aufdrängen sollte, das liegt nicht in seiner Art. Dahingegen insofern die, welche auf äußere Dinge halten, immer dasselbe Bestreben haben, welches hier die Pharisäer, und wenn sich mit ihrem Eifer so vieles Falsche verbindet: so hat dies seinen Grund in einem Mangel an Zuversicht; es kommt daher, weil der Mensch über das, was nicht die Wahrheit ist, niemals so viele Festigkeit haben kann als über das, was Wahrheit ist, und diese Unruhe zeigt sich in dem auf den Buchstaben Sehen und in dem Suchen nach äußerer Uebereinstimmung. Je größer die Zahl, desto größer wird ihnen die äußere Gewißheit, weil es an der innerlichen fehlt, und daher suchen sie immer Mehrere in ihre Gemeinschaft zu ziehen, und daher ist es geschehen, daß auch in der christlichen Kirche die Zahl derer so groß geworden ist, welche einen so großen Werth auf äußere Dinge legen. Und so ist denn die Frage der Pharisäer auch zu verstehen, die sie an den Erlöser richten, und wir werden uns nur daraus, daß er es auch von dieser Seite angesehen hat, die Antwort erklären können, die er ihnen gibt, und die wir in der Folge zum Gegenstand unserer Betrachtung machen wollen.

Was ich so eben erinnert habe, das finden wir nun auch deutlich sich aussprechen in diesem Theil der christlichen Kirche, der von solchen Nebendingen noch voll ist, und es ist die Art und Weise, in welcher immer noch die, welche da hergekom-

men, wie in einem Netze befangen sind. Und das werden wir denn auch sehr natürlich begreifen können. Denn wo es dem Menschen nicht vollkommene Wahrheit ist, daß vor Gott nichts anders gelten kann als die Gerechtigkeit aus dem Glauben, als der Glaube, der durch die Liebe thätig ist, wo diese Ueberzeugung nicht durch und durch klar, und das Herz unumstößlich gewiß ist, da ist natürlich, daß wenn man Viele sieht, welche einen Werth auf äußere Dinge legen und sagen, du mußt noch dies und jenes unterlassen, wie wenig es auch mit jenem innern Grund der Wahrheit zusammenhängt, daß da denn die, welche nicht ganz fest und klar sind, denken, es sei das Sicherste, diesen auch das Ohr zu leihen und neben dem Innern auch auf das Aeußerliche zu halten. Aber es ist immer ein Zeichen, daß das Herz nicht fest ist, ein Zeichen der innern Unsicherheit; und die Folge davon ist, daß wir uns immer weiter von der Klarheit, der Einsicht, von der Festigkeit des Herzens entfernen, daß, je mehr der Werth der äußeren Dinge wächst, das, was allein wahr ist, schwankend wird; und wenn wir uns auf solche Aeußerlichkeiten einlassen: so wird um so mehr, als dies zunimmt, der Antheil, der dem Glauben und der Liebe zugeschrieben wird, und ihr inneres freies Wesen das Geringere, und dann ist auch der Antrieb der christlichen Gesinnung nicht auf diese Weise heraustretend, die Wahrheit erscheint nicht, wie sie ist, und die ganze christliche Gemeinschaft gewinnt immer mehr Aehnlichkeit mit dem, was vorher auch gewesen ist; und bald erscheint sie von der einen Seite angesehen dem Zustand des Alten Bundes, bald von der andern Seite angesehen dem Zustand der heidnischen Völker ähnlich, und die Eigenthümlichkeit des Evangeliums verbirgt sich. Darum ist das Erste, wofür jeder selbst zu sorgen hat für sich, aber auch das Nothwendigste, was jeder schuldig ist, der Gemeine des Herrn zu leisten, daß das Eine, was Noth thut, allein gelte, daß wir uns rein halten von einer falschen Werthschätzung des Aeußern,

und daß uns solche Bestrebungen fremd bleiben, wie sie der ganzen Form der Erzählung nach bei den Schriftgelehrten waren. Je mehr der erleuchtete Theil der Christen die Freiheit der Kinder Gottes bewahrt, um so mehr dürfen wir auch die Hoffnung nähren, daß jener Schein immer mehr verschwinden werde; und wenn dann bei der Freiheit, die wir im Leben darstellen, auch die Liebe bewahrt wird und unser ganzes Leben nur erklärt werden kann aus derselben: dann kann auch immer mehr das Reich des Erlösers sich in seiner ganzen Herrlichkeit hinstellen und den Menschen als das Ziel dargestellt werden, das sie nur allein in ihm gewinnen können. Amen.

Lied 465, 6. 7.

XXIX.

Lied 95.

Text: Marcus VII, 6—13.

„Er aber antwortete und sprach zu ihnen: Wohl fein hat von euch Heuchlern Jesaias geweissagt, wie geschrieben steht: Das Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir. Vergeblich aber ist es, daß sie mir dienen, dieweil sie lehren solche Lehre, die nichts ist, denn Menschen Gebot. Ihr verlasset Gottes Gebot, und haltet der Menschen Aufsätze, von Krügen und Trinkgefäßen zu waschen; und desgleichen thut ihr viel. Und er sprach zu ihnen: Wohl fein habt ihr Gottes Gebot aufgehoben, auf daß ihr eure Aufsätze haltet. Denn Moses hat gesagt: Du sollst deinen Vater und deine Mutter ehren; und wer Vater und Mutter flucht, der soll des Todes sterben. Ihr aber lehret: Wenn einer spricht zum Vater oder Mutter: Corban, das ist, wenn ichs opfere, so ist dir's viel nützer, der thut wohl. Und so laßt ihr hinfort ihn nichts thun seinem Vater oder seiner Mutter; und hebet auf Gottes Wort durch eure Aufsätze, die ihr aufgesetzet habt; und desgleichen thut ihr viel."

M. a. Fr. Wir beginnen heut ein neues kirchliches Jahr, und unsere nächsten Sonntage sind dazu bestimmt, uns zu bereiten auf das Fest der Geburt des Erlösers. Demungeachtet habe ich nicht geglaubt, die Reihe unserer Betrachtungen über dies Evangelium unterbrechen zu müssen; denn was könnten wir an diesem Tage wol Besseres thun, als uns das Bild des Erlösers, seine Art und Weise, mit den Menschen zu handeln, seine Lehren und Anweisungen zu vergegenwärtigen, zumal in Vergleich mit dem, was zu seiner Zeit galt unter denen, bei welchen sich allein unter den damaligen Völkern die Erkenntniß des Einen Gottes bewahrt hatte; und davon handelt ja das, was wir so eben vernommen haben. Freilich muß uns gleich einfallen eine andere Stelle der Schrift, die wir gewohnt sind, an diesem Tage unserer Betrachtung zum Grunde zu legen *), und uns aufmerksam machen darauf, daß wir uns fragen, ob denn auch die Weissagung in Erfüllung gegangen sei, in welcher es von ihm heißt: Siehe, dein König kommt zu dir, sanftmüthig und demüthig; denn das, was hier von dem Erlöser gesagt wird, gehört so wesentlich zu dem Bilde, welches uns von ihm vorschwebt, daß wir etwas Widersprechendes mit demselben gar nicht aufnehmen können. Aber neben der Sanftmuth des Erlösers haben seine Jünger sehr bald im Anfange seines öffentlichen Lebens auch jenes Andere wahrgenommen, um dessentwillen von ihm gesagt wird **), der Eifer um das Haus Gottes verzehrete ihn, und so gehört denn auch das zu seinem vollständigen Bilde, daß wir uns deutlich machen, wie sich mit seiner Sanftmuth der Eifer um das Haus seines Vaters verträgt. Und so ist es auch mit seiner Rede hier. Sie steht in genauer Beziehung zu der Frage, welche ihm die Schriftgelehrten und Pharisäer vorgelegt hatten, warum seine

*) Matth. XXI, 1. ff.
**) Joh. II, 17.

Jünger nicht die Gebräuche beobachteten, welche in den Aufsätzen der Aeltesten vorgeschrieben waren. Da antwortet er ihnen mit solchem Eifer und mit Worten, die freilich, wenn wir sie an und für sich betrachten, nicht der Ausdruck der Sanftmuth sind. Aber laßt uns nur das ganze Verhältniß betrachten. Zuerst, wenn er sie führt auf eine prophetische Stelle, welche das ganze Volk trifft; denn Jesaias sagt vom ganzen Volke *), dieses Volk ehret mich mit den Lippen, aber ihr Herz ist ferne von mir: so wirft er die Schuld davon doch auf die, welche das Volk leiteten, und sucht dasselbe frei zu sprechen, und es gegen die, welche es auf solchen falschen Weg leiteten, in Schutz zu nehmen; und darin können wir die Sanftmuth des Erlösers nicht verkennen, die sich überall derer annahm, welche mühselig und beladen waren, wie das Volk durch diese äußerlichen Vorschriften und Gebote, zu denen noch so viele hinzugekommen waren, und durch diese schon an und für sich lästigen Gesetze. Indem er das Volk davon befreite: so finden wir stillschweigend darin das wieder, was wir gewiß als einen Ausdruck der Sanftmuth des Erlösers ansehen, wo er den Menschen zuruft **), kommt her zu mir Alle, die ihr mühselig und beladen seid, ich will euch erquicken. Aber um sie fähig zu machen der Erquickung, mußte er erst das Band lösen, durch welches sie an die Vorschriften der alten Lehrer gebunden waren; er mußte sie erst frei machen von dem Zusammenhang mit denen, welche sie auf diesen falschen Weg leiteten, und darum konnte er auch in dieser Sanftmuth nur mit solchem Eifer gegen die reden, von denen er mit ganzem Rechte sagte, daß sie das Wesen der göttlichen Gebote verdunkelten und die Menschen vom wahren Wesen abhielten und an die Zusätze der Menschen verwiesen.

---

*) Jes. XXIX, 13.
**) Matth. XI, 28.

Dies nun erläutert der Erlöser auf zwiefache Weise. Das zweite Mal stellt er eine Lehre von den ihrigen dar als im vollkommenen Widerspruch gegen eines von den größten und wichtigsten Geboten in den Gesetzen des Alten Bundes, aber das erste Mal thut er nichts dergleichen. Er sagt: „ihr habt Gottes Gebote aufgehoben, auf daß ihr eure Aufsätze haltet, indem ihr nämlich menschliche Vorschriften von Waschungen und Reinigungen, von Dingen, die zum täglichen Leben gehören, gebt;" aber von solchen, die in der That im Widerspruch mit den göttlichen Geboten wären, sagt er nichts. Was sollen wir daraus schließen? Es werden immer doch solche gewesen sein, welche bei sich dachten, man kann ja das Eine thun, ohne das Andere zu lassen; wir bestreben uns, das Wesen der Gebote des Alten Bundes zu erfüllen, und wenn ja zu den Hauptgesetzen jene späteren hinzugefügt sind: warum sollen wir sie doch nicht achten, weil sie ja auch von frommen Knechten des Herrn hergekommen sind? Und gegen diese Einwürfe hat sich der Erlöser nicht verwahrt; darum müssen wir in den Sinn dieser Worte noch tiefer eingehen. Es wird Allen erinnerlich sein, daß jene zehn Gebote, die als der Kern des Alten Bundes angesehen werden, die aber für uns keinen andern Werth haben, als insofern sie ein Zeugniß ablegen, daß die Liebe es ist, die das Gesetz erfüllt, aber daß diese zehn Gebote getheilt wurden in eine der Zahl nach größere Hälfte, welche von dem Verhältnisse zu Gott handelte, und in eine kleinere Hälfte, welche von den Verhältnissen der Menschen unter sich handelt. Der Widerspruch, auf welchen der Erlöser aufmerksam macht, ist aus der zweiten Hälfte genommen, und so mögen wir, weil er diesen besonders aus ihrem ersten Anfange herausnimmt, schließen, daß er bei dem Ersten jene erste Hälfte im Sinne gehabt habe. Was sollen wir nun aber weiter daraus abnehmen? Offenbar nichts anders als dies, daß er habe zu verstehen geben wollen,

solche äußeren Gebote, wenn sie aufgestellt und befolgt werden in einer Beziehung auf Gott, vertragen sich nicht mit der Gesinnung, die Allem, was der Mensch in Beziehung auf Gott denkt und thut, zum Grunde liegen soll. Er will sagen, indem ihr solche Aufsätze haltet und Gott dadurch meint, einen Dienst zu leisten: so hebt ihr das wahre Gebot Gottes, daß ihr keine anderen Götter haben sollt als ihn, und ihn lieben von ganzer Seele und aus allen Kräften, so hebt ihr dies damit auf. Das also hat er sagen wollen, daß, wer etwas dazu beiträgt, solche Vorstellungen in den Gemüthern der Menschen zu befestigen, daß es Gott um etwas Aeußerliches dieser Art zu thun sei, der lenkt sie dadurch von der wahren Anbetung Gottes im Geist und in der Wahrheit ab, und sucht ihren Vorstellungen von Gott solche Richtung und Gestalt zu geben, daß sie nicht mehr den Gott sich darstellen, welcher im Geist und in der Wahrheit angebetet sein will, sondern ein erdichtetes Wesen, wie es andere Menschen zur Verehrung sich aussuchen; daß es nicht mehr ein wahrer Gottesdienst, sondern ein Götzendienst sei, wenn man Gott zu Ehren und zu Willen so etwas festsetzt. Und davon werden wir die Wahrheit uns nicht verleugnen, und indem uns dies einleuchtet, werden wir auch den Eifer des Erlösers gegen diese Menschenlehre begreifen. Betrachten wir es genauer: so werden wir es schwerlich leugnen können, daß es sich wirklich so verhält, daß jede solche Vorschrift und auch jedes solche Gebot das innere Gottesbewußtsein im Menschen nothwendig auf solche Weise verfälscht. Wenn wir uns vorhalten das Ziel, welches dem Erlöser vorschwebt, und welches er so ausdrückt*), daß nun die Zeit gekommen sei, da Gott solche Anbeter haben wolle, die ihn anbeten im Geist und in der Wahrheit, wenn wir das als das Augenmerk, als das Ziel, worauf er sah, uns einprägen

*) Joh. IV, 23.

und fragen, worauf können solche Vorschriften, daß Gott ein Wohlgefallen an äußern Dingen habe, beruhen; läßt sich ein natürlicher Zusammenhang davon denken mit der Vorstellung von einer geistigen Allmacht, welche Alles in der Welt ordnet, von einem Wesen, das der Urquell des Guten ist, und dessen Wesen in der Liebe besteht, vor dem kein Unterschied ist zwischen dem Innern und Aeußern, sondern welchem überall Alles gegenwärtig ist und nahe vor ihm? Wenn wir dies festhalten: so müssen wir sagen, mit dieser Vorstellung fallen alle jene äußeren Satzungen der Pharisäer, und wenn wir fragen, wie mußten sich ihre Vorstellungen von Gott gestalten, wenn sie bei ihm ein Wohlgefallen an solchen Aeußerlichkeiten voraussetzten: so können wir nicht glauben, daß das ihnen erschienen sei als Ueberlieferung von dem Willen Gottes, sondern das war nichts anders als eine willkürliche Einbildung, daß sein Wohlgefallen auf solche Gegenstände gerichtet sei, und aus der Vorstellung, daß daß Wohlgefallen Gottes durch solche Aeußerlichkeiten erworben werden könne und darauf jedes Glück auf Erden beruhe, daraus ging nichts anders hervor, als solcher Aberglaube, welcher völlig gleich war mit dem Götzendienst der Heiden. Darum sagt der Herr, wo solcher Gottesdienst mit äußeren Lippen und Geberden Platz gewonnen hat, da entfernt sich das Herz von Gott, weil Gott selbst in den Herzen der Menschen ein anderes wird, und nicht das, was ihnen eigentlich einwohnen sollte. Darum sagt er auch, es sei nicht möglich, noch etwas Einzelnes aufzubehalten; wo dies sei, müsse alles Andere untergehen, und je mehr dieser äußere Dienst dauert, desto todter müsse das Herz werden in Beziehung auf das wahre Wesen Gottes. Das war der Eifer, welcher zusammenhängt mit der Sanftmuth des Herrn, und deswegen mußte er seinen Eifer zeigen gegen die, welche diese Aufsätze aufrecht hielten, und jedem neuen Geschlecht wieder aufbürdeten.

Darum, m. G., geziemt es uns, dieſem Eifer des Erlöſers volle Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen. Aber wenn wir nun die Geſchichte der chriſtlichen Kirche ſeit jenen Tagen mit einander erwägen, wenn wir uns die gegenwärtige chriſtliche Welt vor Augen ſtellen: was können wir anders als mit Schmerz bekennen, daß ſich doch wieder eben dies in mancherlei andern Geſtalten und auf mancherlei Weiſe eingeſchlichen hat in den Glauben und das Leben der Chriſten. Wie viele gibt es noch unter denen, welche den Namen des Herrn bekennen, die da glauben, daß auf äußerliche Weiſe Gott müſſe gedient werden, die noch immer an ſolchen äußerlichen Gebräuchen hängen und dadurch das reine Bewußtſein von Gott, der im Geiſt und in der Wahrheit angebetet ſein will, verdunkeln, und ſo auch unmöglich das wahre Bild von dem Erlöſer im Herzen haben können. Darum mögen wir wol, indem wir ein neues Jahr unſers kirchlichen Lebens beginnen, uns das auf's Neue einprägen, daß dieſer Eifer des Erlöſers auch uns geziemt, eben ſo verbunden mit der herzlichen Liebe zu allen unſern Brüdern und aus ihr hervorgehend, wie es bei ihm war, mit der Liebe, die ihnen das Herz feſtmachen wollte in dieſer Anbetung Gottes im Geiſt und in der Wahrheit, in dieſem vollen Genuß der Freiheit der Kinder Gottes, welche nichts mehr wiſſen von einem Gebot Gottes, in der Richtung ihres Herzens auf ihn, in dem vollen Bewußtſein der geiſtigen Verehrung Gottes. Dieſer wollen wir uns denn aufs Neue weihen; wir wollen ſuchen, den Unterſchied recht feſt zu halten und in Wort und That deutlich zu machen zwiſchen jenen äußeren Werken dieſem innern Dienſt Gottes, welcher ſo beſchaffen iſt, daß etwas, das in einem viel wahrern und vollkommenern Sinne ein gutes Werk genannt werden kann, aus nichts Anderm hervorgehen kann als aus der Liebe, und allen Dienſt der Gebräuche nur in ſofern für etwas achten, als dadurch dieſe Richtung eines klar ſehenden Geiſtes, eines von der göttlichen Liebe erwärmten Herzens auf den Stifter von beiden, der

Wahrheit und Liebe, genährt wird und erhalten, auf daß nicht aufs Neue die Gewissen verwirrt werden, und das auf's Neue entstehe, daß menschliche Aufsätze auf solche Weise befolgt werden, daß dadurch das Herz sich von dem wahren inneren Gottesdienst entfernt, und die Liebe zu ihm verdunkelt wird.

Nun aber laßt uns auch das Zweite, was der Erlöser als ein einzelnes Beispiel anführt, mit einander betrachten. In jenen Geboten, welche als der Kern der alten Gesetzgebung immer besonders herausgestellt werden, war in dieser zweiten auf die menschlichen Verhältnisse sich beziehenden Hälfte das erste dieses, du sollst Vater und Mutter ehren; und darauf machen auch die Jünger des Herrn aufmerksam, und sagen *), es sei das erste Gebot, welches Verheißung habe. Das war aber so. In dem Gesetze, wie es überhaupt gegeben war in Beziehung auf das Land, welches Gott dem Volke geben wollte, da hatte jedes Gebot, welches dazu gehörte, auch seinen Theil an der Verheißung; denn das war die ganz allgemeine Verheißung, die gegeben war, wenn ihr solches Gebot haltet, wird es euch wohl gehen in dem Land, welches Gott euch gibt; wenn ihr es aber nicht haltet, wird Gott seine Hand von euch abwenden. Jenes war der Segen, dieses der Fluch des Gesetzes. So hatte zwar das ganze Gesetz zugleich solche Verheißung, weil es zugleich auf solchem Verhältnisse ruhte, das überhaupt allen Verhältnissen des Volks zum Grunde lag; aber wohl hatten die Apostel recht, daß sie sagten, unter den einzelnen Geboten sei dies das erste, welchem die Verheißung folge; denn den frühern war zwar auch schon etwas beigefügt, aber es war die Drohung; hier aber tritt zuerst im Einzelnen jene gnädige Verheißung Gottes hervor. Darum wählt der Erlöser auch dies zum Beispiel und zeigt, wie jene Menschen im Widerspruch ständen gegen das göttliche

*) Ephes. VI, 2.

Gebot; denn natürlicher Weise mußte das hier die gewöhnlichste Art sein, wie diese Ehrfurcht sich konnte zu erkennen geben, wenn die Kinder, nachdem sie selbstständig geworden, nun die Pflicht der Dankbarkeit gegen die Eltern übten und ihnen die Last des Alters erleichterten. Nun aber hatten jene Menschensatzungen gelehrt, daß von allen Gütern ohne Ausnahme keine gottgefälligere Anwendung gemacht werden könne, als wenn sie hingegeben würden zum äußern Gottesdienst, zur Verschönerung des Tempels, und also zum Nutzen derer, welche diesen äußern Gottesdienst zu versehen hatten. Und so zeigt nun der Herr, wie diese Satzung gerade in Widerspruch stände mit dem göttlichen Gebot, von welchem alle andere Gebote, die sich auf die Verhältnisse der Menschen beziehen, ausgehen. Darin sehen wir denn zugleich, wie wenig Werth der Erlöser legt auf jenen Tempeldienst, nicht daß er das Gesetz hätte auflösen wollen, aber es schwebte ihm deutlich vor, daß die Zeit bald kommen werde, wo die Anbetung Gottes im Tempel nicht mehr statt finden könne. Wenn wir uns nun setzen in die Stelle eines Volkes, welches ganz und gar an solchem äußern Dienst hängt und in demselben die Hoffnung des göttlichen Wohlgefallens sucht, zugleich so, daß dieser äußere Gottesdienst gebunden war an bestimmte Räume; denn das war damals eingerichtet, als das Volk noch von abgöttischen Völkern umgeben war, und beständig darauf gesehen wurde, daß sie nicht zu den Götzen sich wieder hinwendeten, darum war das geordnet, daß sie nirgends opfern durften als an bestimmten Orten und durch die Hand derer, welche sich diesem Dienst ausschließlich gewidmet hatten — wenn wir nun das denken und das Heiligthum zerstört: so müssen wir sagen, das mußte für sie der Grund sein einer tiefen Trauer und eines bitteren Schmerzes. Sie hatten nun einmal keine andere Weise, wie sie die heilige Ehrfurcht vor Gott ausdrücken konnten, als indem sie ihre Opfer zum Tempel brachten, und diese wurde ihnen durch die Zerstörung

des Tempels geraubt. Da mußte also das Gemüth betrübt sein, und jeder, dessen Frömmigkeit auf solchem Verhältniß ruht, muß natürlicher Weise fragen, ob denn nicht sein Verhältniß zu Gott ein höchst ungewisses sei. Solche äußere Gebote aber unterdrücken diese Frage, und das war nun gerade der Charakter jener Menschensatzungen, daß die Verwendung der Güter für den Dienst des Tempels etwas Heilsameres sein sollte, als die für den natürlichen Ausdruck der kindlichen Gefühle, welche unter allen Menschen der natürliche Abdruck sind von dem Verhältnisse, in welchem wir alle als Kinder Gottes zum himmlischen Vater stehen. Das faßt der Erlöser zusammen und sagt, es ist dasselbe Gefühl, wodurch wir Vater und Mutter ehren und wodurch wir den Vater im Himmel ehren, und dies opfert ihr auf, um nicht solche äußerliche Vorschriften zu verletzen. So also müssen wir den Eifer des Herrn begreifen, als innerlich ruhend und hervorgehend aus seinem sanftmüthigen Herzen, welches nichts anderes suchte, als den Menschen zu dienen, damit sie in das rechte Verhältniß zu Gott gerathen möchten, sie in der wahren Anbetung Gottes zu unterweisen, und mit seiner Kraft dazu zu unterstützen. Und so, so sollen wir denn auch sorgen, daß unsere Frömmigkeit aus Einem Stück bestehe, nicht ihren Werth setze in solche Aeußerlichkeiten, und keine andere Art suche, den Menschen wahrnehmbar zu werden, als eben durch das, was aus der Richtung des inneren Menschen auf die Wahrheit, und auf das Erfülltsein derselben von der Liebe, die der Liebe des Erlösers gleich ist, hervorgeht, und keine menschliche Lehre und Wort soll einen Werth haben, als insofern sie damit zusammenstimmt.

Wenn wir betrachten, wie so Vieles auch in dieser Beziehung unter den Christen ist, wovon man nicht anders sagen kann, als es ist gemeint als Ausdruck der Frömmigkeit, als Streben, die Menschen zusammenzuhalten in der Wahrheit, aber in dem, was ein Buchstabe ist, der Buchstabe aber ist es, der

da tödtet und der Geiſt nur, der lebendig macht: ſo erfahren wir ſo oft, wie dadurch die Liebe beſchränkt wird und auf einen engen Raum eingeſchränkt; und ſo iſt doch ein Widerſpruch zwiſchen dieſer Art, unſere Frömmigkeit zu bewahren, und zwiſchen dem Sinn des Erlöſers, der uns allen Menſchen befreunden will, und ihnen zeigen nicht dieſes oder jenes Aeußerliche, das ſie thun ſollen, ſondern ſie wahrnehmen laſſen das Innerliche, aus welchem von ſelbſt alle Gebote hervorgehen, und um deſſen Willen die Menſchen nicht anders können als Gott preiſen. Und ſo möge ſich denn immer in uns der Eifer um die Wahrheit und die Sanftmuth des Herzens eben ſo vereinigen wie in ihm, damit immer mehr ſein Bild in uns geſtaltet werde und feſt in uns ſtehe, um ganz in ſeiner Weiſe und ſeinem Geiſt ſeinem und unſerm himmliſchen Vater zu dienen. Amen.

Lied 100.

XXX.

Lied 475.

Text: Marcus VII, 14—23.

„Und er rief zu sich das ganze Volk, und sprach zu ihnen: Höret mir alle zu, und vernehmet es. Es ist nichts außer dem Menschen, das ihn könnte gemein machen, so es in ihn gehet; sondern das von ihm ausgehet, das ist es, das den Menschen gemein machet. Hat jemand Ohren zu hören, der höre. Und da er von dem Volk ins Haus kam, fragten ihn seine Jünger um dieses Gleichniß. Und er sprach zu ihnen: Seid ihr denn auch so unverständig? Vernehmet ihr noch nicht, daß alles, was außen ist, und in den Menschen gehet, das kann ihn nicht gemein machen? denn es gehet nicht in sein Herz, sondern in den Bauch, und gehet aus durch den natürlichen Gang, der alle Speise ausfeget. Und er sprach: Was aus dem Menschen gehet, das macht die Menschen gemein. Denn von innen, aus dem Herzen der Menschen gehen heraus böse Gedanken, Ehebruch, Hurerei, Mord, Dieberei, Geiz, Schalkheit, List, Unzucht, Schalksauge, Gotteslästerung, Hoffahrt, Unvernunft. Alle diese böse Stücke gehen von innen heraus, und machen den Menschen gemein."

M. a. Z. Wenn der Erlöser so nach jenem Gespräch mit den Pharisäern, welches wir neulich mit einander in Erwägung gezogen haben, ausdrücklich das ganze Volk zu sich ruft, um ihnen in der Kürze in Beziehung auf jenes seine Lehre ans Herz zu legen: so muß das, was er nun ihnen sagt, allerdings etwas sehr Großes und Wichtiges und gleichsam der Kern alles dessen gewesen sein, was er den Menschen zu sagen hatte. Wenn er sich aber hernach verwunderte, daß auch seine Jünger das nicht gleich verstanden, sondern erst einer Erläuterung bedurften: so erkennen wir daraus eben so deutlich, wie das keineswegs etwas Leichtes gewesen sei, sondern daß gerade Er dazu kommen mußte, um diese Lehre den Menschen zu geben. Und das macht auch diesen Theil unsers Evangeliums besonders dazu geeignet, in dieser Zeit*), wo wir über das ganze Verhältniß des Erlösers zu uns, den Werth seiner Erscheinung, über das Wesen dessen, was er den Menschen bringen sollte, nachzudenken angewiesen sind, darauf unsere gemeinschaftliche Aufmerksamkeit zu richten. Darum laßt uns in Erinnerung dessen, was wir in der letzten Frühbetrachtung besprochen, die allgemeine Anwendung erwägen, die der Erlöser davon in unseren heutigen Textesworten macht.

Die Pharisäer hatten den Erlöser gefragt, warum seine Jünger nicht nach den Aufsätzen der Aeltesten wandelten; und das bezog sich auf die äußern Reinigungen, auf das, was dem Menschen von außen kommt. Es war daher nur ein weiterer Fortschritt der Gedanken des Erlösers in dieser Beziehung, daß er sagt, nicht nur das, was dem Menschen so äußerlich anhaftet, kann ihn nicht gemein machen, sondern auch das Aeußere, wenn es in ihn eingeht, kann es nicht, d. h. es kann ihn nicht geringer stellen; aber freilich nur in Beziehung auf Gott und das Verhältniß zu ihm; nicht nur jenes, sondern

*) Die Predigt ist am 3. Advent gehalten.

auch das nicht, was in den Menschen eingeht, kann den Menschen gemein machen. Darin eröffnet er denn freilich auf sehr bestimmte Weise seine Meinung über das Gesetz Mosis, welches die Veranlassung dazu gegeben hatte, indem wirklich einzelne Gebote nicht nur Vorschriften enthielten in Beziehung auf äußerliche Reinigungen, sondern auch eine Menge von Vorschriften in Beziehung auf das, was der Mensch für Nahrung nehmen solle oder nicht, indem Einiges dem Menschen dargestellt wurde als ihn verunreinigend und gemein machend. Wenn wir erwägen, wie der Erlöser im Anfang seiner Laufbahn sagt *), er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen und zu ergänzen: so scheint dies, daß er hier das Gesetz für unwesentlich erklärt, auf ganz klare Weise mit jenem in Widerspruch zu stehen; aber darin erkennen wir das eigenthümliche Verhältniß, in welchem der Stifter des Neuen Bundes zu dem Alten Bunde steht; denn er kann sich nicht wirklich widersprochen haben, das Eine muß daher mit dem Andern zusammengehen. Wie mag das nun aber sein? Wenn wir die Beispiele des Herrn erwägen, welche er in der Bergpredigt auf einander folgen läßt: so sind sie alle von der Art, daß sie von der äußern Handlung, welche verboten wird, auf die Gesinnung zurückführen und sie dadurch ergänzen; und so war durch jene Ergänzung von selbst und zwar in höherm Sinne für die Beobachtung des Gesetzes gesorgt. Wenn hier der Erlöser sagt, es ist nichts außer dem Menschen, welches ihn könne gemein machen: so hebt er freilich den Werth der äußeren Befolgung der Gesetze auf und will dafür sorgen, daß dies beides nicht verwechselt werde, solche äußerliche Handlungen und das Urtheil der Menschen über das, was uns Gott angenehm oder unangenehm machen könne. Diese Verwechselung wollte er abwenden, aber keineswegs das Gesetz auflösen; wie denn

*) Matth. V, 17.

alles dafür spricht, daß er selbst das Gesetz beobachtet hat, weil er unter das Gesetz gethan war, aber von dem Werth und dem Zusammenhang desselben mit dem göttlichen Leben sich befreite. Und wenn nun jenes Gesetz zugleich dasjenige war, wodurch das äußere Leben der Menschen in dem jüdischen Volke geordnet werden sollte, und es sich also bezog auf die Sitten und Gewöhnungen, auf die äußeren Verhältnisse, welche sich unter ihnen gestalteten, und auf die dafür gegebnen Gesetze, so wie auf das Land, welches sie nach diesen Gesetzen bewohnen sollten: so lehrt uns der Erlöser, wie der Christ gegen Gesetze von derselben Art steht; nämlich eben so, daß er sich niemals das zuschreiben soll, das Gesetz aufzulösen, aber daß er sich sein Urtheil frei halten soll über den eigentlichen Werth des Gesetzes, und daß er dies Urtheil zu äußern, so weit es in seinen Kräften steht, verpflichtet ist, damit es auch so von Andern möge aufgenommen werden, aber so, daß dadurch der Gehorsam gegen die Gesetze nicht leide. Und dieses ist allerdings ein wichtiges Stück im Geiste der christlichen Lehre. Denn wenn wir auf der einen Seite bestimmt dazu berufen sind, zu scheiden unser Verhältniß zu Gott, unser Zusammensein zu einer Gemeinde, die Christo angehört, und unser Zusammensein im bürgerlichen Leben und Gesetz: so soll die Erlösung durch Christum und das göttliche Leben, zu welchem wir durch die Gemeinschaft mit Christo angeleitet werden, dahin führen, daß sich der Geist des christlichen Lebens auch im bürgerlichen Leben abspiegele und darin erkannt werde, und darum sollen christliche Völker in der Verwaltung der Gesetze und der öffentlichen Ordnung sich immer mehr von andern Völkern unterscheiden; darum soll die Kraft des christlichen Glaubens eine erhebende, verbessernde, reinigende Wirkung ausüben auf das irdische Leben. Das kann nur geschehen, wenn Alles, was jeder in seinem Geist erkannt hat, dazu mitgetheilt wird, daß es ein gemeinsames Gut werde, daß das Gute im

Leben sich Bahn mache, aber alles unter der Bedingung, die der Erlöser sich selbst stellte, daß jeder das Gesetz befolgt, welches die Obrigkeit, die Gewalt über ihn hat, vorgeschrieben.

Aber laßt uns noch eine andere Seite in dem Ausspruch des Erlösers betrachten. Wenn er sagt, „nichts, was in den Menschen von außen eingeht, vermag ihn zu verunreinigen": so meint er freilich zunächst das, was als Speise und Trank in den Menschen eingeht zum Behuf seines leiblichen Lebens; aber wenn man hernach auf den Gegensatz sieht, was aus dem Menschen herausgeht als Zeichen des geistigen Lebens: so hat er nicht nur dies gemeint, sondern, indem er auch hier schon sagt, was in den Menschen eingeht, das kann ihn deswegen nicht verunreinigen, weil es nicht in sein Herz eingeht, sondern im Gebiet des leiblichen Lebens bleibt: so müssen wir schließen, daß er dies zugleich habe angewendet wissen wollen auf das Geistige, ungeachtet in seinem Gespräch mit den Jüngern dies nicht unmittelbar, aber doch als eine mittelbare Folge von dem, was er dort gesagt, zu erkennen ist, daß auch Geistiges, was von außen in den Menschen eingeht, ihn nicht könne gemein machen, sofern es nicht in sein Herz eingeht und er es selbst zu dem Seinigen macht. Und dies, m. Th., ist ein sehr wichtiges Stück in dem christlichen Leben. Wenn der Erlöser, wie er in die Welt gekommen war, sich das hätte zum Gesetz machen wollen, daß das, was Sündliches und Verderbliches in ihn eingehe, so weit er es mit seinen Augen sehe, mit seinen Ohren höre, insofern er sich in der Vorstellung mit ihm beschäftigte, daß dies ihn verunreinigte: so hätte es nicht möglich sein können, daß er der Erlöser der Welt gewesen wäre, weil er sich von Allem hätte abwenden müssen, weil Alles ihn hätte verunreinigen müssen. Und so wäre es auch mit seinen Jüngern gewesen. Wie hätten sie jemals den Beruf erfüllen können, das Evangelium zu

verkünden und unter allen Völkern Jünger ihm zu machen, wenn sie sich von dem sündlichen Leben der Menschen hätten ausschließen wollen. Darum sagt auch Paulus *), daß das nicht seine Meinung sein könne, daß man auch die meiden solle, welche außerhalb der Gemeine des Herrn gegen den Geist des christlichen Lebens handeln, denn sonst, sagt er, müssen wir aus der Welt gehen. Und so ist diese Gemeinschaft der Gläubigen mit dem sündlichen Leben der Menschen etwas ganz Nothwendiges, wenn das Reich des Erlösers sich erweitern soll, sich immer weiter ausbreiten nach außen und befestigen im Innern. Wenn da die Meinung ist, daß alles, was man hört, uns verunreinigen könne, auch wenn es nicht in das Herz eingeht: so wäre gar keine Gemeinschaft möglich zwischen den Kindern der Finsterniß und denen des Lichts; dann könnten die Segnungen des Christenthums niemals ein Gemeingut der Menschen werden. Darum ist dies auch eine Lehre des Erlösers, die uns warnen soll gegen alles uns selbst Ausschließen von der Gemeinschaft mit dem Leben verderbter Menschen, und zwar aus dem Grunde, aus welchem er seine Zuhörer und das ganze Volk warnen wollte, jene Gesetze, die sie freilich zu befolgen verpflichtet waren, nicht so zu verstehen, als ob das, was leiblicher Weise in den Menschen eingehe, ihn verunreinigen könne. Was wir Verderbliches sehen und hören, alle diese Wahrnehmungen, wie die Menschen beherrscht werden von Lüsten, alles das kann uns nicht verunreinigen, wir sollen uns getrost hinein begeben, um recht Viele zur Seligkeit zu führen, es kann uns nicht gemein machen, insofern es nicht ins Herz eingeht; denn das ist der ganze Punkt, auf welchen der Erlöser Nachdruck legt. Und also ist es auch etwas Nothwendiges, daß alles Unreine in uns eingehe und eingehen kann, ohne uns selbst zu verunreinigen; denn ohne genaue Kennt-

*) 1. Cor. V, 10.

niß von der Art, wie das Verderben sich in den Menschen zeigt, wenn es Raum gewinnt und sich entfaltet, wissen wir auch nicht, wie das Werk der christlichen Liebe sie allmählig davon entwöhnen soll, um sie vorzubereiten, damit sie den Samen des göttlichen Wortes zur rechten Stunde aufnehmen können; dies Werk der christlichen Liebe wären wir nicht im Stande zu erfüllen; und auch im Einzelnen wären wir nicht im Stande, die, welche uns nahe gestellt sind, zu bewahren, wenn wir uns hüten wollten, daß das, was sie verunreinigt, auf keine Weise in uns eingehe, wenn wir uns gegen jede Wahrnehmung der Sünde verschließen wollten.

Aber nun laßt uns auch den zweiten Ausdruck des Erlösers, der so wesentlich zum ersten gehört, eben so mit einander betrachten. Da sagt er, „was aus dem Herzen des Menschen herausgeht, das verunreinigt ihn, denn von innen, aus dem Herzen der Menschen gehen böse Gedanken und alle die verderblichen Lüste hervor," wie er sie dann einzeln in unserm Texte aufzählt. Was, m. a. F., was liegt in diesen Worten des Erlösers, wenn wir sie uns genau vorhalten, recht klar? Offenbar dieses, daß keiner, wenn solche arge Gedanken aus ihm hervorgehen, sich damit entschuldigen kann, daß sie in ihn hineingegangen wären; denn eben dies beides sondert der Erlöser und trennt es ausdrücklich. Was wir von außen sehen und wahrnehmen, kann nur Zusammenhang gewinnen mit dem, was aus unserm Herzen herausgeht, indem es selbst in unser Herz eingeht; aber was dann geschieht, ist des Menschen eigene That, und er kann sich nicht entschuldigen, daß es von außen in ihn eingegangen wäre. Denn wenn nicht die verwandte Lust in seiner Seele geschlummert hätte: so würde sich auch sein Herz nicht geöffnet haben, um es aufzunehmen; es wäre in seinem Verstande, in seiner Vorstellung geblieben, aber nicht ins Herz eingegangen. Das, was die Ursache davon ist, daß die Sünde ins Herz eingeht,

ist auch die Ursache, daß es als arge Gedanken und Lüste aus uns herausgeht; das ist das inwohnende menschliche Verderben. Und darum sollen auch wir, wie auf der einen Seite das, was von außen kommt, uns nicht verunreinigen kann, auf der andern Seite uns damit nicht entschuldigen, daß es ins Herz eingegangen ist. Denn ist es eingegangen: so ist das ein Zeichen, daß das Verderben in uns war. Wenn wir uns eine Vorstellung machen von einer reinen Seele: so wissen wir das nicht besser zu bezeichnen, als daß wir sagen, sie wäre ein vollkommener Spiegel, der die Gegenstände, die sich ihm darstellen, zwar aufnehme, aber ohne daß etwas davon in ihn eingehe, und als ein Flecken darauf zurückbleibe, sondern der das aufgenommene Bild gleich wieder verliere und immer klar und glänzend bleibe. Diese Unfähigkeit, was von außen Unreines uns berührt, in uns aufzunehmen, wäre, sagen wir, das Zeichen der Unschuld, und je häufiger wir das bei einem Menschen wahrnehmen: desto weniger schreiben wir ihm einen Antheil an dem menschlichen Verderben zu. Und beides hängt also auf das Allergenaueste zusammen, daß das, was von außen eingeht, uns nicht verunreinigen kann, falls es nur nicht ins Herz eingeht, und daß wir uns niemals entschuldigen können, wenn sich das Böse in uns gestaltet, mit den Umgebungen, die es erwecken; denn diese bewirken nur, daß es zur Wahrnehmung komme, aber sie können es nicht hervorbringen. Das Hervortreten des Bösen als Wort und That, auf welche Weise es sei, verunreinigt zwar den Menschen; aber eben deswegen, weil es zeigt, was in seiner innern Lebenskraft von Gott Entferntes, Mißfälliges und seine Seligkeit Störendes schon wirklich vorhanden ist.

Darum gehört auch das sehr zu dem eigenthümlichen Wesen des Christenthums, jedes einzelne Gemüth auf das ihm einwohnende Verderben als auf das seinige aufmerksam zu machen und niemals es erklären zu wollen aus dem Zusam-

menhange, in welchem der Einzelne mit der ganzen großen Masse der Menschen steht. Um das Reich Gottes zu gründen, wovon Christus der Grundstein ist, und um ihm seine Herrschaft über die Menschen, wozu er von Gott berufen ist, zu sichern, dazu gehört das Eine so nothwendig als das Andere. Es ist nothwendig, daß es Zeiten geben muß, wo die Menschen im Großen von dem Christenthum ergriffen werden, wo ganze Völker auf einmal in gewissem Sinne zur Taufe gebracht werden und sich den Bekennern des Evangeliums hinzufügen; aber eben so nothwendig gehört dazu, daß ein Verhältniß entstehe zwischen jeder einzelnen Seele und dem Erlöser, und das beruht darauf, daß jeder Einzelne sich des allgemeinen Verderbens als des seinigen bewußt werde, und dieses das Wesen seines Glaubens sei, daß jeder nur in der Gemeinschaft mit dem Herrn, wie die Apostel das auch als etwas Persönliches darstellen, die Heilung finden könne, und das neue Heil in jeden Einzelnen übergehen muß, und daß keiner seine Rechtfertigung finden könne und seine Zufriedenheit in sich selbst oder in dem Gesammtzustande, sondern jeder sich frage, was aus seinem eigenen Herzen hervorgehe, um zu sehen, was Zeichen und Zeuge ist seines eigenen Verderbens, oder das, was Zeichen und Zeuge ist von der Gemeinschaft mit dem Erlöser.

Und dazu führt uns noch die Beantwortung einer Frage, welche uns nahe liegt. Wenn der Herr sagt, „was von außen in den Menschen eingeht, so es nur nicht in das Herz eingeht, das könne ihn nicht verunreinigen", aber auf der andern Seite sagt, „aus dem Herzen kommen böse Gedanken und arge Lüste hervor": auf welchem Wege nun soll der Mensch — das ist die Frage, die uns so nahe liegt, wenn wir jene Aussprüche zusammenstellen — auf welchem Wege soll der Mensch zu der Gemeinschaft mit dem Guten kommen? Und welche andere Antwort könnten wir geben, als nur durch den lebendigen Antheil, den

er hat an dem, welcher uns in Allem gleich geworden ist, außer der Sünde, und der allein in dieser Welt solch ein Herz gehabt, aus welchem niemals ein arger Gedanke, niemals eine verderbliche Lust hervorgegangen ist, sondern der sich selbst das Zeugniß geben konnte von seinem Einssein mit seinem Vater, von seiner lebendigen Gemeinschaft mit demselben, von seinem beständigen Hinsehen auf dessen Worte und Werke. Also das, was uns zu dem höhern Leben führen muß, und die eigentliche Kraft desselben, die muß von außen immer eingehen. Das Wort mußte Fleisch werden, und der Mensch Jesus mußte erscheinen in der Herrlichkeit des eingebornen Sohnes vom Vater, auf daß er Gnade um Gnade und Wahrheit um Wahrheit ans Licht brächte, und wir sie nähmen, beide aus seiner Fülle. Aber was auf der einen Seite wahr ist, muß eben so auch auf der andern Seite wahr sein. Wenn wir sagen müssen, daß das Böse, was von außen in den Menschen eingeht, nicht in sein Herz könne eingehen, wenn nicht eben der Keim desselben in seinem Herzen schon liegt: so müssen wir auf der andern Seite sagen, daß, was von der Herrlichkeit des Sohnes vom Vater aus Christo hervorgeht und strahlt, in das Herz nur eingehen könne, insofern auch dies in sich aufzunehmen, eine Empfänglichkeit in ihm wäre, aber solche, die niemals zum wirklichen Leben Kraft würde gewonnen haben, wenn nicht von außen immer einginge die Fülle der Gnade und Wahrheit, die von ihm zu nehmen ist. So ist beides dasselbe in dem Geheimniß unsers Lebens, daß auf der einen Seite der Keim des Bösen liegt und gar zu leicht geweckt und zum Leben gebracht wird durch Alles, was von außen eingeht, aber ins Herz nur eingehen kann vermöge dieses Keims; daß aber zugleich in dem Menschen das Abbild Gottes, zu welchem wir geschaffen worden, nie so gänzlich erloschen gewesen war, daß, als der Strahl von oben herab als Ausfluß der Herrlichkeit des Sohnes vom Vater in ihm erschien, er nicht hätte

den Weg finden können in sein Herz. Dies beides ist zusammen, und das Geheimniß, daß er uns gleich sein mußte, daß alles, was von ihm ausging als Menschliches, in uns eingehen konnte, und daß die Heiligkeit in ihm vorhanden war, durch welche wir versöhnt werden konnten mit Gott, dies ist eins und dasselbe. Wir können uns nicht erkennen als nur in ihm, und ihn nicht anders als in uns. Je mehr uns das erfüllt: desto gewisser werden wir, daß es kein anderes Heil gibt, als in diesem Zusammenhang seines Heils mit dem unsrigen, und dazu möge er uns immer mehr hinein führen als dem wahren und beseligenden Genuß seines Lebens. Amen.

Lied 444.

XXXI.

Lied 642, 1—5.

Text: Marcus VII, 24—30.

„Und er stand auf und ging von dannen in die Gränze Tyrus und Sidon; und ging in ein Haus, und wollte es niemand wissen lassen, und konnte doch nicht verborgen sein. Denn ein Weib hatte von ihm gehört, welcher Töchterlein einen unsaubern Geist hatte, und sie kam, und fiel nieder zu seinen Füßen. (Und es war ein griechisch Weib aus Syrophönice.) Und sie bat ihn, daß er den Teufel von ihrer Tochter austriebe. Jesus aber sprach zu ihr: Laß zuvor die Kinder satt werden; es ist nicht fein, daß man der Kinder Brot nehme, und werfe es vor die Hunde. Sie antwortete aber, und sprach zu ihm: Ja Herr; aber doch essen die Hündlein unter dem Tisch von den Brotsamen der Kinder. Und er sprach zu ihr: Um des Worts willen so gehe hin, der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren. Und sie ging hin in ihr Haus, und fand, daß der Teufel war ausgefahren, und die Tochter auf dem Bette liegend."

M. a. Fr. Es gemahnte mich zwar an diesem letzten Sonntag des Jahres, Euren Gedanken darauf besonders die

Richtung zu geben; aber doch sind wir gewiß alle mit dem Gedanken daran und also an die zunächst abgelaufene Zeit und mit dem, was uns in der Zukunft bevorstehen mag, beschäftigt. Das hat uns gewiß auch zum Dank gegen Gott aufgefordert, und wir haben ihn ausgesprochen für die größte seiner Wohlthaten. Es hat sich aber so gut gefügt, daß wir in unseren Frühbetrachtungen zur Adventszeit in dem Verlauf unsers Evangeliums stehen bleiben konnten, und so scheint mir auch für den letzten Sonntag des Jahres, was wir jetzt mit einander vernommen haben, sehr angemessen zu sein, um auf Betrachtungen dahin zu führen. Es erinnert uns aber dasselbe zugleich an einen solchen Theil unsers Lebens, der in der Gegenwart uns genugsam beschäftigt und oft sehr lebhaft unser Gemüth ergreift, aber den wir hernach vergessen und nicht in Anschlag bringen, wenn wir auf die Vergangenheit zurücksehen; ich meine alles, was uns vorkommt in diesem menschlichen Leben in unserm Zusammensein mit Andern, nebenbei, außer unserem Beruf liegend. So war es hier mit dem Erlöser. Er befand sich überhaupt an den Grenzen seines Berufskreises; denn diese hatte er sich einmal gesteckt unter den verlorenen Schaafen aus dem Hause Israel. Nun aber hatte er sich begeben an die äußersten Grenzen seines Landes, wo schon heidnische Völker wohnten, und so war es denn auch ein griechisches, also heidnisches Weib, welches zu ihm kam und ihre Bitte an ihn richtete. Und eben so war denn auch dieses ganze Geschäft etwas außerhalb seines eigenthümlichen Berufs Liegendes; denn er war doch nicht gesandt für die leibliche Noth und die natürlichen Uebel des Lebens, sondern an die verlorenen Schaafe, um das geistige Leben, dessen sie verlustig gegangen waren, ihnen wiederzubringen. Alle seine Wunder aber lagen auf dem Gebiet und hatten es zu thun mit den leiblichen und natürlichen Uebeln der Menschen. Freilich diejenigen, die durch diese und mannigfaltige ähnliche Ausdrücke

beſchrieben werden in der Schrift, wie Beſeſſenſein, einen unſauberen Geiſt haben und andere, das waren Leiden, die ſich in den verwirrten Thätigkeiten des Gemüths ausdrückten, aber doch immer im Zuſammenhang ſtanden mit krankhaften Zuſtänden des Körpers, und ſo, daß dieſe als Grund derſelben angeſehen werden konnten, und daß das, was die Menſchen in dieſen Zuſtänden thaten, ihnen nicht zugerechnet werden konnte. Alſo dies war etwas außer ſeinem Beruf Liegendes. Aber auch Er hatte einen ſolchen Kreis ſeines Lebens neben ſeiner eigentlichen Berufsthätigkeit, wie wir ihn alle haben, und zum großen Theil hat er ihn mit ſolchen Hülfsleiſtungen gegen die Menſchen ausgefüllt; aber auf der andern Seite freilich auch war dies bedingt durch ein freies und geſelliges Verkehr mit den Menſchen, indem er in ſolchen Zeiten, die ſeinem eigentlichen Beruf nicht gewidmet waren, ſich ihnen niemals entzog. Hier haben wir ein Beiſpiel, wie er ſich darin verhielt, und dies iſt lehrreich für uns in dem Theil des Lebens, den ich vorher bezeichnet habe. Auch für uns iſt es nicht ein Geringes, was wir im geſelligen Zuſammenhang mit den Nebenmenſchen verleben, es liegt außerhalb unſers eigentlichen Berufs, aber wir dürfen es nicht gering achten; es iſt von großem Einfluß auf den Beruf ſelbſt, von entſcheidender Wirkſamkeit auf die Geſtaltung der nächſten Zukunft, wie wir Einer auf den Andern wirken in den auf freie Weiſe ſich bildenden Verhältniſſen mit den Menſchen. Und wenn wir auf das ſehen, was der letzte Erfolg war von dieſem augenblicklichen Handeln des Erlöſers: ſo werden wir wol ſagen müſſen, in demſelben Sinn und auf dieſelbe Weiſe iſt es uns nicht gegeben, böſe Geiſter auszutreiben; aber doch muß mancher böſe Geiſt gerade auf dieſe Weiſe ausgetrieben werden auch unter uns, doch gibt es ſo Manches, was das Leben der Menſchen ſtört und beeinträchtigt, wodurch ihr äußeres Zuſammenſein von ihrem Innern her mit mancherlei Krankhaftem belaſtet wird,

es gibt gar Vieles der Art, was am beſten, ja oft gar nicht anders kann ausgetrieben werden als durch die Wirkungen, die wir auf Andere in ſolchen Augenblicken ausüben.

Sehen wir auf ein Jahr unſers Lebens zurück: wie viel Gelegenheit haben wir da nicht gehabt, uns unſern Brüdern hülfreich zu beweiſen, manche düſtere Wolke von ihrem Gemüth wegzutreiben, ſie in Beziehung auf ſich ſelbſt und in Beziehung auf ihre äußeren Angelegenheiten zu berichtigen und einen neuen Pulsſchlag in ihr Leben hineinzubringen, wie viel Gelegenheit haben wir dazu nicht alle in einem ſolchen Zeitabſchnitt; und doch iſt es keine einer Regel unterworfene, nicht zu unſeren gewöhnlichen Pflichten zu rechnende Angelegenheit. Da lohnt es ſich, daß wir ſehen, wie der Erlöſer in dieſer Hinſicht verfahren iſt. Und da muß uns freilich zuerſt etwas allerdings ſehr auffallen. Es wird uns erzählt, hier habe ſich eine heidniſche Frau an ihn gewandt und eine ſolche Hülfsleiſtung von ihm begehrt, wie er ſie Vielen ſchon geleiſtet. Und er hat zu ihr geſprochen in ſolchen herabwürdigenden Ausdrücken von ihrem Zuſtande, wie es die meiſten ſeiner Volksgenoſſen gewohnt waren. Dieſe ſahen ſich an als Gottes Hausgenoſſen, als das Volk ſeiner Wahl, und von Anderen redeten ſie auf ähnliche Weiſe, wie der Erlöſer es hier thut. Können wir glauben, es ſei dies Ernſt geſehen, und wir hätten recht, ähnliche Zuſtände nicht als Vorurtheil anzuſehen, ſondern dies auch in unſer Leben hineinzutragen, um einzelne Menſchen, die in unſerm Sinne nicht zu den Kindern des Herrn gehörten, ſo zu betrachten, wie hier die thaten, die im eigentlichen Sinne zu ſeinem Volke gehörten? Das können wir von dem Erlöſer, der uns verſichert *), daß er Eins ſei mit dem Vater und nichts thue, als was der ihm zeige, und auf der andern Seite ſagt **), daß ſein

*) Joh. V, 1—9.
**) Matth. V, 45.

Vater solche Unterschiede nicht beachte und seine Sonne aufgehen lasse über Gerechte und Ungerechte, und über die, welche seine Kinder wären eben so gut, wie über die andern, die nicht dazu gehörten, — von dem Erlöser können wir so etwas nicht denken. Wenn wir nun fragen, was konnten diese Worte für Einfluß haben auf die Frau, die sich mit ihren Bitten an ihn wandte: so können wir wol sagen, daß von zehn sich neun würden davon haben abschrecken lassen, welche seine Menschenfreundlichkeit und seine Wunderkräfte in Betracht ziehend sich an ihn gewandt hätten. Diese wurde nun nicht abgeschreckt, und gewiß wußte dies auch der Erlöser, daß sie das nicht werden würde; denn es gehörte mit zu seinen ausgezeichneten Gaben, daß er, wenn ihm ein Mensch entgegentrat, sogleich wußte, was in ihm war und mit untrüglicher Gewißheit das Innere aus dem Aeußern erkannte; und so mögen wir denn gewiß sagen, daß es nicht seine Absicht gewesen sei, diese durch seine Rede zurückzuscheuchen.

Und schon dies, m. G., ist eine große Regel für uns. Wenn wir in die Vergangenheit zurücksehen: so wird es Wenige geben, die sich in dieser Beziehung nichts vorzuwerfen hätten; ja, wenn wir uns auf einzelne Fälle besinnen: werden wir sehen, daß in der Art und Weise, wie wir umgehn mit Andern, noch manche Unvollkommenheit sei. Es dürfte freilich nicht sichtbar sein, daß wir uns schroff über Andere erheben und ihnen bemerklich machen, daß wir sie zurückstellen; das ist es freilich nicht allein, was solche Wirkung hervorbringt; aber wenn wir mit unsern Brüdern zusammenkommen außerhalb des Kreises unsers Berufs, offenbar dazu, damit der Eine mit der inneren Kraft seines Lebens auf den Andern wirke und mit dieser Einwirkung das Leben erquicke, wenn dies der Fall ist: wie oft erkennen wir nicht an uns selbst und Andern, daß diese Wirkung nicht erreicht ist? Wenn wir sehen, daß sich Einer diesen Stunden auf unbefangene Weise nicht hingibt, daß er seine

eigene Stimmung vorherrschen läßt, statt daß er damit anfangen sollte, sich zu überwinden und Andern etwas zu sein in diesen Stunden; wodurch er am besten dann auch auf sich zurückwirkt; wenn wir uns da gehen lassen, ich will nicht sagen, in der Darlegung solcher Grundsätze, wie sie hier in den Worten des Erlösers zu liegen scheinen, sondern in der Darlegung von Launen, indem wir immer nur auf uns selbst sehen: so werden schon dadurch die Menschen zurückgeschreckt, und jedes freundliche Verkehr unterbrochen und aufgehoben, und viel Gutes, was sonst bewirkt werden könnte, geht auf diese Weise verloren. Hätte der Erlöser zu thun gehabt mit einer, die so hätte zurückgeschreckt werden können: so würde er nicht so geredet haben, als er geredet hat.

Aber fragen wir, hat er ihr nicht das Recht gegeben, sich von ihm abzuwenden; mußte sie nicht glauben, es würde vergebens sein, der ersten Bitte noch eine zweite hinzuzufügen, nachdem er die erste so abgewiesen: so müssen wir gestehen, daß das auch nicht die Meinung des Erlösers gewesen sei. Er hat nicht gewollt, daß diese Frau oder einer von denen, die zugegen waren, glauben sollte, das sei seine Meinung, und es solle ein solcher Unterschied sein zwischen den Genossen der Juden und den übrigen Menschen, wie zwischen Kindern und Hunden. Wenn das aber sein Wille nicht gewesen sein kann: warum hat er denn so gesprochen? Da müssen wir zurückgehen auf etwas, dessen wir uns alle bewußt sind, nämlich, daß wir uns oft an die Denkungsart anderer Menschen anschließen, nicht als ob das unsere eigne, deutlich ausgesprochene Meinung sei, aber das gibt sich kund in dem ganzen Ton der Rede, wie er freilich in so kurzen Reden, als hier in dieser, nicht zu erkennen ist. Und so müssen wir glauben, daß jene Frau, als sie seine Rede hörte, die Meinung bekam, es sei sein rechter Ernst nicht. Es gibt manche bedenkliche Gemüther, welche Zweifel haben, ob das auch wol recht gethan sei und sich mit der strengen Rechtschaffenheit und dem strengen Ernst des Christen vertrage,

auf ſolche ſcheinbare Weiſe Worte und Denkungsarten anzunehmen, die nicht die unſrigen ſind. Aber wir ſehen an dieſem Beiſpiel, wenn es nur ſo geſchehen kann, daß ein Irrthum daraus nicht hervorgehen kann: ſo iſt es doch ein Beſtandtheil des Lebens, den man mit Grund aufnehmen kann. Und freilich kann das ſehr lehrreich geweſen ſein für Manche, die zugegen waren, ſei es unter den Jüngern des Erlöſers — denn auch unter ihnen gab es noch manche ſchwache Gemüther, die ſich von dieſem Vorurtheil nicht frei machen konnten, — aber noch mehr für Andere. Denn es war das ein gar zu ſchlagendes Beiſpiel davon, wohin es führt, wenn ein ſolcher Unterſchied im Leben gemacht wird. Wenn er ſie ſo behandelt hätte, als es das Vorurtheil verlangte: ſo wäre ihm ja die Gelegenheit zu Erweiſungen der Liebe, die ihm nur ſo kommen konnte, vorübergegangen, und der Erlöſer hätte die Tochter des Weibes dem unſauberen Geiſte Preis gegeben, wovon er ſie hätte durch Erfüllung der Bitte befreien können. In ſolchen Fällen, wo es uns ſo nahe liegt, was für Wirkungen ſolche Vorurtheile haben können, da iſt es recht, die Aufmerkſamkeit gerade darauf hinzulenken, und das war der Fall mit dem, was der Erlöſer hier that, und ſo benutzte er dieſe Gelegenheit auch zu einer Wirkung auf Alle, die zugegen waren, die davon mußten getroffen werden, wie verkehrt und wie wenig angemeſſen der Gerechtigkeit und Liebe ſolche Vorurtheile ſeien.

Und das iſt ein zweites Stück von der rechten Weisheit in dieſer Hinſicht, wenn wir in Beziehung auf die Art, wie dergleichen Stunden fürs Leben wirken können, recht dazu beitragen, eine Wahrheit ins Gemüth der Menſchen einzupflanzen, ſie aufmerkſam zu machen auf eine Weiſe, die nicht verletzen kann, auf ihre Anſichten und Vorurtheile, und ihnen klar zu machen, was unmittelbar vor Augen ſteht, was für Widerſprüche darin liegen, wenn ſolche Vorurtheile Wurzel gefaßt

haben; wie denn solche Fälle sich besonders dazu eignen, dies klar vor Augen zu legen. Diese Gelegenheit konnte der Erlöser nicht ungenutzt vorüberlassen, und wenn wir ähnliche ungenutzt lassen vorübergehen: so bringen wir uns damit um manches Gute, was wir sonst hätten thun können. Denn wenn wir uns zur Rechenschaft ziehen vor Gott: so werden wir sagen, es ist eine von Gott uns dargebotene Gelegenheit, die wir vorübergehen ließen, um Gutes zu stiften, da die Umstände es zuließen.

Nun aber diese ließ sich nicht einschüchtern, und mußte wol die Ueberzeugung haben, es sei nicht die Absicht des Erlösers, sie mit ihrer Bitte zurückzuweisen; und da ergriff sie seine Rede selbst und wandte sie zu ihrem Vortheil, um ihn darauf aufmerksam zu machen, wenn sie wirklich ernstlich gemeint sei, was darin Unrichtiges liege. Denn wenn der Erlöser sagt, daß doch die Kinder zuerst satt werden müßten: so war das Unrichtige darin, daß von seinen Stammesgenossen keinem etwas abgegangen wäre, wenn er auch hier dieser Heidin etwas zukommen ließe. Daß er dies aber öfter that, sehen wir auch aus andern Gelegenheiten, wo wir hören, daß die Menschen mit Kranken zu ihm kamen. Da hat er gewiß niemals gefragt, ob sie auch alle zu seinem Volke gehörten. Also daß seine Rede etwas Unrichtiges würde gewesen sein, wenn sie Ernst gewesen wäre, darauf machte sie ihn aufmerksam und sagte, ich verlange nichts, was nachtheilig wäre für deine Stammgenossen, es ist gleichsam ein Brosamen, der von den Tischen, woran du die Deinen speisest, abfällt, ohne daß etwas den Deinigen dadurch abgeht. Und was sagt der Erlöser? Er sagt, „Um dieses Wortes willen so gehe hin, der Teufel ist von deiner Tochter ausgefahren.“ Um dieses Wortes willen, was liegt wol darin, m. G.? Nun es war freilich ein Wort des Glaubens; aber es war doch nicht das allein. Es war eine große gewichtige Rede, die mit einer gewissen Schärfe das Wort des Erlösers ergriff und was gegen sie gewandt schien, nun auf-

nahm und gegen ihn zurückwandte, aber wol wissend, daß es nur ein Spiel des Gedankens sei, und daß es nicht gegen ihn gehe, so wenig wie das seinige gegen sie gemeint war. Es war nicht nur ein Wort des Glaubens, sondern zugleich ein solches, was der Absicht des Erlösers zu Hülfe kam und die falsche Ansicht in Beziehung auf den vorliegenden Fall widerlegte, und ohne den Unterschied zwischen denen, die zum Volk des Alten Bundes gehörten, und denen, die dem Götzendienst anhingen, ganz aufzuheben, doch die Grenzen so steckte, daß gar mancherlei Erweisungen der Liebe von den Einen auf die Andern ausgehen könnten. Und so war es eine Bezeugung des Beifalls, die der Erlöser aussprach, wenn er sagte, um dieses Wortes willen gehe hin. Und so gibt er durch diesen Beifall selbst zu erkennen, was in solchen Lebensverhältnissen ein recht kräftiges Wort für einen Werth hat, wenn gleich er dadurch nicht belehrt werden konnte; aber die Wirkung entging ihm nicht, die es auf Andere machen konnte, und so freute er sich dieser Sicherheit und Wahrheit in der Rede der Frau, die so mit einem Schlage das Rechte traf. — So wollen wir also daraus lernen, daß der Erlöser auch dies nicht für eine geringe Einsicht achtete, sondern den wohlthätigen Einfluß, den es im Leben haben kann, herausstellte, indem er es gleichsam belohnte, da er sagt, um dieses Wortes willen thue er es nun; es sei ihm deutlich geworden, daß ein Verhältniß zwischen ihm und ihr gestiftet sei, was da erfordere, daß er ihre Bitte erfülle. Aber wir wissen nicht, ob etwas Weiteres daraus erfolgte, ob ein Glaube an den Erlöser der Welt in der Frau begründet worden, oder ob der, zu dem sie gekommen, nichts Anders war, als der an seine wunderthätigen Kräfte. Wir können das nicht wissen; aber ganz abgesehen davon, so erkennen wir doch das Wohlgefallen des Erlösers an der Art, wie die Frau die menschlichen Verhältnisse, unter denen sie lebte, beurtheilte; und so werden wir sagen müssen, daß eben dies auch für uns

einen Werth haben soll, und uns die rechte Weise unsers Verhaltens zeigen. Auch zugestanden, daß es für uns nicht solche Vorurtheile gibt, die auf unser Handeln einen Einfluß ausüben; aber wo ein so richtiges Urtheil, eine so wohlwollende Ansicht menschlicher Verhältnisse und die sich auf so treffliche Weise zu erkennen gibt uns erscheint: da ist immer ein Fall des menschlichen Lebens, wo wir uns freuen können, wie der Erlöser es that, wo wir unsere Wirksamkeit anknüpfen, und womit wir solche Gedanken verbinden können, die zur Belehrung und Besserung auf andere Menschen wirken.

So führt uns diese Erzählung auf alle Weise in diesen wichtigen Theil des Lebens zurück und ist lehrreich, worauf es dabei ankommt, so daß wir sie zum Maßstabe nehmen können in Beziehung auf unser Urtheil über die Vergangenheit und daraus lernen, das Leben einzurichten, was vor uns liegt. Könnten wir den rechten Werth legen auf solche Nebenstunden des Lebens und sie mit solcher Wahrheit und Freiheit behandeln, wie wir es hier an dem Erlöser sehen: dann würden auch wohlthätige Wirkungen von da ausgehen, und gewiß könnten manche Uebel verhütet werden. Wenn wir das im Auge haben, was dem Theil der menschlichen Gesellschaft, unter welchem wir leben, noth thut und Rücksicht nehmen auf die Vorurtheile und keine Gelegenheit vorbei gehen lassen, ohne uns, wie der Erlöser es auch nicht that, eine Ueberlegenheit anzumaßen, durch treffende Worte aufmerksam zu machen auf das, was sich nachtheilig erweist und auf falschen Grundsätzen beruht: dann würden wir noch viel mehr Gutes stiften und uns auch über diese Stunden mit freudigen Muth Rechenschaft geben können, wie wir sie zur Wirksamkeit benutzt haben. So möge denn diese menschenfreundliche Wirksamkeit des Erlösers die rechte Wirkung auf uns haben, daß wir ihm nachfolgen. Dann wird es auch uns gelingen schon durch die bloße Kraft der Rede, — denn wir begreifen hier freilich nicht den Zusammenhang, aber wenn der

Erlöser ſagt, um dieſes Wortes willen gehe hin: ſo will er das andeuten, — auch uns wird es gelingen, manche Gelegenheit zu ſchönem Wirken zu gewinnen, damit Alles zuſammenſtimme zu dem großen Werke, daß Einer dem Andern, wie es in der Schrift heißt *), wohlgefalle zum Guten und zur Beſſerung. Amen.

Lied 642, 6.

*) Röm. XV, 2.

XXXII.

Lied 99.

Text: Marcus VII, 31—37.

„Und da er wieder ausging von den Gränzen Tyrus und Sidon, kam er an das galiläische Meer, mitten unter die Gränze der zehn Städte. Und sie brachten zu ihm einen Tauben, der stumm war, und sie baten ihn, daß er die Hand auf ihn legte. Und er nahm ihn von dem Volk besonders, und legte ihm die Finger in die Ohren, und spützete, und rührete seine Zunge. Und sah auf gen Himmel, seufzete, und sprach zu ihm: Hephatha, das ist, thue dich auf. Und alsobald thaten sich seine Ohren auf, und das Band seiner Zunge ward los, und er redete recht. Und er verbot ihnen, sie sollten es niemand sagen. Je mehr er aber verbot, je mehr sie es ausbreiteten. Und verwunderten sich über die Maße, und sprachen: Er hat alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend, und die Sprachlosen redend."

Hier, m. a. Fr., ist die Rede, wie der Erlöser in einer Gegend, wo er sich nicht oft und lange aufzuhalten pflegte, auf der den Gegenden, wo er sich gewöhnlich aufhielt, gegenüberliegenden Seite des Galiläischen Sees, mit einem von jenen Unglücklichen zusammenkam, die des Gebrauchs des Ge-

hörs und der Sprache beraubt sind, und an ihm seine wunderthätige Hülfe ausübte. Aber wenn wir uns wol nicht selten darüber beklagen können, daß diese Erzählungen nicht ausführlich genug sind, um uns einen recht anschaulichen Begriff zu geben von dem Gange der Sache: so können wir bei dieser Erzählung durch den Ueberfluß in eine gewisse Verlegenheit gerathen. Wenn hier erzählt wird, daß der Erlöser zuerst diesen von dem Volk besonders nahm und ihm die Finger in die Ohren legte, in die Ohren blies, seine Zunge rührte, und dann mit einem zum Himmel gerichteten Blick sprach, „thue dich auf": so wissen wir nicht, ob wir voraussetzen sollen, beides habe zusammengehört, oder das Eine sei allein das Wirksame gewesen. Wir sind so oft nur an das Wort des Erlösers gewiesen, welches die Vermittelung seiner Thaten war; hier kommt noch etwas Anderes zu dem Worte hinzu. Sollen wir sagen, die unmittelbare leibliche Berührung habe die Kraft ausgeübt: so wäre das Wort das gewesen, was überflüssig dazu gekommen sei; aber das werden wir uns nicht überreden wollen und können, weil das Wort Ausdruck des Willens ist, und wir alle diese Thaten auf den ihm einwohnenden Willen und seine unmittelbare Kraft zurückführen müssen. Aber wenn wir hier dem Worte und seinem Willen die That beilegen: warum hat er das Vorherige gethan? Er hat doch nicht die Aufmerksamkeit der Menschen vom wahren Punkt auf das Andere hinlenken, er hat doch auch nicht können und wollen einen falschen Wahn hervorrufen, als ob der eigentliche Zusammenhang da liege, wo er nicht ist. Und so sehen wir, wie wir hier auch nicht, ungeachtet der Ausführlichkeit der Erzählung, zu einer klaren Anschauung in Beziehung auf den ganzen Hergang der Sache gelangen. Nur eben dies ist deutlich, daß der Erlöser es auch nicht verschmäht habe, seine Absicht dabei mag gewesen sein, welche sie wolle, sich in solche unmittelbare leibliche Berührung mit denen, welche seiner Hülfe bedürften, zu

setzen, daß sie ihm auch dazu nicht zu ferne standen oder zu gering waren, wie wir das bei uns häufig finden, daß wir nicht leiden, daß jemand uns berühre, wenn wir uns auch in Worte und ins Gespräch mit ihm einlassen.

Wenn wir auf die Beschaffenheit des Unglücks sehen, mit welchem der Erlöser hier zu thun hatte: so ist es eins der größten, was den Menschen drückt, wenn er des Umgangs mit den Menschen durch den Mangel des Gehörs und die Sprachlosigkeit beraubt ist, und wenn wir voraussetzen die Gesundheit des geistigen Vermögens und die Möglichkeit, die geistigen Kräfte zu gebrauchen: so werden wir schwerlich ein größeres Uebel auffinden, als dieses. Der Zusammenhang aber ist dieser. Das ursprünglich Mangelhafte dabei von Geburt an ist die Abwesenheit des Gehörs, und daraus erst, daß die Kinder nicht vernehmen können, was gesprochen wird, entsteht dies, daß auch ihre Sprachwerkzeuge nicht zur Thätigkeit gelangen können, und ohne daß dies ein besonderer Mangel in ihnen wäre, sind sie unvermögend, zu reden, und darum genöthigt zu andern, aber in Vergleich mit der Sprache nur unvollkommenen Mitteln, zu Zeichen ihre Zuflucht zu nehmen. Diesem Zusammenhang der Sache gemäß handelte auch der Erlöser, wie wir das immer bei ihm finden, daß seine Thaten in der Art und Weise, wie er sie verrichtet, der Natur der Sache gemäß sind. So untersucht er zuerst den Zustand des Gehörs und sein Wort, „thue dich auf", war auch sich unmittelbar auf das Gehör beziehend und auf dieses gerichtet. Diese Beschaffenheit eines so großen Uebels im menschlichen Leben ist aber zugleich ein Bild von dem allgemeinen Zustand der Menschen. Der Mensch vernimmt durch das Gehör, er gibt sich selbst kund durch die Rede; das erste aber ist die Bedingung des letztern. Kann er nicht vernehmen: so ist er auch unfähig, die Kräfte, die in ihm liegen, so zu gebrauchen, daß ein gegenseitiges Verhältniß zwischen ihm und andern Menschen

daraus entstehen kann. Das ist im Allgemeinen diese Abhängigkeit des menschlichen Daseins von seiner Umgebung, weswegen wir auch den Menschen nicht anders verstehen können als in diesem Zusammenhang, wo sein inneres Leben dadurch geweckt wird, daß Andere um ihn her da sind und ihm zu vernehmen geben und zu eigener Thätigkeit reizen. So wächst der Mensch von Kindheit an, und auf andere Weise können wir die allmählige Entwickelung seiner Kräfte nicht begreifen. Vernehmen muß er immer zuerst, und erst nach diesem entsteht, daß seine eigene Thätigkeit hervorgerufen wird. Aber wie hernach auch diese ihr Recht haben will und muß, das sehen wir bei solchen unglücklichen Leidenden daran, daß sie auf andere Weise versuchen, sich vernehmlich zu machen, aber auch nur in Beziehung auf dasjenige, was sie vernommen haben, indem auch Andere mit Gesichtszügen und Geberden sich an sie wenden, weil sie das Wort, diesen himmlischen Dollmetscher des Geistes nicht fassen. — Wenn wir nun, m. A., überlegen, wie eben solche Unglückliche auch noch jetzt in nicht geringem Maße in der menschlichen Gesellschaft vorhanden sind, aber solche wunderthätige Kraft wie die des Erlösers in Beziehung auf sie nicht mehr da ist: was sehen wir denn statt dessen? Wenn das überall die eigentlichste innere Wahrheit davon ist, daß die Gemeine des Herrn sein geistiger Leib ist, die Fortsetzung seines Daseins auf Erden, insofern sie innerlich beseelt ist von seinem Geist, und sein Leben in sich aufgenommen hat: so können auch diese Wirkungen des Erlösers, eben weil sie als Ausdruck seines Willens hülfreiche Regungen der Liebe waren, auch in diesem seinem geistigen Leibe, in seinem fortgesetzten Dasein, nicht aufhören. Aber wie ist es jetzt und wie geschieht es? Wir haben in einer Reihe von Jahren, noch nicht gar lange her, denn es geht nicht über menschliches Gedenken hinaus, eine eigene Kunst entstehen sehen, um diese Unglücklichen zur größern Gemeinschaft der

Menschen vorzubereiten und ihnen die Rede auch auf andere Weise vernehmlich zu machen und ihnen den Gebrauch des Gehörs zu ersetzen, und überall sind solche Anstalten unter uns entstanden, worin ihnen diese Wohlthat widerfährt. Also dieselbe Liebe, die sich im Erlöser wunderthätig beweisen konnte, ist unter uns dem Ganze der Natur gemäß. Aber fragen wir, was hat die Menschen zum Nachdenken hierüber getrieben: so werden wir nicht anders sagen können, als es ist derselbe Geist der Liebe, der darnach ringt, wie auf ordnungsmäßige Weise allen Leiden der Menschen begegnet werden kann, und am meisten darauf gerichtet ist, wodurch ihnen der geistige Genuß des Lebens erschwert und gewissermaßen unmöglich gemacht wird.

Aber, m. A., der heutige Tag fordert uns noch zu einer andern Betrachtung auf, die jedem von selbst auch ohne diese besondere Beziehung bei unserm Text einfällt. Es ist nämlich der Tag, an welchem die Ankunft derjenigen bei dem eben erschienenen Erlöser gefeiert wird, die wir anzusehen gewohnt sind als die erste Begrüßung, die ihm widerfahren war von der heidnischen Welt, und so denken wir an diesem Tage vorzüglich an die große Wohlthat, daß der Erlöser nicht nur gesandt war zu seinem Volke, sondern auch dem übrigen Geschlecht der Menschen sollte heilsam sein, wodurch ein unmittelbares Verhältniß aller Menschen auf Erden möglich war, und daß Alle, wo noch ein Schein der Erkenntniß Gottes war, auch Gott dazu angenehm waren, daß ihnen das Wort des Lebens konnte verkündet werden. Was ist das für ein wichtiges, wunderthätiges Wort, eben dies „thue dich auf!" welches der Erlöser in seinem ganzen Dasein gesprochen hat und dessen Wirkungen noch fortgehen und nicht aufhören, und so lange dauern werden, bis das ganze Geschlecht der Menschen zur Wahrnehmung seines Heils wird gekommen sein und seine Zunge wird gelöst sein zum Preise des Höchsten. Und auch

dazu gibt es nur denselben Weg, den der Erlöser hier eingeschlagen hat. Es gilt zuerst, den Menschen vernehmlich zu werden, ihnen das geistige Ohr zu öffnen, damit das Wort des Heils in dasselbe eindringe. Die Fähigkeit muß in ihnen erst erregt werden, ein Höheres in sich aufzunehmen, der Sinn für die heilige Wahrheit, der Sinn für das höchste Wesen, ohne welches alles Andere nur leer und nichtig wäre, muß erst geweckt werden, und dann erst vermag allmählig das selbstthätige Leben aus Gott in den Menschen zu entstehen. Von selbst kann das letzte nicht in ihnen entstehen, ehe das Wort des Erlösers in ihrer Seele erschallt und Raum gewinnt. Was sie selbst unter sich erfinden, um die Fähigkeit des Höhern, die in ihnen ist, kund zu geben, verhält sich gar nicht anders zur lebendigen Kraft des Evangeliums, als jene Zeichensprache der Taubstummen zur lebendigen Sprache der Hörenden. So ist zu allen Zeiten der Wahn des Götzendienstes gewesen, so ist das, was die menschliche Seele, sich selbst überlassen, hervorbringt, eine dunkele Ahndung, ein getrübtes Verständniß, worin sich aber das Verlangen kund gibt, über das Nichtige hinaus ein Anderes zu schauen, aber freilich mit solchem abgestumpften Sinne und so durchdrungen von der Mangelhaftigkeit des ganzen Daseins, daß die Wahrheit nicht ans Licht kommen kann, sondern wodurch, weil dieser Zustand zusammenhängt mit dem Verderben der Menschen, die Wahrheit immer mehr aufgehalten wird in Ungerechtigkeit. Aber wenn das Wort des Erlösers in die Seele dringt: dann kann sich in derselben ein anderes Leben regen. Wenn die Menschen erst wahrnehmen können, was die Erkenntniß des lebendigen und wahren Gottes in seinem Sohn in der menschlichen Seele wirkt: ja dann schließt sich auch ihnen die Empfänglichkeit dafür allmählig auf; wenn sie zuerst zum Anschauen eines ächt christlichen Gemüths und Lebens kommen und den Unterschied zwischen solchem und ihrem eigenen Dasein sich nicht verbergen können

dann entsteht jene wunderthätige Wirkung des göttlichen und geistigen Wortes, daß sie ihre Ohren öffnen, daß sie vernehmen können das Wort Gottes, und dies ihre Zunge löset, damit sie die großen Thaten Gottes in seinem Sohne preisen können.

Und daraus gehen auch die Eindrücke hervor, die die Geschichte, die hier erzählt wird, gemacht hat: „Er hat Alles wohl gemacht; die Tauben macht er hörend und die Spachlosen redend.“ Das ist ja die deutlichste Beschreibung davon, wie Gott, unser himmlischer Vater, Alles wohl gemacht hat in seinem Sohn. Die Unvernehmlichkeit des menschlichen Gemüths verhindert die Kraft des Wortes, und wie Gott in solchem Zustande sich nicht kund geben könnte den Menschen, sondern seine Gestalt immer mehr getrübt wird in der menschlichen Seele: so entsteht eben auf diesem Wege die Fähigkeit in ihnen, sein Wesen kund zu geben in der Sprache eines von der Liebe erfüllten und auf dem Grunde des Glaubens sich immer weiter erbauenden Lebens. Dies Wort auszusprechen, dazu sind wir alle berufen. Zuerst eben so, daß wir das junge Geschlecht, welchem auch unvernehmlich das Ewige unter uns erscheint, und das noch nichts zu sagen weiß von dem, was das Wesen des menschlichen Daseins ausmacht, daß wir dies wecken zur Empfänglichkeit, zu vernehmen die Worte des ewigen Lebens, und daß ihnen, haben sie es aufgenommen, die Zunge gelöst wird, und sie Verkündiger werden seines Wortes. Und dazu sollen wir alle und jeder auf seine Weise Theil nehmen an immer weiterer Verbreitung der Kraft dieses göttlichen Wortes in der menschlichen Welt. Es ist freilich nicht immer das Richtige und Wahre, wenn sich Einzelne aufgeregt fühlen, ohne daß die rechten Kennzeichen eines wahren Berufs in ihnen zu Tage liegen, auszugehn, um als Boten des Herrn den entfernten Völkern den Frieden zu bringen, aber wie hier der Erlöser neben dem unmittelbaren

Wort sich in leibliche Berührung setzte mit dem, welchen er behandelte: so gibt es auch eine Art und Weise, auch von der leiblichen Seite her dies Werk der christlichen Kirche zu fördern neben der Verkündigung des Worts unter denen, welche noch itzt in der Unwissenheit und Verderbtheit des menschlichen Lebens wandeln. Daß diesen das Heil verkündiget werde auf die rechte Weise, dazu müssen wir alle beitragen, und eine Art gibt es, die uns allen gemein ist, wie ein Jeder es thun kann nach seinen Kräften und seiner Lage; aber dies Eine ist die herzliche, innige Theilnahme, mit welcher wir jenes Werk begleiten, die Freude, mit der wir es ansehn, die Erhöhung der allgemeinen brüderlichen Liebe, die wir alle empfinden, wenn wir sehen, daß die unempfänglichsten Menschen, wenn ihre Stunde kommt, das Wort vernehmen, wie ihnen die Ohren aufgethan, und die Zunge gelöst wird. An diesem Werke der Gemeinschaft des Geistes lasset uns arbeiten, auf daß auch wir ausrufen mögen im rechten Geiste der Wahrheit, Er hat Alles wohlgemacht, die Tauben macht er hörend, die Sprachlosen redend. Amen.

Lied 141.

XXXIII.

Lied 102, 1—4.

Text: Marcus VIII, 1—9.

„Zu der Zeit, da viel Volks da war, und hatten nichts zu essen, rief Jesus seine Jünger zu sich, und sprach zu ihnen: Mich jammert des Volks, denn sie haben nun drei Tage bei mir verharret, und haben nichts zu essen; und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe gehen, würden sie auf dem Wege verschmachten. Denn etliche waren von ferne gekommen. Seine Jünger antworteten ihm: Woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen? Und er fragte sie: Wie viel habt ihr Brote? Sie sprachen: sieben. Und er gebot dem Volk, daß sie sich auf die Erde lagerten. Und er nahm die sieben Brote, und dankte, und brach sie, und gab sie seinen Jüngern, daß sie dieselbigen vorlegten; und sie legten dem Volk vor. Und hatten ein wenig Fischlein; und er dankte, und hieß dieselbigen auch vortragen. Sie aßen aber, und wurden satt; und hoben die übrigen Brocken auf, sieben Körbe. Und ihrer waren bei vier tausend, die da gegessen hatten; und er ließ sie von sich."

M. a. Fr. Es ist noch nicht lange her, daß wir eine ähnliche Geschichte wie diese in unserm Evangelio gelesen und mit einander betrachtet haben, und da kann es uns freilich wol wundern, daß die Jünger jene merkwürdige Begebenheit so schnell sollten vergessen haben, daß sie diesmal, als ein zweiter Fall eintrat, und der Erlöser dasselbe sagt, ihn erst noch fragten, „aber woher nehmen wir Brot hier in der Wüste, daß wir sie sättigen?" und nicht gleich zu ihm sagten, das ist da, und du wirst es wol machen, wie du es damals gemacht hast. Das könnte uns wundern, und so ist es ein natürlicher Gedanke, daß es vielleicht eine andere Erzählung derselben Begebenheit sei. Mag es nun so sein oder anders: so wollen wir das, was hier in dieser Erzählung besonders herausgehoben wird, zum Gegenstand unserer Betrachtung machen. Und da ist nun allerdings, was uns hier zuerst auffällt, dieses, daß der Erlöser das beides mit einander in Verbindung bringt, „das Volk hat nun schon drei Tage nichts gegessen, und wenn ich sie ungegessen von mir heim ließe, würden sie auf dem Wege verschmachten;" „denn, setzt der Erzähler hinzu, manche von ihnen waren aus der Ferne gekommen." Wenn nun aber, müssen wir uns fragen, andere doch aus der Nähe her waren, und also für diese keine Besorgniß war, daß ihnen etwas Widriges begegnen würde, wenn sie nach Hause gingen: so hätte der Erlöser wol, wenn er sie nach Hause gehen ließ, und sie sich doch befreundet waren, sich verlassen können auf die, welche näher her waren, daß diese würden für die dringendsten Bedürfnisse der Entfernteren sorgen. Aber es sieht so aus, als wollte er es sich nicht nehmen lassen, selbst für sie zu sorgen und für die Nahen so gut als die Entfernten; denn er macht keinen Unterschied. Um nun recht zu verstehen, wie der Erlöser es meint, müssen wir uns freilich die Frage vorlegen, was war wol die Ursache, daß das Volk war drei Tage bei dem Erlöser gewesen? Nun fin-

den wir immer zweierlei, bald einzeln bald vereint, was eine große Menge Volks um den Erlöser versammelte. Bald waren es Kranke, Hülfsbedürftige, welche von ihren Angehörigen zu ihm gebracht wurden, um von ihm geheilt zu werden, bald sammelte sich auch das Volk um ihn, auf daß es seine Rede hörte. Nun, glaube ich, spricht jeder von selbst, daß, wenn sie gekommen wären mit ihren Kranken, um sie von dem Erlöser heilen zu lassen, sie, wenn dies vollbracht war, von selbst den Weg nach der Heimath gesucht haben würden und nicht drei Tage bei ihm geblieben sein. Wir haben also alle Ursache zu glauben, dies Volk sei gekommen, um die geistige Speise von ihm zu empfangen, mit Hoffnung auf die göttliche Hülfe und vom Vertrauen erfüllt, und deswegen, weil sie so lange bei ihm gewesen waren, um von ihm das Geistige zu empfangen, wollte er es sich nicht nehmen lassen, ihnen auch das Leibliche zu geben. Das ist der Zusammenhang, welchen unsere Erzählung uns gibt, und dies der Bewegungsgrund, welcher bei dieser Handlung des Erlösers vorwaltete. Wenn wir aber dies zum Gegenstand unserer Betrachtung machen: so können wir es nicht leugnen, es scheint dabei manches Bedenkliche, ja Gefährliche zu sein, wenn wir dies ansehen wollten als eine Regel, welche überhaupt dem christlichen Leben zum Grunde liegen soll; denn leider haben wir gar zu viele Erfahrungen davon, wie leibliche Wohlthaten angesehen werden als eine natürliche Folge von einem solchen Verlangen nach dem Geistigen. Wie ist es in dieser Beziehung immer in der christlichen Kirche ergangen? Wenn die, welche in dem Fall waren, viele leibliche und äußere Wohlthaten erzeigen zu können, nun bei den mancherlei Meinungen und Streitigkeiten darüber, die immer in der christlichen Kirche gewesen sind, einen Werth darauf legten, wie viele Menschen auf der Seite gingen, wo sie selbst standen, und denen, die sich anstellten, als ob sie von ihnen überzeugt worden wären, nun ihre leiblichen

Wohlthaten zuwendeten: so ist immer das größte Verderben in der christlichen Kirche daraus hervorgegangen, nämlich die Heuchelei, daß Manche etwas vorgaben, was sie nicht empfanden, um äußere Wohlthaten zu empfangen. Und solcher bedenklichen Sache kann der Erlöser keinen Vorschub geleistet haben. Das ist aber auch in der That nicht der Fall. Ja wenn die, welche sich um ihn versammelten, eine Hoffnung hätten haben können, daß sie eine leibliche Wohlthat empfangen würden, wenn sie sich begierig zeigten nach seinen geistigen, oder wenn er diese leibliche Wohlthat hätte eintreten lassen deswegen, weil seine Lehre eine bestimmte Wirkung hervorgebracht hatte: so wäre es etwas anderes; aber wir finden hier keines von beiden. Wenn der Erlöser hätte glauben können, dies Volk hätte nun schon, nachdem sie so lange seiner Lehre zugehört, eine lebendige Ueberzeugung bekommen von dem Reiche Gottes, das zu stiften er gekommen war, und wäre von dem wahren lebendigen Glauben erfüllt gewesen: ei, so würde er weit entfernt gewesen sein, solche Schaar wieder nach der empfangenen Wohlthat zu entlassen; sondern er würde sie zu einer Gemeine versammelt und Einrichtungen in dieser Beziehung getroffen haben. Da aber davon keine Spur ist: so haben wir nicht Ursache, zu glauben, daß der Erlöser eine solche Ueberzeugung gehabt von dem, was er in ihrer Seele bewirkt habe, oder daß er eine Veranlassung bekommen habe, die ihm solche Ueberzeugung hätte geben können, auch nicht, daß sie sich den Schein gegeben hätten, solche Ueberzeugung zu erwecken; nicht um deswillen, sondern weil sie so lange verweilt hatten, um ihn zu hören, darum sagt er, „ich kann sie nicht ungegessen von mir lassen, denn sie würden auf dem Wege verschmachten.“ Aber eben so wenig war das, was er ihnen darbot, etwas, das andere hätte anlocken können, auf dieselbe Weise sich um ihn zu versammeln. Denn was war es, was er austheilte? Da war keine Spur von Wohlleben, kein

Ueberfluß, so daß sie noch mehr gehabt hätten für die Zukunft, sondern nur so viel, daß sie sich sättigten, und das Uebrige wurde aufbewahrt, und nur daß sie sich sättigten mit dem Allernothwendigsten, Brot und Fischen, die Kost des gewöhnlichen Haufens, die jeder bei sich führte, wenn er sich etwas von Hause entfernte. Also die Regel, von der wir sagen müssen, daß der Erlöser nach ihr gehandelt hat, war diese. Wenn die Menschen bereitwillig sind, einen Theil ihrer Zeit dazu hinzugeben, daß sie sich auf das Geistige wenden: so sei es billig, daß ihnen daraus nicht Mangel entstehe für die Erhaltung und Fristung des irdischen Lebens. Und dies erfüllte er so, daß man sah, derselbe, welcher eine Fülle des Geistes hatte, in dem lag auch die Kraft, das, was zum irdischen Leben noth ist, auf ganz besondere Weise zu vermehren und zu vervielfältigen, so daß es genügte. Dies ist ein ganz anderer Zusammenhang als der, der sich wol auf den ersten Blick darstellt, und hier finden wir in der Handlungsweise des Erlösers eben das, was ich neulich in Beziehung auf die Wunder des Herrn auseinandergesetzt habe, daß sie uns nicht nur seien ein herrliches und freudiges Zeichen von dem Wohlgefallen Gottes an dem Herrn, sondern daß sie für uns alle sein müßten ein Sporn, eine Unterstützung unsers Glaubens, daß für uns dasselbe gelingen müsse, weil der Erlöser Aehnliches seinen Jüngern zugesagt hat. Und ist nicht dies eine Regel, welche wir uns für unser ganzes Leben setzen müssen, und die sich immer mehr herausstellt, je mehr es als ein christliches sich bewährt? Wenn der Mensch anfängt, sich über das Sinnliche zu erheben, wenn das Ewige und Höhere seinen Geist erregt, wenn er auf die himmlischen Werke Gottes merkt, von welcher Art sie seien, aber freilich am Meisten wenn ihn dies innerliche Verhältniß zwischen dem höchsten Wesen und dem menschlichen Geist anzieht und ihm ein wichtiger Gegenstand wird, und wie dies im Zusammenhang mit dem Erlöser der Welt nicht an-

ders sein kann, ein ganz neues und höheres Leben in ihm sich regt: dazu gehört, daß er sich von Zeit zu Zeit dem so hingebe, daß er während dieser Zeit nichts anderes denkt. Und wenn wir dies im menschlichen Leben sich immer mehr verbreitend denken: so sehen wir, es muß so sein, es muß dafür gesorgt werden, daß je länger je mehr mit einem geringen Aufwand an Zeit und Kräften die nothwendigsten Bedürfnisse des Lebens herbeigeschafft werden, damit um so ungestörter der Mensch seine Zeit aufwenden könne auf das geistige Leben in der Gemeinschaft mit Christus und, was so genau damit zusammenhängt, auch auf den Austausch der Gedanken und Empfindungen derer, die geistig Ein Leib sind; und je mehr der Mensch nicht gezwungen ist, seine größte Zeit dem irdischen Leben zu widmen, wenn es ihm gegeben ist, auch das geistige Leben fördern zu können: um so mehr erfreuen wir uns dieses Lebens und sehen dies als seine wahre Gestalt an. Betrachten wir dies: müssen wir denn nicht sagen, daß sich das in der That auch so bewähre, schon immer bewährt hat und sich noch mehr bewähren wird, wie wir es in unserm Text sehen? Das geistige Leben in seiner Kraft, in der Liebe, die das Wesen desselben ausmacht, schärft auch das geistige Auge, stärkt auch die Kräfte der Menschen, die dem Irdischen zugewendet sind, und so bestätigt sich das, was in der Erzählung hier dargelegt ist. Es vervielfältigt sich die Gewalt, die der Mensch über die Natur erlangt, die Bedürfnisse des menschlichen Lebens erfordern je länger je mehr einen geringern Aufwand von Zeit, so daß er allmählig der Sorgen entledigt wird, mehr Freiheit und Muße gewinnt, und sich mehr dem Geistigen zuwenden kann. So entsteht denn also aus dem Geistigen für die Menschen auch eine Erleichterung in dem Irdischen, und das Streben nach jenem wird ihnen förderlich auch in diesem.

Aber es geschehe das auch immer in derselben Ordnung, wie wir sehen, daß der Erlöser es hier that. Denn nicht etwa

fing er damit an, daß er die Hoffnung zur Befriedigung irdischer Bedürfnisse erregte und dem Volke sagte, ihr braucht nicht zu eilen, von mir hinweg zu kommen, damit ihr an die Geschäfte des irdischen Lebens geht, sondern wenn ihr bei mir ausharret, will ich schon für euch sorgen; so fing er nicht an, sondern ganz ohne daran zu denken, ließ er sie bei sich leben und theilte ihnen die geistigen Gaben mit; und erst als die Erfahrung ihn gelehrt hatte, daß sie ein Verlangen darnach trügen, welches so lange ausreichte: da gedachte er des Irdischen. Und dies ist die wahre göttliche Ordnung in diesem Zusammenhang des Geistigen mit dem Leiblichen. Freilich gar vieles von der Verbesserung in menschlichen Dingen ist ausgegangen von einem ganz andern Bestreben der Menschen, nämlich von dem, sich immer mehr zu sättigen mit dem Irdischen, sich den irdischen Genuß zu bereiten, zu erweitern, zu erhöhen, das ist auch ein Sporn gewesen, der mancherlei Erhöhung der menschlichen Kraft herbeigeführt hat. Aber wenn wir uns die Frage vorlegen, kann das wol das Gedeihliche sein auch in der irdischen Beziehung, kann daraus wahres menschliches Wohlergehen hervorgehen: so werden wir uns leicht vom Gegentheil überzeugen; denn die menschliche Begierde ist etwas Unersättliches, und sie wendet sich bald von dem Einen gegen das Andere, und statt eines friedlichen Zusammenlebens entsteht bloß ein Wettstreit um die irdischen Güter, der in Mißgunst und Neid und Hader ausartet und in Anderes, was das irdische Leben zerstört. Aber ganz etwas Anderes ist es mit den himmlischen Gütern. Das Verlangen nach dem Geistigen muß sich erst regen, und in dem Maße, als dies befriedigt wird, geht das Andere hervor, daß eine gemeinschaftliche Sorge entsteht, um das Irdische zu befriedigen, nicht um sein Selbst willen, sondern um des Gedeihens des Geistigen willen. Laßt uns hören, was ein Apostel des Herrn hierüber *) sagt. Der ermahnt die Chri-

*) 1. Cor. IX, 11 ff.

sten, sie sollten Gaben geben für die, die ihnen das Evangelium brächten, und ihnen die Einrichtungen des Herrn immer mehr erklärten, daß sie von einer Klarheit zur andern geführt würden; und indem er sie dazu ermahnt, schließt er sich selbst mit ein und sagt, es ist die Ordnung Gottes, daß wir euch das Göttliche geben, und ihr das Irdische mittheilt. So war das schon eine allgemeine Regel geworden, wie der Erlöser es hier gethan; denn es ist dasselbe und nicht etwas anderes. Denn wenn das Volk dem Erlöser zuhörte: so gab Er ihnen freilich die geistigen Gaben, aber es geschah nicht ohne ihre eigene geistige Thätigkeit, und er wußte es recht gut, daß diese doch beitragen würden jetzt oder in Zukunft, mittelbar oder unmittelbar zur Förderung einer christlichen Gemeinschaft und des wahren christlichen Lebens; und um deswillen wollte er ihnen auch das Irdische leisten, gerade wie der Apostel es sagt. Aber wie ist es itzt? Itzt verhält es sich doch unter den Christen nicht mehr so, daß der eine dem andern geistige Gaben gäbe, sondern das Licht des Evangeliums gehört uns allen, wir sind alle im Besitz des göttlichen Wortes, und wenn die öffentliche Lehre ein besonderes Amt ist in der christlichen Gemeine, wo die Ordnung des göttlichen Wortes gehandhabt wird: so ruht sie in der ganzen Gemeine; jeder soll das Bewußtsein haben, solche zu geben und zu empfangen, und wenn wir zu besonderer Thätigkeit verbunden sind, wie wir es hier sind, daß wir manche schöne Zeit des Lebens dem Nachdenken über das geistige Leben widmen können, und einer an dem andern geistig arbeiten: ei, da müssen wir auch der Regel des Erlösers folgen; eben weil dies nur die rechte Freude des Menschen sein kann: so muß es eine gemeinsame Sorge werden, das irdische Leben so zu gestalten, daß mit einem geringen Aufwand an Zeit und Kräften dasselbe geleistet werden kann, als vorher mit einem größeren, und das ist das Ziel, wohin das ganze christliche Leben hinarbeitet, und wozu wir uns des

göttlichen Beistandes und Segens erfreuen sollen, und es nicht für etwas Geringes halten. Aber dann müssen wir auch in anderer Hinsicht nach derselben Regel handeln wie der Erlöser; denn er gab dem Volke nichts, als daß er es sättigte auf die nothdürftigste Weise. Und so ist eben dieses das Ziel christlicher Thätigkeit, daß dadurch nicht die sinnliche Lust gesättigt wird und nicht die Freude am Vergänglichen, sondern uns das gleichgültig bleibt, und wir uns ausschließlich auf das Geistige richten und alles Irdische, das über das Nothdürftigste hinausgeht, nur insofern Werth hat, als es mit dem Geistigen zusammenhängt. Das hat uns der Erlöser auch in dieser Handlungsweise deutlich gemacht. Denn konnte er einmal so Viele mit so Wenigem sättigen: so hätte er ja können auch dies Wenige in ein Anderes verwandeln, was ihnen auch sinnliche Lust gewährt hätte; aber das wollte er nicht, und einen Zusammenhang zwischen dem Geistigen und sinnlicher Lust hat er niemals stiften wollen.

So sehen wir denn also in dieser Handlungsweise des Erlösers den ersten Anfang von dem Segen, den das Evangelium überall, wo es sich festsetzt, auch in dieser Hinsicht über das irdische Leben verbreitet, und wir finden in uns, in der christlichen Kirche, in dem geistigen Leibe des Herrn, eben solche Fülle von Kraft, von demselben Verlangen und derselben Liebe ausgehend und dieselbe Wirkung hervorbringend. Und möge es unter uns immer so sein; so werden wir auch auf alle Weise den wahren und reichen Segen christlicher Gemeinschaft im Irdischen empfangen, und indem wir diesen Zusammenhang festhalten, uns auch des irdischen Segens auf eine wahrhaft geistige Weise erfreuen können. Aber daß wir auch nicht länger dabei verweilen als der Erlöser that, sondern wie gleich darauf erzählt wird: so ließ er sie von sich und bestieg mit seinen Jüngern ein Schiff, um in andere Gegenden zu gehen, wo er auch andere Menschen, die Hunger und Durst nach dem

göttlichen Worte hatten, sättigen wollte. Und dazu soll sich aller irdische Segen auch bei uns verwandeln. Und wenn wir die Kraft dieser irdischen Gaben empfangen, um damit Geistiges zu wirken, soll uns das eben so wenig Freude machen um des Sinnlichen willen, sondern immer soll unsre Freude kommen aus dem Geistigen, und was uns gelingt, sei uns ein Zeichen, welches Gott den Menschen gegeben, und ein neuer Beweis von der ewigen Wahrheit des großen Wortes des Herrn *), Trachtet nach dem Reiche Gottes, so wird euch alles andere zufallen. Amen.

Lied 102, 5.

*) Matth. VI, 33.

XXXIV.

Lied 791.

Text: Marcus VIII, 10—21.

„Und alsobald trat er in ein Schiff mit seinen Jüngern, und kam in die Gegend Dalmanutha. Und die Phariſäer gingen heraus, und fingen an ſich mit ihm zu befragen, verſuchten ihn, und begehrten an ihn ein Zeichen vom Himmel. Und er ſeufzete in ſeinem Geiſt, und ſprach: Was ſucht doch dies Geſchlecht Zeichen? Wahrlich, ich ſage euch: Es wird dieſem Geſchlecht kein Zeichen gegeben. Und er ließ ſie, und trat wiederum in das Schiff, und fuhr herüber. Und ſie hatten vergeſſen, Brot mit ſich zu nehmen, und hatten nicht mehr mit ſich im Schiff, denn Ein Brot. Und er gebot ihnen, und ſprach: Schauet zu, und ſehet euch vor vor dem Sauerteig der Phariſäer, und vor dem Sauerteig Herodis. Und ſie gedachten hin und wieder, und ſprachen unter einander: Das iſt es, daß wir nicht Brot haben. Und Jeſus vernahm das, und ſprach zu ihnen: Was bekümmert ihr euch doch, daß ihr nicht Brot habt? Vernehmt ihr noch nichts, und ſeid noch nicht verſtändig? Habt ihr noch ein verſtarrtes Herz in euch? Habt Augen, und ſehet nicht, und habt

Ohren, und höret nicht? Und denket nicht daran? Da ich fünf Brote brach unter fünf tausend, wie viele Körbe voll Brocken hobt ihr da auf? Sie sprachen: Zwölfe. Da ich aber die sieben brach unter die vier tausend, wie viele Körbe voll Brocken hobt ihr da auf? Sie sprachen: Sieben. Und er sprach zu ihnen: Wie vernehmt ihr denn nichts?"

Das Erste, was wir in diesem Abschnitt unsers Evangeliums lesen, ist, daß der Erlöser in seinem Geist seufzte darüber, daß sie ein Zeichen verlangten. Das gibt uns eine klare und deutliche Einsicht davon, was wir oft gelesen, nämlich wie er es eigentlich gemeint hat mit seinen Zeichen und Wundern. Deren that er überall genug, so daß die Apostel sich nachher darauf als auf etwas allgemein Bekanntes berufen konnten; aber immer war es die Noth Anderer, die ihn dazu veranlaßte. Nun aber verlangten sie ein Zeichen als solches, ein Zeichen, um ihn zu erkennen, und wenn ihnen das gegeben worden: dann wollten sie glauben an ihn. Und zwar ein Zeichen vom Himmel verlangten sie; nicht ein solches, wie sie wußten, daß er es thue, wo es ihm vorhanden kam zu thun: das wollten sie ansehen als ein Zeugniß, das Gott selbst für ihn ablegte, nicht er selbst, sondern auf sein Gebet und Verlangen — Gott; diesem Zeugniß wollten sie glauben.

Nun könnte man denken, der Herr hätte doch wol diesen Wunsch erfüllen können, um nachher vollkommen gerechtfertigt zu sein und sagen zu können, ich habe auch das gethan und nun glaubet ihr doch nicht; das that er aber nicht, sondern seufzte, daß sie durch den Mund derer, die ihre Obersten waren, in ihrem verkehrten Sinn ein Zeichen verlangten, und sagte auf das allerbestimmteste, „Es wird diesem Geschlecht kein Zeichen gegeben;" und dies beides, sein Seufzen und

seine bestimmte Erklärung, gehört auf das Genaueste zusammen und ist wesentlich Eins und dasselbe. Die Pharisäer und alle Andern, welchen es am Herzen lag, zu wissen, was es doch eigentlich mit diesem Jesus von Nazareth sei, diese, sofern sie glaubten, das richten zu können durch ein Zeichen vom Himmel, durften nur darnach fragen bei allen Vertrauten unter den Schülern Johannes des Täufers; die würden ihnen wieder erzählt haben, was Johannes ihnen erzählt hatte, nämlich wie ihm allerdings ein Zeichen vom Himmel gegeben sei bei der Taufe. Das war damals schon geschehen und eben da sie diesem nicht geglaubt hatten: so hatte der Erlöser das Recht zu erwarten, wie sie dem nicht geglaubt, so würden sie auch einem andern Zeichen nicht glauben, und wie sie an diesem Zeichen am Himmel dies und jenes würden auszusetzen gehabt haben und wieder etwas anderes begehrt: so würde er immer wieder ihnen haben nachgeben müssen in ihren verkehrten Wünschen. Darum ist uns diese abschlägliche Antwort des Erlösers ein warnendes Zeugniß und eine Regel für Vieles, was jedem wol im Lauf seines Lebens vorkommt, nämlich daß man gegen seine Ueberzeugung auch niemals anfangen muß, das Mindeste nachzugeben, weil eben dies hernach kein Ende findet, und wir auf diese Weise ganz und gar aus der Richtung, die uns angemessen ist, herausgesetzt werden können um Anderer willen, ohne daß es das Geringste fruchtet. Und das ist der Grund, warum der Erlöser auch nicht einmal in dieser Sache nachgeben wollte, sondern ein für allemal sagte, diesem Geschlecht, welches solche Zeichen fordert, wird kein Zeichen gegeben.

Aber freilich wenn der Wunsch der Pharisäer einen Grund gehabt hätte in der Sache selbst: dann würde der Erlöser wol anders gehandelt haben; aber wir sehen aus dieser abschläglichen Antwort des Erlösers, daß er diesen nicht eingesehen hat, und daß es ganz gegen seine Ueberzeugung gewesen wäre, ihnen nachzugeben. Denn wir wissen von anderwärts,

daß er seinem Vater sagte *), ich weiß daß du mich allezeit erhöreſt, und so wäre er der Sache selbſt gewiß genug gewesen; aber er wollte dieſe Begierde nicht befriedigen, weil seiner Ueberzeugung nach kein lebendiger Glaube daraus entſtehen konnte. Und das iſt eben der Grund ſeiner Weigerung, und darum nennt er öfters bei andern Gelegenheiten, wie wir es nachher leſen, die, welche Zeichen und Wunder forderten, ein verkehrtes Geſchlecht, nämlich weil ſie das auf eine äußere Weiſe richten wollten, was doch, wie einer von ſeinen Apoſteln ſagt **), wie Alles, was ſich auf den geiſtigen Menſchen bezieht, nur geiſtig wollte gerichtet ſein. Das wäre kein rechter lebendiger Glaube geweſen, der daraus entſtanden wäre, wenn er ihren Wunſch erfüllt und ſolches Zeichen gethan hätte. Denn der lebendige Glaube an den Erlöſer, damals wie jetzt und immer, — und das gehört eben ſo ſehr mit zu dem Wort der Schrift ***), daß Jeſus Chriſtus geſtern und heut und in Ewigkeit derſelbe ſei, — der kann nur hervorgehen aus dem tief gefühlten und geiſtig inne gewordenen Bedürfniß des Innern, aus dem lebendigen Verlangen nach einer geiſtigen Kraft und Hülfe, von dem Bewußtſein ausgehend, daß wir ſelbſt nicht im Stande ſind, aus unſerer eigenen Kraft, vermöge des natürlichen Menſchen das Ziel unſerer Beſtimmung zu erreichen. Ein Glaube, der aus dieſer Geſinnung nicht hervorgegangen wäre, der wäre auch kein rechter geweſen, und wenn der Erlöſer ihre Bitte erfüllt hätte und hätte ein Zeichen vom Himmel durch ſeinen Vater ihnen verſchafft, und ihr eigenſinniges und erſtarrtes Herz wäre auch mit dieſem zufrieden geweſen und ſie hätten ſich geſtehen müſſen, ja, wir müſſen es glauben, daß er der Verheißene iſt, da Gott ſelbſt ſich ſo zu ihm be-

*) Joh. XI, 42.
**) 1. Cor. II, 14.
***) Hebr. XIII, 8

kennt, wenn das gewesen wäre, aber sie hätten das Bedürfniß nicht in sich gehabt, ihre Richtung wäre überhaupt nicht auf ein erneutes, Gott zugewandtes Leben, sondern immer wieder auf die äußeren Ansprüche ihres früheren Lebens gerichtet gewesen und auf die Erhöhung der Nachkommenschaft Abrahams vor der Welt: wozu wäre ihnen der Glaube nützlich gewesen? Er hätte sie nicht brauchen können zur Förderung seines Reiches, er hätte sich ihnen nicht mit der Liebe zuwenden können, wie er sie gegen seine Jünger übte, sondern seine Liebe wäre die Liebe des Erbarmens gewesen, aber ohne daß er ihnen hätte helfen können, weil es ihnen an der innern Bedingung dazu fehlte. Und wenn er seufzte, über einen bestimmten Mangel seufzte: so war es eben dies, daß, wenn er nun auf diese Stimme gehört hätte, ihnen ein Zeichen vom Himmel zu senden, weil sie ganz allgemein gewesen wären, er hätte glauben müssen, der Vater habe ihn zu früh gesandt, früher, ehe denn die Menschen fähig gewesen wäre, ihn aufzunehmen; denn wären sie Alle von dieser Begierde erfüllt gewesen, eben so wenig fähig in diese Richtung einzugehen, die er ihnen vorzeichnete, dann wäre er wirklich vergeblich gewesen; und je mehr er die große Zahl derer ansah, die auf äußere Weise wie durch ein Zeichen vom Himmel die Verheißung Gottes richten wollten, um desto mehr hatte er recht, als Mensch über die Menschen und ihren Gesammtzustand zu seufzen.

Aber nun, m. A., laßt uns weiter gehen zu dem, was unmittelbar hierauf in unserm Abschnitte folgt, der Erlöser habe zu seinen Jüngern gesagt, „Hütet euch vor dem Sauerteig der Pharisäer!“ und sie hätten diese Worte nicht verstanden, sondern weil sie in der That vergessen hatten, den gehörigen Vorrath von Lebensmitteln mitzunehmen: so glaubten sie, der Erlöser wollte deswegen ihnen einen Verweis geben und sie warnen, daß sie doch nicht möchten in die Nothwendigkeit kommen, von den Pharisäern sich helfen zu lassen in

ihren äußeren Bedürfnissen. Und über dieses Mißverständniß seiner Worte weiset er sie auf dieselbe Art zurecht, wie sie sie anwendeten, so nämlich daß er sie ausdrücklich erinnert an die beiden Fälle, die auch unser Evangelist erzählt, wo er mit so Wenigem eine so große Menge Menschen gesättiget, da sie glaubten, seine Rede könne darauf gehen, daß sie nicht mehr mitgenommen als Ein Brot. Aber wie sonderbar muß uns das auffallen. Der Erlöser, der eben vorher so wenig Werth zu legen scheint auf seine Zeichen, der scheint hier einen so großen Werth darauf zu legen, daß er seine Jünger so genau an die einzelnen Umstände erinnert und sie fragt, ob sie denn gar nichts vernähmen und ein so starres Herz hätten, daß sie das vergessen hätten, und sich kümmerten, daß sie nur Ein Brot mitgenommen. Aber daß es uns nur nicht so geht, wie seinen Jüngern mit den Worten, daß sie sich hüten sollten vor dem Sauerteig der Pharisäer! Wenn unsere Erzählung doch ausdrücklich sagt, sie hätten vergessen Brot mitzunehmen — das eine war vielleicht nur ohne ihre Fürsorge auf zufällige Weise dagewesen oder es hätte wenigstens in keinem Verhältniß gestanden mit den Bedürfnissen zur Fahrt — sollen wir denn glauben, wie es freilich auf den ersten Anblick so scheint, der Erlöser habe durch seine Erinnerung an seine Wunder auf menschliche Weise daran erinnern wollen, daß sie glauben sollten, es würde ihnen niemals fehlen an dergleichen, und daß er dadurch ihr Verfahren habe rechtfertigen wollen? Nein, m. G., wenn gleich der Erlöser oft sagt, daß seine Jünger nicht sorgen sollten, was sie essen und trinken würden: so kann dies doch nicht seine Meinung sein. Was würde für uns daraus folgen? Daß wir, die wir uns bemühen auch seine Jünger zu sein, nachlässig würden und Alles auf die besondere Vorsehung, die sich auf die Auserwählten erstreckt, verwiesen, als ob es denen, die dem Sohne Gottes angehören, nicht fehlen könne. Aber Worte der Schrift mögen uns noch so heilig

sein: so wird doch jeder in seinem Gewissen eine Stimme hören, die dies verneint, und wir werden sagen, das kann nicht die Meinung des Erlösers sein, auch nicht, wie man es gewöhnlich erklärt, daß, wenn er sagt: Sorget nicht, er damit meine, nicht zu viel, oder sorget nicht auf diese und jene Weise; sondern er unterscheidet Sorge und Pflicht. Das geht hier auf die unmittelbare Gegenwart, was die Jünger da versäumen, und insofern das wirklich eine Vernachlässigung war, der Pflicht in Beziehung auf den Auftrag des Erlösers, Alles zu rüsten zur Fahrt: so hat er sie darüber nicht entschuldigen wollen. Aber warum verweiset er sie wol auf seine Wunder? Das kann nur darauf gegangen sein, daß nun doch wirklich Ein Brot da war, und daß sie glaubten, die Worte des Erlösers gingen auf einen Mangel, der nun zu besorgen gewesen wäre, und es nicht ansahen als einen Tadel ihrer Handlungsweise, sondern als Besorgniß vor Mangel. Diese aber konnte der Erlöser nicht haben, und darum erinnert er sie an das, was er früher gethan, und sagt, wenn jener geringe Vorrath damals hingereicht hat für so Viele: wie könnt ihr glauben, daß der gegenwärtige Vorrath nicht hinreichen werde für uns, und dadurch hat er andeuten wollen, daß die Sorge für das äußere Bestehen nicht könne von solcher Wichtigkeit sein, um ein solches Wort zu reden; aber keineswegs hat er sie dadurch über die Ordnung des menschlichen Lebens erheben wollen, weder sie noch uns, keineswegs hat er solchen Leichtsinn begünstigen wollen, als ob wir im Vertrauen auf die göttliche Vorsehung vernachlässigen dürften nicht allein das, was zur äußeren Erhaltung des menschlichen Lebens gehört, sondern auch das, was zur rechten Ordnung des Gemüths gereicht.

Aber wie konnten die Jünger das so mißdeuten, wenn der Herr sagt: „Schauet zu und sehet euch vor, vor dem Sauerteige der Pharisäer, und vor dem Sauerteige des Herodes.“ Es wird euch erinnerlich sein, m. Th., daß der

Erlöser auch sonst sich des Ausdrucks vom Sauerteig bedient als eines solchen, wovon nur wenig vorhanden zu sein braucht, um das Ganze sich ähnlich zu machen, und daß er es auch gebraucht im guten Sinne, indem er sagt *), das Himmelreich ist gleich einem, der ein wenig Sauerteig nahm und bald wurde die ganze Masse durchsäuert. Sehet da, in der That war er der Sauerteig, zwar in Knechtsgestalt, aber doch bestimmt, das ganze menschliche Leben mit der ihm einwohnenden göttlichen Kraft zu durchdringen. Hier aber scheint er es in entgegengesetzter Bedeutung zu nehmen, daß sie sich hüten sollten, das Geringste aufzunehmen von dem, was gar zu leicht Alle, die durch sein Wort an ihn gläubig werden würden, mit demselben Verderben erfüllen würde. Was war aber der Sauerteig der Pharisäer, was war der Sauerteig des Herodes? Der erstere ist uns schon mehr bekannt, der letztere muß uns unerwartet sein, und doch muß beides zusammengehören, weil der Erlöser es so zusammenstellt. Nun können wir kaum anders, als diese Worte wegen des Zusammenhanges beziehen auf das Begehren, was die Pharisäer an ihn gebracht hatten, und auf das, was er ihnen geantwortet hatte. In diesem Sinne sagt er: „Hütet euch vor dem Sauerteige der Pharisäer.“ Diese lebten ganz und gar in der Aeußerlichkeit des Gesetzes, und suchten nun eben in der genauen Erfüllung desselben, und indem sie immer noch mehr aufsuchten, was sich wol aus diesem weiter folgen lasse, dem göttlichen Willen nachzukommen, setzten darein das Wesen der Frömmigkeit und hofften, auf diese Weise solle, wenn das ganze Volk ihrem Wesen folgte, die Zeit kommen, wo Gott sein Volk erheben wolle. Aber eben darum wurden sie ungeschickt, die Erfüllung der göttlichen Verheißung in dem Erlöser zu suchen, weil sie nicht auf das innere Leben mit Gott sahen, sondern der göttliche Wille selbst

*) Matth. XIII, 33.

ihnen etwas Aeußerliches war, und sie eben deswegen von der göttlichen Liebe, von der Erwählung Gottes auch nur etwas Aeußerliches zu erwarten vermochten. Deswegen waren sie so ungeschickt, das Geistige geistig zu richten, und konnten auch nur äußerliche Zeichen erwarten, die sie eben so wieder zu etwas Aeußerlichem verwenden wollten. Das war der Sauerteig der Pharisäer, vor welchem der Erlöser seine Jünger warnt, und wenn wir gedenken an die Art, wie der Erlöser sich sonst dieses Bildes bedient: so würde er hier, wenn er es weiter ausführt, gesagt haben, wenn ihr auch nur weniges von diesem Sauerteig gebraucht: so werdet ihr bald von dem Ganzen angesteckt sein. So müssen wir auch dieselbe Warnung annehmen und sagen, die Spuren von diesem Sauerteig zeigen sich bald stärker bald schwächer auch unter uns; und wenn nicht auf der andern Seite der Sauerteig wäre, den der Erlöser gebracht, wenn die Kräfte des Himmelreichs nicht auch vorhanden wären: so würde jenes zu leicht die Oberhand gewinnen. Wenn wir nun der Warnung des Erlösers folgen wollen: so müssen wir in gar nichts Aeußerlichem, in keinem Gebrauch, in keinem Buchstaben des Erlösers das göttliche Geheimniß suchen, sondern immer nur das Geistige suchen und das Geistige geistig richten, und bei allem, was wir auf irgend eine Weise zur Gerechtigkeit Gottes rechnen, welche unser Streben sein soll, nur geistig verfahren. Und gar häufig zeigt sich das Gegentheil hiervon als das Verderben, welches der christlichen Kirche noch einwohnt, und als die Quelle von falschem Eifer und leeren Widersetzlichkeiten, als das Vergessen dessen, was allein noth thut, um uns auf dem rechten Wege zu halten. Und je mehr das menschliche Herz mit dem Aeußerlichen spielt, jemehr es daran zu haben glaubt: um so mehr muß es ermahnt werden, das festzuhalten, worin allein die rechte Kraft ruht.

Aber wie ist es mit dem Sauerteig des Herodes, wovon wir so wenig wissen, was der Erlöser damit gemeint habe, weil es uns hier so fremd scheint. Was wir wissen, ist dies. Die Familie des Herodes war eine fremde, sie hatte nicht zum eigentlichen Volk Gottes gehört, sondern sich daran nur angeschlossen zu einer Zeit, wo sie schon als angesehene und bedeutende Menschen hoffen konnten, durch dieses Anschließen großen Einfluß zu gewinnen auf das Volk, und auf diese Weise war auch die Herrschaft des Herodes entstanden, niemals ganz frei von einer bald größern bald geringern Unterwürfigkeit unter die Römischen Kaiser. Aber indem nun das Leben und der Wandel dieser ganzen Familie deutlich genug zeigt, daß das, was der wahre und verborgene Sinn des Alten Bundes war, nämlich daß darin sollten die Menschen zusammengehalten werden, bis der Herr als die rechte Erfüllung der göttlichen Verheißung kommen konnte, je mehr das ganze Leben dieser Familie zeigt, daß das ihnen durchaus fremd war: desto mehr muß man glauben, daß, so wie sie das Gesetz darum angenommen hatten, sie es deswegen auch hielten und auf eine große Gesetzlichkeit Anspruch machten, um die Gemüther des Volkes bei sich fest zu halten, um dem Volke anschaulich zu machen, wie viel besser es sei, wenn das Volk ganz und gar von solcher Familie beherrscht würde, die an dem Gesetze Mosis halte, als wenn es vom Römischen Volke unterworfen sei. So gebrauchte wol Herodes auch die Gesetzlichkeit lediglich zu äußeren Zwecken, um seine Macht zu erhalten und das Volk an sich zu ziehen und später oder früher zu einer unabhängigen Herrschaft darüber zu gelangen. Aber um das zu erreichen, mußte das ganze äußere Ansehn der Frömmigkeit in Anspruch genommen werden, mußte er sich so anstellen, als ob es ihm eine große Gunst wäre, daß sie anerkannten, er gehöre zum Volke des Alten Bundes. Wie steht es nun um diesen Sauerteig des Herodes? Der Erlöser warnt seine Jünger, daß sie auf keine Weise sich

sollten das aneignen, eben so wenig wie den Sauerteig der Pharisäer, als ob er ausgesprochen hätte, es würde eine Zeit kommen, wo das Christenthum, die Gemeinschaft der Gläubigen, auch eine Quelle der Macht und des Ruhmes unter den Menschen sein würde, und da wollte er von Anfang an seine Jünger warnen, daß sie nicht das Christenthum gebrauchen sollten als etwas, das einen Einfluß haben könne auf ihre äußere Stellung. Nun müssen wir leider sagen, dieser Sauerteig des Herodes ist auch dem Christenthum nicht fremd geblieben. Seitdem die großen Herrscher den Glauben annahmen, seitdem ist auch dieser Sauerteig des Herodes in der Kirche gewesen, und wenn wir zurücksehen auf die mancherlei Spaltungen innerhalb der christlichen Kirche, wie viel Zeugniß gibt die Geschichte, daß immer ein großer Theil der Völker dem nachging, was die annahmen, welche äußerlich über sie herrschten. Kann dabei ein reines Zeugniß bestehen, ist dabei ein fröhliches Herz vor Gott, können die, welche so streben nach dem Aeußeren, reine Hände aufheben zu Gott, kann da ein rechter Glaube bestehen, können wir sagen, daß da die wahre Liebe herrschen könne, wo man in Beziehung auf etwas von dem, was die Christen unter einander zusammenhalten soll in der Einigkeit Gottes, doch nur auf die äußeren Erfolge sieht, die damit zusammenhängen könnten? Und gewiß hat der Erlöser vorausgesehen, es sei nöthig, seine Jünger vor nichts so sehr zu warnen, und gewiß hängt das auch zusammen mit dem, was die Pharisäer zu dem Begehren getrieben hatte, ein Zeichen vom Himmel zu sehen. Und dies hat der Erlöser mit der Wurzel aus dem Herzen der Jünger herausreißen wollen, damit seine Wahrheit in ihnen bleiben und sie in Beziehung auf das, wozu er sie erwählt hatte, reiche Frucht bringen sollte. Und so ist es immer noch im christlichen Leben. Wir Alle können nichts Besseres thun, als daß jeder durch sich selbst die engere Gemeinschaft, mit der jeder verbunden ist, darauf prüfe, ob sie nicht auch

von dem Sauerteig des Herodes aufgenommen, ob sie nicht auch doch weltliche Rücksichten habe, statt allein das Reich Gottes zu bauen, und so viel davon ist, so viel Verderben ist noch da, welches wir selbst in brüderlicher Liebe immer mehr ertödten sollen, damit wir reine Jünger des Meisters seien, nichts wollen als das reine Reich Gottes in der Einigkeit des Geistes, welches er stiften wollte, und Alles in der Welt nur darauf lenken, aber niemals dieses große geistige Gut mit etwas Anderem vermischen. Zu dieser Reinheit wolle er uns und seiner Gemeinde immer mehr verhelfen; das werden wir dadurch erlangen, daß wir ihn ins Auge fassen, wie er immer derselbe gewesen ist heute und gestern und in Ewigkeit. Amen.

Lied 561, 7. 8.

XXXV.

Lied 805.

Text: Marcus VIII, 22—31.

„Und er kam gen Bethsaida. Und sie brachten zu ihm einen Blinden, und baten ihn, daß er ihn anrührete. Und er nahm den Blinden bei der Hand, und führete ihn hinaus vor den Flecken, und spützete in seine Augen, und legte seine Hände auf ihn, und fragte ihn, ob er etwas sähe? Und er sah auf und sprach: Ich sehe Menschen gehen, als sähe ich Bäume. Darnach legte er abermal die Hände auf seine Augen, und hieß ihn abermal sehen; und er ward wieder zurechte gebracht, daß er alles scharf sehen konnte. Und er schickte ihn heim, und sprach: Gehe nicht hinein in den Flecken, und sage es auch niemand darinnen.

Und Jesus ging aus, und seine Jünger, in die Märkte der Stadt Cäsarea Philippi. Und auf dem Wege fragte er seine Jünger, und sprach zu ihnen: Wer sagen die Leute, daß ich sei? Sie antworteten: Sie sagen, du seist Johannes der Täufer; etliche sagen, du seist Elias; etliche, du seist der Propheten einer. Und er sprach zu ihnen: Ihr aber, wer

saget ihr, daß ich sei? Da antwortete Petrus und sprach zu ihm: du bist Christus. Und er bedrohete sie, daß sie niemand von ihm sagen sollten. Und hob an sie zu lehren: des Menschen Sohn muß viel leiden, und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden und über drei Tage auferstehen."

M. a. Z. Was wir hier zusammen gelesen haben, das sind zwei, freilich, wenn wir auf ihren Inhalt sehen, gar sehr verschiedene Abschnitte aus unserm Evangelium, aber auf der anderen Seite gibt es doch zwischen beiden mancherlei Aehnlichkeiten, und die sind es nun, auf welche wir zunächst unsere Aufmerksamkeit richten.

Zunächst nämlich zeigen sie uns beide, daß doch Manches in den Verhältnissen des Erlösers und seinem menschlichen Leben anders muß gewesen sein, als wir es uns gewöhnlich denken, wenn wir die Erzählungen, die wir in unsern Evangelien finden, zusammennehmen. Das ist der Fall in Beziehung auf die erste und eben so auf die zweite dieser Erzählungen. Nämlich was die erste anlangt: so lesen wir so häufig in unsern Evangelien, wie Christus vor einer großen Menge von Menschen und auch gleichzeitig sehr viele Bedrängte aller Art, Kranke und Leidende, auf die verschiedenste Weise durch seine ihm mitgetheilten wunderbaren Kräfte geheilt habe, woraus wir schließen können, das sei etwas so Bekanntes gewesen, daß es gar nicht möglich gewesen, daraus ein Geheimniß zu machen. So wird hier auch erzählt, daß, wie er nach Bethsaida kam, sie einen Blinden zu ihm brachten, also in der Erwartung, daß er ihn heilen würde. Wie kommt der Erlöser in diesem Fall nun dazu, daß er dies Wunder allein, gleichsam unter vier Augen vornimmt? Denn es wird ausdrücklich er-

zählt, der Herr habe das nicht gethan da, wo man den Blinden brachte, sondern er habe ihn allein genommen außerhalb des Fleckens, und da habe er ihm sein Gesicht wieder gegeben. Hier finden wir also etwas Eigenthümliches und Besonderes, was dem gewöhnlichen Verfahren des Erlösers zu widersprechen scheint; aber wir können uns keinen besondern Grund dafür angeben, sondern uns nur bescheiden, es nicht zu wissen, und können nur sagen, es muß für diesen besondern Fall einen besondern Grund dazu gegeben haben, oder mit dem, was uns so häufig erzählt wird, muß es sich anders verhalten haben als in diesem Fall.

Aber eben so ist es mit der andern Erzählung. Wenn wir von dem Leben des Erlösers mit dieser kleinen Gesellschaft der Zwölfe lesen: so stimmen alle Erzählungen der Evangelisten darin überein, uns zu der Vorstellung zu bringen, daß diese beständig um den Erlöser gewesen seien, außer daß einmal erzählt wird, er habe sie ausgesandt; aber mit dieser Aussendung steht diese Erzählung in gar keinem Zusammenhang. Nun fragt er sie, was sagen denn die Menschen, wer ich sei? Da müssen wir also allerdings wol den Schluß machen, das hätte er nicht thun können, wenn nicht die Sache sich doch so verhalten hätte, daß sie mancherlei Gelegenheit gehabt hatten, mit solchen zusammenzukommen, mit denen der Erlöser in keinem unmittelbaren Verhältniß stand, also daß sie ihn nicht so fortwährend begleitet hatten, wie das den Anschein hat aus andern Erzählungen. Und allerdings ist dies der Fall, wenn wir die Evangelien im Einzelnen aufmerksam betrachten. Was für einen Schluß können wir daraus für uns machen? Allerdings den, daß es uns nicht möglich sei, über das ganze Leben des Erlösers einen anschaulichen Zusammenhang zu haben, weil uns dazu die Hülfsmittel nicht gegeben sind, sondern daß wir uns mehr halten sollen an den geistigen Theil seines Lebens, und was diesen betrifft, da werden wir uns gewiß

nicht zu beklagen haben, daß wir uns in Beziehung auf daſſelbe in einer Armuth befinden, aber in Beziehung auf ſeine äußeren menſchlichen Verhältniſſe bleibt uns Vieles dunkel. So muß der Erlöſer im Fall mit dieſem Blinden Gründe gehabt haben, die ihn zu einem andern Verfahren, als er gewöhnlich beobachtete, veranlaßten, die wir aber nicht überſehen können; ſo muß in dem Leben der Apoſtel und in der Beziehung auf ihr Zuſammenſein mit ihm Manches anders geweſen ſein, als wir denken, aber ohne daß wir uns das ergänzen könnten.

Aber eine zweite Aehnlichkeit, welche dieſe beiden Abſchnitte mit einander haben, iſt die. Dieſe ausführliche Erzählung von der Heilung des Blinden unterſcheidet ſich von vielen andern ähnlichen dadurch, daß die Wohlthat, die der Erlöſer ihm erzeigen wollte, nicht auf einmal erfolgt, ſondern daß er in dem erſten Augenblick zwar ſah, aber doch nicht auf die rechte Weiſe, und daß das, was ſonſt ein unmittelbarer Ausfluß der göttlichen Kraft des Erlöſers war, hier als ein Mitgetheiltes, erſt allmählig zu Stande Kommendes erſcheint. Aber hat nicht die zweite Erzählung ebenfalls etwas ganz Aehnliches, nur auf einem andern Gebiet? Wenn von den Zeitgenoſſen des Erlöſers Einige ſagten, er ſei Johannes der Täufer: ſo braucht dies gar nicht ſo verworren in ihnen geweſen zu ſein, wie wir das von Herodes wiſſen, welcher meinte, Chriſtus ſei der auferſtandene Johannes, welchen er hatte hinrichten laſſen, ſelbſt, ſondern ſie werden wol gemeint haben, er ſei eben ſo einer wie Johannes, das heißt, ein Vorläufer des Meſſias wie dieſer; und wenn Einige ſagten, er ſei Elias: ſo hat das denſelben Sinn; denn das war eine herrſchende Vorſtellung der damaligen Zeit, daß gerade dieſer von den ehemaligen Propheten wieder erſcheinen ſolle, ehe der erwartete Geſalbte des Herrn auftreten werde. Wenn man ſagte, er ſei einer von dieſen, ſo hatte das zwar keine Beziehung auf das, was der Erlöſer wirklich war, aber ſie ſahen ihn doch immer an als ein Werk-

zeug Gottes, durch das Er, wie Er es eben so auch durch die Propheten der alten Zeit gethan, sie vor dem Verderblichen warnen und auf den rechten Weg zurückbringen wollte. Fragen wir nun, was war wol der Werth dieser Meinungen über den Erlöser: so werden wir sagen müssen, es war doch immer ein Eindruck, den sein Leben, seine Worte auf sie gemacht hatten, sie unterschieden ihn doch von allen Andern; sie glaubten doch alle, daß er eine besondere Bestimmung hatte, durch welche dem Jüdischen Volk die Erfüllung der göttlichen Verheißungen bevorstehe, kurz es war der Anfang des Glaubens, aber noch nicht der rechte Glauben selbst. Ist dies nicht eben so, wie es im ersten Augenblick mit dem Blinden war? Der sah auch etwas, aber indem er sagte, er sähe Menschen gehen als sähe er Bäume, was er nur vom Hörensagen wissen konnte, oder aus dem, dessen er von früherher sich erinnerte: so sah er, aber nicht im richtigen Verhältniß. Dasselbe war auch hier der Fall. Alle die Meinungen, welche die Apostel hier vom Erlöser aufzählen, die sahen etwas von ihm, sie betrachteten seine Wirksamkeit, seine eigenthümliche Kraft im Verhältniß zu Allem, was sie sonst sahen; aber sie faßten dies Verhältniß nicht richtig auf. Fragen wir, woran dies lag, und was für eine Art von Urtheil dies eigentlich sei: so werden wir nicht anders sagen können, als es war eine Ueberschätzung dessen, womit sie den Erlöser verglichen, theils dessen, was sie von Johannes wußten, theils dessen, was sie aus der älteren Geschichte ihres Volkes kannten. Und das ist ein eben so allgemeiner Fehler, wie wir wol sagen müssen, es liege in der Natur der Sache, daß ein menschlicher Sinn, welcher zuerst sich öffnet oder auch nur aufs Neue zur Wirksamkeit kommt, nicht Alles mit der gehörigen Schärfe auffaßt, was in sein Gebiet fällt. Vorzüglich aber ist freilich das wahr und etwas Allgemeines, daß, wenn wir einmal in unserm Leben etwas liebgewonnen haben, in welcher Beziehung es auch sei, und das gilt auch von dem

geistigen Gebiet, und es tritt etwas Unbekanntes und Fremdes vor uns: so sind wir dann gewöhnlich geneigt, auf jenes einen größeren Werth zu legen und das Andere nach jenem zu messen. Das ist auch von menschlicher Seite natürlich, und es läßt sich nicht anders denken, als daß bei den Meisten die Beurtheilung des Erlösers denselben Gang genommen habe, daß sie die Gestalten, welche ihnen lieb und werth waren, die sie hatten anerkennen müssen als Werkzeuge Gottes zum Besten ihres Volkes, in Vergleich mit dem, der sie so oft hatte merken lassen, daß er Alles gering achtete, worauf sie sonst einen Werth legten, daß sie diese überschätzten und in ihm nicht mehr finden konnten, als daß er ihnen gleich sei in diesem und jenem, was sich in dem Einen so, in dem Andern anders gestalte. Müssen wir von der Erzählung mit dem Blinden sagen, wenn wir sie aufmerksam betrachten, sie sei dem Erlöser nicht so gelungen wie sonst: so müssen wir auch sagen von allen Zeitgenossen des Erlösers, welche ihn so verglichen, daß es ihnen mit dem Erlöser auch nicht gelungen war, sondern es war der erste Anfang, aus welchem etwas Anderes erst folgen mußte, wenn sie nicht wollten bei dem Mangelhaften stehen bleiben; so wie bei dem Blinden, wenn sein Auge so geblieben wäre, er auch dabei würde geblieben sein, Alles in so verwirrtem Sinne zu sehen. Aber wir werden doch gestehen müssen, daß es mit den Zeitgenossen des Erlösers so war und nicht anders, das ist etwas ganz Natürliches. Freilich aber durfte das eben nicht das Allgemeine sein; sondern wenn gleich nicht dasselbe Verhältniß Statt fand, wie bei den Wundern des Erlösers, von welchen die meisten gleich in dem Augenblick vollbracht zu sein scheinen, und nur wenige einzelne dem in unserm Text ähnlich sind; aber es mußten doch Einige sein, die den ganzen Glauben schon aufgenommen hatten, wenn er sich dabei beruhigen konnte, daß so Viele auf halbem Wege stehen geblieben waren. Das waren denn eben die Jünger des Herrn,

welchen er die Frage vorlegte, und in deren Namen Petrus, nur mit ganz kurzen Worten, nachdem Jesus gefragt, wer sagt ihr denn, daß ich sei, aussprach: „du bist Christus," das heißt, derjenige, auf den alle Erwartungen gerichtet sind, selbst, derjenige, von welchem alle Propheten geweissaget haben, selbst, derjenige, welchem Johannes der Täufer Bahn gemacht hatte, selbst.

Aber ehe wir in unserer Betrachtung weiter gehen, lasset uns noch eine Aehnlichkeit zwischen den beiden Abschnitten unsers Textes erkennen. Wir finden nämlich eine gewisse Besorglichkeit des Erlösers vor dem, was die Menschen von ihm denken und sagen, mehr als uns sonst vor Augen kommt. Denn wenn wir die erste Erzählung betrachten, was hatte denn der Erlöser für eine besondere Absicht, weswegen die Einwohner des Fleckens Bethsaida nichts erfahren sollten von dem, was er gethan, und was sie alle von ihm voraussetzten? Und doch, wie wichtig muß ihm das gewesen sein, wenn er eben dem von ihm Geheilten eine Aufgabe stellte, die ihm schwer fallen mußte zu erfüllen. Er sollte nicht dahin gehen, woher ihn der Erlöser genommen hatte; denn wenn hier gesagt wird, er schickte ihn heim, und er sollte nicht in den Flecken gehen, wo ihn Jesus gefunden hatte: so ist das zweierlei. Er ist also nicht von Bethsaida gewesen, aber der Kranke läßt sich nicht ohne Führer denken, und die Erzählung ist dunkel darüber, ob der dabei gewesen; aber er war doch über Bethsaida gekommen, sollte aber nicht darüber zurückgehen; die, welche um den Leidenden wußten, sollten also gleichsam in Ungewißheit darüber gelassen werden, ob er ihn geheilt habe oder nicht. Und eben so in der zweiten Erzählung. Im Allgemeinen wußte ja der Erlöser schon itzt, wie es um den Eindruck stand, den er auf die Menschen machte. Wie hat er nicht schon immer in den verständlichsten, klarsten Gleichnißreden von den verschiedenen Schicksalen, welche das gött-

liche Wort, das von ihm ausging, in der menschlichen Seele hatte, geredet. Im Allgemeinen wußte er das schon, daß der Eindruck bei Vielen sehr vorübergehend war, und bald bei dem ersten Anlaß anderer Eindrücke wieder erlöschend; aus Anderen wußte er freilich, daß das Wort Wurzel gefaßt hatte, aber daß es sich nicht halten konnte vor dem, was feindselig in der Seele dagegen auftrat, sondern daß es früher oder später wieder werde zerstört werden. Was hatte er nun Verlangen zu hören, wie verschieden sich dieser unvollkommene Glauben, diese Eindrücke, die seine Erscheinung auf die Menschen gemacht, in ihrem Innern und Aeußern ausprägten? Ja, wenn wir noch das dazu nehmen, was hier steht, daß, nachdem nun Petrus seinen und seiner Mitgenossen Glauben in jenem kurzen Bekenntniß ausgesprochen hatte, er sie bedrohte, daß sie niemand von ihm sagen sollten, das heißt, daß sie ihren vollkommenen und richtigen Glauben nicht sollten dem unvollkommenen Glauben der Andern gegenüber stellen, daß sie nicht von ihm sagen sollten, er sei Christus. Gewiß können wir niemals glauben, daß der Erlöser um sein selbst willen irgend ein Verlangen gehabt hat zu wissen, wie es in dieser Beziehung mit den Menschen stehe, sondern daß es nur geschehen sein kann um ihretwillen; und eben so wenig können wir glauben, daß es jemals seine Absicht gewesen sei, den Menschen im Allgemeinen oder einem größeren Theile derselben zu verheimlichen, was er eigentlich sei und wolle; denn wir finden ja andern Theils die deutlichsten Aussprüche darüber. Sondern das muß seinen Grund gehabt haben in diesem Falle in etwas Besonderem und offenbar seinen Grund in dem Menschen selbst. Wenn wir noch dazu nehmen, daß er, wie uns das erzählt wird, zu gleicher Zeit, wie er seine Jünger bedroht, auch verkündigt, was ihm noch bevorstehe, und wir erkennen, daß das damit schloß, in Kurzem werde er wieder auferstehen, Petrus aber dies Letzte gänzlich über-

hört habe, von dem Ersten aber so ergriffen worden sei, daß er anfing, dem Herrn zu wehren, wie wir das in unserer nächsten Betrachtung hören werden: so gewinnt das ganz das Ansehn, daß der Erlöser noch gar nicht von seinem Leiden zu seinen Jüngern geredet hatte, und diese Rede daher als ein merkwürdiger Punkt erscheint in ihrem Zusammensein mit dem Erlöser, daß, nachdem sie Zeugniß von ihm gegeben, er nun sein Leiden verkündigt. Aber dies stand mit ihrem Glauben in solchem Widerspruch, daß Petrus sich nicht enthalten kann, ihm zu wehren und zu sagen, er möge sich hüten, daß ihm das nicht begegne. Wie können wir anders, als daß wir sagen, das war doch auch noch eine Unvollkommenheit in dem Glauben der Jünger selbst, ohnerachtet sie sagten, du bist Christus, weil sie meinten, das könne nicht mit einander bestehen, daß er Christus sei und daß er werde verworfen werden von den Aeltesten und getödtet; und da können wir begreifen, daß er deswegen ihnen gewehrt habe, das den Menschen zu sagen, weil ihr Glaube noch nicht so weit gereinigt war, daß sie das Beides in Uebereinstimmung bringen konnten, und daß ihr Glaube also nur den Menschen Veranlassung geben konnte, sich zu verwirren, und indem sie sagten, ihr Herr sei Christus, sie doch nicht die rechte Vorstellung davon würden erhalten haben. Darum bedroht er sie, das nicht zu sagen. Und so müssen wir wol voraussetzen die Ursach, warum er so fragt darnach, was die Leute von ihm dachten und sagten, und hernach, wie ihn seine Jünger selbst nenneten, das hat er nur gewollt, um ihnen selbst einen Maaßstab zu geben von ihrem Verhältniß und ihnen zu zeigen, wie weit sie noch davon entfernt wären, ihren göttlichen Beruf, um dessentwillen er sie erwählt hatte, zu erfüllen; denn wenn er anderswo sagt*), ich habe euch gewählt, daß ihr viele Frucht bringet und eure Frucht

*) Joh. XV, 16.

bleibe, hier sie aber bedroht, es irgend jemand zu sagen, daß er Christus sei: so konnte das nur darauf gehen, daß er glaubte, wenn sie itzt Zeugniß ablegten: so würden sie keine Frucht bringen, und ihre Frucht nicht bleiben, und darum mußten sie noch allein bleiben, um noch mehr zu sehen den Zusammenhang der göttlichen Rathschlüsse.

Nun finden wir ja in der Welt häufig dasselbe ohnerachtet der großen Verschiedenheit. Und auch wir sollen auf keine Weise einen großen Werth darauf legen, was die Menschen von uns und von unserer Stellung zu dem Werk des Erlösers sagen, als nur insofern, daß wir darnach trachten, sie auf richtige Weise zu fördern und nicht aus Unkunde mit ihren Zuständen ihnen einen Aufenthalt und Hinderniß in die Entstehung ihres Glaubens zu legen. Wenn das nöthig gewesen ist in den Tagen des Herrn, wenn wir sehen, er selbst habe seine Aufmerksamkeit darauf gerichtet: nun so müssen wir wol sagen, daß das zu allen Zeiten müsse zur christlichen Weisheit gehören. Aber wir sehen zugleich, wie es um die rechte Vollkommenheit des Glaubens steht, und finden auch darin wieder eine Uebereinstimmung zwischen dem einen und dem andern von den beiden Abschnitten unsers Textes. Der Glaube an den Erlöser ist erst vollkommen, wenn wir ihn auf der einen Seite richtig unterscheiden von allen andern Menschen und ihn in ein solch Verhältniß setzen, wie es der Heiligkeit des eingebornen Sohnes vom Vater geziemt; denn wenn man glaubt, daß der Erlöser schon eben so, wie er war, in den Zeiten des Alten Bundes sei gesehen und vorgebildet worden, wenn man glaubt, er sei nichts Anderes als die Erfüllung von dem, was Andere schon vor ihm gesagt hatten: so stellen wir allen diesen ihn gleich und ihn nicht über sie; jedoch wenn es heißt, was noch kein Auge gesehen und kein Ohr gehört, das hat Gott denen offenbart, die ihn lieben, in seinem Sohne: so hebt ihn das weit über Alle hinaus. Aber der Glaube ist auch erst

vollkommen, wenn wir dieſe ſeine höhere Würde und Beſtimmung auf ſolche geiſtige Weiſe faſſen, daß Alles, was ihm und ſeinem Werke außer uns begegnet, uns nicht irre mache. Dieſe Unvollkommenheit ergibt ſich auch aus dem Glauben der Jünger, als Petrus ſagte, du biſt Chriſtus; denn er wurde irre gemacht durch das, was Chriſtus nachher ſagte. Und ſo iſt es noch heute. Wenn es ſcheint, daß ungünſtige Zeiten eintreten, und es ſcheint, als ob das Werk des Herrn mehr zurückginge als vorwärts ſchreite: ſoll uns dies nicht irre machen und vom Wege ablenken, welches nur geſchehen kann, wenn wir es ganz in ſeinem geiſtigen Inhalt auffaſſen, daß der Erlöſer nur dazu gekommen, um die lebendige Gemeinſchaft mit Gott wieder herzuſtellen, auf daß wir durch ihn mit ſeinem Vater Eins ſeien; wo dann alles ſcheinbare Zurückgehen völlig einerlei iſt und ſeine Bedeutung verliert. Denn dies geiſtige Leben, wo es iſt, iſt es dem Tode nicht mehr unterworfen; denn alle, welche an den Erlöſer glauben als an den, welchen Gott geſandt, ſind aus dem Tode zum Leben hindurchgedrungen, die haben das ewige Leben, und das muß, eben weil es Leben iſt, ſich immer weiter ausbreiten. Aber nach dieſem geiſtigen Leben laßt uns trachten: dann wird unſer geiſtiges Auge, eben wie jener Blinde, welcher ſehend geworden war, im letzten Augenblick, wo der Erlöſer ihm ſeine Hülfe angedeihen ließ, Alles im rechten Verhältniß ſehen, und dann werden wir erſt das richtige Bekenntniß ablegen, daß in keinem anderen Namen Heil iſt und daß er der Herr iſt über Alles, vor dem ſich Aller Kniee beugen müſſen. Amen.

Lied 1, 4—6.

XXXVI.

Lied 177.

Text: Marcus VIII, 31—38.

„Und hob an sie zu lehren: des Menschen Sohn muß viel leiden, und verworfen werden von den Aeltesten und Hohenpriestern und Schriftgelehrten, und getödtet werden und über drei Tage auferstehen. Und er redete das Wort frei offenbar. Und Petrus nahm ihn zu sich, fing an ihm zu wehren. Er aber wandte sich um, und sah seine Jünger an, und bedrohte Petrum, und sprach: Gehe hinter mich, du Satan; denn du meinest nicht das göttlich, sondern das menschlich ist. Und er rief zu sich das Volk, sammt seinen Jüngern, und sprach zu ihnen: Wer mir will nachfolgen, der verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach. Denn wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinet und des Evangelii willen, der wird es behalten. Was hülfe es dem Menschen, wenn er die ganze Welt gewönne, und nähme an seiner Seele Schaden? Oder was kann der Mensch geben, damit er seine Seele löse? Wer sich aber mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und

sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters, mit den heiligen Engeln. Und er sprach zu ihnen: Wahrlich, ich sage euch, es stehen etliche hier, die werden den Tod nicht schmecken, bis daß sie sehen das Reich Gottes mit Kraft kommen."

M. a. Z. Wir leben in der Zeit, welche besonders der Betrachtung der Leiden des Erlösers gewidmet ist. Was wir jetzt mit einander vernommen haben, gehört nicht in diese Zeit, wiewol es allerdings — mit der Gewißheit kann man das sagen, wie wir überhaupt nur das Meiste aus dem Leben des Erlösers genauer berechnen können — wiewol es, sage ich, nicht lange vorher kann geschehen sein; aber es ist die Erzählung von dem merkwürdigen Zeitpunkt, wo, wenn wir Alles was die Evangelien sagen, zusammennehmen, der Erlöser zuerst zu seinen Jüngern auf bestimmte Weise von seinem letzten Schicksal geredet hat. Dies war in seinem Bewußtsein vollkommen gegenwärtig, er sah es unvermeidlich in seiner Nähe, und er redet in unserm Text nicht nur von dem, was ihm selbst bevorsteht, sondern auch von demjenigen, dem sich die Seinigen nicht würden entziehen können. Darum habe ich geglaubt, auch den Zusammenhang unserer Betrachtungen durch diese Zeit nicht unterbrechen zu dürfen, indem uns dieser Text in das Leiden des Erlösers selbst und in seinen ganzen Zusammenhang hineinführt.

Was wir zuerst hier Bemerkenswerthes finden, das ist, wie der Erlöser, indem er seine Leiden verkündet, doch zugleich sagt, daß er über drei Tage auferstehen werde, Petrus aber dessen ungeachtet, indem er ihn zu sich nahm, anfing ihm zu wehren. Wenn nun dieser Jünger so bestimmt gehört hatte, daß der Erlöser von seiner Auferstehung nach seinem Tode

redet: so war ja eben durch sie der Tod besiegt, Alles, was er vorher erwähnt hatte, hätte gleichsam in den Hintergrund treten müssen gegen diese letzte Nachricht; aber demungeachtet wird uns erzählt, daß er Jesus besonders zu sich genommen hat, das heißt, daß er mehr allein und so daß es die Andern nicht vernehmen konnten, in dem Sinne zu ihm geredet hat, um ihm zu wehren, das heißt, er möge Alles vermeiden, was ihn dahin führe, er möge den bisherigen Weg verlassen und so für sich sorgen, daß ihm das nicht begegne. Freilich können wir schwer das miteinander reimen, und wir müssen nun dabei stehen bleiben, daß das letzte Wort des Erlösers von seiner Auferstehung das ganze Gemüth des Jüngers schon so vorweg eingenommen fand von dem, was der Erlöser vorher gesagt, daß es die Wirkung, die es hätte auf ihn thun müssen, verfehlt hat. Aber wenn wir auch annehmen wollten, er hätte es nicht gefaßt und also auch freilich die Ursach nicht gehabt, über die bevorstehenden Leiden des Erlösers und seinen Tod eine schon mit seiner Verherrlichung zusammenhängende Vorstellung zu fassen; wenn er wirklich mit dem Erlöser geredet hat, um ihm vorzustellen, er solle sich hüten, daß ihm das nicht begegne: war das etwas, worauf eine so harte Rede folgen konnte? Indem Petrus leise mit ihm redete, besonders für sich von Allen, so wendet sich der Erlöser um, sieht seine Jünger an und so, daß sie es auch hören konnten, bedroht er Petrus, und sprach: „Gehe hinter mich, du Satan; denn du meinest nicht das göttlich, sondern das menschlich ist.“ Nun müssen wir uns auch diese Worte nicht härter denken, als sie gemeint waren. Wenn er sagt, gehe hinter mich: so wollte er ihn nicht aus seiner unmittelbaren Nähe ausschließen; denn es wird uns gleich nachher erzählt, daß Petrus unter den dreien gewesen sei, welche er zu sich genommen hat auf den Berg der Verklärung; sondern er wollte, daß er sein besonderes Zureden aufgeben sollte und sich damit be-

gnügen, und hinter ihm gehen, wie die Andern auch hinter ihm gingen. Aber doch fügt er eine Bezeichnung hinzu, wonach wir ihn als Widersacher ansehen müssen, und wonach seine Rede eine verführerische mußte gewesen sein; dies liegt unmittelbar darin, und nun fügt er noch hinzu, du meinest nicht das göttlich, sondern das menschlich ist, und sagt also, daß das, was Petrus sage, ganz außer Beziehung sei mit dem göttlichen Willen und Rathschluß. Fragen wir, wie wir das zu deuten haben: so ist gewiß keine Nothwendigkeit zu glauben, daß Petrus damals noch so falsche und irthümliche Vorstellungen gehabt habe von dem Himmelreich, welches der Erlöser gründen wollte, daß sie unverträglich gewesen wären mit seinem Tode. Das haben wir keine Ursach zu glauben, sonst müßte der ganze Unterricht des Erlösers an ihm und den meisten seiner Jünger vergeblich gewesen sein. Wenn wir aber bedenken, wie der Erlöser selbst zu seinen Jüngern sagte, er habe ihnen noch viel zu sagen, sie könnten es aber nicht tragen, die Zeit dazu sei noch nicht gekommen: so müssen wir ja wol bei dem genauen Verhältniß, welches zwischen dem Herrn und Meister und seinen Jüngern statt fand, überzeugt sein, daß das auch ihr inniges Bewußtsein gewesen sei, daß sie Alle gewußt haben, sie hätten seine Lehre noch nicht erschöpft, ihn noch nicht so in sich aufgenommen, um über die Folgen des Verlustes seines irdischen Wandels beruhigt zu sein. Und wenn wir uns in diese Stimmung versetzen: wie werden wir auf ganz andere und nachsichtige Weise den Jünger beurtheilen, wenn er sich das Herz faßte, ihm zuzureden, er möge auf alle Weise doch dahin trachten, daß das nicht geschehe. Wenn er von einer andern als dieser Ueberzeugung ausgegangen wäre, wenn seine leise Rede ausgegangen wäre von der Vorstellung eines äußern irdischen Reiches, welches er selber stiften müsse, indem sie nicht im Stande wären es ohne ihn zur Wirklichkeit zu bringen, das hätte den Er-

löser betrübt machen können, auch unwillig, daß seine Jünger ihn so wenig begriffen hätten; aber es hätte für ihn selbst nichts haben können, was den leisesten Eindruck hätte machen können. Aber jenes war ja etwas, was er selbst fühlen mußte, wenn Petrus ihm vorstellte, wie wenig sie im Stande wären, seinen Beruf zu erfüllen, wie wenig im Stande, sein Werk fortzusetzen und die Menschen einzuladen zum Himmelreich: so mußte der Erlöser die ganze Lage seines großen Werks in seinem Gemüthe sich vorgestellt haben, und darum nöthigt er seinen Jünger abzubrechen und sagt, er solle hinter ihn gehen. Freilich nicht, als ob er hätte besorgen können, das könne einen entschiedenen Eindruck auf ihn machen, das könne ihn irre machen und wankend in dem Willen Gottes, der ihm gegenwärtig war; dann wäre er ja empfänglich gewesen für die Sünde und nicht anders wie unser einer auch; aber doch kann er nicht gewollt haben, daß sein Jünger solches zu ihm redete, indem er sich mehr in die Meinung der Menschen als in seine eigene versetzte, seine Jünger sollten nicht wollen ihn wankend machen, indem er sich bestimmt auf dem Wege erkannte, den Gott wollte. Darum sagt er, Gehe hinter mich; denn du meinest nicht das göttlich ist, sondern das menschlich ist.

Wenn wir nun das Folgende mit dazu nehmen, welches unstreitig hiermit auf's Genaueste zusammenhängt, und uns denken, wie der Erlöser unmittelbar nachdem er dies gesagt, um denen, die seinen Tadel hörten, aber da sie hinter ihm waren, die Rede des Petrus nicht hatten verstehen können, doch wenigstens den Zusammenhang deutlich zu machen, nun zusammen zu allen seinen Jüngern die letzten Worte des Textes redet: so geben sie uns freilich vollkommen den Schlüssel dazu. Da sagt er also, indem er zu Allen redet: „wer mir nachfolgen will, nicht blos aus dem kleinsten und engsten Kreise meiner Jünger, sondern jeder, der mir nachfolgen will, der

verleugne sich selbst, und nehme sein Kreuz auf sich und folge mir nach." Unter diesem Worte, sein Kreuz auf sich nehmen, konnten alle, die ihn hörten, nichts Anderes verstehen, als eben dies, bereit zu sein zum Tode und alles das zu thun, was zu diesem führt; und also dies war die Art und Weise der Nachfolge, die er verlangt, die Bedingung, die er allen stellt, welche ihm in der That und Wahrheit folgen wollen. Diese Worte sind freilich Veranlassung geworden zu vielerlei in den ersten Zeiten der christlichen Kirche, was wir nicht zu der Nachfolge des Erlösers rechnen, Veranlassung zu einem solchen Eifer, der nicht dasselbe war, was der Erlöser hier meinte, nicht dasselbe, worin er mit seinem Beispiel vorangegangen war. Nämlich in jenen Zeiten, wo die Gemeinde des Herrn noch so häufig, eben weil sie anfing sich zu verbreiten und weil das Volk Gottes wuchs und zunahm, ein Gegenstand der Verfolgung war, in diesen Zeiten hat es Viele gegeben, welche in diesen Worten eine Anweisung fanden, sie sollten den Tod um des Evangelii willen suchen, und darum haben Viele sich selbst das zugezogen ohne allen Nutzen und ohne eine dringende Noth, und haben das Märtyrerthum auf alle Weise über sich zu bringen gesucht. Aber das ist nicht das, was der Erlöser will. Wer sein Kreuz sollte auf sich nehmen, der war in einer Lage, daß er nicht erst den Tod suchen sollte, dem war er schon bestimmt, und indem er bestimmt war: so war das sein Kreuz auf sich nehmen eine Gabe dazu, welche in der Regel keinem erlassen wurde. Aber nicht war seine Rede eine Aufforderung dazu, daß die, welche ihm nachfolgen sollten, den Tod suchen sollten. Das hat er auch nicht gethan, sondern er ist ganz einfach auf dem Wege, den er immer wandelte, geblieben. Wenn er sagt*), er sei nur gesandt zu den verlornen Schafen vom Hause Israel, wenn

*) Matth. XV, 24.

er sagt*), er sei nicht gekommen, das Gesetz aufzulösen, sondern zu erfüllen: so war und blieb er sein ganzes Leben dem, was wirklich göttliche Anordnung war, treu; dahin gehört auch dies, daß er, wenn ihn nicht sein Beruf oder ein äußeres Hinderniß davon abhielt, zu den großen Festen nach Jerusalem ging. Das lag in dem Wege seines Berufs; denn bei allen, die ihn anderwärts hätten lehren sehen, wenn er nicht erschienen wäre auf den Festen, hätte das ihre Meinung von ihm ändern müssen; sie hätten es als eine Folge von dem, was damals schon beschlossen war im hohen Rath, ansehen müssen, als eine Furcht, mit seiner Rede öffentlich aufzutreten und Rechenschaft davon zu geben. Da mögen wir also sagen, es lag auf dem Wege seines Berufs, es gehörte zu der Ordnung seines Lebens, und von der wollte und sollte er nicht lassen, und als ihn Petrus ermahnt, er möge davon ablassen, er möge etwas versäumen, was er sonst würde gethan haben, er möge lieber, wenn auch eine Zeit lang, einen Schein auf sich ruhen lassen, um sein Leben länger zu erhalten zu seinem und ihrem Besten: da redet er zu ihm in ernsten und harten Worten; und eben dies ist auch dasjenige, was er von seinen Jüngern fordert und das wir anzusehen haben als eine Vorschrift, die er für alle Zeiten gibt. Und wenn wir immer einen Unterschied machen zwischen dem Berufe des Erlösers, insofern er unmittelbar das Werk der Erlösung betraf, wozu er von Gott gesandt war, und seinem Beruf im Allgemeinen als Mitglied seines Volkes: so müssen wir wol sagen, daß er zum Fest nach Jerusalem ging, wo er wußte, daß ihm das Alles bevorstand, das gehörte nicht zu seinem Beruf in dem ersten Sinn des Worts, sondern zu seinem Beruf im andern Sinne. Seinen unmittelbaren Beruf, zu predigen, daß die Menschen sollten Buße thun, weil das Reich Gottes nahe herbeigekommen sei, sie dazu ein-

*) Matth. V, 17.

zuladen, die Grundzüge der zukünftigen Gemeinschaft, die zu stiften er gekommen war, seinen Jüngern auszuprägen, diese Verrichtungen hätte er damals auch anderwärts als zu Jerusalem üben können; aber zu seinem andern Berufe gehörte es allerdings; er hätte nicht können so rein sein und frei und ein so vollkommenes Gewissen haben als ein Glied seines Volkes, wenn er nicht gegangen wäre zum Fest in die Hauptstadt, und darum erzählt uns auch Johannes, bei einer frühern Gelegenheit *), daß, als er einmal nicht zur rechten Zeit erschien, viel Gerede unter dem Volke war, ob er nicht kommen werde. Zu diesem seinem zweiten Berufe, der ihm oblag als Glied seines Volkes, zu dem gehörte, daß er das that, was sein Leiden und seinen Tod herbeiführte, und also nicht nur in jenem, sondern in diesem Sinne müssen wir diese Worte verstehen, und wenn er sagt, „denn wer sein Leben will behalten, der wird es verlieren; und wer sein Leben verlieret um meinet und des Evangelii willen, der wird es behalten“: so müssen wir das nicht ansehen als den ganzen Umfang der Vorschrift, die er gibt, sondern als den Ausdruck dessen, was er in seinem Geist am bestimmtesten vorher sah, aber nicht werden wir sagen, der erschöpfe die Regel des Erlösers, der sie nur in seinem Verhältniß zum Evangelium zu erfüllen sucht, sondern wer das nicht sucht auch in Beziehung auf seinen Zusammenhang mit dem übrigen Leben, der handelt eben so gegen die Vorschrift des Erlösers.

Wenn wir fragen, welches eigentlich die Bedeutung und der wahre Sinn derselben ist: so war zuerst die Rede des Erlösers an seine Jünger vorzüglich dahin gerichtet; er verwies ihnen, daß sie so zu ihm redeten, daß sie die Absicht voraussetzten, den schlichten Sinn der Erfüllung seiner Pflicht, ohne Rücksicht auf sich selbst und die Folgen, die daraus hervorge-

*) Joh. VII, 11.

hen, wankend zu machen. Wenn Petrus zu ihm redete, um ihm zu wehren, das heißt, um ihn abzuhalten von dem, was auf dem Wege seines Berufes lag: so war das seine Absicht, und eben in Beziehung auf diese Absicht, sagt der Erlöser, du sprichst das menschlich und nicht das göttlich ist, und indem er in Beziehung auf diese Absicht zu ihm redet: so nennt er ihn seinen Widersacher. Und eben so müssen wir die folgenden Worte verstehen, daß er sagt, nur der sei werth sein Nachfolger zu heißen, welcher eben so wenig als er die Gefahren auf dem Wege des Berufs scheut. Das ist der Sinn, den er ausspricht, das der Muth, der im Erlöser war, und den alle die Seinigen annehmen sollen. Aber wenn wir nun den ganzen Umfang dieser Vorschrift des Erlösers beachten wollen: so werden wir wol auch sagen müssen, es gibt keinen andern wahren Muth als diesen. Das allein ist der Muth, den der Mensch haben soll, daß er die Gefahren nicht scheut, die auf dem Wege seines Berufes liegen, daß er um derselben willen nicht im Geringsten in seinem Berufe nachläßt, daß er sich in dieser Beziehung keine Berechnung erlaubt, ob nicht etwa mehr Gutes in seinem Beruf erstrebt würde, wenn er etwas nachließe in seinem Berufe, um Tod und Verderben aus dem Wege zu gehen; sondern auf dem Wege und in der Sache des Berufs soll dies nicht in Anschlag kommen, da sollen die Jünger des Erlösers niemals an sich denken, sondern an das, was auf der Stelle von ihnen gefordert wird, und nur das thun, was ihr Gewissen ihnen in diesem Augenblicke sagt, ohne an etwas Anderes zu denken. Das ist der Sinn des Erlösers.

Wenn wir aber damit vergleichen, woran ich vorher erinnert habe: so werden wir sagen müssen, wer, ohne daß es auf dem Wege seines Berufes liegt, die Gefahr muthwillig hervorsucht, dem können wir nicht den gottgefälligen Muth zuschreiben, den der Erlöser fordert, sondern er handelt leichtsinnig, denn er verschließt sich gerade die Thätigkeit in seinem

Beruf, die er muthig ausüben sollte. Der Erlöser hat also nicht gewollt, daß die Seinigen jemals den Tod suchen sollen; aber scheuen soll ihn keiner auf dem Wege des Berufs und wo sein Gewissen ihm etwas als auf dem Wege des Berufes liegend zeigt, es muthig ausrichten und nicht an die Uebel und Leiden denken, die damit verbunden sein können, und sich auch durch Vorstellungen Anderer nicht davon zurückhalten lassen. Und jeder, der von diesem einfachen Wege ihn abbringen will, von dem sagt der Erlöser, der sei sein Widersacher, und spreche nicht das göttlich, sondern das menschlich ist. Und so werden wir also auch sagen, es gehörte dazu, damit der Erlöser auf diese Weise seinem Leiden und seinem Tode entgegen ginge, gar nichts Anderes als dieser feste Entschluß, auch nicht im Geringsten von dem gewohnten Wege seines Berufs abzuweichen, auch nicht das Geringste von dem zu unterlassen, was ihm oblag nach seiner eigenen und Anderer Meinung. Es war nicht nöthig, daß er bei sich gedacht hätte, er müsse um des Heils der Menschen willen sterben. Denn wie er davon die genaueste Erkenntniß hatte, die sicherste Ueberzeugung besaß: so konnte doch diese Erkenntniß niemals die Zeit bestimmen, wann sein Tod nothwendig wäre; denn der Zusammenhang, der statt findet zwischen dem Tode des Erlösers und der Erlösung der Menschen, der war an keine Zeit gebunden, wie er überhaupt nichts Zeitliches ist; die Zeit konnte ihm nur bewußt werden, wie er damals, indem er dem Weg seines Berufes folgte, von selbst den Widersachern, die schon ihre Anstalten getroffen hatten, entgegen ging. Das that er freilich mit Bewußtsein, frei und offen, wie sonst, hat er das Wort verkündigt, aber er that es in dieser Weise, niemals von seinem Wege und seiner Pflicht zu weichen.

Aber nun laßt uns das nicht übersehen, was er zur Pflicht aller derer macht, welche die Seinigen sein und sich als seine Jünger und Nachfolger ansehen wollen. „Wer sich, sagt er,

mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht, des wird sich auch des Menschen Sohn schämen, wenn er kommen wird in der Herrlichkeit seines Vaters mit den heiligen Engeln." Solche nun, die sich beiderseits vor einander schämen, die gehören zwar nicht zusammen; aber, sagt er, wer sich meiner und meiner Worte nicht schämt, den muß ich bekennen, wer sich meiner schämt, den werde ich vor Gott nicht bekennen, der mich bekennt, den werde ich auch bekennen. Rechtfertigt das nun die Christen, von denen ich gesagt habe, daß sie den Tod gesucht hätten? Laßt uns nicht übersehen, was der Erlöser sagt, wer sich mein und meiner Worte schämet unter diesem ehebrecherischen und sündigen Geschlecht. Damit meint er sein Volk und nichts weiter, und sagt, wer sich unter seinem Volke seiner schämt, dessen wolle er sich auch schämen. Denn unter seinem Volke war die Hoffnung, daß die göttlichen Verheißungen sollten in Erfüllung gehen und derjenige kommen, der der Gegenstand der Erfüllung war; und da war es Pflicht aller derer, die zu dem Volke gehörten, die Hoffnung davon auf den rechten Weg zu leiten und die Ueberzeugung davon nicht zu verschweigen. Der hätte sein Vaterland nicht geliebt, der sie in Hoffnung auf einen irdischen Messias hätte hingehen lassen, wenn er selbst eine andere Ueberzeugung gehabt hätte, der sie hätte nachher in der Ueberzeugung hingehen lassen, daß die Hohenpriester Recht gehabt, während er selbst ihn für den Sohn Gottes erkannte. Da war es denn dieser Beruf, der Drang der Liebe zu denen, mit denen sie Gott zusammengestellt hatte, daß sie nicht konnten seiner sich schämen, nicht konnten sein Bekenntniß unterlassen, ohne diese zu betrügen. Aber anders war es freilich in Beziehung auf die, welche oft auf eine absichtliche Weise ohne Noth den Tod suchten von den Heiden, vor welchen sie nicht einmal ein rechtes Bekenntniß des Erlösers ablegen konnten, weil ein

solches Bekenntnißablegen zu solcher Zeit nichts beitragen konnte, um ihnen eine richtige Vorstellung zu geben von dem, was der Erlöser gewollt. Das war auch kein Bekennen; denn ihn bekennen heißt, ihn nach Vermögen den Menschen klar machen; sich seiner nicht schämen heißt, ihn, was er war, für seinen Herrn und Meister erklären; wo das nicht statt fand, da war keine Erfüllung dieses Gebots.

Aber, die Anwendung, die wir davon zu machen haben, m. G., die liegt uns nahe genug. Von Leiden und Tod, von Gefahren, Noth und Elend, welche das Bekenntniß des Erlösers uns bringen können, davon kann unter uns nicht die Rede sein; von einem Bekennen von denen, denen er fremd und unbekannt ist, davon kann unter uns nicht die Rede sein. Aber doch gibt es solch Bekennen und solches sich Schämen und Zurücktreten, wodurch wir auch noch in denselben Fall kommen, in welchem sich seine Jünger befanden und wo wir uns die Worte des Erlösers wol müssen zu Herzen nehmen. Denn es gibt unter den Christen so viele und mannigfache Ansichten über die Person des Erlösers, und wenn der Erlöser jetzt unter uns wandeln könnte und einen und den andern fragen, wer sagen denn die Leute, daß ich sei: so würde eine eben so große Menge der verschiedensten Antworten darauf erfolgen, wie damals, ohnerachtet Alle sich zu ihm halten, Alle sich zu seinem Namen bekennen. Aus dieser Verschiedenheit sollen wir kein Geheimniß machen, keiner soll sich schämen ihn so zu bekennen, wie er ihn in sich aufgenommen hat; wer sich in der Verschiedenheit seiner Meinung vor Andern schämet, der verfällt in denselben Fehler, vor welchem der Erlöser hier warnt, und wo wir meinen, es wäre oft gut und gerathen, lieber seinen eigenen Glauben zu verschweigen, weil vergeblicher Streit daraus entstehen könne: so wird jeder an seinem eigenen Gewissen den besten Rather haben, ob er sich befindet in dem Fall derer, die ich vorher getadelt habe, daß sie die Gefahr suchten, wenn

auch nur für sich, aber auf solche Weise, daß dadurch für das Reich des Erlösers geschehen kann, daß es in der That kein Bekenntniß war, — ich sage, jedem wird sein Gewissen rathen, ob sein Verfahren ihn denen ähnlich mache oder den andern, vor denen der Erlöser hier warnt. Sobald wir die Ueberzeugung haben, daß wir nicht im Stande sind, unsern Glauben, die Vorstellung, die wir uns machen von dem Erlöser, Anderen klar zu machen, so daß unser Bekenntniß ihnen auch zur Förderung gereiche: dann legen wir kein Bekenntniß ab; wenn wir von Andern die Vorstellung haben, sie wären nicht in solcher Gemüthsverfassung, daß sie eine Rede, die ihrem Glauben entgegen trete, anhören könnten: dann würde solch Bekenntniß keine Frucht bringen und kein Bekenntniß sein. Aber so wie wir die Möglichkeit sehen, uns ihnen wirklich mitzutheilen: so wäre es sich des Erlösers, wie er sich jedem klar macht, schämen, wenn wir das nicht thun, auch wenn es geschieht aus solchem Bestreben, Alles, was den Frieden stören könnte, zu vermeiden. Sondern in diesem Falle sollen wir Alles daran setzen, um das Gebot des Erlösers zu erfüllen und nichts zu vernachlässigen, damit wir nicht etwa einer Mannigfaltigkeit der Meinungen aus dem Wege gehen: denn alles gehört nothwendig dazu, daß das Reich Gottes unter uns erbaut werde, damit immer mehr auch unter der Verschiedenheit der Meinungen die Gleichheit der Verehrung und Liebe gegen unsern Herrn und Meister deutlich werde und uns in den Besitz der Gemeinschaft der Geister setze, um das Reich Gottes gemeinsam zu bauen. Und wir werden da oft die Wahrnehmung machen, daß der ganze volle Muth dazu gehört, den der Erlöser damals leistete. Aber in keinem Fall dürfen wir auch die Rechte des bürgerlichen Berufs vernachlässigen, auch hier keine Gefahr scheuen, um das Unsrige zu thun, und wer darin sich preis gibt, der thut es auch um des Evangelii willen, nämlich um das Bekenntniß abzulegen, daß dies die sorgfältigste Erfüllung

auch unserer bürgerlichen Pflichten von uns fordert; und wer diesen Muth fehlen läßt, der verleugnet seinen Herrn und macht ihm Unehre, um so mehr, als wir als seine Jünger angesehen sein wollen. Und so mag denn auch diese Beschäftigung und Betrachtung des Wortes des Herrn eine Quelle des Bewußtseins und des Muthes werden, daß er die Kraft seines Lebens hat den Gläubigen einflößen wollen; denn auch das gehört noch dazu, daß sein Geist in uns walte und daß Er in uns Allen und wir in ihm leben. Amen.

Lied 181.

Ende des ersten Theils.

Berlin, gedruckt bei A. W. Hayn.

Princeton Theological Seminary Libraries
1 1012 01196 3388

DATE DUE

JUN 1 5 1986

DEMCO 38-297

Tge